K. ooo. 114 (6

<3663564222001 9

<3663564222001 9

Bayer. Staatsbibliothek

Н. С. 11А.

Geschichte der Kirche

Sechster Band.

Von der Bekehrung der Franken im Jahre 496. bis zum Ende Gregorii des Großen im Jahre 604.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon.

Wien,
gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt.

1784

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Achtzehntes Buch.

Von der Bekehrung der Franken im Jahre 496. bis zur Regierung des Justinianus, im Jahre 527.

Bei gänzlicher Veränderung des politischen Staates der Welt, welche sowohl durch die Folge der neuen Beherrscher von Occident auf die römische Macht, als durch die kritische Lage, in welcher das Reich in Orient verblieb, verursachet wurde, mußte auch der kirchliche Staat einige Abwechslungen erfahren. Durch das Evangelium wohl unterrichtet, wie man die Klugheit der Schlange mit der Einfalt der Taube vereinbaren, das ist, den Herrn nicht

versuchen, und sich durch alle Mittel der Weisheit behelfen müsse, indeß man alles von der Vorsicht erwartet, mußten die Kirche und die Päpste, welchen ihre Regierung oblag, sich nach den Umständen richten, ohne im geringsten dem göttlichen Gesetze nahe zu treten; sie mußten ohne die zeitliche Ordnung, die sie nicht angeht, zu beurtheilen, die Absichten des Himmels bei den einmal vollbrachten Veränderungen anbethen, die neuen Beherrscher, die in die Rechte der Alten nachgerüket waren, verehren, und sich mit ihnen verstehen, um Herrn und Unterthanen fest mit Gott zu vereinigen.

Bei solcher Beschaffenheit der Sachen unterließ Papst Anastasius nicht an den König Clodoveus von dem Anfange seiner Bekehrung an zu schreiben. Um ihn zu bewegen, daß er sich der ersten Pflicht eines christlichen Fürsten unterzöge, reichte er ihm nicht die Nahrung der Starken, sondern gebrauchte sich gegen ihn des Lobes, gleich als der Milch, die für seinen Stand der Kindheit in Christo Jesu taugte, und versicherte ihn, daß er sich mit der Braut dieses menschgewordenen Gottes hierüber herzlich erfreute, daß sie ihm nun einen weisen und tapferen Sohn erzeuget habe, der im Stand wäre, ihn allein wider seine unzahlbaren und wüthenden Feinde zu vertheidigen. Er ermahnte ihn nachmal, er möchte gegen die Kirche, und den Mittelpunkt der Einigkeit auch jene Gesinnungen annehmen, die dieser Fürst in der

That

That hernach angenommen hat, und durch die sich seine Nachfolger auf eine gleiche Weise ausgezeichnet haben.

Er schrieb auch an den Kaiser, der Anastasius, wie er, hieß, und von dem Könige der Franken sehr unterschieden war. Ohne auf ihn grosse Hofnungen zu bauen, nahm er sich vor, es wenigstens zu verhindern, daß die Trennung und die Verwirrungen nicht auf den äussersten Grad in Orient kämen. Er bemühte sich, diesem Kaiser die guten Gesinnungen zum Theile wieder beizubringen, die er in seinem Privatleben geäusseret hatte, und ihn zu bewegen, daß er dem Besten der Kirche den Namen des Acacius, der im Banne verstorben war, aufopferte. Doch billigte er nicht die Meinung derjenigen, die behaupteten, dieser Bischof habe alle Macht bischöflicher Amtesverrichtungen, seitdem er vom Papste Felix war verdammet worden, verloren. Er erklärte es ausdrüklich, daß die Unwürdigkeit des Altarsdieners die Kraft der Sakramente nicht hemme, und hielt die von dem Acacius ertheilten Taufen und Weihen für giltig. Dieser Brief ward durch zwei Bischöfe überbracht, die den Patricier Festus, der, anderer Geschäfte halber, von Rom nach Konstantinopel geschiket wurde, begleiteten. Allein der Kaiser hatte ganz andere Absichten. Durch Beihilfe des Festus, den er gewonnen hatte, wollte er nur den Statthalter Jesu Christi bewegen, das unglükselige Henotikon des Zeno

Ep. I. T. 4. Conc. p. 1278.

anzunehmen. Indeß starb Papst Anastasius vor der Rükkehr des Patricier im J. 498. den 17ten November; und am 22. ward der Diakon Symmachus, ein geborner Sardinier auf seinen Siz erhoben.

Festus der Patricier wollte bei seiner Rükkehr von Konstantinopel seinem Versprechen, das er in Ansehung des Henotikon gemacht hatte, nachkommen, und bewirkte alsbald, daß Laurentius der Erzpriester von der Kirche der H. Praxedis, der ihm leichter als Symmachus zu verführen schien, erwählet wurde. Beide wurden an einem Tage geweihet; Symmachus in der Hauptkirche des Konstantinus, für welchen sich eine überaus grosse Anzahl erklärte, und Laurentius in der Hauptkirche der H. Maria, der, obschon seine Parthei minder zahlreich war, doch einige Stimmen von grossem Gewichte hatte.

Da nun die Trennung in allem Ernste zunahm, kam man, nachdem selbe drei Jahre gedauert hatte, überein, man sollte von der einen und der andern Parthei seine Zuflucht zur Vermittelung des Königes Theodorikus, obwohl er ein Arianer wäre, nehmen, und die zwei Concurrenten sollten sich darum nach Ravenna, um ihn zu sprechen, begeben: dieses ward auf die vergnügendste Weise vollzogen. Der König der Gothen rief ein Concilium von katholischen Bischöfen zusammen und man beschloß alda, derjenige, der der erste wäre erwählet worden,

Theod. Lect. L. 2.

und

und für sich die Mehrheit der Stimmen hätte, sollte den Siz behalten. Folglich ward Symachus für den rechtmässigen Besizer des apostolischen Stuhles, auf welchem er schon mehr dann fünf Jahre gesessen, anerkannt. Eine seiner ersten Sorgen gieng dahin, um ähnlichen Spaltungen für die Zukunft vorzubeugen. In einem zweiten Concilium, wo sich 73 Bischöfe mit dem Papste einfanden, verordnete man nachweisen Maßregeln, um den Ränken und Cabalen vorzukommen, für allzeit, daß jener zum Papste sollte geweihet werden, der die größte Zahl der Stimmen vom Clerus hätte. Viele Priester unterzeichneten sich nach den Bischöfen, und man bemerket gleich anfangs die Unterschrift des Erzpriesters Laurentius, eben desjenigen, der die Ursache der Trennung, und nachgehends Bischof von Nocera war.

Allein nicht immer läßt man seine Hofnung fahren, wenn man einmal beinah im Besize war. Bald nach dem Concilium trieb Festus mit mehreren Rathsherren und einigen Geistlichen, Zeugen auf, und klagte den Papst Symmachus vor dem Theodorikus gräulicher Laster an. Er appellirte zugleich an den Afterpapst, der sich nicht lange bitten ließ, und das Schisma lebhaft erneuerte. Der König, der zwar gut gesinnt, aber wenig von dergleichen Gegenständen unterrichtet war, schikte Petrum den Bischof von Altino, um sich an dem Thatorte selbst zu erkundigen: hiedurch wurden viele

Ennod. Apol. p. 342. & seq.

Gläubige geärgert, und es entstand eine laute Klage über diesen Mißbrauch. Einen Bischof, als Visitator zu Rom zu sehen, war in ihren Augen ein Gräuel, sie sagten sich einander ins Ohr: dieser gänzliche Umsturz der Kanonen wäre noch niemal gesehen worden. Auch die Bischöfe bezeigten ihrer Seits nicht weniger Bestürzung. Jene von Ligurien, Emilien und Venedig, als sie durch die Stadt Ravenna reiseten, stellten es dem Theodorikus frei vor, daß es dem Papste zustünde, sie zu versammeln; daß dieses Recht dem apostolischen Stuhle vermöge seines Primates zugehöre; dieses hätten immer die größten Concilien erkennet, und man würde nicht leicht ähnliche Beispiele finden, daß ein Papst dem Urtheile seiner Untergebenen unterworfen gewesen wäre. Der König antwortete, Symmachus hätte dieses Concilium selbst begehret; er wollte selbst so gerichtet werden; hierauf zeigte er ihnen den Brief des Papstes über diesen Gegenstand. Als sie zu Rom angekommen waren, bestättigte Symachus alles, was Theodorikus ihnen gesaget hatte, bezeugte sogar viele Erkenntlichkeit gegen diesen Fürsten, und stillte die Unruhe der Bischöfe im Betreff der Zusammenberufung.

Als sich der Papst nach den bestimmten Ort verfügte, ward er von einer grossen Menge Volkes, beiderlei Geschlechtes, begleitet, die durch Thränen ihre Zuneigung gegen ihren Hirten, und zugleich die Erbauung zu erkennen ga-

gäben, die ein solcher Zug der Demuth, von dem sie sich keines Beispieles erinnerten, bei ihnen gewirket hat. Die Feinde des Papstes brannten hingegen vor Zorn und Eifersucht, vorzüglich, da sie die Ruhe und Sicherheit bemerkten, die ihm die Unschuld seines Gewissens einflößte. Auf einmal riß sie die Wuth dahin, sie warfen einen Hagel von Steinen auf ihn und sein Geleit, verwundeten mehrere Geistliche, und die Scene würde noch viel blutiger gewesen sein, wenn nicht drei Officiere des Königs den Tumult aufgehalten, und den Papst nach seiner Wohnung zurük begleitet hätten. Alsdenn wurden Mordthaten und erschrekliche Gewaltthätigkeiten verübet: Priester getödtet, Jungfrauen aus ihren Klöstern gezogen, entblößt durch die Stadt geschleppet, und unmenschlich geschlagen.

Nach einem so auffallenden Beweise dessen, was die Schismatiker im Sinne hätten, hielten es die Bischöfe nicht für rathsam, länger zu Rom zu verweilen. Sie schrieben an den König um ihm die Gefahren, denen sie unter diesen rasenden Leuten ausgesezet wären, vorzustellen, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß sie nach ihren Sprengeln zurükkehren dürften. Theodorikus antwortete ihnen, sie sollten dem Handel so wie sie es am anständigsten fänden, ein Ende machen, indem er, was ihn selbst belangte, vollkommen wüßte, daß es ihm

auf keine Weise zustünde in bloß geistlichen Geschäften zu entscheiden.

Nach dieser Antwort erklärten die Väter dem Senate, er müßte sich um desto mehr, eben so wie der König zurükhalten, und die Sache Gottes dem Urtheile Gottes überlassen. Dies that alsbald diese erhabene Versammlung. Vollkommen frei von allem Hinderniße von Seite der weltlichen Macht, fällten sie den endlichen Spruch den 6. November dieses Jahres 502: daß sie den Papst von den wider ihn vorgebrachten Anklagen vor den Menschen losgesprochen erkenneten, und alles dem Urtheile des Herrn überliessen. Sie versprachen nachmals jenen Geistlichen, die die Trennung gemacht hatten, Gnade, wenn sie nur dem Papste genug thun würden; und beschlossen, daß jeder, der sich in Zukunft nicht unterwerfen würde, nach den Kanonen als ein Schismatiker sollte bestrafet werden. Alles, was Kraft der königlichen Befehle verordnet ward, bestand hierinn, daß dem Papste jenes, was der Kirche inner, und ausserhalb Roms zugehörte, das heißt, alle zeitlichen Güter, die widerrechtlich waren weggenommen worden, zurükgestellet werden sollten. So lauten im Kurzen die Verordnungen des Koncilium von Pama, das wahrscheinlicherweise so von dem Orte, wo die lezte Seßion gehalten ward, genennet wurde.

Ungeachtet der Hochachtung, welche die Bischöfe gegen die päpstliche Würde bezeigten,

nah-

nahmen es die Bischöfe aus Gallien, weil sie es ohne Zweifel nicht wußten, daß alles mit Einwilligung des Papstes geschehen war, sehr übel, daß man sich nur getrauet habe, zu einem solchen Urtheile zu schreiten. Sie trugen dem heil. Avitus Bischofe von Vienne, und einem der berühmtesten aus ihnen, auf, hierüber nach Rom im Namen aller anderen zu schreiben. In diesem Briefe, der an die Ersteren vom Senate gerichtet ist, saget er: „Als „ wir das Dekret, das in Betreffe des Pap„ stes ergangen war, empfiengen, wurden „ wir äusserst bestürzet, voll der Uiberzeugung, „ wie wir es noch sind, daß der ganze bi„ schöfliche Stand zu wanken beginne, wenn „ das Haupt angegriffen wird. Man kann „ es nicht leicht fassen, wie und Kraft „ welches Gesezes der Obere durch seine Un„ tergebnen war gerichtet worden. Wenn der „ Papst vor einem weltlichen Richterstuhle war „ angeklagt worden, hätte er an den Bischö„ fen vielmehr Vertheidiger als Richter finden „ sollen. Wenn bei anderen Prälaten etwas „ wider die Ordnung zu laufen scheinet, kann „ man dieses reformiren: aber wenn man das „ Ansehen des römischen Oberhirten in Zwei„ fel zieht; läuft nicht ein Bischof, sondern „ der ganze bischöfliche Stand Gefahr. Es ist „ Euch nicht unbekannt, unter welchen Stür„ men wir das Schif leiten. Fürchtet Ihr, „ wie wir, diese Gefahren, so müsset Ihr,

Tom. 4. Conc. P. 1362.

wie

„ wie wir, für die Sicherheit des Steuerman-
„ nes sorgen. Wenn die Schifleute sich wider
„ jenen, der das Steuerruder führt, empören,
„ kann man klüglich ihrer Ungestümme nachge-
„ ben? Welch' eine unmenschliche Nachgiebig-
„ keit wäre es, wenn man sie selbst dem Unter-
„ gange aussezte. Jener, der der Heerde des
„ Herrn vorstehet, wird von der Weise und
„ Art, wie er sie anführet, Rechenschaft ge-
„ ben: aber dem höchsten Richter und nicht
„ der Heerde stehet es zu, diese Rechenschaft
„ vom Hirten zu fodern." Indeß, da er die Bischöfe tadelt, daß sie sich in diesen Handel eingelassen haben, ertheilet er ihnen hierüber Lobsprüche, daß sie die Entscheidung dem Urtheile Gottes vorbehalten, und das Zeugniß gegeben hatten, daß weder sie, noch der König Theodorikus einen Beweis von den Lastern, derer der Papst beschuldiget ward, gefunden hätten.

Avitus vereiniget in diesem Briefe das Ansehen eines römischen Rathsherrn mit jenem des Bischofes, damit seiner Herkunft der Glanz, den er sonst durchaus nicht achtete, dem Handel, den er nicht wohl genug unterstüzen zu können glaubte, zu Hilfe kommen möchte. Er war in der That von dem besten Adel Roms entsprossen, ein Enkel des Kaisers Avitus, und nicht minder durch seine persönlichen Eigenschaften, als durch den erhabensten Rang seiner Väter berühmt. König Gundebaldus, obschon

schon er ein Arianer war, bezeigte eine besondere Zuneigung, und ein grosses Vertrauen zu ihm. Er zog ihn oftmals über verschiedene Religionspunkte zu Rath, wie wir es aus den Briefen des Heiligen ersehen. In selben finden wir auch den Ursprung des Wortes: Messe: er merket allda an, man habe diese Formel *ite Missa est* nicht nur gebrauchet, das Volk von der heiligen Stätte, sondern auch von dem Pallaste des Fürsten, und von den Gerichtshöfen, wenn die Versammlung geendiget war, zu entlassen. Aus Erkenntlichkeit gegen die Freundschaft, mit welcher ihn sein König beehrte, gab er sich alle Mühe, um ihn von der Kezerei loszureissen. Er that den Vorschlag einer Unterredung mit den arianischen Bischöfen, und erhielt sie auch: diese wurden zu Schanden gemacht, und beantworteten die gründlichsten Beweise nur mit Unbilden. Der König erkannte so klar die Wahrheit, daß er den Bischof bat, ihn mit der katholischen Kirche auszusöhnen, jedoch nur in Geheim, weil er sich nicht getraute, sich in Mitte eines für den Arianismus so sehr eingenommenen Volkes öffentlich zu erklären. Avitus verwies mit aller Beredsamkeit, die ihm sein Eifer eingab, diese Zurükhaltung, als welche für jenen beleidigend wäre, der gedrohet hat, daß er sich deren vor seinem Vater schämen werde, die sich seiner vor den Menschen schämen würden: doch konnte er es nie zuwege bringen, daß sich der

Greg. Tur. II. Hist. c. 34.

Fürst über diese Menschenfurcht erschwungen hätte.

Papst Symmachus, welcher nun durch die Verdemüthigung seiner Verläumder, und durch die Zeugnisse des Eifers und der Zuneigung der ansehnlichsten Bischöfe gegen ihn noch mehr Ansehen gewann, war allein darauf bedacht, in der Kirche nüzliche Einrichtungen zu trefen, und vorzüglich allem dem wirksam vorzubeugen, was noch zu Spaltungen und Trennungen Anlaß geben könnte. In einem Koncilium, das im J. 504 gehalten wurde, ward allen und jeden verboten, Kirchengrundstüke zu veräussern, und sogar anderen Personen, als Geistlichen, Gefangenen und Gästen, das heißt, armen Fremdlingen, die Nuznieſſung davon zu verleihen. Da die Schismatiker entgegengesezte Folgerungen aus einem Dekrete, das zu Zeiten des Königs Odoacer unter dem Vorwande die Kirchengüter zu erhalten, ergangen war, ziehen wollten, sagte ein Bischof im Angesichte der ganzen Versammlung: „ein Laie „ hätte die Macht nicht gehabt solche Verord„ nungen in der Kirche zu machen, und die „ Bischöfe, da sie in das Dekret einwilligten, „ hätten zum Nachtheile des Papstes nichts „ thun können; besonders da der päpstliche „ Stuhl damals erlediget war.“ Unter dem Papsttume Symmachi ward noch eine sehr wichtige Verordnung gemacht.

Tom. 4. Conc. p. 1333.

Der

Der Papst foderte die Beobachtung der Kanonen, die in Rükſicht auf ihn waren gemacht worden, und denen zufolge die Schaafe wider ihren Hirten keine Klage führen können, auſſer dem Falle, wenn er wider den Glauben ſündigen, oder ihnen einen perſönlichen Schaden zufügen würde. Das Concilium beſtättigte dieſe Kanonen, und beſtimmte für den Klerus die Strafe der Abſezung, für die Mönche und Laien die Exkommunikation, und den vollſtändigen Bann (Anathema) für den Rükfall: dieſes zeiget klar den Unterſchied zwiſchen der Exkommunikation, oder der Beraubung der Gemeinſchaft, und dem vollſtändigen Banne, der eine weit gröſſere Strafe war. Man las im nämlichen Concilium eine Apologie für den Papſt Symmachus, und erfüllte ſie mit Lobſprüchen, welche vom Diakon Ennodius, der wegen ſeiner Beredſamkeit in groſſer Achtung ſtand, war verfaſſet worden. Das päpſtliche Anſehen wird in ſelber dergeſtalt erhoben, daß der Author eines aus beiden zu behaupten ſcheint, entweder daß der apoſtoliſche Stuhl jene, die ihn beſteigen, der Sünde unfähig mache; oder daß Gott keinen anderen darauf kommen laſſe, als jene, die er heiligen will: allein man nahm die Vergröſſerungen, zu welchen das heilige Leben beinahe aller Päpſte einigermaſſen Stof gab, nicht nach dem Buchſtabe. In der That ſchien die Heiligkeit auf dem Stuhle Petri gleichſam erblich zu ſein,

Ibid. p. 1343.

nicht

nicht nur während des ersten und schönsten Zeitalters der Kirche, sondern noch in mehreren folgenden Jahrhunderten. Die Zahl seiner Nachfolger, welchen billig eine öffentliche Verehrung erwiesen wird, ist so groß, daß wir uns oft genauerer Schilderungen enthielten, die sie in diesem Stüke verdienten. Es war nämlich einfacher und leichter Ausnahme von dieser Regel anzumerken, als Beispiele darüber anzuführen. Was die Apologie des Ennodius betrift, lernen wir daraus, daß der Gegenstand der wider Symmachum ersonnenen Verläumdung, ein Ehebruch oder ein andres schändliches Laster war: dies gab ohne Zweifel Gelegenheit zur Verordnung, die dieser Papst machte, und in welcher er Bischöfe, Priester, und Diakonen verband, immer bei sich einen sicheren Zeugen ihres Wandels, den man Syncellum nannte, zu haben. Die Geistlichen, die nicht genug Einkünfte hatten, einen solchen Zeugen zu halten, mußten anderen in eben dieser Absicht dienen.

Tom. 4. Conc. p. 1266.

Symmachus vertheidigte sich selbst in der Antwort auf eine Schmähschrift, die der Kaiser Anastasius erscheinen ließ, welcher voll der Wuth, daß er seine listigen Streiche und seine Falschheit vereitelt sah, so weit gieng, daß er den Papst als einen Manicheer behandelte. Der Papst wurde über eine Beschuldigung nicht unruhig, die von sich selbst wegfiel, da ihn sein eigenes Betragen rechtfertigte; indem er, da

er

er zu Rom einige von diesen verhaßten Kezern entdeket hatte, sie vielmehr schimpflich verbannen, und ihre Bücher zum Feuer hatte verdammen lassen. Er antwortete mit mehrerer Eiferung auf die Klage, die Anastasius vorbrachte, daß der Papst sich mit dem Senate verabredet habe, ihn zu exkommuniciren. Symmachus giebt es zu verstehen, daß diese Exkommunikation nicht ein namentlich wider den Kaiser gefälltes Urtheil, sondern eine platte Unterlassung der Gemeinschaft nach dem Gebrauche der Zeit wäre. „Nicht Du, Herr, sagt er ihm, bist „ es, den wir exkommuniciren; Acacius ist es. „ Was liegt mir an dem Acacius, wirst Du „ antworten? Entsage ihm dann, und Du „ wirst dich von seiner Exkommunikation los„ machen: sonst exkommuniciren nicht wir dich, „ sondern Du dich selbst.„ Er beklagt sich nachmals über die Verfolgung, die Anastasius die Katholiken fühlen ließ, welchen er allein die freie Religionsübung untersagte, indeß er sie unzähligen Sekten, die den Orient anstekten, zugestand.

Dieser Fürst war eigentlich kein Eutychianer, sondern ein Acephaler, oder Hesitant: so nennte man die unruhigen Neuerer, die ohne anderen Unterscheidungszeichen, als dieses ihrer Ungelehrigkeit und ihrer Gleichgiltigkeit, das Concilium von Chalcedon nicht anerkannten, noch sich auch für die von diesem Concilium verdammten Säze erklärten. Er gestat-

tete durch mehrere Jahre die Freiheit, diese heiligen Entscheidungen anzunehmen, oder zu verwerfen; weil die Kriege, die er wider die Isaurer und Perser zu führen hatte, ihn sehr behutsam in Ansehung der Zuneigung aller seiner Unterthanen machten. Da er aber von den Auswärtigen nichts mehr zu fürchten hatte, erklärte er sich offenbar wider das heilige Concilium, und fieng die Katholiken, insonderheit Macedonium den Patriarchen von Konstantinopel zu verfolgen an. Dieser hatte eine Schrift aufbewahrt, in welcher, auf Zudringen seines Vorfahrers Euphemius, der Kaiser versprochen hatte, daß er die Religion betreffend, keine Neuerung machen würde. Diese Schrift wollte er nicht zurük geben, so sehr man an ihn drang; und dadurch zog er sich eine gewaltige Verfolgung auf den Hals. Der Kaiser verführte Anfangs einige Bischöfe, und ließ verrufene Kezer nach Konstantinopel kommen, die alle Schranken überstiegen. Aber das zahlreiche Volk dieser Hauptstadt gab so fürchterliche Zeichen des Unwillens von sich, daß Anastasius, so mächtig er immer war, sich gezwungen sah, zu gelinderen Mitteln, und listigen Streichen seine Zuflucht zu nehmen: daher bestachen die Feinde des Patriarchen Macedonius einen gewissen Acholius, ihn zu ermorden. Acholius überfiel ihn mit dem Degen in der Hand, aber es gelang ihm nicht, weil Macedonius Beistand erhielt. Der Bischof verewigte die gute

Evagr. III. c. 30.

Theophan. an. 506.

Sa-

Sache, die er unterstüzte, und gab seinem Meuchelmörder, anstatt sich zu rächen, eine Pension.

Die Kirche hatte auch in Afrika einen neuen Krieg auszuhalten. Nach dem Tode des Königes Guntamund, der die Katholiken sehr gütig behandelte, fieng Trasamund, sein Bruder und Nachfolger die Verfolgung von Neuem wieder an. Zuerst gebrauchte er sich zwar nicht der Gewaltthätigkeit; aber der Glaube war um desto mehr in Gefahr. Jene, die sich entschlossen die Religion des Fürsten anzunehmen, wurden mit Gnaden überhäufet, zu den ersten Würden, zu einträglichen Aemtern nach ihrem Stande erhoben, und im Falle einer üblen Verwaltung der Nachsicht versichert. Vor allen bemühte sich Trasamund den bischöflichen Stand zu zernichten, indem er die katholischen Bischöfe im Frieden sterben ließ, und sorgfältig verhinderte, daß sie keine Nachfolger bekämen. Man gab einige Jahre seinen Wünschen nach: da man aber dieses Systeme ordentlich und standhaft ausführen sah, und den unbeschreiblichen Schaden, den verschiedene Kirchen dabei litten, erkannte; alsdenn unternahmen es die noch übrigen Bischöfe von Neuem andere zu weihen. Der Hof erhielt davon Nachricht, und die Verfolgung begann mit solcher Hize, daß eine Menge Bischöfe ins Elend verwiesen wurden, vorzüglich von der Provinz Byfacene, wo Victor

der Primas besondere Sorge trug, die erledigten Bißtümer zu besezen

Bolland. act. I. Jan.

Bei dieser Gelegenheit wurde der heil. Fulgentius für das Bisthum von Ruspe einer berühmten Stadt der nämlichen Provinz eingeweihet. Er war ursprünglich von Carthago, ein Enkel des Rathsherrn Gordianus, der von dannen mit anderen ansehnlichen Katholiken durch den König Genserikus war vertrieben worden; er ward geboren zu Telepte auch in der Provinz Byfacene gelegen im Jahre 468, und verlor seinen Vater bald darnach: aber seine Mutter ließ seine so glükliche Anlage mit solchem Fleiße pflegen, daß man ihn bald für ein Wunderkind unter der Landesjugend ansah. Die Reinigkeit seiner Sitten war noch wunderbarer, als seine Talente: er vermied eben so die Ausgelassenheit, der sich die jungen Leute von seinem Stande in Afrika noch mehr, dann anderswo ergaben, als die Schlinge des Ehrgeizes, der desto mehr verführt, weil man ihn gewöhnlich jenen zur Tugend anrechnet, die eine gewisse Erhabenheit der Seele von groben Lastern abhält. Um seiner Mutter eine Erleichterung zu verschafen, sah er sich bald verpflichtet, sich in die Verwaltung ihrer ansehnlichen Güter zu mischen: aber alsbald ekelte es ihm vor dieser Art der Beschäftigungen.

Indem er oftmals die in der Nähe wohnenden Einsiedler besuchte, sog er unter ihnen die Verachtung irdischer Dinge, den Hang zum

Gebe-

Gebethe, und bußfertigen Leben ein: und faßte endlich den Entschluß, der Welt im Ernste zu entsagen: aber er prüfte sich einige Zeit selbst, und wollte sich zu allen Uibungen des monastischen Lebens ehe geschikt machen, als er seine Absichten öffentlich erklärte. Es befand sich in dem Kreise ein sehr betagter Bischof, mit Namen Faustus, der zur Zeit Genserici ins Elend war verwiesen worden, und ein Kloster erbauet hatte, worinn er sehr heilig lebte. Fulgentius bat ihn, er wollte ihn unter seine Jünger aufnehmen: aber der Bischof, da er sein sehr junges Alter, und seine äußerst zärtliche Leibesbildung in Erwägung zog, fürchtete, es möchte ihn ein flüchtiger Andachtstrieb zu dem, was über seine Kräften wäre, verleitet haben, und schob ihn auf einige Zeit auf. Unterdessen kam die Mutter Fulgentii, so fromm sie war, über das Vorhaben ihres Sohnes bestürzt, mit Weinen und Heulen zum Kloster, gleich als lebte er nicht mehr. Fulgentius, der sie eben so zärtlich liebte, wie er hinwiederum von ihr geliebet ward, vereinigte seine Thränen mit den ihrigen, ohne doch etwas von seinem festen Entschluße zu verlieren: dieses bewog Faustum ihn in seine Gemeinde aufzunehmen. Mehrere aus seinen Freunden entsagten nach seinem Beispiele der Welt, und begaben sich in verschiedene Klöster. Da sein Eifer und seine Strenge alsbald aufs Höchste stiegen, mußte man

gleich Anfangs sorgen, daß seine Gesundheit nicht für allzeit verdorben würde.

Aber Gott, der es vorsah, welchen Nutzen er der Kirche bringen würde, stellte sie viel besser wieder her, als sie jemals zuvor war. Da die Verfolger immer mehr den Bischöfen nachsezten, sah sich Faustus verbunden, sein Kloster zu verlassen; der Jünger aber gieng auf Einrathen seines Lehrmeisters in ein benachbartes Kloster, dem einer seiner Jugendfreunde, mit Namen Felix als Abbt vorstand. Dieser wollte dem Fulgentius seine Stelle, weil er ihn für würdiger hielt, abtreten; und drang so sehr selbst, und durch alle Brüder an ihn, daß sich der demüthige Fulgentius, unerachtet alles möglichen Widerstandes, gezwungen sah, wenigstens einen Theil der obrigkeitlichen Aufsicht auf sich zu nehmen. Man trug ihm die Sorge für den Unterricht auf, in Ansehung seiner Beredsamkeit, die sich zu zeigen begann. Bald mußte er auch diesen zweiten Aufenthalt wegen der Einfälle der Barbaren verlassen, und mit ihm zog die ganze Gemeinde in das Gebiet von Sicque, einen Ort, der weniger den Einfällen ausgesezt, übrigens aber angenehm und fruchtbar, jedoch nahe bei einer Pfarre gelegen war, die ein arianischer Priester verwaltete. Fulgentius und Felix wurden allda für in Mönchskleidern vermummte Bischöfe gehalten; man suchte sie in Verhaft zu nehmen, und dem arianischen Priester vorzuführen.

Gleich

Gleich beim Eingange und ohne einige Untersuchung befahl der barbarische Kezer sie zu geißeln. Schonet meines Bruders, sprach der Abbt Felix: er hat die Kraft nicht, Tormente auszuhalten, und er würde unter den Streichen seinen Geist aufgeben. Lasset die ganze Schwere eures Zornes auf mich fallen, der ich sein Anführer, und der Urheber des ganzen Unternehmens bin. Man fieng alsbald bei dem Felix an, dessen Liebe den Vandaler zwar in Erstaunen sezte, doch nichts von seiner Grausamkeit benahm. So lange und grausam dieser großmüthige Freund mishandelt wurde, so ward die Wuth des Kezers doch nicht abgekühlet, man kam auf den Fulgentius, der auch gegeißelt wurde. Unterdessen verlangte er, daß man ihm zu reden erlaubte: er fieng, indem er unvermerkt alle Reize seiner Beredsamkeit anwendete, von dem Beweggrunde seiner Reisen an, gieng zu Religionspunkten über, und handelte selbe mit so vieler Annehmlichkeit und Salbung ab, daß sich der gottlose Priester bewogen fühlte. Aber da er sich der Wirkung der Gnade widersezte, und gerührt zu scheinen schämte, sprach er zu den Gerichtsdienern, schlaget heftiger darein; ich denke, er will mich selbst verführen. Zulezt ließ er den zweien Bekennern das Haupt scheeren, und schikte sie schändlich ausgezogen zurük.

Sie kehrten, wie vormals die ersten Jünger des Evangelium, sich erfreuend zurük, daß

sie würdig waren geachtet worden für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Diese Gesinnung war so tief dem Herzen Fulgentii eingedrükt, daß er, als der arianische Bischof von Carthago, der seine adeliche Familie verehrte, diese Schandthat vernahm, und seinen Priester hierüber scharf züchtigen wollte, aller seiner Macht sich gebrauchte, um ihn davon abzuhalten. So viele Vorstellungen man ihm machte, er sollte der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, um die Gewaltthätigkeit der Sektirer in tausend Gelegenheiten, die sich nur allzuoft einfänden, Einhalt zu thun; antwortete er mit einer unbeweglichen Sanftmuth, es wäre eine doppelte Unanständigkeit für einen Geistlichen, sich an einem Kezer rächen, und diese Rache vermittelst eines anderen Kezers nehmen. Fulgentius und seine Gespänne begaben sich alsdann in ihren ersten Aufenthalt zurük, indem sie lieber den Einfällen der abgötterischen Mohren, als der Gottlosigkeit der arianischen Vandaler wollten ausgesezt sein.

Das Verlangen immer mehr in der Frömmigkeit zuzunehmen, und vor allen unbekannt und unangesehen zu leben, brachte den Heiligen nach der Zeit auf den Gedanken, sich unter die Anachoreten Aegyptens zu begeben, die er bisher nur aus den Konferenzen Cassiani kennen gelernet hatte. Er schiffte sich in dieser Absicht in Sicilien ein: aber die tugendhaftesten und erfahrensten Männer, die er in Si-

ci-

cilien sowohl, wo er mit dem Schife eingelaufen war, als in anderen Gegenden Italiens fand, redeten ihm die Reise nach Egypten aus, wo das Schisma und die Kezerei übermüthig herrscheten. Nach seiner Rükkunft in Afrika, da er den anstekenden Hauch der Welt nicht vertragen konnte, errichtete er alsbald eine neue Gemeinde in der Provinz Byzacene. Doch weil die Liebe zum verborgenen Leben stets tief seinem Herzen eingedrükt blieb, begab er sich mit erster Gelegenheit von diesem neuen Aufenthalte auf eine entfernte Insel, wo sich ein Kloster von ausserordentlich strenger Regel befand. Hier sah er seine Wünsche erfüllet, weil er als ein gemeiner Mönch leben konnte, und sich für allzeit verborgen zu sein glaubte. Indeß entdekten ihn der Abbt Felix, und seine Jünger, nachdem sie ihn sehr lange aufgesucht hatten.

Sie bewogen den Bischof Faustus, seinen ersten Obern, daß er ihn zurük rief, und er unterwarf sich diesem Werkzeuge des Himmels. Alsbald nach seiner Ankunft weihte ihn Faustus zum Priester, um ihn so anzuheften, und es zu verhinderen, daß man ihn nicht für eine andere Kirche bestimmte. Der Heilige that wenig Widerstand, so sehr er alle Würde scheute, in der Hofnung, dieser erste Grad würde ihn in der Einsamkeit erhalten, und machen, daß die Städte von Afrika, wo sein Name in grösten Ruf gekommen war, nicht mehr an

ihn dächten, um ihn zum Bischofe zu begehren. Uibrigens war eben izt die Zeit, in welcher der König Trasamund sich sehr strenge den bischöflichen Weihen entgegensetzte. Da aber Fulgentius bald darnach sah, daß die Bischöfe sich nicht an den Verbot des Tyrannen kehrten, hielt er sich sorgfältig verborgen, daß man nicht, da man den meisten Kirchen Bischöfe gab, ihn gleichfalls dazu erheben möchte.

Die Stadt Ruspe blieb beinahe am längsten ohne Hirten, durch die Intriguen eines eifersüchtigen Diakons, der geschikt genug war, um die Wahl seiner Mitwerber zu verhindern, aber zu unwürdig, daß er die Wahl auf sich wenden konnte. Die bestgesinnten Bürger verabredeten sich untereinander, giengen den ersten Erzbischof Viktor aufzusuchen, und erhielten von ihm die Erlaubniß den Fulgentius, der damals 40 Jahr alt war, durch die nächsten Bischöfe zum Bißthum erheben zu lassen; und da sie sämmtlich diesen Entschluß sehr geheim hielten; versammelten sie eilfertig eine zahlreiche Schaare frommer und eifriger Gläubigen. Man gieng gerade auf die Zelle des sorgenfreien Fulgentii zu; man ließ ihm nicht Zeit zu reden, hub ihn, so wenig bereit er war, auf, und führte ihn zum Bischofe, der ihn weihen mußte. Sein Anblik, seine Sittsamkeit, sein Widerstand selbst, und seine Unruhe, seine Tiefe, aber nicht rohe Demuth zogen aller Aufmerksamkeit an sich, und rissen aller Herzen

hin.

hin. Dieß war eine besondere Gabe des Heiligen, daß er alle lieb gewinnen konnte. Er mußte sich dann den Wünschen der Versammelten ergeben, die eine unglaubliche Freude bezeugten. Alle bis auf den eifersüchtigen Diakon gaben frolokenden Beifall, und bewiesen öffentlich, daß dieses der Wille Gottes wäre.

Die bischöfliche Würde vermehrte beim Fulgentius nur die Arbeiten, die er mit allen Uibungen des klösterlichen Lebens verband. Er ließ von seiner Strenge, und seinem Fasten nichts nach; er fuhr fort sich vom Fleische zu enthalten, und des Weines nur als einer Arzenei, und mit so viel Wasser vermischt zu gebrauchen, daß selber beinahe all seinen ursprünglichen Geschmak verloren hatte. Seine Kleidung war im Winter, wie im Sommer nur eine sehr schlechte Tunik, er trug nicht einmal, wie alle andere Bischöfe, die leinerne Binde, woraus nachmals die Stole wurde, weder die Fußkleidung der Weltgeistlichen, sondern die Sandalien der Mönche, und sehr oft gieng er baarfuß. Was das Meßgewand belangt, welches damals in einem gemeinen Roke bestand, und den ganzen Leib bedekte, hatte er nie eines von kostbarem Stoffe, noch von einer glänzenden Farbe, und der Mantel, den er unter dem Meßgewande trug, war sehr kurz, von weisser oder schwarzen Farbe, als die am wenigsten geachtet wurden. Kurz, er war in der Kleidungsart so gemein, daß er nicht ein-

mal seine Tunik zum Opfer des Altars änderte; da es jedem noch frei stand seine ordentliche Kleidung am Altare beizubehalten, machte er eine Uibung der Demuth daraus, und sagte, daß er vielmehr sein Herz, dann die Kleidung ändern müßte. Alle die Zeit, die ihm die Geschäfte und die Aufsicht über sein Volk raubten, brachte er bei der Nacht wieder herein, um sich dem Gebethe, der Lesung oder Betrachtung heiliger Bücher zu widmen; niemals unterließ er auch nur den geringsten Theil von seinen gewöhnlichen Andachtsübungen.

Das erste, was er von den Bürgern von Ruspe begehrte, war ein Plaz für den Bau eines Klosters: in dieses sezte er den Abbt Felix mit einem grossen Theile seiner Klostergemeinde. Aber von allen so weißlich zum Besten seiner Kirche ausgesonnenen Anordnungen erndte er bei weitem die Vortheile nicht ein, die er Ursache zu hoffen hatte. Ehe er die Zeit hatte seiner Kirche den Glanz, den er wollte, zu verschaffen, ward er in Sardinien mit andern Bischöfen, die verfolget wurden, mehr dann 60 aus der einzigen Provinz Bysacene, verwiesen: denn Trasamund verbannte von ihnen eine weit grössere Menge, die noch in Afrika zurükgeblieben war, bis gegen 220. Fulgentius bedauerte nur sein Volk: er für sich hatte sein Herz so von allen Bequemlichkeiten des Lebens losgemacht, daß, da er bei seiner Abreise mit allerlei Geschenken, die er um

seine

seine Gutthäter nicht etwa zu betrüben annahm, überhäufet wurde, er sie unter die Mönche vertheilte, und ohne etwas mitzunehmen zu Schiffe gieng; voll der Versicherung, daß er überall das, woran sein Herz geheftet ist, antreffen würde, die Betrachtung seines Gottes, immerwährendes Gebeth, Geistesversammlung, Buße, alle wesentlichen Uibungen des klösterlichen Lebens, die er auch aller Orten, wo er sich befand, fortsezte. Diese erste Verweisung des H. Fulgentius währte beiläufig 12 Jahre, und seit dieser verbreitete sich sein Ruhm mit mehrerem Glanze. Von allen Seiten kam man, um bei ihm gleich als einem Orakel sich Rathes zu erholen. Obschon er einer von den jüngern Bischöfen war, sahen ihn doch alle als ihren Meister und Lehrer an. Ihm überließen sie immerfort das Amt, die Rathschläge, die man von allen Seiten her von ihnen begehrte, ordentlich aufzusetzen, oder besser zu sagen, ganz zu verfassen: die andern Bischöfe hatten nichts anderes zu thun, als diese Aufsäze zu bestättigen. Ein gleiches geschah, wenn man den Feinden des Glaubens antworten, oder ihnen einige dogmatische Abhandlungen entgegen stellen mußte; daher kamen so viele vortrefliche Werke, die man von diesem ruhmvollen Lehrer aufbehalten hat, und die wir in der Folge Gelegenheit haben werden, gründlicher kennen zu lernen.

In=

Indeß die vornehmsten Bischöfe in Afrika so hart hergenommen wurden; genossen die in Gallien einer sehr grossen und allgemeinen Ruhe. Es war keiner, sogar unter den Unterthanen Alarici, der Herr von unsern mittägigen Provinzen war, mit dem man nicht liebreich mitfahren wäre. Die Zertheilung Galliens zwischen mehrere nebenbuhlerische Völker, und vorzüglich die aufrichtige Bekehrung des Königs der Franzosen zum katholischen Glauben machten, daß der Visigoth, obschon er ein Arianer war, sich sehr behutsam gegen jene seiner Unterthanen, die den wahren Glauben beibehielten, das ist, gegen die Landeskinder, die man Römer hieß, verhielt. Er ließ für sie eine Sammlung von dem Theodosianischen Codex, und anderen alten Rechtsbüchern machen, welche er mit seinem Ansehen bestättigte, nachdem er zuvor sowohl von den Bischöfen, als dem Adel das Gutachten und die Einwilligung vernommen hatte. Dieß ist wahrscheinlich die Ursache, warum das römische, oder das geschriebene Recht in diesen Provinzen immerfort gebraucht wurde. Er erlaubte im Jahre 506. den Bischöfen von seinen Ländern ein Concilium in der Stadt Agde zu halten, bei welchem sich unter anderen die Metropoliten von Toulouse, von Bourdeaux, von Bourges mit den Deputirten von Narbonne, und von Tours einfanden. Den Vorsiz hatte der H. Cäsarius, Erzbischof von Arles, der dieser Ehre nicht min-

der wegen seiner persönlichen Eigenschaften, als wegen des Vorranges seines Stuhles würdig war.

Er war geboren im Gebiete von Chalons an der Saone von Eltern, die sich sowohl durch ihre Frömmigkeit, als durch ihren Adel unterschieden, und gab von seiner Kindheit an Vorzeichen, auf welchen Grad des Heldenmuthes er seine Liebe und alle Tugenden erschwingen würde. Schon damals beraubte er sich zum Theile seiner Kleidung, um damit Elende zu bedeken. Beiläufig im 18ten Jahre seines Alters entwich er aus dem väterlichen Hause, warf sich zu den Füssen seines Bischofes Silvester, und bath ihn inständig, er wollte ihn zum Dienste der Kirche einverleiben. Da er von Tag zu Tag sich eifriger bezeigte das evangelische Perl oder die Vollkommenheit aufzusuchen, so begab er sich bald darnach in das Kloster von Lerins, wo man nicht ohne Erstaunen bei einem Anfänger die Tugenden der ältesten Mönche gewahr wurde. Er wurde bald zu den häußlichen Würden befördert, so sehr er sie scheute; nachmals durch den H. Eon von Arles, der ihn gelegenheitlich sah, und ihn als seinen Freund erkannte, zum Priester geweiht. Doch war diese die geringste Ursache, die ihn Cäsario verbindlich machte, weil er Zeit und Gelegenheit hatte, sein ganzes Verdienst kennen zu lernen. Er machte seiner Lobsprüche kein Ende, und wiederholte es während der

Ad. Bened. T. I. pag. 659.

Krank-

Krankheit, in die er verfiel, ohne Unterlaß vor seinen Geistlichen, und den vornehmsten Bürgern, die ihn oftmals besuchten, man sollte nach seinem Tode keinen anderen Nachfolger suchen, als den Cäsarius; der allein fähig ist, setzte der demüthige H. Greise hinzu, die Kirchenzucht herzustellen, die durch meine kränklichen Umstände, und meine Saumseligkeit in Verfall gerathen ist. So berathschlagte man nach dem Tode Eons nicht lange wegen der Wahl eines Bischofes, und Cäsarius verbarg sich vergebens sogar in Höhlen und Gruften. Man wußte ihn aus unterirdischen Gängen hervorzuziehen, und nöthigte dieses glänzende Licht einen Plaz einzunehmen, von wannen es den ganzen Schafstall beleuchten könnte. Er hatte nicht mehr dann 33 Jahre, da er im Jahre 502. erwählet wurde, und folglich erst 37, als er in dem Concilium zu Agde den Vorsiz hatte.

T. 4. Conc. pag. 1381. Hier wurden 47 Kanonen gemacht, ohne die von einigen lezteren Concilien, zum Beispiele von Epaon, die man beigerüket hat, mitzurechnen. In dem 22ten Kanon findet man den Ursprung dessen, was man nachmals Beneficium nannte; das heißt, die Nuznieſſung der geistlichen Güter, die den Geistlichen anstatt der Besoldungen, welche die alte Kirchenzucht ihnen nach Maaß ihrer Dienste beilegte, abgetreten wurde. Es ward noch den Geistlichen geboten, die Haare kurz geschnitten zu tragen,

wahr-

wahrscheinlicher Weise darum, weil, da die Eroberer von Gallien lange Haare trugen, man durch diese Nachahmung einen Schein des Stolzes und Hochmuthes von sich gab. Aus eben dieser Absicht machte man noch die Erinnerung an die Geistlichen, daß ihre Ober- und Unterkleider der Demuth ihres Standes sollten angemessen sein. Man erklärte, daß die Diakonen nicht ehe als mit 25 Jahren; die Priester und Bischöfe erst mit 30 Jahren könnten geweihet werden, und die Verheuratheten müsten vor der Weihe die Einwilligung ihrer Gemahlinnen haben, sich von einander auch der Wohnung nach absöndern, und sammt ihnen die Keuschheit geloben. Man verbeut, den Jungfrauen den Schleier vor dem 40sten Jahre mitzutheilen: was allem Ansehen nach von jenen, die in Mitte der Gefahren in der Welt verblieben, muß verstanden werden. Es wird ausdrücklich allen Gläubigen verboten von der 40 tägigen Faste die Samstage oder einen anderen Tag, als die Sonntage auszunehmen, weil ohne Zweifel die Gothen, die von Orient gekommen waren, von daher die Gewohnheit mitbrachten, an Samstagen in den Fastenwochen nicht zu fasten. Da die deutschen Völker lieber auf dem Lande, als in Städten wohnten, und sie die Römer hierinn nachzuahmen anfiengen, ward dieser Gebrauch Ursache, daß man Oratorien oder Hauskapellen gestattete. Aber man verbindet die Gläubigen, das Fest der

Ostern, Weihnachten, Erscheinung des Herrn, der Auffahrt und Pfingsten, und anderer feierlichen Tage in den Pfarrkirchen zu begehen, und exkommunicirt diejenigen, welche an diesen Tagen in den Oratorien ohne besondere Erlaubniß des Bischofes Messe lesen, oder den Gottesdienst halten werden. Die Laien, die an Weihnachten, Ostern und Pfingsten zum Tische des Herrn nicht gehen, sollen für keine Katholiken gehalten werden. Es wird ihnen auch ausdrüklich befohlen, am Sonntage, der Messe und zwar bis zum Ende beizuwohnen.

Der H. Cäsarius hatte wahrscheinlicher Weise grossen Theil an diesem Kanon. Er nahm sich vor, einem Misbrauche zu steuern, der damals unter den Gläubigen sehr gemein war, die sich die Freiheit nahmen sich dem Unterrichte des Heiles zu entziehen. Um sie zu hindern, daß sie nicht alsbald nach abgelesenem Evangelium, und folglich ohne daß sie die Homilie oder Rede angehört hätten, aus der Kirche giengen, bewog ihn sein Eifer oftmal die Thüren zu verschliessen; aber die Schuldigen wurden ihm wegen dieser Art des Zwanges gram: so wahr ist es, daß die menschliche Schwachheit manchmal durch Mittel will unterstüzet werden, die von den allgemeinen Regeln abweichen, aber darum nicht minder wirksam sind, wenn sie ein weiser und vorsichtiger, und vorzüglich ein Mann von grosser Heiligkeit

ge=

gebrauchet. Das Concilium verordnet überdieß sehr ausdrüklich und deutlich, man solle jenen, die in der Gefahr des Todes sind, und Zeichen der Buße von sich geben, die heil. Wegzehrung nicht versagen. Da es die Einförmigkeit des Officium vorschreibt, zergliedert es die verschiedenen Theile desselben, und lehret uns, daß selbes damals aus Antiphonen, Collekten oder Gebethern, Hymnen und Kapiteln zusammgesezt war. Durch das Wort Antiphone, das nachmals nur einige aus den Psalmen ausgehobene Stellen bedeutete, verstand man vor Alters ganze Psalme, und sogar Hymne, die von zweien Chören abgesungen wurden. Nach diesen, und nach Ablesung der heil. Schrift fieng das Gebet an: das Wesentliche nämlich des Officium, und der Geist der Kanonen besteht darinn, daß nach dem Gesange das Gebeth folge. Singen, (sagt der H. Cäsarius, den man in diesem Stüke für ihren Dollmetsch halten muß, in einer seiner Reden) ist so viel, als den Saamen ausstreuen, und bethen so viel, als die Saat bedeken, daß sie die Vögel nicht rauben.

Man könnte sich verwundern, daß die kleine Stadt Agd zum Orte des Concilium gewählet wurde. Allein sie war ansehnlicher, als man sichs einbildet, in der kirchlichen Ordnung. Zu Agd befand sich ein Kloster von 360 Mönchen, das einige Zeit vorher der heil. Severinus, ein geborner Syrier, gestiftet hatte, und dieses

Haus allein verschafte schon viele Bequemlichkeit, ein Concilium zu halten. Einer der berühmtesten Jünger des heil. Abbtes war der heil. Maixantius. Er begab sich von Languedok seinem Vaterlande in ein Kloster von Poitiers, um sicher im Verborgenen zu leben, und veränderte seinen wahren Namen, denn er hieß Adjutor. Er hatte nachmals die Oberaufsicht, obschon er in der Einsamkeit blieb, über ein Kloster, das schon in der Gegend von Poitiers errichtet war, und wie die Stadt, die umher angelegt ward, den Namen dieses Heiligen angenommen hat. Man erzählt, daß ihn einst seine Mönche, da sie eine Truppe französischer Soldaten ankommen sahen, aus seiner Zelle wider seinen Willen herausgezogen haben, auf daß er in der Gefahr, vor der sie zitterten, einen Mittler machte. Er bat die kriegerische Schaare, sie wollten seiner Kirche schonen. Anstatt der Antwort zükte ein unmenschlicher Soldat das Schwert, und hub den Arm auf, um ihm einen Streich zu versezen: allein der Arm dieses Gottlosen wurde steif, und blieb unbeweglich, bis sich dieser zu den Füssen des Heiligen warf, und auf seine Bitte geheilet wurde. Clodoveus erhielt Nachricht von diesem Wunder, erwies dem heil. Abbte große Ehrbezeugungen, und begüterte sein Kloster.

Act. Bened. Tom. I. pag. 578.

Der Monarch der Franzosen befand sich eben zu Poitou, um den König Alarikus mit Kriege zu überziehen. Umsonst wichen dieser Fürst,

und

und seine Visigothen, die von ihrem Heldenmuthe weit weniger, als die Franzosen berühmt waren, sorgfältig allen Gelegenheiten aus, die diesen in Harnisch bringen konnten. Clodoveus fühlte seine ganze Uibermacht: der Weteifer und die Politik verschaften ihm allerlei Vorwände, um sie wirksam zu zeigen. Nichtsdestoweniger schien es, daß ihn höhere Beweggründe anspornten, welche sich vielleicht auf die Gerechtigkeit, und Gegenstände wichtiger Klagen beziehen mochten. Er war von einer Krankheit genesen, und zwar durch ein Wunder. Da ihn seit mehr dann einem Jahre ein schleichendes Fieber, das alle Kraft der Arzneimittel vereitelte, bedrohet hatte, nahm er auf Einrathen seines Arztes seine ganze Zuflucht zu dem höchsten Herrn des Lebens und des Todes. Im Reiche von Bourgogne befand sich ein heil. Abbt mit Namen Severinus, der dem Kloster von Augaune vorstand, das in der Gegend erbauet war, in welcher die Märtyrer der thebäischen Legion den Martertod erlitten. Clodoveus schikte einen von seinen Hofleuten, den Heiligen zu berufen, der um die von ihm vorgefaßte Hochschäzung zu rechtfertigen, nicht wartete, bis er an den bestimmten Ort kam. Da er durch Nevers zog, traf er an den Bischof Eulalius, den eine entsezliche Krankheit, die schon über ein Jahr angehalten, und ihm das Gehör und die Sprache benommen hatte, verzehrte. Er heilte ihn durch sein Gebeth, und auf eine so

geschwinde wundervolle Art, daß der Bischof an der Stelle sich aus dem Bette hub, am nämlichen Tage in die Kirche gieng, und alldort seine b schöflichen Amtsverrichtungen vollzog. Beim Eintritte in Paris umarmte er einen Aussäzigen, den er eben da fand, und heilte ihn.

Da er in den Pallast kam, warf er sich vor dem Bette des Königs auf die Knie nieder um zu bethen; er hub sich ganz leise auf, zog seinen Unterrok aus, und bedekte damit den Fürsten, den sein hartnäkiges Fieber an der Stelle verließ. Clodoveus warf sich zu den Füssen des heil. Abbtes, pries denjenigen, der sich so wundervoll in seinen Heiligen zeiget, und sprach zu ihm: Ich stelle dir, mein Vater, alle meine Schäze dar, nimm davon, was dir belieben wird für die Armen, und erweise eben so freimüthig die evangelische Barmherzigkeit allen Gefangenen meines Reiches. Severinus, der unfühlbar gegen alle diese Ehrbezeugungen war, heilte noch viele andere in des Königs Pallaste, und in allen Häusern der Hauptstadt. Nach diesem begab er sich alsbald von dannen, als wollte er nach seinem Standorte zurükkehren; aber er wußte aus göttlicher Offenbarung, daß er zu Chateau Landor in Gatinois sterben würde. Alldort gab er in der That drei Tage nach seiner Ankunft seinen frommen Geist auf; auch wurden allda bei seinem Grabe viele Wunder gewirket, wo nach der Zeit Childebertus ein Sohn des Clodoveus eine Kirche gebauet hat.

Da

Da Clodoveus wieder gesund war, sagte er zu seinen Franzosen, er sähe mit Unwillen einen Theil Galliens in den Händen der Kezer, nnd machte ihnen den Vorschlag, diesen denselben zu entreissen. Frolokend bezeigten alle den lebhaftesten Beifall: und diese ganz kriegerische Nation machte sich alsbald marschfertig, nach Poitiers zu ziehen, wo sich Alarikus der Visigothen König damals befand. Um den Segen des Himmels zu diesem großen Unternehmen zu erhalten, erbaute Clodoveus zu Paris nahe bei dem Grabe der heil. Genovefa eine Kirche, die für eine der herrlichsten selber Zeit gehalten, aber nicht ehe, als nach des Königs Tode durch Zuthun der Königinn Clotildis vollendet wurde. Sie hatte in ihrem weiten Umfange viele Gemälde, die Heilige von beiden Testamenten vorstellten. Hier würkte Gott viele Wunder, und von eben dieser Zeit an flehete man die Fürbitte der heil. Genovefa vorzüglich um die Befreiung vom Fieber an, wie man es noch heut zu Tage thut. Der König verbot seiner ganzen Armee, in feindlichem Lande Kirchengeschirre oder Zierrathe zu rauben, den Gott geweihten Jungfrauen oder Wittwen Gewalt anzuthun, an die Geistlichen, ihre Familie, ihre Hausleute, ja sogar an den geringsten Dienern der Kirchen Hand anzulegen. Nach dem Kriege ließ er den Bischöfen melden, daß jeder, was er verloren hatte, zurükfodern, und um die Loslassung der Sklaven ansuchen könnte.

Greg. II. Hist. c. 17.

Alle diese Verordnungen wurden pünktlich vollzogen. Aus ganz besonderer Verehrung, die dieser Prinz gegen den heil. Martinus bezeigte, ließ er auf der Reise nahe bei Tours den Befehl verkündigen, daß Niemand etwas anderes, dann Kräuter und Wasser zur Nahrung nehmen sollte. Ein Soldat nahm einem armen Manne etwas Heu, und gab vor, dieses wäre eben nichts anders, denn ein Kraut. Der König ließ ihn an der Stelle tödten; und sprach: wie werden wir den Sieg davon tragen, wenn wir Martinum, den großen Heiligen entehren? Als er der Stadt Poitiers sich näherte, befahl er ebenfalls sehr sorgfältig der Grundstüke dieser Kirche zum Andenken des heil. Hilarius zu schonen.

Unterdessen zog Alarikus aus der Stadt hinaus, rükte auf der Ebne von Vouille fort, und kam dem Könige der Franzosen, der nichts sehnlicher wünschte, entgegen, um ihm die Schlacht anzubieten. Man stritt beiderseits mit aller Hize, indem die einen durch den zweifelhaften Beweggrund der eignen Ehre, und der Vertheidigung des Glaubens wider seine Feinde; die andern durch das Schreken vor der Dienstbarkeit und dem gänzlichen Untergange angefeuert wurden. Aber indeß diese starken Beweggründe den Sieg bald auf eine, bald auf die andere Seite lenkten, wird Clodoveus in dem Hause den König Alarikus gewahr, drängt sich durch alle, die vor ihm herstehn, ergreift sei-

seinen Gegner, stürzt ihn zu Boden, und tödtet ihn. Doch sah sich der Sieger in diesem siegreichen Augenblike selbst in grösster Gefahr. Zween Gothen gehen auf ihn voll der Verzweiflung los, fallen ihn auf eine rasende Art an, versezen ihm sehr viele Streiche, ehe er noch Zeit gewann sie zu erkennen; und man glaubte, ungeachtet dessen, daß er ungemein bewafnet, und im Streiten ausnehmend erfahren war, man könnte die Erhaltung seines Lebens nur einem besondern Schuze des Himmels zuschreiben. Dieses war der einzige Widerstand der Feinde nach dem Tode ihres Königs, da sich alle ihrer Gewohnheit nach, wie Gregorius von Tours bezeuget, in die Flucht begeben hatten; eine einzige Hilfstruppe von Auvergne ausgenommen, die noch einige Zeit unter der Anführung des Apollinaris, der ein Sohn des heil. Sidonius und eben derselbe war, der einige Jahre darnach auf den bischöflichen Siz von Auvergne erhoben wurde, den Streit fortsezte.

Der Prinz Amalarikus, ein Sohn des entleibten Königes, rettete sich mit der Flucht in Spanien, und war als König der Visigothen, die von selbem Lande schon einen großen Theil inne hatten, erkannt. Aquitanien eroberte Clodoveus beinahe ganz; folgendes Jahr drang er noch weiter fort, bis nach Toulouse, wo die gothischen Könige bis izt ihren Wohnsiz aufgeschlagen hatten, und wo sich sehr viele Schäze Alarici befanden, die Clodoveus hinweg nahm;

von dannen kehrte er nach Tours zurük voll des Ruhmes und der Reichthümer; hielt einen prächtigen Einzug, und zog von dem Grabe des heil. Martinus, das auſſer der Stadt lag, in die Kathedralkirche im Triumphe. Er erhielt eben eine Gesandschaft vom Kaiser Anastasius, der ihn mit dem Titel eines Patriziers beehrte, und zugleich ein Purpurkleid, einen goldenen Reif, und andere Ehrenzeichen des Patrizlats überschikte. Mit diesem Zierrathe angethan, eine Krone, das ist, den goldenen Reif auf dem Haupte tragend, ritt er langsam auf einem Pferde, das ausserordentlich schön und hoch war, daher, und warf unter das Volk während des Zuges eine überaus große Menge Silberstüke. Er vergaß auch an diesem feirlichen Freudentage der Kirche des heil. Martinus nicht. Sie erhielt vom Könige unschäzbare Geschenke, wie jene des heil. Hilarius von Poitiers. Einige Zeit darauf begab er sich nach Paris, und schlug dort seinen Wohnsiz auf; so war diese Stadt die Hauptstadt des Reiches selbst unter der Regierung des ersten von unsern Königen geworden. Man glaubt, er habe sich zum Aufenthalte den alten Pallast, den der Kaiser Julianus erbauet und bewohnet hatte, und der auſſer der Stadt gegen Mittag ziemlich nahe bei dem Grabe der heil. Genovefa lag, gewählet, wo er zur Vollziehung seines Gelübdes alsbald den Grund der Kirche der heil. heil. Petrus und Paulus graben ließ.

Die

Die Visigothen behielten noch das narbonnensische Gallien, wo Theodorikus, König von Italien, die Vortheile ihres jungen Königes Amalarikus, der sein Enkel von mütterlicher Seite war, unterstüzte. Die Burgunder, die den Gothen eben so Feinde, wie die Franzosen waren, vereinigten sich mit diesen die Stadt Arles zu belagern. Es wurde diesem Plaze heftig zugesezt, und Schreken verbreitete sich unter allen Bürgern. Ein junger Geistlicher, ein Anverwandter des heiligen Bischofes Cäsarius, glaubte der Gefahr nicht anderst entgehen zu können, als wenn er sich den Feinden ergäbe; daher ließ er sich nächtlicher Weile an einem Strike die Stadtmauer hinab. Diese Flucht konnte nicht so verborgen bleiben, daß sie nicht einige Gothen erfuhren. Man unterließ nicht den Bischof hierüber zur Rede zu stellen, weil er der Oberer, und ein Anverwandter des Flüchtlinges war. Mehr brauchte es nicht um allerlei Verdacht zu schöpfen, der in solchen Händeln oftmals für Uiberzeugung gilt. Man beschuldigte den Bischof, er habe seinen Geistlichen zu den Feinden geschiket, um den Ort in ihre Hände zu spielen. Man wollte nicht darauf merken, daß die Hauptkläger Juden, nnd vermöge ihrer Religion den Geistlichen und den Bischöfen abgeneigt wären: man wollte sich nicht daran erinnern, daß der heil. Bischof schon ein andermal bei Lebzeiten des Alarikus über eben diesen Gegenstand war

Vit. S. Cæsarii Lib. I. c. 15.

ver-

verläumdet worden, und zu Bourdeaux, wohin er ins Elend verwiesen wurde, von seiner unverfälschten Treue, und allen seinen Tugenden so wenig zweideutige Proben gegeben habe, daß der Himmel selbst ihnen durch ein auffallendes Wunder, und durch den Einhalt, den er auf seine Fürbitte einer wüthenden Feuersbrunst that, Zeugniß ablegte; kurz, daß seine Unschuld so unläugbar war anerkannt worden, daß der König den Ankläger zu steinigen befahl.

Da das geheime Einverständniß allen diesen wichtigen Anmerkungen überlegen war, zog man den Bischof aus seiner Wohnung, die geplündert wurde, heraus, und bemächtigte sich seiner in der Absicht, ihn folgende Nacht in die Rhone zu werfen, oder wenigstens im Schlosse von Ugerne einzusperren, bis man sein weiteres Schicksal bestimmen könnte. Das Schloß lag sehr wahrscheinlich nicht zur Rechten, wo heut zu Tage die Stadt Beaucaire ligt, sondern auf der Insel von Vergne, die von der Rhone formirt wird, und sonst Gernike hieß. Die Belägerer, oder vielmehr die göttliche Vorsicht hinderte es, daß das Schif, in welches sie den Heiligen gesezt haben, nicht auf diese Insel zuländen konnte; und eben diese Vorsicht säumte nicht, ihn zu rechtfertigen. Ein Jude warf vom hohen Walle einen an einem Steine angeschlossenen Brief den Feinden hinunter, um sie zu erinnern, daß sie sich nächtlicher Weile zum Sturme auf jener Seite ein-

fin-

finden sollten, wo die von seiner Nation die Wache hielten, jedoch mit diesem Bedinge, daß dieser ihre Güter und Leben verschonet blieben. Allein da der Angrif den andern Tag aufhörte, ward der Brief von einigen Einwohnern gefunden, und alle wußten gleich, auf wen sie billigen Verdacht werfen durften. So ward die Treue des heil. Bischofes zum zweitenmale anerkannt.

Die Zuneigung, die er gegen die Franken und Burgunder, da sie wider seinen König bewafnet kamen, nicht merken ließ, bewog ihn seine Liebe auf die rührendste und großmüthigste Weise darzuthun, sobald er sie überwunden und gekränket sah. Da Theodorikus von Italien eine Armee der Stadt Arles zu Hilfe schikte, sahen die Belägerer nicht nur vor Anstrengung ihre Kräften erschöpfet, und sich gezwungen die Belagerung aufzuheben, sondern sie wurden noch beim Abzuge ans Haupt geschlagen. Die Zahl der Gefangenen, die man zurükführte, stieg so hoch, daß die Kirchen damit ganz angefüllet wurden. Cäsarius verschafte ihnen gleich Anfangs Kleidungsstüke nnd Lebensmittel: nachmals verwendete er, um sie auszulösen, alles Geld, das sich im Kirchenschaze befand, und da dieses nicht hinreichte, trug er kein Bedenken, die Rauchfäßer und Kelche zu verkaufen, ja selbst die Zierrathen von den Säulen und Geländern wegzunehmen. Was aber seinen Eifer vor allem belebte, war

die

die Gefahr der Verführung, welcher er diese Gefangenen unter der Gewalt der Arianer oder der Juden ausgesezt sah. Wenn der Erlöser, sagte er, sein Leben und Blut zur Erlösung der Menschen dahingegeben hat, werden wir ihm misfallen, wenn wir zu eben dem Ziele die Gefäße, in denen sein Leib und Blut aufbewahret wird, verwenden? Die Liebe des heil. Bischofes ward noch überdies von dem Schiksale der furchtsamen Armen erweichet. Er empfahl sie ohne Unterlaß seinem Diener, und gieng oft selbst zur Thüre um zu sehen, ob nicht jemand da wäre, der sich hineinzutretten nicht getraute.

Vor der Belagerung von Arles hatte er angefangen für seine Schwester Cäsaria ein Kloster zu bauen, und sich nicht gescheuet, selbst an den Bau Hand anzulegen: aber die Belägerer zerstörten einen grossen Theil, und trugen vorzüglich das Holz zu ihrem Gebrauche davon. Nach aufgehobener Belagerung ward das Werk von neuem angefangen, und viel lebhafter denn vormals betrieben. Man baute auch die Kirche viel grösser, als es ein Frauenkloster nöthig zu haben schien. Diese hatte zween Flügel, oder Seitenkirchen, deren die eine unter dem Namen des heil. Martinus, die andere, die zum besonderen Gebrauche der Klosterjungfrauen war, unter dem Namen des heil. Johannes, den das ganze Kloster annahm, eingeweiht wurde. Die Mittere, die zum Gebrau-

brauche des Volkes war, ward unter dem Namen der heil. Jungfrau Maria eingeweiht. Aber das Volk veränderte unvermerkt alle diese Namen, in jenen des heil. Cäsarius. Sobald das Gebäude vollendet war, kam Cäsaria von Marseille dahin, wo sie zuerst das erlernen, und in die Uibung bringen mußte, was sie andere lehren sollte. Diese Stadt war von den gottseligen Stiftungen Cassiani für Personen beiderlei Geschlechtes, und von seinen Institutionen oder monastischen Regeln berufen. Das Kloster der heil. Cäsaria wurde unter der Regel, die ihr ihr heil. Bruder gab, nicht minder berühmt; und obschon die Heilige anfänglich nur 2 oder 3 Mitschwestern hatte, so kamen doch in kurzer Zeit eine Menge Jungfrauen von allen Orten, die sich unter ihre Aufsicht begaben.

Die Absönderung von der Welt, und die Clausur wurden unter ihnen genau beobachtet; diese ist auch der erste Artikel von der Regel des heil. Cäsarius. Es war nicht nur allein den Klosterjungfrauen verboten auszugehen; sondern kein Mensch kam ausser dem Falle einer unumgänglichen Nothwendigkeit ins Kloster, nicht einmal vom Frauenvolke. Noch strenger wards untersagt, wen immer, sogar den Bischof, zur Tafel zu laden: Niemand wurde hievon ausgenommen, als nur die Mütter der Klosterfrauen, die nicht in der Stadt wohnten, und von Ferne kamen ihre Töchter zu besuchen. Die Klosterfrauen durften Niemand, als ihre Eltern

Cod. Reg. T. 3. p. 21.

tern sprechen, und zwar in Gegenwart einer aus den älteren Mitschwestern. Die Abbtissinn ward vermög ihrer Würde verpflichtet oftmalige und weitläuftige Berichte zu geben; durfte aber nie anderst, denn von zweien oder dreien Schwestern begleitet zur Unterredung kommen.

Man trug nicht minder Sorge dafür, daß die Wohnung, Kleidung, alles äusserliche Leben ganz gemein eingerichtet wäre. Die Röcke mußten einförmig, und von schlechtem Stofe im Hause verfertiget, von der Wolle und von weisser Farbe sein. Man zeigte sogar an, und bestimmte die Höhe der Hauben, von welchen man ein Muster im Regelbuche gezeichnet fand; die Eitelkeit der weltlichen Frauenzimmer hatte sich ohne Zweifel damals eben hiedurch zu erkennen gegeben. Der Altarpuz selbst durfte nur von leinem Zeuge, und ohne Stikung, nichts auser geheiligten Geschirren von Silber sein. Man wollte nicht, daß die Kirchenwände gemalen, oder mit Bildern behangen wären; nur die Basilik der heil. Jungfrau Maria, die für den Gebrauch des Volkes war, konnte etwas mehr, als das Oratorium der Klosterfrauen gezieret sein. Die Schwestern durften keine Tapeten oder Stikwerke verfertigen, sondern sich nur mit einer eben so verdemüthigenden Arbeit, als ihr übriges Leben war, beschäftigen, welche einer jeden von der Oberinn vorgeschrieben ward. Die Bette waren nach dem Geschmake der Kleidung ohne eine Verzierung auf der Oberdeke; sie

wohn-

wohnten in einem Saale beisammen, und keine Schwester hatte ihr eigenes Zimmer, noch auch einen versperrten Schranken. Keine, selbst die Abtissinn nicht ausgenommen, hatte eine Magd zu ihrem Dienste.

Man ließ keine Kostgängerinnen zu: aber man nahm junge Mädchen von sechs bis sieben Jahren auf, daß sie dem Klosterstande einverleibet würden, das ist, zu diesem Ziele erzogen würden, und die Profession alsdenn machten, wenn ihre Vernunft schon reif wäre.

Uibrigens waren die geistreichen Lesungen, der lange Psalmengesang, die gemeine Arbeit, das Stillschweigen, und die Versammlung, die Auflegung der Bußwerke, die besondern Kasteiungen, kurz das Wesentliche der geistlichen Zucht damals eben so beschaffen, wie wir es noch heut zu Tage sehen. Man merkt noch an, daß man schon damals den Lobgesang *Te Deum* nach dem Matutinum an Feiertagen gesungen habe. An Festtagen trug man zu Tische drei Gerichte auf, an anderen Tagen nur zwei, und diese waren gemeiniglich sehr einfach, nur an heiligen Tagen kamen einige etwas seltnere Speisen hinzu. Man aß niemals von gemästetem Fleische; nur die Kranken assen vom Federviehe.

Das Institut des Klosters von Arles ward vom heil. Stuhle gutgeheissen, der auf Ansuchen Cäsarii dieser Gemeinde das Privilegium der Exemtion verlieh; jedoch so, daß sie der bischöflichen Visitation unterworfen bleiben soll-

te. Was den Verkauf oder die Schenkung geistlicher Güter, die zu Gunst dieses Klosters schon waren gemacht worden, betrift, hat sie der Papst nur unter dem Bedinge gutgeheissen, wenn die Bischöfe der Provinz ihre Einstimmung dazu geben würden; wie sie selbe wirklich gaben.

Man sieht nicht, daß Clodoveus nach aufgehobener Belagerung von Arles ferner etwas wider die Gothen unternommen habe. Er beschäftigte sich vielmehr mit Einrichtung seiner neuen Staaten; und drang, welche That des ersten der christlichen Könige, und des einzigen katholischen Königes noch mehr würdig war, an die Bischöfe, daß sie die Kirchenzucht, die durch so viele Verwirrungen und Nationalkriege merklich war geschwächet worden, wieder herstellten: zu diesem Ziele ward auf seine Veranstaltung das Concilium zu Orleans im Jahre 511 gehalten.

Tom. 4. Conc. p. 1403.

Hier wurden 31 Canonen abgefasset, welche die Bischöfe an den König schikten, auf daß er sie mit seinem Ansehen unterstüzte. Der erste räumet den Kirchen das Asylrecht ein, doch fodert er, daß die Schuldigen mit den verlezten Partheien einen billigen Vergleich treffen sollten. Es wird weiters verboten, einen Weltlichen ohne Einwilligung des Königs oder des königlichen Richters zu weihen: dieses scheint zwar nur die Familien der Barbarn betroffen zu haben, von welchen noch sehr wenige unter den Clerus aufgenommen wurden; denn das Concilium

lium füget hinzu, daß jene, derer Väter oder Großeltern dem Clerus einverleibt waren, unter der bischöflichen Gewalt stehen sollten. Ein Leibeigener soll nicht ohne Wissen seines Herrn geweihet werden. Die Aebbte sollen den Bischöfen sowohl, als die andern vom Clerus unterworfen sein; so, daß weder die einen noch die andern ohne die bischöfliche Erlaubniß bei dem Fürsten Gnaden suchen dürften.

Was die Kirchengüter anbelangt, bekam der Bischof die Verwaltung aller Stiftungen sowohl jener, die der Cathedrale, als jener, die den Pfarren waren verliehen worden. Von dem Opfer bestimmte man für ihn aus der Cathedralkirche die Hälfte, und das Drittheil aus den Pfarrkirchen. Allen Bürgern wurde verboten das Oster = Weihnachts = und Pfingstfest auf dem Lande zu begehen. Allen Kirchen wurde aufgetragen, die Bitttäge zu halten. Der Wittwe eines Priesters, oder eines Diakons, das ist, derjenigen, die zur Weihe ihres Gemahles ihre Einwilligung von sich gegeben hat, wurde nicht erlaubet sich wieder zu verheurathen; denn der Gebrauch sich zu verehlichen war im Occident in Ansehung der Geistlichen von höheren Weihen, nie gebilliget worden. Man excommunicirte mit den Wahrsagern diejenigen, welche das Loos der Heiligen beobachteten, oder vorgaben, daß sie das Zukünftige aus der ersten Stelle, die sich ihnen bei zufälliger Eröfnung je eines von den heil. Büchern

darböte, erkenneten: dieser Misbrauch war seit einiger Zeit eingeschlichen, und durch diese Verordnungen nicht ganz gehoben worden.

Dieses Concilium unterschrieben 32 Bischöfe, von welchen die ersten fünf Metropoliten waren. Den heil. Gildardus, oder Godardus von Rouen hält man für einen der berühmtesten aus ihnen. Doch findet sich kein sicheres zergliedertes Verzeichniß von seinen Werken. Es scheint gar nicht bewiesen zu sein, daß er ein Bruder des heil. Medardus war, was man behaupten will; noch weniger, daß sie beide am nämlichen Tage geboren, und an einem verschieden sind. Wenigstens ist es sicher, daß, wenn sie schon am nämlichen Tage die Weihe empfiengen, dieses doch in verschiedenen Jahren geschehen mußte; denn Sophronius Bischof von Vermandois wohnte mit dem heil. Gildardus diesem ersten Concilium von Orleans bei, und Medardus folgte nicht unmittelbar im Bistume auf den Sophronius.

Bolland. 6. Jan.

Von dem Leben des heil. Melanius von Rennes weiß man mehr umständliches: sein ganzer Hang war nach der Einsamkeit, und er befliß sich nur, sich durch alle Uibungen des klösterlichen Lebens zu heiligen; als die vornehmsten Bürger kamen ihn zu beschwören, daß er sich nach dem lezten Willen ihres heil. Bischofes Amandus, der vor seinem Tode ihn zum Nachfolger bestimmt hatte, fügen wollte. Melanius fürchtete der Stimme des Himmels zu

widerstehen, und ergab sich desto leichter, je weniger Annehmlichkeiten, und je mehr Arbeiten ihm der Siz darbot, auf den man ihn zu erheben suchte: die Einwohner von Rennes waren gröstentheils noch Heiden. Aber der heil. Bischof hatte das Glük sie zu bekehren. Seine Talente und sein Genie kamen seinem Eifer gleich. Clodoveus, der eben erst Amorika seiner Bottmäßigkeit unterwarf, wußte das Verdienst des Melanius vor anderen zu schäzen, rief ihn oftmals zu sich, und hielt sich in den Geschäften der Religion vorzüglich an seinen Rath. Der heil. Bischof arbeitete darum mit nicht geringerem Eifer, noch mit minderem Fortgange an der Bekehrung der Abgötterer, die vornehmlich das Land von Vannes ansteken. Da er eines Tages ein Kind, das eben verstorben war, vor ihren Augen zum Leben erwekte, nahm der gröste Theil alsbald das Christenthum an.

Clodoveus der König starb im nämlichen Jahre 511, in welchem das Concilium zu Orleans gehalten wurde, im fünften Jahre nach dem wider Alarikum erhaltenen Siege, und im 45ten seines Alters: er ward zu Paris, wo er verschied, in der Kirche der heil. Apostel, obschon der Bau noch nicht ganz vollendet war, begraben.

Theodorikus König von Italien blieb also Herr von der Stadt Arles, deren er sich bemächtiget hatte, wie auch von einem grossen

Theile der Staaten des Visigothenkönigs, seines Enkels, unter dem Vorwaude, sie besser zu vertheidigen. Ungeachtet daß die ehmaligen Versuche der Verläumder des heil. Cäsarius mislungen hatten, ward der heil. Bischof noch einmal bei diesem Fürsten angeklagt, und die Verfolgung so weit getrieben, daß man ihn gefänglich einzog, und wohl bewachet nach Ravenna führte. Er erschien bei Hofe, wie sonst überall mit jener Freimüthigkeit und Sicherheit, die von der Unschuld und Heiligkeit erzeuget wird. Als man ihn dem Fürsten vorführte, redete er selben mit so standhafter und edler Miene an, daß Theodorikus vor Verwunderung entzükt, von einem gleichsam unwiderstehlichen Triebe geleitet sich erhub, und mit einer Dienstfertigkeit und einer Anständigkeit, die Ehrfurcht verrieth, das Haupt entdekte. Hernach fragte er ihn, ob er von der Reise ermüdet wäre, und erkundigte sich, ohne von den wider ihn beigebrachten Anklagen die geringste Meldung zu machen, um den Zustand, in welchen er seine Kirche und sein Volk verlassen hätte. Er schien mehr, als der Heilige betroffen zu sein, und suchte bei dieser Unterredung nur alle Ideen von ungerechten Argwöhnen, die man ihm beigebracht hatte, zu entfernen. Als der Bischof wieder abgetretten war, sagte der König zu seinen Hofleuten: Gott strafe diejenigen, die einem so heiligen Manne diese so beschwerliche Reise verursachet ha-

Vit. S. Cæs. L. I. n. 19. &c.

Haben: ich zitterte bei seinem Anblike und glaubte einen vom Himmel herabgesandten Engel zu sehen. Er schikte ihm ein grosses silbernes Beken, das 60 Liver wog, dreihundert Goldsou, und trug dem Bothe auf, zu sagen: Der König, dein Sohn, bittet dich, du wollest dieses Gefäß annehmen, und dich dessen aus Liebe zu ihm bedienen. Der heil. Bischof, der nur einige Teller von Silber zum Gebrauche hatte, ließ das Beken verkaufen, und verwendete das Geld zur Unterstüzung der Armen, und Erlösung der Gefangenen. Dieses ward dem Könige hinterbracht, und man sezte noch hinzu, man habe so viele Arme bei der Thüre des Heiligen gesehen, daß man kaum zu ihm hinein kommen konnte. Der König wurde hiedurch erbauet, und drükte sich auf eine so rührende Art darüber aus, daß sich seine Gesinnungen auf die Herzen der Grossen, die ihn anhörten, verbreiteten, und sie sich alle in die Wette beeiferten der frommen Freigebigkeit des heil. Hirten neuen Vorrath zu verschaffen. So sah er sich im Stande eine überausgrosse Menge der Gefangenen, insonderheit von denen, die aus der Provence waren, zu befreien, denen er auch noch eine Wegzehrung gab, daß sie nach Hause zurükkehren konnten.

Das Allmosen ward von Wundern begleitet. Ein junger Mensch von gutem Herkommen, der um seiner Mutter den anständigen Unterhalt zu verschaffen, sich in die Dienste Ibid. n. 28.

des Prätorium-Präfektes begeben hatte, wurde krank, und starb in kurzer Zeit. Die Mutter ward von einer Art der Verzweiflung überfallen, und kam den heil. Cäsarius aufzusuchen. Sie drang an ihn beinahe bis zum Unwillen, er sollte sich zu dem Todten begeben, und den Herrn bitten, daß er ihm das Leben wieder gäbe. Der Heilige begab sich in Geheim dahin; betete mit jenem Vertrauen, das ein Vorbothe des Wunders ist; alsdenn kehrte er zurük, und hinterließ den Meßianus seinen Sekretär mit dem Auftrage, was sich zutragen würde, ihm zu berichten. Mit Ende einer Stunde eröfnete der junge Mensch die Augen, und sagte zu seiner Mutter mit starker Stimme: Geh alsogleich hin dem Diener Gottes, auf dessen Gebet ich das Leben wieder bekam, zu danken. Die Nachricht von diesem Wunder ward nicht nur in Ravenna, wo sich selbes zutrug, und in der ganzen Provinz, sondern bis nach Rom verbreitet, wo Cäsarius, ohne daß man ihn allda noch gesehen hatte, sowohl von Geistlichen als Weltlichen innigst geliebt, und von allen Ständen der Republik eingeladen wurde, sie mit seiner Gegenwart zu beehren.

Er hatte hier wichtige Geschäfte: da der Streit zwischen seiner Kirche und jener von Vienne, der seit langer Zeit entstanden, und von dem heil. Stuhle schon entschieden war, noch immer fortwährte. Nachdem der Papst

Sym-

Symmachus die Gründe des heil. Bischofes vernommen hatte, bestättigte er das Urtheil des heil. Leo, und ließ es vom neuen verkündigen. Er verordnete, daß die Gerichtsbarkeit des Bischofes von Vienne den alten Verordnungen gemäß sich nur auf die Kirchen zu Valence, Tarantais, Genete Grenoble erstreken, und der Bischof von Arles im Besize der Rechte, die er über die anderen Städte der nämlichen Provinz ausübte, sollte geschüzet werden: er verlieh ihm auch den Gebrauch des Pallium, erlaubte den Diakonen seiner Kirch, Dalmatiken, wie die Diakonen zu Rom, zu tragen. Alle Römer überhäuften ihn nach dem Beispiele des obersten Hirten mit Ehren und Geschenken. Die Schäze, von denen man ihn so guten Gebrauch machen sah, beliefen sich so ungemein hoch, daß er, nachdem er ungeheure Summen, nach seiner herrschenden Neigung, auf die Loskaufung der Gefangenen verwendet hatte, noch 8 tausend Goldsou für die Armen nach Gallien mit sich brachte. So groß war die Macht der Heiligkeit Cäsarii, und so glorreich der Ausgang einer Reise, die er als ein beschuldigter Staatsverbrecher angetretten hatte.

Bei seiner Rükkehr nach Provence zog ihm der Ruf der Gunstbezeugungen, mit welchen er war beehret worden, Widersprüche zu. Der Bischof von Aix, stolz auf den Glanz, den die Stadt, der er als Erzbischof vorstand,

von Tag zu Tag gewann, zu einer Zeit, wo man gewöhnt war den kirchlichen Rang der Städte nach dem bürgerlichen einzurichten, weigerte sich eine Verordnung vom Cäsarius anzunehmen, um sich bei den Concilien und bei den Weihen einzufinden. Der heil. Erzbischof schrieb hierüber nach Rom, und der Papst antwortete ihm, daß er ihm, jedoch ohne Verlezung der Privilegien anderer Kirchen, den Auftrag machte über alle Händel, die in Betref der Religion in den Provinzen Galliens und Spaniens entstehen würden, zu wachen; daß es ihm zustünde die Concilien, wenn es nöthig, zusammen zu berufen, und hierüber dem heil. Stuhle Bericht zu geben, daß jeder Geistliche in diesen weitschichtigen Ländern sogar verbunden sein sollte, sich an den Bischof von Arles zu wenden. Man sieht hieraus, daß der Papst ihn mit der größten Ausdehnung der Privilegien zu seinem Vikar in Gallien und Spanien bestimmt habe.

Die Klage des heil. Cäsarius ward nach Rom durch seinen Sekretär Massianus, und den Abbt Egidius überbracht, den man für den berühmten heil. Egidius hält, dessen Gedächtniß am ersten September gefeiert wird. Auf die Lebensakten dieses heil. Einsiedlers kann man sich zwar nicht verlassen, als welche von den gröbsten Anachronismen oder Zeitrechnungsfehlern strozen; doch ist es wahrscheinlich, daß er ursprünglich aus Griechenlande war,

von

von wannen er in Gallien übergieng, sich mit dem heil. Cäsarius verband, nnd endlich gegen die Grenze der Diöceſe von Nimes in eine Hö-le des flavianiſchen Thales begab, ſo dieſen Namen von der Familie der Flavier, das iſt, von dem königlichen Hauſe der Gothen ſoll bekommen haben, weil es einen Theil der beſonderen Herrſchaft dieſer Fürſten ausmachte. Durch einen dieſer Fürſten und wahrſcheinlich durch den Amalarikus, der Viſigothenkönig, war der heil. Egidius auf eine wunderbare Weiſe, wie man es erzählet, entdeket. An dieſem Orte erbaute man ein Kloſter, und legte eine Stadt an, die in der Folgezeit den Namen des Heiligen, ſo wie ein Theil von Languedok annahm, den man ſonſt die Provinz des St. Gilles nannte: hieraus kann man abnehmen, wie hoh der Ruhm der Heiligkeit dieſes wundervollen Einſiedlers geſtiegen ſei.

Der heil. Cäſarius erhielt auch von dem Popſte die Verdammung mehrerer Misbräuche, die in Gallien im Schwunge waren, und von denen der bedenklichſte, wie es ſchien, in der Veräuſſerung der Kirchengrundſtüke beſand. Symmachus verbot durch ein Reſkript, oder eine Dekretale vom 6. November 513 dieſe Güter zu veräuſſern, auſſer zu Gunſten der Klöſter, reiſender Pilgrime, und um die Kirche wohlverdienter Geiſtlichen; und ſelbſt in dieſen Fällen ſollten die Güter nach dem Tode der je-

nigen, denen die Nuzniessung derselben verliehen ward, zur Kirche wieder zurükkommen. Man trift auch hier den Ursprung der geistlichen Pfründen mit den Bedingnissen an, die, um sie zu erhalten, erfodert werden. Eine der wesentlichsten, und die der Papst sich bemühet mit besonderm Nachdruke zu erklären, ist diese, daß man nicht nach dem Priestertume, dieser Belohnungen wegen, streben solle.

Papst Symmachus lebte nicht lange mehr nach diesen Einrichtungen, und starb den 9. Julius im Jahre 514, nachdem er auf dem Stuhle Petri 15 Jahre und beinahe 8 Monate gesessen. Man sagt, er habe der erste den Gesang: Gloria in Excelsis, an Sonn- und Festtagen der Märtyrer eingeführet. Er machte reichliche Geschenke an die Kirchen, und schikte in mehrere derselben Ciborien, oder silberne Tabernakel, derer ein jeder 120 Liver wog, und so künstlich gearbeitet, als reich dem Stofe nach war. Vor anderen erhebt man eines dieser Meisterstüke, auf welchem man die Figuren des Erlösers, und der 12 Aposteln mit Bewunderung sah. Der heil. Stuhl blieb nur 7 Tage leer; mit Ende dieser ward der Diakon Hormisdas erwählet, der aus Campanien gebürtig war, und auf dem Stuhle Petri 9 Jahre saß.

Zu ihm wendete sich Anastasius der Kaiser, um die aufrührischen Bewegungen zu stillen, die durch seine eigne Gottlosigkeit, und seine got-

gottesräuberischen Plagen waren verursachet worden. Da es darauf ankam, sich aus dem bösen Handel, in welchen ihn oft seine falsche Politik, und noch mehr seine Querwege in Ansehung der Religion gebracht hatten, zu winden, fiel ihm dieses nicht schwer. Er wußte in dieser Lage alle Gestalten anzunehmen, sich nach den niederträchtigsten Verdemüthigungen zu krümmen, Schimpfe zu ertragen, und mit Stillschweigen zu übergehen, bis er einen günstigen Augenblik fände, sich zu rächen. So schien er die Unbilden nicht zu achten, mit welchen ihn öffentlich die Einwohner von Konstantinopel überhäuften, da sie seine Gesinnung vernahmen, ihren Patriarchen Macedonius, den eifrigen Vertheidiger des Concilium von Chalcedon aufzuheben. Da sie vor allen der ächten Lehre zugethan waren, behandelten sie den Kaiser als einen Manicheer, durchstreiften die Gässen der Stadt schaarenweise, und schrien: Seht Christen, die Zeit der Verfolgung ist vorhanden, überlasset euren heil. Hirten der Wuth des Tyrannen nicht. Der Kaiser ließ diese erste Hize verdämpfen; befahl einige Tage später den Patriarchen aufzuheben, und nach Paphlagonien zu übersezen. Man suchte ihm einige Laster aufzubürden, und zween gemiethete Zeugen klagten ihn eines schändlichen Verbrechens an. Aber er war als ein Verschnittener bekannt, und die Anklage bedekte nur die Verleumder mit Schande; man konnte also die

Evagr. III. c. 31.

üble

üble Behandlung, die er von der Tyrannei auszuhalten hatte, nur allein der Abneigung zuschreiben, die er vor den kezerischen Neuerungen, die von ihr geschüzt wurden, hatte.

Auf den Stuhl von Konstantinopel erhub man den Priester Timotheus, der sich bei dem Anastasius durch nichts anderes empfehlen konnte, als daß er der Kezerei eifrig anhieng. Er war seiner Unkeuschheit wegen so übel berufen, daß der Pöbel ihm öffentlich die schändlichsten Zunämen gab. Nichtsdestoweniger nahm er eine ausserordentliche Ehrerbietung gegen das Concilium von Nicea an, und ließ dieses alle Sonntage öffentlich ablesen, da man es vor ihm nur einmal des Jahres, am Charfreitage nämlich abgelesen hatte. Im Grunde seines Herzens verschloß er eine vollkommene Gleichgiltigkeit selbst gegen die Glaubenspunkte, die er mit größtem Eifer vertheidigte, richtete sich nach der Zeit und nach den Umständen, und nahm zum Grundsaze seines Verhaltens, nur die Verschiedenheit des Handels oder der Vortheile an, die seine Begierde, oder seinen Leichtsinn anspornten.

Niceph. L. XVI. c. 26. Theod. Lect. p. 565 Theoph. p. 133.

Da der Abbt der Acemeten verstorben war, begab er sich ins Kloster um einen anderen einzusezen. Jener, der zu dieser Würde bestimmet war, hieng zu sehr an der ächten Lehre, und wollte sich nicht von einem Bischofe, der das Concilium von Chalcedon verwärfe, einweihen lassen. Timotheus stellte sich als

näh-

nähme er selbes an, erklärte ohne Umschweife über alle jene den Bann, die es verwerfen, und man ließ ihn die Einweihungsceremonie vornehmen. Diese Nachricht ward alsbald dem Kaiser hinterbracht, der den Timotheus aufsuchen ließ, um ihm seine Unbeständigkeit, oder seinen Betrug zu verweisen. Timotheus läugnete unverschämt die That, ohne sich in etwas zu berathschlagen, ohne allen Schein einer Verlegenheit oder Unruhe; und fieng auf der Stelle an, jene des Bannes schuldig zu erklären, die das Concilium von Chalcedon annahmen.

Doch wollte eben dieser Mann, der so mit dem Glauben und den Concilien spielte, in seine Kirche, die man ihm anvertraute, nicht wieder zurükkehren, bis man die Portraite seines Vorfahrers hinweggeschafen hätte, unter dem verleumderischen Vorwande, Macedonius wäre ein Feind des Concilium von Nicea gewesen. Aber den Namen des Johannes Nicäotes, des neuen Patriarchen von Alexandria, der sich offenbar für das Schisma erklärte, trug er in die Diptyche ein; auch schikte er ihm nachmals seine Synodalbriefe. Diese wurden gleichfalls an den Flavianus von Antiochia, und Elias von Jerusalem geschiket. Sie waren übrigens gutgesinnte Bischöfe, die doch aus Vorurtheil oder Schwachheit viele Fehltritte thaten, die sie ohne Zweifel im Elende abbüßten, das sie nachmals für den Glauben litten;

denn

denn ihr Andenken war eben sowohl, als jenes des Macedonius, nach ihrem Tode in der Kirche stets in Ehren. Sie empfiengen die Briefe des Timotheus; liessen sich aber durch alles Zudringen des Kaisers nicht bewegen, die Absezung des Macedonius gutzuheissen.

Der Fürst gerieth hierüber in heftigen Zorn. Da nun der Patriarch von Jerusalem sah, daß die Verfolgung bereits auf ihn, wie auf die ganze Kirche losbrechen würde, schikte er die Aebbte Palestinens sämmtlich, und den heil. Sabas an ihrer Spize nach Konstantinopel. Man glaubte, weil der Kaiser viele Zuneigung gegen die Mönche spüren ließ, eine solche Gesandschaft würde mehr als jede andere taugen, den Bemühungen der Kezer, welche den Hof und die Hauptstadt überschwemmten, das Gegengewicht zu halten. Die Gefahr konnte nicht dringender sein; da auf den Befehl des Kaisers sich schon zu Sidon ein Concilium der Bischöfe Syriens und Palestinens, die ganz wider das Concilium von Chalcedon gesinnet waren, versammelte. Daher war die Schaar der Büßer, und der abgeordneten Einsiedler äusserst beflissen, um sobald möglich anzulangen. Sie brauchten keine langen und kostbaren Zubereitungen; und die Unbequemlichkeiten der Reise hielten sie nicht zurük.

Vit. S. Sab. p. 198 & seq.

Sobald sie sich am Pallaste zeigten, ließ man sie alle, den heil. Sabas ausgenommen, eintreten, vor welchem die Wache die Thüre

schloß

schloß, aus Ursache seiner aufferordentlich schlechten Kleidung. Unterdessen schikte man an den Fürsten den Brief des Patriarchen Elias, der so anfieng: Wir ordnen an Sie zum Besten unserer Kirchen den Kern unsrer Einsiedler, und an ihrer Spize den großen Sabas, die Ehre unsrer Klöster ab. Der Kaiser fragte, wo der heil. Anführer wäre: die anderen Aebbte, die es nicht wußten, daß man ihn zurük bleiben geheissen hat, sahen auf alle Seiten umher, und suchten ihn mit gierigem Auge auf. Die Hofleute eilten zum Pallaste hinaus um ihn aufzusuchen, und entdekten ihn endlich in einer abseitigen Gegend, wo er ganz ruhig die Psalmen sang. Man bestrebte sich ihn vorzuführen. Der Kaiser erhub sich vor Ehrfurcht, sobald er ihn kommen sah: alsdenn hieß er ihn mit allen andern niedersizen. Man bemerkte es, daß der Anblik des Fürsten auf die Gegenwart des Sabas mehr Annehmlichkeit und Freundlichkeit verrieth. Er sagte voll Güte, ein jeder dürfte ohne Scheu, was er wollte, vorbringen.

Wenn man es nicht wüßte, welch wunderlicher Eindruk immer der Anblik der Majestät oder die Reize der Gunst zu machen pflegen, würde man darüber erstaunen, daß von so vielen Menschen, derer Herzen vermöge ihres Standes von irdischen Dingen losgeschälet sein müßten, der größte Theil anfangs der geistlichen Vortheile der Kirche ganz uneingedenk schien. Unter allen diesen Aebbten dachte der

eine, bei seiner Bitte nur an das bei seinem Kloster nahe gelegene Feld; der andere an einige Verzierung seiner Kirche, oder an einen Vorrath um sie herzustellen, ohne von dem Eigentlichen Hauptgegenstande, um dessen Willen sie so weither gekommen waren, Meldung zu thun.

Anastasius erfüllte die Verheissungen seiner Wohlthätigkeit, und unterschrieb aller Bitten, alsdenn wandte er sich zum Sabas, der noch nichts begehret hatte: Ehrwürdiger Greise, sprach er, warum hast Du denn eine so weite Reise unternommen, indem Du doch keine Gnade begehrst? Sabas antwortete: wenn mir, nachdem ich das Glück gehabt meinen Monarchen mit tiefester Ehrfurcht zu verehren, noch etwas während meines Lebens hierunten zu wünschen übriget, so wünsche ich, daß selber den Frieden der Kirche lieber herstelle, als daß er die heil. Stadt und ihren Hirten mit der Schwere seines Zornes unterdrüke. Der Fürst bewunderte nicht minder seine Freimüthigkeit, als sein uneigennüziges Wesen, und befahl ihm Anfangs 1000 Goldsou für die ihm untergebnen Klöster aufzuzählen; hernach schikte er die anderen Aebbte in Palestina zurük, den Sabas aber behielt er bei sich unter dem Vorwande, daß sein hohes Alter ihn bei rauher Winterszeit nicht zurükkehren ließe; befahl auch, daß selber freien Zutritt in den Pallast, ja sogar in die kaiserliche Kammer haben sollte.

Ei-

Eines Tages, da er sich ganz vertraulich mit ihm unterhielt, sagte er zu ihm: Euer Bischof begnügt sich nicht damit, daß er das Concilium von Chalcedon vertheidiget, welches die nestorianischen Gottlosigkeiten rechtfertiget; er hat auch den Flavianus von Antiochia verführet, und er verhindert es allein, daß die ärgerliche Lehre nicht allgemein durch das Concilium zu Sidon verdammet wird. Er glaubt uns mit einer unbestimmten Verdammung aller Kezereien überhaupt zu täuschen: aber wir erkennen es nur allzuwohl, daß er auf den Gesinnungen beharret, die ihn hinderten in die Absezung des Euphemius und des Macedonius, welche beide vom Nestorianismus angestekt sind, einzuwilligen. Auf daß die heiligen Orte nicht länger mehr durch diese Gottlosigkeiten entheiligen werden, haben wir im Sinne einen Hirten alldort einzusezen, der sich durch die Reinigkeit seines Glaubens unterscheidet.

Monarch, antwortete Sabas, sei versichert, daß unser Erzbischof einen ernstlichen Abscheu vor aller Kezerei trägt, daß er, indem er seinen berühmten Lehrmeistern durch die Gabe der Wunder getreu ist, und von den unversehrtsten Lichtern der Einöde geleitet wird, nicht minder die Zertheilung, die Nestorius in J. Ch. machte, als die Vermischung, die Eutyches lehrte, verabscheuet. Wir beschwören dich, stürze nicht die heil. Stadt Jerusalem in Verwirrung und Betrübniß, beschimpfe nicht

das Priestertum des neuen Gesezes in der Person des Elias, dieses würdigen Nachfolgers Cyrilli. Er hält sich von beiden Kezereien gleich weit entfernet, und folget unveränderlich dem geraden Wege des Glaubens. Anastasius ward von der Standhaftigkeit und der Aufrichtigkeit des heil. Greisen gerührt, und sagte mit Verwunderung: die Heiligen haben es mit Grunde gelehret, daß jener, der aufrichtig wandelt, mit Vertrauen wandle. Bethe für mich, mein Vater, und sei beruhiget; ich will, daß du vollkommen vergnügt nach Hause zurükkehrest. In Ansehung deiner will ich nichts wider euren Bischof verordnen. So ward Elias für diesesmal auf seinem Size erhalten; Flavianus aber von Antiochia vertrieben.

Nachdem der Heilige vom Kaiser hinweggezogen war, gieng er zur Kaiserinn Ariana, die er ermahnte, sie sollte die Religion des Kaisers Leo ihres Vaters unterstüzen. Sie antwortete mit Seufzen: wie treflich steht Dir dieser Rath an, heiliger Greis: aber wie weit ist man davon entfernt, daß man einer betrübten Tochter Leonis Gehör gebe! Nachdem dieser heil. Mann der Kirche, so viel er konnte, hier Dienste geleistet hatte, ward er endlich des Aufenthaltes bei Hofe überdrüssig. Indeß er die Zeit der Abreise erwartete, begab er sich in eine Vorstadt ferne von allem Geräusche. Hier ward er von allen ansehnlichen und der ächten Lehre

er=

ergebenen Personen besuchet, die er auch in selber unterrichtete, und immer mehr stärkte.

Er wollte noch eine Verminderung der Anlagen für die Bürger von Jerusalem erhalten, und bath in ihrem Namen um die Nachlassung der rückständigen Steuern, die sich auf 100 Liver Goldes beliefen. — Anastasius gab schon hierüber Befehle, um dem heil. Greisen auch in diesem Stüke Genüge zu leisten. Aber ein gewisser Marinus that dieser Gnade Einhalt, unter dem Vorwande, die Nestorianer und Jüden, von denen Jerusalem voll ist, wären einer solchen Gunst unwürdig. Marinus, erwiederte Sabas mit einem fast göttlichen Ansehen, höre auf, dich der Wohlthätigkeit des Kaisers entgegen zu sezen; im widrigen Falle wird dein Haus vom Brande verzehret, deine Familie ihrer Güter beraubet, und das Reich selbst seinem Untergange blosgestellet werden. Nach dieser Drohung begehrte, und erhielt der Heilige den Abschied vom Kaiser, der ihm mit eigner Hande 1000 Goldstüke auf gute Werke gab, doch aber die Nachlassung der Anlagen nicht bestättigte. Sabas schifte sich im Monate May ein; einige Monate darnach entstand zu Konstantinopel ein Aufruhr, das Haus des Marinus gerieth in Brand, und die Prophezeiung ward nach allen Umständen erfüllt.

Der heil. Sabas war allgemeiner Vorsteher der Anachoreten in dem Kirchensprengel von Jerusalem, wie der heil. Theodosius allen Ceno- Vit. S. Sab. n. 30.

biten vorstand. Die Bischöfe hatten geglaubt, sie müßten diese berühmten Obern über alle Mönche Palestinens sezen, um der Art einer Anarchie und dem traurigen Verfalle der Zucht abzuhelfen, der durch die neuen Lehren, die sie annahmen, das heißt, durch das Schisma der Acephaler verursacht wurde. Unter den Lehrjüngern Sabä befand sich einer mit Namen Johannes, der allein im Stande war, seinem heil. Lehrmeister den Verdruß, welchen ihm so viele andere verursachten, zu ersezen. Er schritt so eilfertig auf dem Wege der Tugend fort, daß ihn der heil. Sabas nach 7 Jahren zum Priestertume erheben wollte. Er stellte ihn dem Patriarchen Elias vor, der sichs zum Vergnügen rechnete, ihn mit seiner Hand zu weihen, und ungeachtet seines Widerstandes in die Kirche des Kalvarienberges führte. Als sie allda angekommen waren, sagte Johannes zum Patriarchen: Heil. Vater, erlaube mir, daß ich dir wenige Worte in Geheim sage, alsdenn werde ich mich mit aller Gelehrigkeit deiner Entscheidung ergeben. Der Patriarch führte ihn seitwärts, und Johannes bath sich ein unverbrüchliches Stillschweigen aus; hernach sagte er: Mein Vater, ich habe die bischöfliche Weihe empfangen; aber das Bewußtsein meiner Unwürdigkeit machte, daß ich mich weit von meiner Kirche wegbegab, und in dieser Wüste meinen Aufenthalt festsezte in Erwartung der fürchterlichen Stunde, in welcher des Menschen

Bolland. 13. Maj.

Sohn

Sohn kommen wird. Der Patriarch rief ganz erstaunt den heil. Sabas zu sich, und sagte: Johannes hat mir ein Geheimniß anvertraut, was mich hindert, ihn zu weihen. Lasse man ihn für allezeit in der Ruhe. Der heil. Sabas kehrte betrübt zurük; erfuhr aber, da er sein Herz vor dem Herrn mit häufigen Zähren ausschüttete, durch eine Offenbarung dieses Geheimniß.

Dieser ist jener einsiedlerische Bischof, den man wegen seiner demüthigen und unverbrüchlichen Verschwiegenheit den heil. Johannes Silentiarius nennt. Er war ein Armenier, von adelichem Geschlechte, und ein Bruder des Statthalters. Im 18ten Jahre seines Alters stiftete er das Kloster zu Nikopolis, seinem Geburtsorte. Aber er ward aus der Einsamkeit von seinen Landsleuten hervorgezogen, und zum Bißtum erhoben. Einige Zeit stand er dieser Kirche vor, ohne von seinen klösterlichen Lebensregeln je eine zu übertreten. Endlich faßte er den Entschluß, sich von aller ängstigenden Sorge los zu machen, und da er auf seinem Wege unter verschiedenen Vorwänden die Geistlichen, die ihn begleiteten, von sich entfernet hatte, schifte er nach Jerusalem ein, wo er sich in die Laure des heil. Sabas begab. Sobald er allda erkannt wurde, lebte er noch mehr abgesöndert als zuvor, und blieb stets in seiner Zelle, aus welcher er in 4 Jahren nur einmal hervorgieng, um dem Patriarchen Elias

Glük zu wünschen, da er endlich seinen Glauben über alle Anfälle und schwere Trübsalen siegen sah, die der Heilige als eben so viele glorreiche Gunstbezeigungen betrachtete.

Unterdessen beobachtete Timotheus von Konstantinopel keine Schranken. Er war verwegen genug um sein ganzes Volk aufzubringen, daß es das Concilium von Chalcedon verfluchen sollte. Dieses Unternehmen war äusserst unbescheiden in einer Hauptstadt, welche so eifrig der reinen Lehre anhieng. Man bewafnete sich um der Verfolgung Widerstand zu thun, und der Aufruhr gerieth so in Flammen, daß viele ansehnliche Schismatiker ermordet, und ihre Häuser verbrannt wurden. Das Volk versammelte, und lagerte sich auf dem grossen Plaze, wohin es die Schlüssel der Stadtthore, und die Kriegesfahnen bringen ließ. Man zertrümmerte die Bildniße und Statuen Anastasii, und schriee: man müßte einen anderen zum Kaiser wählen; und man nannte schon Vitalianum den Vorsteher des Kriegsheeres, der seine Stelle ersezen sollte. Dieser Feldherr ward von den Katholiken in Thracien und Mösien aufgefodert, und lagerte sich mit einem fürchterlichen Kriegsheere, das aus Hunnen, Bulgarn und einigen römischen Truppen bestand, vor den Stadtthoren Konstantinopels. Anastasius, der sich nicht so stark sah, um ihm Widerstand zu thun, und sonst sich besser aufs Kriegen mit Priestern und Bischöfen, als mit bewafneten

Evagr. L. 3. c. ult.

und

und muthvollen Feinden verstand, verstekte sich in der Vorburg Blaquerne. Hier bekam Ariana die Kaiserinn den Muth, ihn für den Glauben zu sprechen, und ihm die immerwährenden Plagen, mit welchen er die Katholiken niederdrükte, zu verweisen.

Er verlor dann alle Herzhaftigkeit, und alles Andenken der Würde, suchte Mitleiden zu erweken, und kam ohne Krone auf den Plaz Hippodrom. Hier sagte er im demüthigen, und fast kriechenden Tone zum versammelten Volke, daß er bereit wäre, die Regierung aufzugeben, daß er sie wenigstens nicht anderst, denn nach ihrem Wohlgefallen beibehalten wollte, und machte ihnen die scheinbarsten Verheißungen, die er mit Eidschwüren bekräftigte. Sein Kunstgrif gelang ihm: das Volk ward erweichet, bat ihn die Krone wieder zu nehmen, und versprach, aber mit mehrerer Aufrichtigkeit, als der Verfolger, in seine Pflichten zurük zu treten: jeder kehrte alsbald nach seinem Hause, und der Aufruhr ward gestillet, nachdem das Volk drei Tage auf dem Plaze versammelt geblieben war. Es kam nur darauf an, daß Vitalianus wieder abtrat, der nur, wie es schien, der Religion zu Hilfe kommen wollte, und den nur die Unwissenheit dazu verleitete, sie mit bewafneter Händ zu vertheidigen. Anastasius machte ihm gleichfalls herrliche Verheissungen, und betheuerte vor allen, daß er den Macedonius von Konstantinopel, und Fla-

vianus von Antiochia in ihre Bißtümer wieder einsezen würde. Alsdenn ließ er ihm Geld überreichen, um die Truppen, die mit ihm kamen, zu befriedigen. Vitalianus schien sich, was das Reich belanget, zu begnügen, und sorgte nur dafür, das der Papst noch die lezte Hand an die Wiederherstellung des Friedens in den Kirchen Orients anlegete.

Anastasius schrieb selbst an ihn, und schikte Abgesandte nach Rom: da es ihm leicht war, sich aus einem so verdrüßlichen Handel zu winden. Er bat den Hormisdas, er wollte die erhizten Gemüther besänftigen; that ihm den Vorschlag ein allgemeines Concilium noch in diesem Jahre zu Heraklea zu versammeln, und ersuchte ihn, daß er sich persönlich dabei einfinden möchte. Der Papst schikte an den Kaiser mit einem Notarius vier Legaten, unter denen Ennodius, Bischof von Pavia, der durch seine Schriften berühmt wurde, der erste war. Er versah sie mit einem sehr genauen Unterrichte: Dieses Stük ist das älteste, was wir in diesem Fache übrig haben, und zeuget wahrhaft sowohl vom apostolischen Eifer, als vorsichtigen und bis zur Verwunderung eindringenden Geiste dieses Papstes. Er schreibt hier, als wenn er schon den Kaiser reden gehört hätte; so genau und so passend sind die vorläufigen Antworten auf die erfolgten Einwürfe und Ausflüchten dieses verschmizten Fürsten.

Weil

Weil die Legaten auch Briefe an den Vitalianus bei sich hatten, musten sie den Kaiser dessen vorhinein erinnern, nicht so viel um seine Wohlgewogenheit im Stande seiner dermaligen Schwäche nicht zu beleidigen, als die Lehre der Kirche, was die wahren Grundsäze der Unterwürfigkeit gegen die von Gott eingesezten Mächte belanget, zu rechtfertigen. Ihr werdet dem Kaiser sagen, so lautete der Unterricht für die Legaten: wir haben auch Briefe vom Papste an Deinen Diener Vitalianus mit, der überdies, daß er schrieb, auch mit Deiner Erlaubniß Abgeordnete an ihn geschikt hatte; doch der Papst befahl, daß diese Briefe nicht ohne Deine Einwilligung ihm sollten übergeben werden. Auf daß Du aber noch mehr die Rechtschaffenheit unsres Betragens erkennest, wird es uns ungemein erfreuen, wenn Du einige Vertraute Personen mit uns schikest, in derer Gegenwart die Briefe sollen abgelesen werden. Seie indeß versichert, daß wir keinen andern Auftrag haben, als der die Sache Gottes betrift. Unser heiligster Oberhirt, der sich in seinem Betragen ganz nach der Einfalt des Evangelium richtet, hat keine andere Absicht, als die Kirche von dem Gifte der Kezerei zu reinigen, und die Lehre, die wir von den Vätern empfangen haben, unversehrt zu erhalten. Tom. IV. Conc. p. 1426.

Der päpstliche Unterricht schrieb noch den Legaten vor, daß sie sich in Ansehung des Timotheus, des eingedrungenen Patriarchen von

Kon=

Konstantinopel nicht erklären, sondern antworten, man müsse ehe die allgemeinen Geschäfte des Bißtumes in Ordnung bringen, und die katholische Gemeinschaft wieder herstellen, als von Partikulärdingen gehandelt würde. Doch sollten sie sich in Acht nehmen, daß sie nicht etwa die Kanonen durch das gemeinschaftliche Betragen mit Schismatikern überträten. Es ward ihnen auch in Geheim aufgetragen, die Bischöfe, die in den Schooß der Einigkeit zurükkehren wollten, dazu anzuhalten, daß sie sich nicht nur öffentlich in der Kirche für das Concilium von Chalcedon, und den Brief des H. Leo erklärten, sondern auch den Eutyches und Nestorius und alle ihre Anhänger, insonderheit Acacium von Konstantinopel anathematisirten. Die Hartnäkigkeit des Kaisers und der Bischöfe von Orient, mit der sie das Andenken dieses strafbaren Patriarchen schonen wollten, konnte Symmachum, und nach ihm viele Päpste nie bewegen, in diesem Punkte von der Strenge der Kanonen etwas nachzulassen.

Nebst dem, daß man durch eine gefährliche Nachgiebigkeit bei den Sektirern nichts gewinnet, fanden die weisen und heiligen Oberhirten keine Gleichheit zwischen dem üblen Rufe eines untreuen Hirten, und dem ewigen Heile der ganzen Heerde. Oft kann man die geheiligte Hinterlage unmöglich anderst als mit ausdrüklicher Verdammung des Unterrichtes unächter Lehrer, die selbe verfälschen, erhalten. Will

man,

man, daß die Schaafe die vergifteten Weiden nicht betreten, so muß man sie selbe recht gut kennen lehren. Man würde nur verdächtige Gesinnungen verrathen, wenn man eine Methode, die durch den Gebrauch des ehrwürdigen Alterthumes und alle Jahrhunderte her unterstüzt wurde, tadeln wollte.

Die Schalkheit des Kaisers Anastasius ward selbst durch dieses Mittel entdeket. Er erklärte sich wohl, daß er die dem Eutyches zugeschriebenen Irrthümer verdammte; er nahm sogar das Concilium von Chalcedon an: aber, was die Anhänger dieses Erzkezers, und Acacium insonderheit betrift, sah er, daß, wenn er sich eben so deutlich erklärte, der Sekte keine Ausflucht mehr übrig bleiben würde. Er fuhr dann mit Verstellung fort, und antwortete dem Papste, es ließe nicht gut, wenn man die Lebenden wegen ihrer Hochachtung gegen die Verstorbenen aus der Kirche verbannte; dieses könnte ohnehin nicht ohne grossen Aufstand, und ohne grosse Gefahr vieles Blut zu verspritzen geschehen. Leztlich berief er sich wieder auf seinen Vorschlag ein Concilium abzuhalten, wo alle diese Händel, wie er sagte, viel besser würden entschieden werden.

Alsdenn suchte er nur in die Länge zu spielen, bis sich das Wetter ganz zertheilte, dessen Furcht ihn zu so vielen verdemüthigenden Schritten verleitet hatte. Er schikte auch nach und nach Sachwalter nach Rom, um einigermassen

die

die Correspondenz mit dem Papste und den Occidentalern zu unterhalten, und sich so ein Hilfsmittel für den Fall der Noth klüglich aufzubewahren. Allein er verfuhr auf eine so fälschliche, und sichtbar betrügliche Weise, daß er beiläufig 200 Bischöfe, die zum Concilium, so er nach Heraklea zusammen berufen hat, gekommen waren, unverrichter Sache wieder nach Hause schikte. Als ihm der Senat und das Volk seinen Eidbruch vorwarfen, antwortete er ohne zu erröthen, es wäre eine ganz andere Lage der Privatleute und des Kaisers, der durch die Nothfälle des Staates berechtiget wäre, zu lügen, und seine Schwüre zu brechen. Und so bestättigte er sie in dem Begriffe, welchen sie sich von ihm schon gemacht hatten, daß er ein von den verdammlichen Grundsäzen des Manes angesteckter Böswicht wäre.

Vit. S. Sabae n. 56.

Er hielt auch nicht sein Versprechen, das er dem heil. Sabas wegen des Patriarchen von Jerusalem gethan hatte. Zu erst wurde Flavianus aus Antiochia verwiesen, und an seiner Stelle der Mönch Severus eingesezt, ein Erzeutychianer, der nicht einmal das Henotikon des Zeno annahm: überdies ein aufwieglerisches Genie, ein so unruhiger und so unbeständiger Geist, daß er, obschon er aller Orten unterstüzt wurde, nirgendwo sich fest erhalten konnte. Anfangs vertrat er zu Beryte die Stelle eines bösen Advokaten, nachmals ward er in einem

Theod. p. 134.

Klo-

Kloster Palestinens ein ausartender Ordensbruder, und alles verwirrender Lehrer; von dannen wurde er verjagt, und flüchtete sich zu Mönchen, die eben so lasterhaft als er waren; sie schikten ihn nach Constantinopel um ihren Handel zu vertheidigen, und er hatte alldort die Gunst des Kaisers Anastasius gewonnen, dem er wegen gleichförmiger Laster und Possen gefallen mußte. Elias von Jerusalem versagte einem solchen Bischofe ganz unerschroken die Gemeinschaft, nnd der Kaiser, des Versprechens, das er dem heil. Sabas gemacht hatte, uneingedenk verwies Eliam ins Elend, und sezte anstatt seiner Johannem den Sohn Marciani ein, der den Severus in seine Gemeinschaft aufzunehmen versprach.

Bei einem so schweren Falle hatten der heil. Sabas, und die anderen Väter der Einöde die Hofnung nicht verloren: sie besuchten Johannem, der mehr einer Schwachheit, denn einer schwarzen That fähig war; versprachen aufrichtig ihm anzuhangen, und ihn nach allen ihren Kräften zu unterstüzen; wenn er den Glauben des chalcedonensischen Kirchenrathes, dem er im Herzen zugethan wäre, öffentlich im Werke bekennen, und die Gemeinschaft mit einer Parthei, die er selbst für kezerisch hielte, aufheben würde. Dieses war ein ziemlich allgemeiner Grundsaz in jenen verwirrten Zeiten, daß man die Bischöfe, die man die Stelle der ächten und wirklichen Bischöfe während ihres Elendes ver-

Ibid. p. 136.

treten

treten ließ, wenigstens interimsweise anerkennen könnte, wenn sie nur übrigens die erforderlichen Eigenschaften besäßen. Man glaubte die Vortheile der Heerde müßten vor jenen des Hirten in Betracht genommen werden; und es war in der That in jener traurigen Lage für eine Kirche nichts schädlicher, als wenn sie gar keinen rechtmäßigen Vorsteher hatte. Johannes ließ sich bereden, und ergab sich ohne Ausnahme der Leitung dieser vortreflichen Wegweiser.

Man kann sich den Unwillen vorstellen, den hierüber der Kaiser fühlte. Einer von den Hofleuten, der Anastasius, wie sein Fürst, hieß, glaubte diesem keinen angenehmeren Dienst leisten zu können, als wenn er den neuen Bischof mit Gewalt dazu brächte, das zweitemal seinen Sinn zu ändern, und mit Severo wieder in die Gemeinschaft zu tretten. Er war so sicher wegen des guten Ausganges, daß er sich selbst zur Geldbuße von 300 Liver Goldes verdammte, wenn es ihm fehlschlagen sollte. Er begiebt sich alsbald nach Jerusalem mit der Würde eines Staathalters in Palestina, mit welcher er eben erst war gezieret worden; er bekömmt mit List den Bischof Johannes, und wirft ihn ins Gefängniß. Das Volk billigte dieses Unternehmen, als die Strafe eines unrechtmäßigen Besitznehmers, der den rechtmäßigen Hirten verdrungen hätte. Unterdessen fand einer aus ihnen, der von der Sache besser unterrichtet war,

Ge-

Gelegenheit, sich heimlich ins Gefängniß zu schleichen, und bewog Johannem dem Statthalter Anastasius einige Hofnung von seiner Veränderung zu geben. Johannes befolgte diesen Rath, und antwortete dem Anastasius, er würde sich nicht weigern sein Versprechen zu erfüllen; aber auf daß man nicht etwa sagte, er wäre gezwungen worden das zu thun, was er im Sinne hätte, müßte man ihn ehe in die Freiheit sezen; folgenden Sonntag würde er sich in der Versammlung des Volkes öffentlich erklären. Der Statthalter nahm diese zweideutigen Worte in jenem Verstande, der mit seinem Wunsche übereinstimmte, und entließ alsbald den Bischof aus dem Gefängniße.

Man erwartete mit Ungeduld den Sonntag. Aber der Statthalter gerieth in eine große Erstaunung: als der Bischof auf einen erhabnen Ort emporgestiegen war, die Aebbte Sabas und Theodosius ihm zur Seite traten, und ihn eine unzählbare Schaare von Anachoreten sowohl als Cenobiten umgab, schrieen alle Anwesende überlaut: verdammet die Kezer, bestättiget das heil. Concilium. Alsbald sagten Johannes und die zwei Aebbte zugleich: der Bann sei über den Nestorius, der Bann über den Eutyches, über den Severus von Antiochia, und über alle, die das Concilium von Chalcedon nicht annehmen. Anastasius war seiner vor Zorn nicht mächtig: aber er konnte ihn nicht merken lassen wegen des Volkes, dem

Vit. S. Sab. p. 312. &c.

zu widersprechen es nicht sicher war. Er fand es für das Beste seiner Person rathsamer, sich nach Cäsarea zurükzuziehen, wo er dem Kaiser von seinem Bestreben und seinem fruchtlosen Versuche Nachricht gab.

Der Fürst verurtheilte nebst dem Bischof Johannes die zwei Aebbte Sabas und Theodosius zum Elende, und machte schon Anstalten zu gewaltthätigen Mitteln, die er zur Vollziehung des Urtheiles nöthig zu sein glaubte, als die zwei Heiligen ihre Unschuld und ihre Entfernung von allem Geiste des Aufruhrs betheureten, und ihm eine rührende Schuzschrift im Namen aller Aebbte und aller Einsiedler zuschikten, die in der heil. Stadt, an den Ufern Jordans, und in den umherliegenden Wüsten wohnten. Aber so einnehmend diese sowohl wegen ihres Styls, als wegen des ehrwürdigen Namens ihrer Verfasser war, so ists doch glaubwürdiger, daß die Furcht vor dem Vitalianus, der über so viele Eidbrüche aufgebracht den Krieg erneuerte, dem Anastasius mehr Einhalt that. So ward denn Johannes der Bischof von Jerusalem nicht verwiesen.

Andrerseits starb auch der Afterpatriarch von Konstantinopel, der verwegne Timotheus, nach sechs Jahren des unrechtmässigen Besizes. Auch der rechtmässige Patriarch verschied in seinem Elende zu Gangres, im Rufe der Heiligkeit, und wirkte, wie mans bezeuget, Wunder. Um den Siz, der durch den Tod Macedonii wirk-

lich

lich erledigt war, zu besezen, erwählte man den Priester Johannes, einen Capadocier von Geburt, und Syncellum (Geheimschreiber) des Timotheus. Um eben diese Zeit, das heißt, im Jahre 517. trat Johannes Niceotes, kezerischer Patriarch von Alexandria aus dieser Welt, dem höchsten Richter wegen der Aergerniße, die er auf einem so erhabenen Stuhle durch zehn Jahre gab, Rechenschaft abzulegen.

Endlich starb auch der Kaiser Anastasius im Alter von 88 Jahren, von welchen er 27 regieret hatte, das Jahr darauf, so wie wir es nun erzählen werden. Die Nacht zwischen dem achten und neunten Julius sah man ein fürchterliches Ungewitter sich zusammziehen, und sich über den kaiserlichen Pallast festsezen; ja sogar durch unerhörte Donnerstreiche der Person des strafbaren Fürsten drohen. Es brauchte nicht viel, um dieser bösen und schwachen Seele Schreken einzujagen. Man sah ihn von einem plözlichen Unsinn ergriffen, von einem Zimmer in das andere fliehen, ohne jemanden Gehör zu geben, ohne sich in je einem Winkel sicher zu glauben. Nach geendigtem Donnerwetter fand man ihn in einer kleinen Kammer todt; es mag nun sein, daß ihn nach der gemeinen Sage der Donnerkeil getödtet, oder daß er vor Schreken gestorben.

Dieser Todt wurde dem Patriarchen von Jerusalem Elias zu Alla, an dem Orte seiner Verweisung geoffenbaret. Der heil. Sabas hatte Vit. S. Sab. p. 60.

sich den 9ten Julius dahin begeben, um ihn zu besuchen, und als das Mittagmahl um die 9te Stunde aufgetragen ward, sagte der Patriarch zu seinen Gästen: esset, meine Väter! was mich betrift, hab ich nun ein ganz anders wichtiges Geschäft. Als ihn der heil. Sabas zurükhalten wollte, antwortete er ihm mit Thränen: Kaiser Anastasius ist gestorben, und ich muß mit ihm vor dem Gerichte Gottes erscheinen; innerhalb zehn Tagen werde ich Abschied nehmen. Er machte alle Anstalten für das Beste der Kirche; nahm während dieser Zeit keine andre Nahrung, als die heilige Hostie und ein wenig Wein, worein sie getaucht ward; hernach wurde er von einer Krankheit, die gar nicht gefährlich schien, ergriffen, und starb den 20. Julius gleich nach empfangenem Engelbrode. Er war, wie Anastasius, 88 Jahre alt. Als der heil. Sabas nach Jerusalem zurükkam, fand er die Bestättigung, daß der Kaiser verstorben war, und verwunderte sich über die genaue Erfüllung der Weissagung Elia: die Kirche ehret den 4ten Julius sowohl dessen Gedächtniß als das Andenken des Flavianus von Antiochia, der aus einerlei Ursache ins Elend war verwiesen, und zu einer Zeit mit ihm von dieser Welt abgerufen worden.

Am nämlichen Tage, an welchem Anastasius verschieden war, das ist, am 9ten Julius 518. ward Justinus auf den Thron erhoben. Er war an den Grenzen Illyriens und Thra-

eiens von sehr niedrigen Eltern geboren. Anfangs stand er in gemeinen Kriegsdiensten, erstieg alsdenn durch alle Stufen bis zur Hauptmannsstelle der kaiserlichen Schloßwache empor, und diesen Rang behielt er bis zum Tode des Kaisers. Amantius der Verschnittene, der alle Macht unter der lezten Regierung hatte, glaubte noch nach dem Ende derselben, daß es bei ihm stünde dem Reiche einen Herrn zu geben, und damit sein Freund Theokritus als Kaiser erkennet würde, mußte Justinus grosse Sammen Geldes, die er ihm übergab, unter sein Heer vertheilen. Nichts verführet leichter, als der Schimmer der Krone. Justinus hatte das 60ste Jahr erreichet, ohne nur lesen zu können: aber so unwissend er war, kannte er dennoch die Kraft des Geldes, das man ihm anvertraut hatte, verwendete dieses zu seinem Vortheile, und brachte es dahin, daß er gekrönt wurde. Er war ein guter Tropf, der sichs nie beifallen ließ, etwas im Fache der Religion, oder in je einem anderen zu klügeln. Seine Anhänglichkeit an die alte Glaubenslehre gewann ihm die Herzen des konstantinopolitanischen Volkes, das dem katholischen Glauben eifrigst zugethan, und von der tyranischen Gottlosigkeit Anastasii noch höher gestiegen war. Evagr. L. 4. c. 2.

Als am Sonntage nach der Wahl der Patriarch, der Gewohnheit nach, mit seinem Klerus in die Kirche eingetreten war: schriee Tom. V. Conc. p. 178. & seq.

das Volk auf einmal auf. Langes Leben dem Kaiser und der Kaiserinn: viele Jahre dem Patriarchen! warum pflegen wir seit langer Zeit keine Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte der Einigkeit? warum sollen wir noch von selber ausgeschlossen bleiben? Unter unserm gottesfürchtigen Kaiser kann man ohne Gefahr den wahren Glauben bekennen. Vater der Gläubigen, besteige den erhabenen Ort, was verweilest du? Du bist rechtgläubig: unterrichte dann dein Volk, verkündige uns alsogleich öffentlich das heil. Concilium; sprich den Bann über Severum den Manicheer; man grabe die Gebeine aller Lehrjünger des Manes aus. Heil. Mutter Gottes, jeder, der sich nicht für deinen anbetungswürdigen Sohn erkläret, soll eben so, wie ein Manicheer behandelt werden. Es lebe viele Jahre der neue Konstantinus! viele Jahre die andere Helena! endlich ward die Entzükung des Volkes so groß, daß, da sie sich nicht in einer Sprache genug ausdrüken konnten, sie lateinische, asiatische, und barbarische Ausdrüke mit der griechischen Sprache als ihrer Muttersprache vermischten. Nachdem sie nun aus allen ihren Kräften geschrieen, und die nämlichen Wünsche lange Zeit hindurch wiederholet hatten, sprach der Patriarch zu ihnen: meine Brüder! störet nicht die Ordnung des heiligen Gottesdienstes; wenn es Zeit sein wird, will ich euch antworten; und alsdenn gieng er mit seinem Klerus in das Heiligthum.

Das

Das Volk schrie] noch heftiger: häufe, wir beschwören dich, den Fluch, den er verdienet, zerschmettere Severum den Kezer mit den Strahlen des Bannes; wir gehen ehe nicht von der Stelle, bis du ihn mit dem Banne belegest. Der Patriarch stieg an den erhabnen Plaz, und sagte: die Kämpfe, die ich für den katholischen Glauben noch als ein gemeiner Priester gekämpfet habe, sind euch nicht unbekannt, ich habe mich im Bißtume nicht verändert, nie habe ich etwas geduldet, was den heil. Glaubenslehren, noch was dem heil. Concilium zuwider war. Wozu soll dieser Aufstand taugen? Wir verehren alle sämmtlich alle Concilien, die das Symbolum von Nicea bestättiget haben, vorzüglich jenes von Konstantinopel, jenes von Ephesus und das grosse Concilium von Chalcedon. Die Zurufungen begannen von neuem, und währten viele Stunden, hernach foderten sie mit verdoppeltem Geschrei: man verkündige an der Stelle eine Conciliumsfeier, ein Fest zu Ehren des grossen Concilium von Chalcedon; wir gehen nicht von hinnen, bis es angekündiget sein wird, wir verbleiben hier die ganze Nacht. Verkündige uns dieses Fest für Morgen, ja für den morgigen Tag ohne Verschub. Der Patriarch erwiederte, daß man die Einwilligung des Kaisers ansuchen müßte: aber das Volk drang weiters an ihn, daß es für den guten Willen sowohl, als den Glauben Justini gut stünde,

und begehrte immer, daß die Feier an der Stelle angekündiget würde. Man ließ sie denn durch einen Diakon in folgenden Ausdrükern verkündigen. Wisset, daß wir morgiges Tages in diesem Orte die Gedächtniß unsrer heil. Bischöfe, der Väter von Chaleedon feiern werden, welche mit jenen von Konstantinopel und Ephesus das Symbolum von Nicea bestättiget haben. Dieses Fest ward auf immerwährende Zeiten eingesezt, und die Griechen feiern noch an diesem Tage, das heißt, am nächsten Sonntage um den 16. Julius das Andenken der 630 Väter von Chalcedon, und zugleich aller übrigen allgemeinen Concilien. Das Volk schriee abermal, und schriee lange mit einhelliger Stimme: Man verkündige auch den Bann über Severum den Feind der Dreieinigkeit, den Feind der Väter, den unsinnigen Gotteslästerer, der die Vermessenheit hatte über das heil. Concilium von Chalcedon den Bann zu sprechen; sonst gehen wir nicht von hinnen. Alsdenn foderte der Patriarch von allen anwesenden Bischöfen, deren zwölf genennet werden, die Stimmen ab, und man sprach das Bannurtheil wider Severum.

Des anderen Tages, am Montage, den 16. Julius ward das Fest zu Ehren des Concilium in der That gehalten. Als der Patriarch in der Kirche war, wiederholte das Volk noch tausend Wünsche zur Ehre des Kaisers und des Bischofes, hernach schrie es: Man gebe der

Kir-

Kirche die Reliquien Macedonii, das ist, des ersten Patriarchen dieses Namens, der um des Glaubenswillen verwiesen ward, zurük: man gebe der Kirche die vertriebenen Bekenner zurük, man mache die Feierlichkeit vollkommen; man stelle den Namen des Euphemius und Macedonius die Ehre zurük, man trage in die Diptychen die 4 Concilien, man trage allda den Namen Leonis, des Erzbischofes von Rom ein; hinauf mit den Diptychen auf die Porkirche. Der Patriarch sprach, er wollte ihnen auch an diesem Tage, wie es am Vorabende geschah, Genüge leisten: doch müßte man, um ordentlich dareinzugehen, hie Bischöfe versammeln, und mit dem Kaiser sich verabreden. Das Volk schrie, Niemand würde abtretten, ihre Wünsche müßten an der Stelle erfüllet werden, und man verschloß die Thüren. Der Patriarch sah sich hiedurch genöthiget, die Diptychen zu ergreifen, und in ihrer Gegenwart die 4 Concilien mit den Namen des Euphemius und des Macedonius, seiner Vorfahrer, und jenem des Papstes Leo einzutragen. Alsdenn rief das Volk voll des Vergnügens: Gebenedeit sei der Herr, der sein Volk heimgesucht, und befreiet hat. Man ließ alsdenn die Sänger die Emporkirche besteigen, die das Dreimal heilig zum Anfange der Messe, wie man es in der griechischen Liturgie absinget, anstimmten. Als es Zeit war die Diptychen abzulesen, drang sich das ganze Volk ge-

gen den Altar, und horchte mit größtem Stillschweigen, und als der Diakon nebst den Namen der 4 Concilien die Namen des Euphemius, Macedonius, und des heil. Leo ausgesprochen hatte, schrie alles mit lauter Stimme: Lob und Ehre sei dir dafür, o Herr! alsdenn ward die Messe ruhig geendiget. So zeichnete das Volk von Konstantinopel seinen Eifer aus, seitdem es einen rechtgläubigen Fürsten auf dem Throne sah.

Tom. V. Conc. p. 170.

Aber um allem diesem, was es begehrt hatte, eine kanonische Form zu geben, hielt der Patriarch Johannes ein Concilium von 40 Bischöfen, die sich in der Hauptstadt einfanden, und die das, was eben vorgegangen war, guthießen. Sie verordneten auch, daß die wegen des Euphemius und Macedonius vertriebenen Geistlichen sollten zurükberufen, und in ihre Stelle wieder eingesezet werden; von allem ward dem Kaiser Bericht erstattet, um die Vollziehung zu betreiben.

Der Patriarch von Konstantinopel gab von diesen trostreichen Begebenheiten sowohl dem Patriarchen von Jerusalem, als den Bischöfen anderer ansehnlicher Size Nachricht, und schikte ihnen die Akten seines Concilium, um deren Bestättigung er sie bath. Die meisten fühlten eine heil. Freude über diese so glükliche Entwikelung, und waren zu allem bereit, was man von ihnen verlangte. Sie erhoben sich sogar mit aller Stärke wider die kleine Zahl der wi-

derspenstigen, vorzüglich wider Petrum von Apamea und Severum von Antiochia: sie ruhten nicht, bis diese in Schafsfelle verkleideten Hirten vom Schafstalle vertrieben wurden. Aber es war noch wichtiger für die Kirche von Konstantinopel, sich ganz mit der Mutter aller Kirchen, oder mit Rom vereiniget zu sehen, von dem sie einigermassen seit 34 Jahren, da der Patriarch Acacius ist verdammet worden, getrennet war. Der Kaiser Justinus wünschte diese vollständige Vereinigung, der Patriarch Johannes verlangte sie vor allen, und der Papst Hormisdas, ein Erb des Eifers und der Weisheit Symmachi war weit davon entfernt, daß er andere Beschwerden hätte einwenden sollen, als die unnachlaßbaren Geseze, welche die Ehrfurcht nicht übertretten ließ.

Auf den ersten Vortrag, den der Kaiser, und der Patriarch ihm machten, faßte er den Entschluß eine neue Gesandtschaft nach Konstantinopel zu schiken. Er gab den Legaten beinahe den nämlichen Unterricht, welchen Papst Symmachus gegeben hatte, jedoch nicht mit so strenger Behutsamkeit, weil die Gemüther besser, als unter der Regierung Anastasii bereitet waren. Die Legaten hatten zugleich Briefe an den Kaiser, an die Kaiserinn Euphemia, an den Patriarchen und seinen Klerus, an den Grafen Justinianus, einen Neffen und nächsten Nachfolger des Kaisers, und noch einige andere Personen vom höchsten Range.

Tom. 4. Conc p. 1469. & seq

Aber

Aber die Hauptpunkte des Rechtshandels waren in einem geschriebenen Hefte, oder einem Formulare aufgezeichnet, das der Papst mit seinen Räthen aufgesezt hatte, und das die Orientaler unterzeichnen mußten, um in die Gemeinschaft wieder einzutreten.

Es ward zu Konstantinopel in Gegenwart des Kaisers, des Senats, und der 4 von dem Patriarchen dazu gewählten Personen abgelesen. Nach geendigter Lesung fragten die Gesandten die Bischöfe, ob sie diese Schrift den Regeln des Glaubens und der Wahrheit gleichförmig fänden. Die Bischöfe antworteten, sie enthielte die reine Wahrheit. Wenn es sich so befindet, was hindert euch, erwiederte alsbald der Kaiser, diese Schrift anzunehmen? einige von den gegenwärtigen Senatoren sezten hinzu, wir sind Laien, euch, die ihr als Bischöfe uns leiten müsset, kömmt es zu, die Wahrheit, die ihr mit Lobsprüchen ehret, in die Ausübung zu bringen, und wir werden euch folgen.

Einige Tage darnach hielt man eine allgemeine Versammlung in dem Pallaste, wo sich der Patriarch einfand, der das Formular unterschrieb, seine vollkommene Einverständniß mit dem Papste bezeugte, das ökumenische Concilium von Chalcedon nebst jenen von Nicea, von Konstantinopel, und von Ephesus annahm, und alle, die sich anderst zu verhalten verwegen genug waren, verdammte. Die Namen

der

der lezteren Patriarchen, die sich den 630 Bätern widersezten, wurden ausgestrichen ohne Schonung des berühmten Akacius, dessen Ansehen lange ein Stein des Anstosses für die Orientaler war. Die Freude des Volkes war ausserordentlich groß: sie nahmen mit solchem Eifer, und in so großer Anzahl an der Gemeinschaft durch den Genuß des heil. Abendmahles Theil, daß die Geistlichen sich nicht erinnern konnten, eine solche Menge an einem Tage bei dem heil. Abendmahle gesehen zu haben.

Nachmals berathschlagte man sich, wegen eines orthodoxen Patriarchen für den ansehnlichen Stuhl zu Antiochia. Nach großen Schwierigkeiten, und langen Wortstreiten wegen der Wahl des Subjektes, nahm der Kaiser einen Priester von Konstantinopel, einen fest entschlossenen und sehr aufgeklärten Katholiken, der die 2 Jahre, welche er zu Antiochia zugebracht hatte, dem Kezer Severus herzhaften Widerstand that. Man dachte ihn zu Konstantinopel zu weihen; aber die Legaten wendeten im Namen des Papstes ein, daß er in seiner Provinz dem alten Brauche gemäß müßte geweihet werden; denn Rom verhinderte stets Kraft der Kanonen von Nicea, daß die Patriarchen von Konstantinopel sich nichts von der Jurisdiktion anderer Kirchen zueigneten.

Der Kaiser Justinus gab seine Befehle, den Afterpatriarchen Severus in Verhaft zu nehmen, und nach Konstantinopel zu führen, wo

er

er von seinem Betragen Rechenschaft geben sollte. Vitallanus verlangte, daß ihm die Zunge ausgeschnitten würde; aber der Gotteslästerer kam den Nachstellungen zuvor, und erreichte den Haven von Seleucia, wo er sich nach Alexandria einschifte, wo noch immer der Bischof Timotheus herrschte, von welchem er aufs beste empfangen ward. Petrus Bischof von Apamea wurde mit einer großen Anzahl Kezer, die ähnlicher Verbrechen schuldig waren, ins Elend verschiket. Es gab damals nicht viele Widersprüche, als an dem Orte, wo man wenig Ursache hatte sie zu vermuthen, und man zählet bis 1800 Bischöfe, die unter der Regierung Justini durch ihre Briefe das Concilium von Chalcedon bestättigten.

Wenn die Bischöfe von Thessalonika jederzeit den Päpsten, deren Vikarien sie im occidentalischen Illyrien waren, ergeben waren, so mußte Dorotheus, der damals diesen Siz inne hatte, nicht so wie seine Vorfahren denken. Er verstellte sich, als er den Hof zur Vereinigung geneigt, und die Legaten schon im Begriffe sah, sie zu vollenden. Er bezeigte sich so ausnehmend eifrig, als wäre er der erste bereit, sie anzunehmen. Aber dieses war nur eine Fallschlinge, die er den päpstlichen Gesandten legen wollte. In der That war einer aus ihnen nach Thessalonika unter dem Scheine des größten Vortheiles, oder um die Gemüther desto leichter zu vereinigen, geloket worden,

Suggest. Germ p. 1509.

der

der bald in einem Aufstande des Pöbels umgekommen wäre. Der treulose Erzbischof hatte diesen Aufstand erweket, indem er ausstreuen ließ, die römischen Abgesandten wären die Urheber einer Verfolgung wider die ächteste Partei der Kirche.

Als der Papst Hormisdas von einem so häßlichen, und einem Bischofe so unanständigen Kunstgriffe benachrichtiget wurde, gieng er sehr gelassen darein. Lassen wir, schrieb er an die Legaten, dem Kaiser die Sorge über, eine Unbild zu strafen, die mehr seiner Macht, als uns angethan worden. Was uns betrift, soll sich Niemand ohne Kenntniß der Sache bekehren, und von dem Glauben kein Bekenntniß ablegen, wenn er nicht überzeugt ist. Hiedurch gab er zu verstehen, daß ein allzuhitziger Eifer seine Legaten dahin getrieben habe: denn Niemand konnte behutsamer, und in seinem Betragen klüger sein, als dieser Papst war, und dennoch entgieng nichts seinem weit verbreiteten Eifer, seinen tiefsten Einsichten.

Indeß er sich bestrebte das Schisma im Orient zu vertilgen, nahm er die weisesten Vorkehrungen, um die übrigen Theile der Kirche dafür zu bewahren. Er war äusserst beflissen, um den heil. Avitus von Vienne, und den heil. Cäsarius von Arles, zwei der glänzendsten Lichter Galliens wider das böse Beispiel Illyriens vorhinein zu warnen. Er ließ sichs angelegen sein, ihnen und durch sie allen bekannt zu machen,

chen, wie viele in die Gemeinschaft getreten wären, und welche noch im Schisma verharrten, um die Schwachen wider die Kunstgriffe der Verführer sicher zu stellen. Niemals waren die Kinder mehr gelehrig gegen die Erinnerungen des allgemeinen Vaters der Gläubigen, und niemals sah man mehr Tugend bei den Bischöfen unsrer Provinzen. Aber bei den Unterthanen des Königs der Burgunder, war der Gehorsam am auffallendsten. Sigismundus, der damals regierte, gab in Mitte der Gefahren des Hofes selbst dem Clerus ein Beispiel des Eifers. Mehr beherzt, als sein Vater Gundebaldus, der den Glauben, dessen Wahrheit er erkannte, nie zu bekennen sich getraute, legte der Sohn ein herrliches Bekenntniß des wahren Glaubens ab. Er hatte nicht gewartet, bis er die Regierung bekam, um sich zum Beßten der eifrigsten Katholiken zu erklären. Noch bei Lebzeiten seines Vaters stellte er das berühmte Kloster zu Agaune, daß heißt, des heil. Mauritius in Valais wieder her. Als er sich auf dem Throne sah, begüterte er es mit königlicher Freigebigkeit. Man erzählet bei sechszehn Grundstüke, die er demselben in den verschiedenen Provinzen seines Reiches anwies. Er wollte, daß die Majestät des Gottesdienstes mit dieser königlichen Freigebigkeit übereinstimmte, und versammelte eine hinlängliche Zahl der Mönche, um sie in 8 Reihen einzutheilen,

Ado in Chron. Magni Chr.

und

und so den beständigen Psalmengesang zu unterhalten.

Seit dem Anfange der Regierung Sigismundi unterstüzte der heil. Avitus seinen frommen Monarchen, und berief ein Concilium nach Epaon, was man für Albon in der Diöcese von Vienne hält, zusammen. Es bestand aus 25 Bischöfen, die alle aus dem Königreiche Burgund waren, und ward im Jahre 517 im Monate September gehalten. Dieses Concilium allein könnte uns einen recht ächten Begrif von den damaligen Kirchenvorstehern Galliens geben. Unter diesen sah man eine Menge der Heiligen, die seitdem öffentlich verehret werden. Der heil. Avitus als Erzbischof von Vienne der Hauptstadt des Königreiches, und der heil. Viventiolus von Lyon hatten allda den Vorsiz. Nachmals bemerket man den heil. Apollinaris von Valence, einen Bruder des Avitus, den heil. Pragmatius von Autun, und den heil. Gregorius von Langres, dessen mindester Glanz in seiner Familie bestand, die auch unter den Patricierfamilien berühmt war. Er hatte ein Ehebündniß, das seines Herkommens würdig war, geschlossen, und die Würde des Grafen von Autun 40 Jahre bekleidet. Nach dem Tode seiner Gemahlinn ward er auf den bischöflichen Siz von Langres erhoben, und regierte 32 Jahre diese blühende Kirche. Er ist derjenige, welcher zu Dijon die Reliquien des heil. Märtyrers Benignus entdeket, eine Kir-

Tom. 4. Conc. P. 1557.

Bayerische Staatsbibliothek München

che, in die er sie übertrug, gebauet, und von seinen Gütern ein reiches Kloster gestiftet hat, um eine dem verherrlichten Schaze gebührende Verehrung zu verschaffen. Man liest noch in diesem Concilium die Unterschriften des heil. Claudius von Besancon, des heil. Silvester von Chalons an der Saone, des heil. Maximus von Geneve, und des heil. Florentius von Orange.

Hier wurden 40 Kanonen, die Kirchenzucht betreffend, abgefasset, man kann aus dem ersten schliessen, wie wichtig die Gegenwart der Bischöfe bei den Concilien geachtet wurde, indem man einen Bischof, der aus was immer für einer andern Ursache, als wegen einer schweren öffentlich bekannten Krankheit zu erscheinen unterläßt, exkommuniciret. Dieses ward zwar schon voriges Jahr im Concilium zu Tarraccona in Spanien verordnet. Der 4te Kanon von Epaon verbeut den Bischöfen, Priestern, und Diakonen Hunde, oder Vögel zur Jagd zu nähren. Der 5te läßt nicht zu, daß ein Priester in einer fremden Diöceſe Kirchendienste verrichte ohne Einwilligung seines ursprünglichen Bischofes, oder wie man heute zu reden pflegt, ohne Dimissorien; dieses zeuget von dem Altertume dieses Punktes der Kirchenzucht.

Allein was noch mehr zur Erbauung in diesem Concilium anbefohlen ward, und worauf man noch mehr dringet, ist der Geist der

Los-

Losschälung und Fahrlassung alles Eigenthumes in Ansehung der Kirchengüter. Es ist dem Prtester, der eine Kirche verwaltet, verboten, so lange er ihr vorsteht, ein Vermächtniß anderst, als im Namen dieser Kirche anzunehmen. Ein Geistlicher, der in einer Diöcese aufgehoben wird, um einer andern als Bischof vorzustehen, mußte der vorigen Diöcese die Kirchengüter, die er allda besaß, zurükgeben; hieraus erhellet, daß man noch damals in diesen Provinzen die Beneficien nur zur Belohnung des wirklichen Dienstes genoß. Die Vermächtniße, die ein Bischof von den Gütern der Kirche macht, werden als ungültig erklärt, wenigstens in soweit er sie nicht von eigenthümlichen Gütern schadlos hält.

Das Concilium ist nicht minder strenge in Ansehung des Umganges mit weiblichem Geschlechte. Der 2te Kanon verbeut allen Geistlichen ohne Ausnahm, Personen von diesem Geschlechte zu einer auch nur im geringsten unrechten Stunde zu besuchen; sie ohne den Fall der Noth, und ohne Gegenwart einiger Priester oder einiger Diakonen zu sprechen. Durch den 3ten Kanon wird den Wittwen der Priester oder der Diakonen verboten, sich wieder zu verehligen. Man lernet daraus die beständige Kirchenzucht der Gallier, im Betref des Cölibats ihrer Geistlichen, und man soll sich erinnern, daß die Frauen, die sie vor ihrer Weihe

geheurathet hatten, nach selber nicht anderst denn als ihre Schwestern angesehen wurden.

Man findet auch in diesem Concilium, daß die Aebbte der Züchtigung ihrer Bischöfe unterworfen waren, und daß die Geistlichen, die sich vor den weltlichen Gerichtsstühlen vertheidigen konnten, alldort keine Klage ohne Erlaubniß des Bischofes anbringen durften. Wir haben es angemerket, daß, was diesen lezten Punkt belangt, auch diese die Kirchenzucht von Konstantinopel wenigstens seit einiger Zeit war.

Im nämlichen Jahre 517. wurde zu Siron in Katalaunien ein Concilium gehalten, das man in das sechste Jahr der Regierung Theodorici versezet, der Spanien als Vormunder seines Enkels Amalarikus regierte. Was wegen der Keuschheit der Geistlichen verordnet wird, beweiset vollständig und sonnenklar die Unversehrtheit der occidentalischen Kirchenzucht in diesem Punkte.

Der sechste Kanon enthält, daß die Geistlichen, die sich ehe verehliget hatten, und alsdenn weihen liessen, vom Bischofe bis auf den Subdiakon, diesen mit eingeschlossen, von ihren Gemahlinnen abgesöndert leben; und wenn sie keine besondere Wohnung haben, einen ihrer Mitbrüder als Zeugen ihres Lebenswandels an ihrer Seite haben sollen. Vermög des 7ten Kanon dürfen jene, die im ledigen Stande geweihet wurden, für ihre Haushaltung, ausser der Mutter oder Schwester keine andere Weibsper-

person bei sich haben. Esgeschieht noch Meldung von einigen anderen Concilien, die zu eben dieser Zeit in Spanien gehalten wurden, aber man findet in selben nichts merkwürdiges, ausser daß in diesen Provinzen damals die Klöster durch die Aebbte regiert wurden. Das Aelteste, was uns bekannt ist, ist jenes von Asane, welches in Iberien oder in Arragonien der heil. Viktorinus, ein Landeskind gestiftet hat.

Die Gaben von oben herab verbreiteten sich täglich mehr und mehr über die unbekanntesten Nationen der Barbaren. Die Iberier, ein asiatisches Volk, welches zwischen dem schwarzen, und kaspischen Meere wohnte, hatten schon lange das Licht des Glaubens empfangen. Die Bewohner des alten Kolchis, Lazen genannt, welche vermuthlich von diesen ihren Nachbarn Wissenschaft davon hatten, wollten nun ihr Beispiel nachahmen. Als Zamnaxes ihr König gestorben war, ließ sich Zathes sein Sohn und Reichserbe nicht von dem Könige in Persien, wie es gewöhnlich war, in diese Würde einsezen; sondern er kam nach Konstantinopel, um sie von dem Kaiser Justinus zu erhalten. Er wußte, daß man ihn in Persien nicht krönen würde, wenn er nicht vorher den Göttern würde geopfert, und andere heidnische Religionsgebräuche ausgeübet haben, die er durchaus abzuschwören entschlossen war. Der Kaiser empfieng ihn mit allen Ehren, ließ ihn taufen, nahm ihn an Kindesstatt an, und gab

Agath. L. II. p. 55.

ihm eine Dame vom ersten Adel des Reiches zur Gemahlinn. Endlich sezte er ihn zum Könige der Lazen ein, indem er ihm nach römischer Art eine Krone auf das Haupt drükte.

Proc. I. Pers. c. 12.

Der Perser unterließ nicht, sich über diesen Eingriff in die Rechte eines Staates, der unter seiner Bothmäßigkeit stünde, zu beschwören; besonders da man ihn zu einer Zeit gewagt hatte, da Friede und Einigkeit zwischen beiden Nationen herrschten. Allein das Kaiserthum war im Stande, sich fürchterlich zu machen; und so verblieb die Sache bei der Klage. Justinus antwortete rund heraus, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, sich so gegen einen tugendhaften Prinzen zu verhalten, welcher mit Recht dem heidnischen Aberglauben entsagen wollte.

Boll. Niceph. l. XVII. c. 6.

Auch unter jenen Arabern, welche die Griechen Homeriten nennen, und über welche die Königinn von Saba zu den Zeiten Salomons soll geherrschet haben, gab es viele Christen. Allein sie standen damals unter der Bothmäßigkeit eines Juden, Joseph Dunaan genannt, der ein grosser Feind des christlichen Namens war. Man nannte ihn auch den Todtengräber; weil er alle die, die sich nicht bequemen wollten, Juden zu werden, in tiefe Gruben stürzen ließ, worinn ein grosses Feuer angezündet war. Im Jahre 522. rükte er vor die Stadt Nagran, welche ganz christlich war, um sie zu belägern; und ließ alles, was er von

den

den Gläubigen in der Gegend umher antraf, über die Klinge springen. Der Plaz vertheidigte sich mit der grösten Tapferkeit; und der Tyrann konnte ihn mit Gewalt nie bezwingen. Allein durch seine listigen Verheißungen, und falschen Eidschwüre brachte er es dahin, daß man sich zur Uibergabe verstand. Sogleich suchte er die Einwohner zu verführen; und ließ zuerst den Leichnam des Bischofes Paulus, welcher vor zwei Jahren gestorben war, ausgraben und verbrennen. Dann ließ er einen ungeheuren Holzstoß anzünden, wo man alle Priester, Mönche, und Jungfrauen hineinwarf: ein schreklicher Anblik, welcher aber anstatt des Schrekens, Heldenmuth in die zaghaftesten Seelen verbreitete. Es entstand sogar eine heilige Wetteiferung unter den Jungfrauen, und verheuratheten Weibern, welche sich zuerst für die Ehre Jesu Christi aufopfern würden. Die Kirche ehret das Angedenken dieser Märtyrer miteinander den 27. Julius.

Der Statthalter von Nagran hieß Aretas; ein Greis, der durch seine Tugend noch ehrwürdiger, als durch sein Alter war. Der Verfolger glaubte, daß, wenn er diesen zum Abfalle von seinem Glauben bringen könnte, sein Beispiel die übrigen Bürger nach sich ziehen würde. Er suchte ihn lange Zeit durch die schmeichelhaftesten Anbietungen zu gewinnen. Endlich da er durch die Standhaftigkeit, und die weisen Antworten des Bekenners Jesu Chri-

ſti unaufhörlich beſchämet wurde, ließ er ihn aus der Stadt hinausführen, und an dem Ufer eines Strommes enthaupten. Mit ihm litten noch dreihundert vierzig ſeiner Mitbürger, worunter man vorzüglich ein Weib bewunderte, welches einen fünfjährigen Sohn hatte. Als dieſes Kind ſah, daß man ſeine Mutter gegen einen angezündeten Holzſtoß ſchleppte, um ſie lebendig zu verbrennen, lief es zu dem Richtſtuhle des Tyrannes, um ihn um Gnade anzuflehn. Die Thränen, und die anzügliche Geſtalt des Kindes rührte den Verfolger, der es auf ſeinen Schooß nahm, und daſſelbe durch ſeine Liebkoſungen zerſtreuen wollte. Allein der kleine Märtyrer, da er ſah, daß man ſeine Mutter in die Flammen warf, riß ſich aus den Armen des treuloſen Schmeichlers los; und lief aus allen ſeinen Kräften, um ſich ins Feuer zu ſtürzen, und Jeſum Chriſtum zu bekennen.

Der heil. Greis Aretas, kurz bevor er den tödtlichen Streich empfieng, hatte Gott gebeten, daß ſein Land unter die Herrſchaft eines chriſtlichen Fürſten kommen möchte. Sein Gebeth, welches mit jener göttlichen Begeiſterung geſchah, die oft den Martertod begleitet, wurde für eine Weiſſagung gehalten. Das folgende Jahr griff wirklich Elesbaan König in Ethiopien und ein ſehr eifriger Chriſt auf das heftige Zureden des Kaiſers Juſtinus den Juden Dunaan zu Waſſer und zu Lande an; nahm ihn

ſamt

samt seinen vornehmsten Offizieren gefangen; und ließ sie alle tödten. Um das Unglük der Verfolgung, so viel an ihm war, zu ersezen, ließ er zu Ehren des heil. Aretas eine Kirche bauen; gab den Homeriten einen weisen uud frommen König; worauf er die ganze Hoheit seiner Eroberungen und der königlichen Würde mit Füssen tratt; seine Krone niederlegte; und sich in einen abgelegenen Ort begab, wo er in der Einsamkeit die übrigen Tage seines Lebens beschloß.

Die afrikanische Kirche erhielt nun auch den Frieden nach einer grausamen Verfolgung von sechszig Jahren wieder; nachdem der König Thrasamundus durch seinen Tod im Jahre 523. eine Regierung von mehr als sieben und zwanzig Jahren beschlossen hatte. Der heftige Kummer und Verdruß über eine ansehnliche Schlacht, die er wider einen unordentlichen Haufen streifender Mohren verloren hatte, war grösstentheils Schuld an seinem Tode. Einige Zeit vorher hatte er den heil. Fulgentius aus seinem Elende zurükberufen, nicht um diesem berühmten Lehrer Gnade widerfahren zu lassen, sondern aus einer kindischen Eitelkeit; indem er dieses Orakel der afrikanischen Kirche in einem Wortstreite zu Schanden zu machen hoffte. Denn nebst der grausamen Unmenschlichkeit eines Tyrannes hatte er auch pedantische Grillen, und den ganzen Hochmuth eines Sophisten. Fulgentius machte sich diese Gelegenheit zu Nuzen,

Vit. S. Fulg. c. 21.

um die Katholiken zu Karthago, welche fleißig zu ihm kamen, in dem Glauben zu stärken.

Ein solcher Geist, wie Fulgentius, war gar nicht verlegen, unwissenden Barbaren eine Antwort zu geben, welche seit so langer Zeit her gewohnt waren, ihre Irrthümer nur mit gewaffneter Hand, und durch Verfolgungen zu unterstüzen. Man legte ihm aber eine elende Falle: man verlangte, er sollte auf ganze Bücher antworten, die er nur einige Stunden in seinen Händen gehabt hatte; und die man ihm oft nur ganz eilfertig vorgelesen hatte, ohne daß man ihm erlaubte, sie selbst zu lesen. Ein andermal brachte man ihm ganze Bände von Einwürfen, aber zu einer Zeit, da alles finster war; und man ließ sie ihm nur in solchen Umständen, wo er sie unmöglich lesen konnte. Der Heilige wußte alle diese listigen Ränke zum Besten der Wahrheit aufzudeken; allein er wandte in seinen Ausdrüken die äußerste Behutsamkeit an, um des Königes zu schonen; und er ließ niemals die Ehrerbietigkeit außer Acht, die er seinem Monarchen schuldig war. Was alle Welt an Thrasamundus lächerlich fand, das legte er diesem Fürsten, als eine lobenswürdige Bestrebung aus, der Wahrheit nachzuspüren. Bisnunzu, sagte er zu ihm, hat man noch kein Beispiel gesehen, daß ein König der Barbaren, der stets mit Kriegen oder rastlosen Streifereien beschäftiget war, ein so brünstiges Verlangen nach Weisheit bezeigte. Die Bar-

baren machen sich vielmehr eine Ehre daraus, die Wissenschaften zu verachten; und überhaupt sinds nur die Römer, die Geschmak an denselben finden. Man muß sich erinnern, was wir schon so oft angemerket haben, daß die Vandalen, und übrigen Nationen, die auf Eroberungen ausgiengen, anstatt sich an dem Namen Barbaren zu stossen, sich denselben selbst beilegten, um sich von den Römern zu unterscheiden, deren Weichlichkeit sie verhaßt machen wollten.

Damals verfertigte Fulgentius seine drei Bücher, die er dem Thrasamundus zuschrieb, und ihm auch schikte. Alle Einwürfe waren in denselben so treflich widerlegt, daß er sich gegen einen so tapfern Kämpfer nicht mehr wagen wollte. Allein ein arianischer Bischof, Pinta mit Namen, war nicht so klug; und Fulgentius sezte ihm weit heftiger zu. Man beklaget den Verlust dieser Antworten an Pinta, die wir nicht mehr haben, denn das Werk, welches unter diesem Titel bis auf uns gekommen ist, ist nicht von dem heil. Fulgentius.

Indessen äusserte der König gegen den heil. Lehrer einen gewissen Grad der Wohlgewogenheit, der von der Hochschäzung unzertrennlich ist; und er schien ihn zu Karthago mit ziemlich gnädigen Augen anzusehn; indem er nicht bemerken wollte, welche Stüze die katholische Lehre an ihm hatte. Allein es fanden sich bei

den

Ibid. c. 25. den Vandalen, wie bei allen Nationen, eben so unruhige als unwissende Geister, welche, um sich hervorzuthun, kein anders Mittel, als in den Bewegungen der Sekten und Partheien hatten. Gewisse Eiferer von dieser Gattung stellten dem Thrasamundus vor, daß durch die einzige Gegenwart des Fulgentius all sein Eifer vergeblich sein würde; er hätte schon einige Bischöfe verführet; und wenn man ihn nicht alsogleich entfernte; so würde es um die ganze Religion der Barbaren unfehlbar geschehen sein. Der König hatte die Schwachheit, sich durch diese Vorstellungen bewegen zu lassen; und schikte den Fulgentius in Sardinien. Von dannen schrieb dieser unermüdete Lehrer den Karthaginensern, die er vor den Schlingen der Verführung warnen wollte, einen Brief, den wir nicht mehr haben, der aber für einen der beredsamsten gehalten wurde. An eben diesem Orte, und zu gleicher Zeit verfaßte er die zwei Bücher von der Nachlassung der Sünden, die sich noch unter seinen Werken finden. Sie enthalten die Antwort auf die Anfrage einer gottesfürchtigen Person, die ihn gefraget hatte, ob Gott nicht bisweilen durch eine ausserordentliche Wirkung seiner Allmacht den Verstorbenen die Sünden nachließe? Der Heilige versichert, daß die Nachlassung der Sünden nur denen zugestanden werde, welche sich aufrichtig in dieser Welt bekehren, und in dem Schooße der katholischen Kirche leben. Der

ganze Zusammenhang des Werkes zeiget, daß hier die Rede blos von der schweren Sünde, nicht von läßlichen Vergehungen, und von Strafen ist, die man in dem andern Leben abzubüssen haben kann.

In diese Zeit sezet man auch die Antwort des Fulgentius auf verschiedene Fragen eines seiner Freunde, der er Monimus nennet. Das zweite und dritte Buch, denn dieses Werk enthält deren drei, berühren blos Schwierigkeiten, welche die Arianer gemacht hatten. In dem dritten handelt der heil. Lehrer von der Vorherbestimmung, worüber er sich auf eine ziemlich ähnliche Art mit den Neuern ausdrüket. In dieser Absicht lehret er, daß die Sünde nicht in der Vorherbestimmung, sondern blos in der Vorherwissenschaft begriffen ist; nämlich daß Gott die Menschen nicht zur Sünde vorbestimme. Die Hauptursache, die er zum Beweise anführet, ist; daß der Herr nur das vorbestimme, was er thun will: er aber das Böse, oder die Sünde nicht thue. Was die Pein, oder die Strafe betrift, welche kein Uibel, sondern das Werk der göttlichen Gerechtigkeit ist; so findet der heil. Lehrer keine Ursache, warum sie nicht in der Gnadenwahl begriffen sein soll.

Zu gleicher Zeit noch, das ist, gegen das Ende seiner Verbannung schrieb Fulgentius verschiedene merkwürdige Briefe, in Ansehung sowohl ihrer Materie, als der Standespersonen, an die sie gerichtet waren. Hieher gehö-

ren die zween Briefe, oder vielmehr zween Traktate, welche der berühmten Jungfrau Proba nach Rom zugeschrieben waren; der eine von der Jungfrauschaft, und Demuth; der andere von dem Gebethe. Hieher gehöret auch der Brief an den Senator Theodosius, welcher, nachdem er Konsul gewesen war, sich ganz dem Herrn gewidmet hatte; wie auch das Schreiben an die Galla, Wittwe eines Konsuls, über die Pflichten einer christlichen Wittwe.

Die in Sardinien verbannten Bischöfe, welche mitten in diesen so verdrießlichen Umständen einen Brief von den scythischen Mönchen erhalten hatten, machten dem heil. Fulgentius den Auftrag, hierauf im Namen aller übrigen zu antworten. Seit mehrern Jahren irrten diese unruhigen Mönche von einer Provinz in die andere; überliefen ungestümmer Weise die angesehensten Bischöfe wegen einiger neuen Ausdrüke von ihrer Erfindung; und wollten, daß man sich in Mitte der ernsthaftesten Geschäfte nur mit ihren Spizfindigkeiten abgeben sollte, welche sie für ein unfehlbares Mittel, den Uibeln der Kirche abzuhelfen, und für eine Ausfüllung der Lüken ausgaben, die die Concilien gelassen hätten. Sie wollten durchaus folgenden Saz: Einer von der Dreifaltigkeit ist gekreuziget worden, zum Glaubensartikel machen. Der Papst Hormisdas nahm sie Anfangs ganz gnädig auf; weil sie damals sehr demüthig sprachen, und nichts als

Sug. Germ. IV. Conc. p. 1514.
Sug. Diosc. ibid. p. 1612.

gu-

gute Absichten zu haben schienen. Allein nach der Zeit lernte man sie durch ihre Hartnäkigkeit als unruhige und stolze Geister kennen, welche unter dem Vorwande der Religion nichts anders zum Zweke hatten, als sich auf Kosten der Liebe und Eintracht einen Namen zu machen. Ihre Neuerungssucht, und unerhörte Eigensinnigkeit machten allgemach ihren Glauben verdächtig. Indessen belegte sie der Papst mit keinem Banne, und fällte auch über ihren Saz keinen Ausspruch; wiewohl er sehr geneigt zu sein schien, denselben zu verwerfen.

Die Sache war einige Zeit her in diesem Stande; als diese müssigen Mönche, welche in ihrer Einbildungskraft eine Müke für einen Elephanten ansahen, auch die afrikanischen Bekenner Christi in ihrem Elende auf der Insel Sardinien beunruhigten. Der heil. Fulgentius antwortete ihnen durch seinen Traktat von der Menschwerdung, und der Gnade, von fünfzehn Bischöfen unterzeichnet. Er sezet die Religion der scythischen Mönche in keinen Verdacht; indessen nimmt er dennoch ihren Saz nicht an; und saget nach dem Beispiele der Väter und Concilien, nicht blos, daß einer von der Dreieinigkeit, sondern daß eine Person von der Dreieinigkeit aus der Jungfrau ist geboren worden. Dieser so einsichtsvolle, und beredsame Lehrer hielt es für äusserst gefährlich, für unsere unaussprechlichen Geheimnisse neue Ausdrüke zu wählen.

Der

Der zweite Theil dieses Traktates handelt ganz von der Gnade wider den Semipelagianismus des Faustus von Riez, welchen die Mönche aus Scythien mit Recht bestritten. Denn so heilig das Leben und der Tod des Faustus, Abbtes zu Lerins, und hernach Bischofes zu Riez immer gewesen waren; so ist es dennoch gewiß, daß er die Nothwendigkeit einer zuvorkommenden Gnade zu dem Anfange einer jeden Handlung, die uns zum Heile vorbereitet, nicht anerkannt hat; und daß seine Schriften billig von dem heil. Stuhle sind gebrandmarket worden. Wenn die Kirche sein Angedenken immer in Ehren hält; so ist es deswegen, weil er noch ehe schrieb, als sie die Säze, die er behauptete, als kezerisch verdammet hat. Daher kömmt es auch, daß der heil. Fulgentius in Widerlegung der Grundsäze des Faustus vorzüglich die katholische Lehre zu beweisen sucht, ohne den Verfasser zu brandmarken.

Mit diesem lezten Werke des heil. Lehrers hatte auch das Elend seiner Mitbrüder und das seinige ein Ende; indem damals Thrasamundus mit Tod' abgieng, und dem Hilderikus, mit dem er Geschwisterkind war, die Krone überließ. Dieser neue vandalische König, ein Sohn des Hunerikus, und jener Prinzessinn Eudocia, welche Genserikus in der Plünderung Roms geraubet hatte; hatte eine so gute Seele, daß man sie auch in dem schönsten Geblüte

bewundert haben würde; ungeachtet sie der lezte König, welcher die Verfolgung nach seinem Tode ausdehnen wollte, vergebens zu verderben gesucht hat. Hilderikus glaubte nicht, daß er an ein erzwungenes Versprechen gebunden wäre, wovon der Gegenstand so böse war. Seine erste Sorge, sobald er zur Regierung kam, war, seinen katholischen Unterthanen die freie Ausübung ihrer Religion wieder zu gestatten; ob er sich gleich nicht selbst dazu bekannte. So hatten die vandalischen Verfolgungen ein Ende, nachdem sie sechs und sechzig Jahre beinahe ununterbrochen gewähret hatten. Die verwiesenen Bischöfe hatten die Freiheit, in ihre Kirchen zurükzukehren, und denen, die ledig standen, Hirten zu geben, welches am ersten zu Karthago geschah, wo man den Bonifacius, einen seiner Gelehrsamkeit wegen berühmten Mann zum Bischofe wählte. Vict. Tun. Chron.

Allein auf die erste Nachricht von der Ankunft der Bekenner Christi, lief das ganze Volk aus dieser Hauptstadt, um sie zu empfangen. Sobald man sie von weitem wahrnahm, brach man in ein lautes Jubelgeschrei aus; und stimmte in allen Sprachen göttliche Loblieder an. Nachdem die Bischöfe an das Land gestiegen waren, nahmen sie den geraden Weg in den Tempel des Herrn, von einer unzähligen Menge Volkes begleitet, welches vor und hinter ihnen so heftig herzu drang, daß die Prälaten unmöglich hätten weiter kommen kön-

nen, wenn man nicht die stärkesten Bursche zu ihrer Bewachung um sie herum gereihet hätte.

Vit. S. Fulg. c. 29. Besonders drang man sich zu dem heil. Fulgentius, welcher zu Karthago theils durch seinen Aufenthalt, den er vor kurzem daselbst gemacht hatte, theils durch seine Siege über die Kezerei, am meisten bekannt war. Man beeiferte sich in die Wette, wer am ersten von ihm den Segen erhalten würde. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; und die Mütter huben auf ihren Armen ihre Kinder in die Höhe, um ihnen denselben zu zeigen. Ein schwerer Regen, der inzwischen einfiel, verminderte den Zulauf nicht im geringsten; und da der Heilige mit entblößtem Haupte einhergieng; so hielten sichs die Angesehensten aus dem Haufen für eine Ehre, ihre Mäntel über ihn auszubreiten.

Nach einigem Aufenthalte in der Hauptstadt, welcher zum allgemeinen Vergnügen der Gläubigen ausfiel, brach er in seinen Sprengel auf. Kaum war er ausser Karthago; als er schon, ungeachtet der beträchtlichen Entfernung der Stadt Ruspe, zahlreiche Haufen von seinen Schäflein antraf, welche ihm von allen Seiten mit brennenden Fakeln, und grünen Zweigen unter göttlichen Lobgesängen entgegen kamen. Diese Zeichen der Ehrerbietung schienen der Demuth des frommen Hirten einen neuen Grad zu geben. Als er nach Hause kam, lebte er fast durchaus in seinem Kloster,

wo

wo er auch nichts zu befehlen haben wollte. Zur Wiederherstellung der Kirchenzucht wurden damals verschiedene Concilien gehalten. Als auf jenem zu Junka, ein Bischof Quodvultdeus mit Namen, dem heil. Bischofe von Ruspa den Vorsiz streitig gemacht hatte; entschieden alle Väter zum Besten des berühmten Fulgentius, welcher diesen Ehrenrang annahm, um sich nicht dem Ansehen der Kirche zu widersezen; allein da er nachgehends sah, daß sich sein Mitbuhler diese Art Demüthigung sehr zu Herzen nahm; so bath er die Väter auf dem Concilium, welches kurz darauf zu Suffetesis gehalten wurde, so inständig, ihn dem Quodvultdeus nachzusezen, daß sie ihm endlich erlaubten, einen Rang fahren zu lassen, welcher für seine liebevolle Demuth eine bloße Pein war.

Nach verschiedenen besondern Concilien, berief der Bischof von Karthago eines aus allen afrikanischen Provinzen in dieser Hauptstadt zusammen; und es fanden sich sechzig Bischöfe ein. Unter andern Verordnungen sicherten sie das Recht der Exemption jenen Klöstern zu, welche dasselbe schon genossen haben; und man führte als eine Vorschrift, wornach sich die Provinz Bizacene erichtet hatte, ein altes Decret an, welches lautete, daß die Klöster beiderlei Geschlechtes nicht, wie die Weltgeistlichkeit dem Diöcesanbischofe unterworfen seln sollten; sondern daß, wenn sich mehrere Personen T. IV. Conc. p. 1630.

aus verschiedenen Gegenden gemeinschaftlich versammelt haben, um sich zum Beispiele unmittelbar der karthaginensischen Kirche zu unterwerfen, wenn gleich ihr Kloster in einem andern Sprengel gelegen wäre; sie immerfort unter dem Bischofe von Karthago, nicht unter dem Diöcesanbischofe, in dessen Sprengel das Kloster wäre, stehen sollten. Man fand verschiedene Beispiele dieses Privilegium; und man bewies sogar aus den Schriften des heil. Augustinus, daß die von seinen Jüngern gestifteten Klöster weder den Stiftern, noch der Kirche von Hippo, sondern der Gemeinde angehörten. Daher sehen die Bischöfe, welche für die evangelische Vollkommenheit eifern, und geschikte Mittel zu ihrer Aufrechthaltung zu wählen wissen, dasjenige nicht als eine Verlezung der Kirchenregierung an, was die Kirche, ungeachtet sie so viele Misbräuche ahndet, dennoch seit den ersten Jahrhunderten unverändert stehen läßt.

Fulgentius war in seiner Ruhe eben so arbeitsam, als er es in dem Orte seiner Verweisung gewesen war. Das erste Werk, welches er hier in seiner Muße verfertiget hatte, war sein Traktat von der Vorherbestimmung, und der Gnade, wo man, wie in vielen andern bemerket, daß unter allen Schülern des grossen Bischofes von Hippo, keiner seine Lehren besser begriffen, noch richtiger erkläret habe, als der fromme Bischof von Ruspe. Nachgehends schrieb er seinen berühmten Traktat von dem Glauben

für

für einen Pilgrim, Petrus mit Namen, welcher die Wahlfahrt in das heilige Land unternahm, und welchen er vor den Kezereien, wovon es in Orient wimmelte, bewahren wollte. Am Ende des Werkes giebt er ihm vierzig Regeln, oder Maximen, die um so viel merkwürdiger sind, da man sich, wie der Verfasser behauptet, von denselben nicht entfernen kann, ohne sich der Kezerei verdächtig zu machen. Das lezte Werk des heil. Bischofes von Ruspa ist ein Brief an den Grafen Reginus, welcher sich bei ihm über einige Lehrpunkte der Sektirer, die Unverweslichen genannt, und über gewisse Sittenregeln in Ansehung des Soldatenlebens Raths erholte. Der Tod ließ ihn dieses Werk nicht vollenden; allein Reginus trug eben so grosse Hochachtung gegen den Schüler, als gegen den Lehrmeister, und verlangte von dem Diakon Ferrandus den Unterricht, den er von seinem Bischofe begehret hatte.

Der heil. Fulgentius begab sich kurz vor seinem Tode in sein Kloster, wo er seine Strengheiten, und seinen Eifer verdoppelte, um sich zu jener grossen Wanderung gefaßt zu machen. Hier fiel er in eine Krankheit, und litt über zwei Monate unausstehliche Schmerzen. Die Aerzte riethen ihm das Bad, und einige andere Mittel an, die er aber als eitle Linderungen unterließ, welche nur den Schmerzen, nicht die Auflösung der Natur hindern konnten. Indessen da er eben so liebreich gegen andere, als strenge

gegen sich selbst war, so versammelte er seine Mönche, und Geistliche, da er sein Ende herannahen merkte; und bath sie um Vergebung, wenn er vielleicht zu strenge gegen sie gewesen wäre. Er theilte das wenige, was er noch hatte, unter die Armen, gab allen Anwesenden den Segen, den sie unter Thränen empfiengen; und übergab dann seine Seele ruhig in die Hände des Schöpfers den ersten Jäner 533. im fünf und zwanzigsten Jahre seines Bißtumes, und in fünf und sechzigsten seines Alters. Er wurde in einer Kirche zu Ruspe begraben, wo er die Reliquien der Apostel hingeleget hatte; und wo dem alten Gebrauche nach, noch Niemand war begraben worden.

Greg. III. Dial. c. 3.

Vor dieser so merkwürdigen Begebenheit für die Kirche in Afrika, sah man, nach der Bemerkung Gregorii des Grossen, einen römischen Papst in dem neuen Rom; welches bisher ohne Beispiel gewesen war. Dieß war der Papst Johannes aus Toskana gebürtig, welcher den 13. August 523. dem vor sieben Tagen verstorbenen Papste Hormisdas nachgefolget war. Da der Kaiser Justinus die Arianer zwingen wollte sich zu bekehren; und ihnen ihre Kirchen wegnahm, um sie den Katholiken zu geben: nöthigte Theodorikus König in Italien, und ein Arianer den Papst, eine Gesandschaft nach Konstantinopel auf sich zu nehmen, um dem Kaiser mehr Mäßigung beizubringen. Den König der Gothen befremdete das Betragen des Ju-

stil-

stinus um so viel mehr, da er selbst nie etwas anders im Sinne gehabt hatte, als alle seine Unterthanen auf gleiche Weise, ohne Rüksicht auf die Verschiedenheit ihrer Religionen, im Frieden zu beherrschen. Man erzählet sogar von ihm, daß er einen seiner Offiziere, mit dem er sonst wohl zufrieden war, von sich jagte; weil er um sich bei ihm in Gnaden zu sezen, dem römischen Glauben entsaget hatte, um sich zu dem Arianismus zu bekennen. Wie soll ich glauben, sagte dieser Fürst, daß er mir getreu sein wird, wenn er es gegen seinen Gott nicht ist? Er gab dem Papste noch vier andere Gesandten aus dem Range der Senatoren mit; empfahl ihnen allen inständigst, ihren Auftrag gut zu entrichten, und drohte, den Katholiken in Italien so zu begegnen, wie man den Arianern in Orient begegnen würde.

Mar. Chr. An. 525.

Der Papst Johannes erschien zu Konstantinopel als ein heiliger Mann, und als Statthalter Jesu Christi. Man saget, er habe bei seinem Eintritte in die Stadt einen Blinden geheilet; indem er ihm vor dem Angesichte des ganzen Volkes die Hand auf die Augen legte: denn alle Bürger, bei zwölf tausend, waren ihm mit Kreuzen und brennenden Kerzen entgegen gegangen. Der Kaiser warf sich zu seinen Füssen, und wollte von seiner Hand gekrönet sein; ob er es gleich schon durch den Patriarchen Epiphanius war. Dieser Prälat erwies dem Papste die Ehre, und lud ihn ein,

in der Hauptkirche den Gottesdienst zu halten; welches auch am Ostertage in lateinischer Sprache mit der größten Feierlichkeit geschah, wobei der Papst auf dem ersten Stuhle saß: eine Achtung, welche man gegen keinen fremden Bischof hatte; er mochte so angesehen sein als er wollte. Johannes hatte mit allen orientalischen Bischöfen Gemeinschaft, welche das chalcedonensische Concilium anerkannten; und man bemerket unter denselben blos den Timotheus von Alexandria, den er von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen hat. Ohne dem Kaiser in seinen Maaßregeln, die er zum Besten der orientalischen Kirche nahm, auf eine unanständige Art etwas in den Weg zu legen, entsprach der Papst dennoch eifrig den Absichten des Königs Theodorikus, und den Wünschen der Gläubigen in Occident, die sich in einer so gefährlichen Lage befanden. Indem er dem Justinus die Gefahr, welche dem Glauben in Italien drohte, lebhaft vorstellte, so erhielt er von ihm, daß die Arianer in dem Kaiserthume ungestört blieben.

Allein die schönsten Jahre des Theodorikus waren vorüber. Nachdem man ihm die erste Gelegenheit aus dem Wege geräumet hatte, den Glanz einer so langen und schönen Regierung zu verdunkeln; so scheiterte er an einer neuen Klippe. Dieser Fürst wurde nun alt; und die Schwäche seines Alters, welche von den Grundsäzen des wahren Glaubens nicht unterstüzet wurde, machte ihn argwöhnisch. Er ließ zween

mar. ibid.

rö-

römische Senatoren, die rechtschaffensten und verdienstvollsten Männer ihres Jahrhundertes in Verhaft nehmen; nämlich den Symmachus, und dessen Tochtermann Boetius, beide Konsularen, und beide ununterbrochen mit dem Zutrauen des Königs beehret. Man beschuldigte sie ganz unbestimmt, als wenn sie das alte Ansehen des Senates wieder herstellen wollten; und sich dießfalls heimlich an den Kaiser gewendet hätten. Allein Boetius war in den Augen des arianischen Fürsten, oder wenigstens der unruhigen Sektirer, die nun stäts um den schwächlichen Greis waren, eines weit größern Verbrechens schuldig: und das war der Eifer dieses gelehrten Mannes für die katholische Religion, die er durch seine Schriften so tapfer vertheidigte. Er wurde der erste in Verhaft genommen; und während seiner sechsmonatlichen Gefangenschaft schrieb er seine fünf Bücher von den Trostgründen der Philosophie: ein Werk, welches vollkommen seinem Titel entspricht; und worinn man in der That nebst der Salbung eines kindlichen Vertrauens auf die Vorsehung, alle Trostgründe antrift, die auf einen christlichen Philosophen Eindruk machen können. Er war in allen Wissenschaften bewandert. Man führet sogar einen Brief des Theodorikus an Boetius an, welcher sowohl von dem alles umfassenden Geiste des gelehrten Mannes, als von der grossen, aber leider! unfruchtbaren Hochachtung des Monarchen zeuget.

Er wurde im Jahre 524. enthauptet. Sein Schwiegervater Symmachus, welcher nicht weniger Eifer für die wahre Religion hatte, erfuhr das folgende Jahr eben dieses Schikſal.

Hiſt. miſcel. L. 15.

Es war billig, daß der Papſt zween ſo rechtſchaffenen Gläubigen ganz beſonders zugethan war. Allein in dem Geiſte des Theodorikus, der immer argwöhniſcher wurde, war dieſes ein Verbrechen für ihn, ſobald man die Nachricht erhielt, welche auſſerordentliche Ehren Johannes zu Konſtantinopel empfangen hätte. Als er zu Ravenna anlangte, um von ſeiner Geſandſchaft Bericht zu erſtatten; und nichts als Dankſagungen erwartete: wurde er mit den Senatoren ſeinen Reiſegefährten gefangen genommen. Jedoch da ſich der König in Italien vor dem Zorne des Kaiſers fürchtete; ſo wollte er ſie nicht eines gewaltſamen Todes ſterben laſſen, ſondern hielt ſie in einer harten Gefangenſchaft, wo der Papſt Johannes den 18. Mai 526. an einer Krankheit ſtarb, nachdem er auf dem H. Stuhle ungefähr drei Jahre geſeſſen hatte. Sein Leichnam wurde nach Rom überbracht, und in der Peterskirche begraben; und die Kirche ehret ihn als einen heiligen Märtyrer. Sein Plaz wurde den 24. Julius darauf, durch Felix den III. beſezt, welcher über vier Jahre ſaß.

Theodorikus überlebte so viele vornehme Schlachtopfer nur eine kurze Zeit. Eines Tages, als man einen grossen Fisch auf seine Tafel sezte, glaubte er in der Schüssel das Haupt des Senators Symmachus zu sehen, welches ihn mit einem fürchterlichen Blike ansah. Es ergriff ihn ein heftiger Schauder, oder vielmehr ein tödtlicher Anfall von Raserei. Man brachte ihn in das Bette; und er gab in wenigen Tagen den Geist auf, unter Beweinung seines Verbrechens; ohne jedoch seine Gewissensangst, die einer Verzweiflung glich, stillen zu können. Indessen ließ er seinen Enkel Athalarikus mit acht Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter Amalasuntha, als König in Italien anerkennen; und Amalarikus, ein Sohn von einer andern seiner Töchter wurde König der Visigothen in Spanien, und in dem mittägigen Theile Galliens von dem pyrenäischen Gebirge bis an die Rhone. Theodorikus regierte 37 Jahre von seinem Eintritte in Italien mit Genehmhaltung des Kaisers Zeno zu rechnen; und 33 Jahre, nachdem er den König Odoacer überwunden hatte. Er starb im Jahre 526. den 30. August an eben dem Tage, an dem er alle katholische Priester aus ihren Kirchen zu verjagen beschlossen hatte. So war das traurige Ende dieses Fürsten beschaffen, welcher ziemlich groß durch die Stärke und Rechtschaffenheit seiner Seele war, um so

Procop. I. Goth. c. I.

lan=

lange und glükliche Jahre hindurch dem Eindringen der Barbarei zu widerstehen; aber auch allzu schwach, ohne den Beistand des Glaubens, um nicht endlich auch den Glanz seiner natürlich guten Eigenschaften zu verdunkeln.

Neun-

Neunzehntes Buch.

Von dem Anfange der Regierung des Justinianus im Jahre 527. bis zum Beschlusse des fünften Kirchenrathes im Jahre 553.

Nachdem die barbarischen Eroberer von allen Seiten die wider sie von den alten Römern aufgestellten Grenzfestungen überstiegen, und den schönsten Eigenthum der Kirche sowohl als des Reiches mit Gewalt an sich gebracht hatten, hätten sie bald alles verschlungen, zu Grunde gerichtet, oder alles durch den allzugeschwinden Einfluß ihrer wilden Sitten verwirrt, wenn nicht der, welcher die Wunder seines Schuzes nur im Gewichte und Maaße wirket, ja selbe oft in natürliche Mittel verhüllet, diesen allgemeinen Ausschweifungen einen Kaiser, wie Justinianus war, entgegen gesezt hätte. Rom, dem dieser neue Herr einen Theil seines alten Glanzes zurükstellte, hatte seit dem Theodosius keinen so Grossen, so Glüklichen gesehen; und das römische Volk konnte unter seiner Regierung sich jener Zeit erinnern da Rom fast über

den

den ganzen Erdboden geherrschet hatte. Er übertraf sogar einiger Massen alle seine Vorfahrer, ja sich selbst, durch jene kluge Gesezе, welche der Welt bei der Erneuerung der Nationen, und der Beherrschungen so nothwendig waren; und man kann sagen, daß er in dieser Sammlung von Rechtsgelehrtheit noch über die meisten Völker regiere. Er behauptete fast allen Glanz seines Ruhmes bis in sein höchstes Alter, und verlor nur darum von dieser Zeit einen Theil davon, weil er den Eindrüken seiner Frau Theodora gefolget, die niederträchtige Sitten, und die boshaften Intriguen ihrer verächtlichen Geburt, auf den Thron mitgebracht hatte. Alsdenn mischte er sich unglükseliger Weise in die Geschäfte der Religion, und gab klar zu erkennen, daß, wenn er gleich der Rächer der Märtyrer in Afrika, die Stüze der Beichtiger in Italien, welche mit einer harten Verfolgung bedroht wurden, der Besieger der Gothen und Vandaler, der in den Rechten der politischen und bürgerlichen Gesellschaft erfahrenste Gesezgeber gewesen, er darum in der Wissenschaft der Religion nicht geschikter war; oder wenigstens keinen Beruf gehabt habe, Concilien zu halten, und Verordnungen in Glaubenssachen zu geben.

Justinianus hatte seine Erhebung dem Kaiser Justinus, seinem mütterlichen Oheime zu verdanken, welcher ihn, als er merkte, daß er seinem Ende nahe wäre, zum Kaiser ernannte, und

sammt

sammt seiner Frau Theodora den ersten April des Jahres 527 krönen ließ. Der Kaiser Justinus starb 4 Monate darnach im 77sten Jahre seines Alters, und im 9ten seiner Regierung. Justinianus, der 39 Jahre regierte, befand sich eben in einem zur Beherrschung des Kaiserthums tauglichsten Alter; er hatte 45 Jahre, war gut gewachsen, treflich gebildet, von schönster Gestalt, mit einer majestätischen Stirne; mit einem Worte, die Physignomie und alles das Aeusserliche verrieth was Kaiserliches und wahrhaft Römisches. So ist er in einem mosaischen Gemälde, das man noch in der Kirche des H. Vitalis zu Ravenna sieht, und das man von seinen Zeiten her zu sein glaubet, entworfen. Er hat einen nach römischer Art geschornen Bart, wenig Haare, das Haupt mit einer Müze, die mit Perlen gezieret ist, und einer Tiara der Perser gleicht, bedekt; denn man warf eben dem Justinianus vor, daß er in der Tracht den Pracht der Perser nachahmte. Er schlief und aß wenig: die ganze Faste hindurch nahm er nur alle zweite Tage einmal Nahrung, und zwar sehr wenige in Salz und Essig erweichte Kräuter, ohne Wein und anderes Getränk, als Wasser. An dem Tage seiner Krönung, entblößte er sich alles seines väterlichen Erbgutes, und verwendete es für die Armen, und zu anderen guten Werken, und bezeigte bei jeder Gelegenheit den grösten Eifer für die Reli-

Procop. Anecd. c. 8. 12. 17.

gion

gion. Er gab gleich Anfangs sein Glaubensbekenntniß, das allen Kezereien und allen gefährlichen Neuerungen zuwider war, heraus, und schikte es in alle Provinzen, und bedrohte mit den wider die Kezer ergangenen Strafen alle jene, bei welchen die Bischöfe diesem Glaubensbekenntnisse entgegengesezte Gesinnungen entdeken würden.

Er verbot den Bischöfen, ihre Kirchen zu verlassen, um bei Hofe unter was immer für einem Vorwande zu erscheinen, wenigstens wenn sie nicht vorhin von Ihm eine ausdrükliche Erlaubniß erhalten hätten. Die Abwesenheit der Bischöfe, sagt er, ist Ursache, daß der Gottesdienst ohne Ansehen, und ohne Erbauung verrichtet wird, daß die Kirchengeschäfte übel verwaltet, und ihre Einkünfte zu eiteln Ausgaben nicht nur von den Bischöfen, sondern auch von ihren Geistlichen, und ihrem Hausgesinde verwendet werden. Er verbot den Concilien gemäß durch ein anderes Gesez allen Bischöfen, daß sie weder durch Testament, noch durch eine Donation, oder auf was immer für eine andre Art, die seit dem Antritte ihres Bißtumes erworbenen Güter veräussern können; es set dann, daß sie selbe von ihren Vätern und Müttern, Onkeln oder Brüdern geerbet haben. Der Gesezgeber ließ sich nach diesem Verbote in die Zergliederung mehrer klugen Vorsorgen für die allgemeine Sicherheit der geistlichen Güter ein, dergleichen die Rechnungen sind, die man

von

von Sachwaltern fodern sollte, und die Verwaltung der Spitäler, die damals eine geistliche Amtsverrichtung war. Alle Geistlichen, sezt er hinzu, werden in jeder Kirche zu Nachts, in der Frühe, und Abends das Officium, das ist, die Metten, die Laudes, und die Vesper absingen. Die sogenannten kleinen Horä wurden noch nicht öffentlich gebetet. Sie sollen sich nicht, fährt der Fürst weiter fort, mit dem Namen eines Geistlichen begnügen, und die Güter der Kirche, ohne ihre Aemter zu versehen, aufzehren. Denn es ist ungereimt, daß sie andere ums Geld miethen, an ihrer Statt zu singen, da viele Laien aus Andacht dem heil. Officium beiwohnen. Wir wollen, daß man ein wachbares Aug darauf habe, daß der Wille der Richter vollzogen werde, und wir erlauben einem jeden, die Uibertretter anzugeben.

Die Fähigkeit des neuen Kaisers wurde von den Sorgen für die Religion nicht verschlungen, er vernachlässigte wegen dieser keine Geschäfte des Staates. Von dem Anfange seiner Regierung an, unternahm ers die römischen Geseze zu verbessern, und ließ anfänglich das Werk verfassen, das man seinen Kodex nennt; dieses ist eine Sammlung der Konstitutionen, oder auserlesenen Verordnungen der vorhergehenden Kaiser vom Adrianus an, mit einigen jener Geseze, die er schon selbst gemacht hatte. Nachher befahl er die beßten Stüke der alten Rechtsgelehrten in ein Hauptwerk zusammen zu

tragen, und selbe unter gewissen Titeln in Ordnung zu bringen. Diesen gab er den Namen der Pandekten oder Digesten. Um diese Bücher gemeinnüziger zu machen, ward eine Einleitung erfodert; hiezu dienen die Institutuen, welche, so zu sagen, der Schlüssel zu der römischen Rechtsgelahrtheit, oder die methodische Erklärung ihrer Grundsäze sind. Endlich verbesserte er seinen Kodex; kürzte die erste Ausgabe, und ließ die zweite, so, wie wir sie noch heut zu Tage haben, ausgehen. Dieser Fürst, welcher die Gelehrten hochachtete, so unwissend er immer war, und so sehr man ihn beschuldigte, daß er nicht einmal habe lesen können, wußte doch die geschiktesten Rechtsgelehrten seiner Zeit zu unterscheiden, und bediente sich vorzüglich des Tribonianus, der damals Quästor, oder was bei uns fast eben so viel heißt, Kanzler war.

Procop. c. 24. 25. Man kann dem Tribonianus von Seite der Wissenschaft die größten Lobsprüche nicht streitig machen: allein er entehrte selbe durch einen niederträchtigen Geiz, da er die Gesezе nach dem Interesse der Partikulärpersonen, die ihm Geschenke brachten, bekannt machte, oder unterdrükte. Man nimmt noch das Verderbniß seiner Grundsäze aus den Spuren des Heidenthumes wahr, die er in den Schriften der Alten, aus denen er die Digesten zusammengesezt hat, hinterließ.

Ju=

Justinianus machte, nachdem er die Verwaltung der Gerechtigkeit in Ordnung gebracht, während seiner übrigen Regierung eine grosse Anzahl der Konstitutionen und Edikten, die man nach seinem Tode sammelte, und Novellen nannte. Sehr viele davon zielen auf das Beßte der Kirche und der Sitten ab. Durch die siebente wird die Veräusserung der geistlichen Güter in einer zur Ausführung ganz anständigen Zergliederung verboten. Die sechste verbannt die Simonie mit einer Schärfe, die es beweiset, wie hoch dergleichen Mißbräuche schon dazumal gestiegen sind. Die Schuldigen werden zum Verluste der Würde verurtheilt, nach der sie gestrebt haben, und jener, die sie vorhin besaßen; wie auch zur Erstattung des sacrilegischen Werthes, zum Vortheile der Kirche; die Laien aber zum Ersaze des doppelten Werthes, und zur immerwährenden Landesverweisung verdammt. Das nämliche Gesez verordnet, daß die Bischöfe nicht verheurathet sein, und keine Kinder haben sollen, und machet den Priestern und andern Klerikern die Ehelosigkeit zur allgemeinen Pflicht. Es bestimmt auch die Zahl der Priester und aller Personen des Klerus von Konstantinopel, nach dem Maaße der Nothwendigkeit des Dienstes, und der Einkünfte dieser Kirche. Da diese nicht hinreichend waren, die Zahl der Geistlichen standmäßig zu erhalten, die durch die allzugroße Willfährigkeit der Bischöfe unermessen angewachsen war, verbeut

der Kaiser neue Weihen vorzunehmen, ehe diese Menge der Altardiener auf die Zahl der ersten Stiftung herabgesezt wäre.

Nov. 10. c. 1. Man wird es nicht ohne Erstaunen sehen, wie hoch schon damals diese Zahl stieg. Es wird verordnet, daß die grosse Kirche von Konstantinopel nur 60 Priester, 100 Diakonen, 40 Diakonissinnen, 90 Subdiakonen, 110 Lektoren, und 125 Kantores, in allem 425 Geistliche haben soll, ohne die 100 Pförtner, die, allem Ansehen nach, nicht unter die Geistlichen gerechnet wurden. Es ist wahr, daß diese Geistlichkeit nebst der Kathedralkirche noch zwo andere zu versehen hatte.

In der fünften Novelle muß man bemerken, daß man ohne die Erlaubniß des Bischofes kein Kloster stiften durfte, und daß es nur ihm zustund einen Abbten zu wählen. Das Noviziat (die Probezeit) dauerte 3 Jahre, während welchen man kein Ordenskleid trug. Mit der Einkleidung war auch zugleich die Profession verbunden. Wenn ein Sklave sich in ein Kloster flüchtete, um allda Mönch zu werden, so mußte ihn sein Herr innerhalb der 3 Jahren der Probezeit zurükfodern, sonst ward der Sklave durch die Profession von der Leibeigenschaft frei.

Justinianus machte noch andere Verordnungen, welche allen gutgesinnten und ächten Bürgern Freude machten. Er verbannte alle verrufenen Weibspersonen aus der Stadt, und wies allen denen, die sich bekehren wollten,

ein

ein Haus an. Man trieb vor ihm ein häßliches Gewerb mit Kindern, die von ihren eigenen Eltern, um sie theuer zu verkaufen, entmannt wurden. Justinianus verbot diese Unmenschlichkeiten unter Strafen, deren Furcht die Stimme des Geizes, welche die der Natur stumm machte, erstiken konnte. Das Gesez, so die Aemter in Zukunft zu verkaufen verbot, war fürs Publikum nicht minder ein Gegenstand der Freude, weil es sonst zu befürchten wäre, es möchte die Verkäuflichkeit der Aemter auch jene der Gerechtigkeit nach sich ziehen.

Der thätige Geist dieses Kaisers vergaß dabei das Kriegswesen nicht. Vom Anfange seiner Regierung an bezeigte er einen edlen Muth, die Majestät des Kaiserthumes zu unterstüzen. Er ließ von den Persern einige Pläze zurükfodern, die selbe den lezten Kaisern weggenommen hatten, und stellte zu gleicher Zeit ein mächtiges Heer an die Grenzen: man wurde genöthiget sich zu schlagen, und Belisarius, der des Heeres oberster Befehlshaber war, nahm mit Gewalt das wieder, was man zurükzustellen sich weigerte. Der Hunnen König, und der der Heruler oder Eluren, die von den Morästen, in denen sie wohnten, so genennet wurden, leisteten diesem Generale in seinen Feldzügen gute Dienste. Graitis, König der Eluren, als er nach Konstantinopel kam, wurde von dem prächtigen Außenwerke der Religion, das man ihm aufführte, und von der Rede des

Evagr. IV. c. 20. &c.

Theoph. p. 146. & seq.

Kaisers so sehr eingenommen, daß er mit 12 der Vornehmsten seiner Nation, seinen Verwandten oder seinen Staatsministern, das Christenthum annahm. Man suchte nachgehends sein Volk auf allerlei gute Art dahinzubringen, daß es seinem Könige nachahmte. Justinianus hub selbst den neubekehrten König aus der Taufe.

Eben so ward er Taufpathe des Gordas, Königs der Hunnen. Es scheinet aber, das Christenthum sei bei den Hunnen nicht so gut, als bei den Herulern aufgenommen worden. Sobald Gordas aus Konstantinopel in seinem Vaterlande angelanget, wo er seinen ersten Eifer durch das Niederreissen der Tempel und Gözenbilder auszeichnete, wurde er von seinen Unterthanen, die sich dessentwegen mit seinem Bruder Monagern verabredeten, den sie auf den Thron erhuben, erwürget. Justinianus bekehrte auch zum Christenthum die Indianer, die Auxumiten genannt würden, die Zanen, welche einen Theil von Armenien inne hatten, und die Abasgen, die um den Caucasus wohnten. Er umschafte die wilden Sitten der Zanen, nachdem er sie durch seine Generale überwunden hatte; und er hub unter den Abasgen den barbarischen Gebrauch auf, den Eltern ihre schönsten Kinder wegzunehmen, um selbe zu entmanen, und den Römern zu verkaufen. Die Blemyer in Ethiopien, an der Grenze von Egypten, und die Nobater, die den Römern zinß-

bar

bar waren, bedienten sich noch der ärgerlichsten Gebräuche ihrer Abgötterei.

Die Blemier insbesondere schlachteten oft der Sonne Menschen. Der Kaiser gab dem Narses, der in diesen Gegenden oberster Befehlshaber war, Befehl, die Gözenpfaffen gefangen zu nehmen, die Tempel niederzureissen, und die Gözenbilder nach Konstantinopel zu schiken.

In dem Schooße des Reiches hatte er den nämlichen Eifer sowohl wider die Abgötterei, als wider die Kezerei; und wenn Justinianus in etwas verdient getadelt zu werden, so verdient er es nur darum, weil er die Sachen zu weit getrieben hat. Er machte sehr viele zu Meineidigen, und Gleißnern, verleitete andere zu so grosser Verzweiflung, daß sie sich selbst ums Leben brachten, verursachte sogar sehr gefährliche Aufstände. Er war wider die Ubertretter der zu Gunst der Religion verkündigten Geseze so scharf, daß er 2 Bischöfe, die der Unkeuschheit, kurz nach der Bekanntmachung eines Edikts wider dieses Laster, überwiesen wurden, ihrer Würde entsezen, hernach stümmeln, und endlich durch die ganze Stadt mit einem Ausrufer führen ließ, der vor ihnen hergieng, und sprach: Lernet, ihr Hirten der Völker, die Heiligkeit eures Charakters nicht zu entheiligen. Id. P. 251. Nov. LXX. 24.

Er hatte die Samariter unter die Zahl der Kezer gesezt, und wollte sie mit der nämlichen Schärfe behandeln. Allein sie liefen haufen-

weise zusammen, griffen zu den Waffen, übten unerhörte Gottlosigkeiten und Grausamkeiten aus, und hauten so gar die Priester lebendig in Stüke, brieten ihre noch zükenden Glieder mit den Reliquien der Märtyrer. Das Haupt der Empörer nannte sich Julianus, und hatte Sylvanum einen andern rasenden Menschen zum Gehilfe, der seine Wuth wider die Gläubigen nicht minder auszeichnete. Der heil. Sabas hatte ihm zehn Jahre vorher geweissaget, daß er durchs Feuer umkommen werde. Während der grösten Gährung der Gemüther kam Julianus nach Scythopolis, um eine Verrätherei allda anzuzetteln: er wurde erkannt, gefangen, und auf der Stelle in Mitte der Stadt verbrannt.

Vit. S. Sabæ c. 16.

Allein sein Sohn Arsenius, ein verwegener, und verschlagener Lügner war unverschämt genug nach Konstantinopel zu gehen, fand Mittel sich tief in die Gunst des Kaisers sowohl als der Kaiserinn einzubringen, und gab der Todesgeschichte seines Vaters eine solche Wendung, daß er ihnen den lebhaftesten Haß wider die Christen von Palestina einflößte. Indeß hatte seit den lezten Verheerungen diese verwüstete Provinz mehr als jemals der Gunst und Huld des Monarchens nöthig. Es war unmöglich die gemeinen Auflagen zu erlegen; und Petrus Patriarch von Jerusalem schlug mit Einstimmung der Bischöfe, die von ihm abhiengen alle Wege ein, die Nachlassung derselben zu er-

erhalten. Man glaubte bei den bedenklichen Umständen der Verleumdungen des Arsenius, und der Vorurtheile des Hofes kein besseres Mittel zu finden, als den heil. Greis Sabas, der noch lebte, zu bewegen, daß er aufs neue die Reise nach Konstantinopel unternähme, und der Mittler eines gläubigen Volkes würde, dessen ganzes Verbrechen sein vielleicht zu hiziger Eifer ausmachte.

Er ließ sich nicht lange bitten, und tratt Ibid c. 11. die Reise ohne Verschub an, obwohlen er 93 Jahre alt war. Der Kaiser wurde von seiner Ankunft unterrichtet und gerühret. Er schikte ihm seine Galeere mit dem Patriarchen und zween anderen Bischöfen entgegen, warf sich auf seine Kniee darnieder, sobald er ihn sah, empfieng mit der tiefesten Ehrerbietigkeit seinen Seegen, und küßte ihm das Haupt, auf dem er, wie er bezeugte, eine hellleuchtenden Krone gesehen hatte. Man gestand dem Heiligen viel mehr zu, als er verlangte. Der durch einen so sicheren Kanal wohl unterrichtete Kaiser wandte seinen ganzen Zorn wider die Samariter, und vorzüglich wider den schalkhaften Arsenius, für welchen der liebvolle Sabas noch die Großmuth hatte zu bitten. Er hatte aber auch bald darauf den Trost ihn zu bekehren. Der Kaiser war gesinnet, aus Achtung für den heil. Abbt, den Einsiedlern reichliche Geschenke zu machen, und ihnen gewisse und beständige Einkünfte anzuweisen. Allein Sabas widersezte

Doch, daß nicht die Hoffart den Schaz seiner Tugenden raubte, ließ Gott zu, daß er durch Anfechtung gedemüthiget wurde. Als er eines Tages allein war, machte das Andenken einer Weibsperson, die er vormals gesehen hatte, einen so starken Eindruk auf seine Seele, daß es ihm in Sinn kam, seine Einöde und all sein frommes Vorhaben aufzugeben. Bald aber der Sünde wegen, die wider seinen Willen in seinen Gliedern herrschte, wider sich selbst aufgebracht, als er nicht weit von da dichte Sträuche von Disteln und Dörnern sah, zog er alle seine Kleider aus, und wälzte sich so lange in den Dörnern herum, bis sein Leib ganz mit Blute überronnen war. Dieser heroische Muth befreite ihn für allzeit von den Anfällen des Fleischsatanas.

Es stand ein Kloster nicht weit von seiner Wohnung, nahe bei Tivoli; die Mönche, die eben durch den Tod ihren Abbt verloren hatten, baten ihn inständigst, er wollte des Verstorbenen Stelle ersezen, und sie auf dem schmalen Wege der Vollkommenheit leiten. Er that lange Widerstand, indem er ihnen sagte, sie würden sich nach seiner Vorschrift nicht fügen. Die Weissagung war nur gar zu wahr: da sie sich schämten, sich wider einen Heiligen offenbar zu empören, und nicht Muth genug hatten, ihre bösen Gewohnheiten abzulegen, entschlossen sie sich mit einer schwarzen Seele, die nur boshaften Mönchen eigen sein kann, ihn in al-

Act. S. P. Bened. c. 3.

ler Stille durch mit Gift vermischten Wein auf die Seite zu räumen. Sobald man aber zu Tische gieng, und er nach seiner Gewohnheit die Speisen segnete, zersprang das Glas mit einem Getöse, als wenn es von einem Steine wäre getroffen worden. Dem Heiligen wurde zu gleicher Zeit geoffenbaret, von welcher Gefahr er dadurch wäre befreiet worden: er stand mit einer ruhigen Mine und heiterem Angesichte auf, und sagte zu ihnen: Gott verzeihe es euch, meine Brüder, allein euer Haß ist eben so unverdient, als grausam. Habt nicht ihr mich genöthiget, euer Oberer zu werden? sagte ichs euch nicht vor, ihr werdet mit mir nicht zufrieden sein? suchet also einen Vorsteher, der euch angemessen ist. Auf der Stelle verließ er sie, und kehrte in seine erste Höle zurük. Er wurde da von Tag zu Tag durch seine Wunderwerke und durch den Glanz seiner Tugenden berühmter. Die jungen Leute liefen ihm schaarenweise zu, und die adelichsten Häuser zu Rom gaben ihm ihre Kinder zu erziehen. Aus dieser Zahl waren Maurus ein Sohn des Equitius, und Placidus ein Sohn des Patricier Tertullus, welche beide in der Folge die berühmtesten unter seinen Jüngern wurden. Endlich kamen die Proseliten in so grosser Zahl an, daß er 12 Klöster erbaute, derer Pläze, wo sie gestanden, man noch aufweiset. Er legte in jedes derselben 12 Mönche mit einem besonderen Vorsteher.

Allein die berühmteste Stiftung, das Meisterstük des klösterlichen Lebens, und die glükselige Wiege des Ordens des heil. Benediktus war das Kloster auf dem Berge Cassino im Königreiche Neapel. Als der heil. Abbt das erstemal diesen Ort besuchte, fand er auf diesem Berge einen alten Tempel des Apollo, den die Bauern von der Nachbarschaft noch anbetheten; und rings-herum geheiligte Wälder, in welchen sie ihre abergläubischen Ceremonien verrichteten. Sobald Benediktus dahinkam, zertrümmerte er das Götzenbild und den Altar, haute den Wald aus, vermochte so viel über die Herzen der Abgötterer, daß sie auf sein Zusprechen den Glauben annahmen, und baute in dem Tempel selbst, den er stehen ließ, ein Oratorium zu Ehren des heil. Martinus, und ein anderes zu Ehren des heil. Johannes, und nahe daran sein Kloster.

Er fand es alsdenn für nothwendig, das schriftlich zu verfassen, was er bis dahin mündlich zu lehren sich begnügt hatte; weil der Mund eines Vorstehers für eine so grosse Zahl der Schüler nicht mehr erklekte, welche in der Folge der Zeit beinahe unendlich steigen sollte. So strenge auch uns heut zu Tage die Regel des heil. Benediktus vorkömmt, so hatte er doch dabei kein anderes Absehen, als die evangelische Vollkommenheit auf praktische Sazungen zu bringen, die von einer grösseren Zahl von Menschen könnten begriffen und ausgeübt werden;

und

und er hatte vorzüglich sein Augenmerk auf jene Menschen, die die Stärke nicht fühlten, die Lebensart der ersten Einsiedler nachzuahmen. Das Ziel dieser Regel ist, wie jenes des mönchischen Lebens, nämlich die Zeit mit Gebeth und Arbeit zu theilen. Während des Winters stand man um 2 Uhr zum Nachtofficium auf, welches man Vigil nannte, und das, wie heut zu Tage, obwohlen in einer nicht so unveränderlichen und etwas unterschiedenen Ordnung, aus einem Hymnus, aus Psalmen, Lektionen, und Responsorien zusammengesezt war. Beim Anbruche des Tages mußte man die Laudes anfangen, welche der Heilige die Metten nennet; und im Zwischenraume dieser zwoen Tagzeiten beschäftigte man sich mit Lesen und Betrachten. An Sonn- und Feyertägen, und im Sommer, stand man früher auf, weil das Officium länger war; und weil das Frühofficium oder die Laudes beim Anbruche des Tages angefangen werden, und das Nachtofficium selbem um so viel Zeit vorgehen mußte, als zum gewöhnlichen Betrachten und Lesen nöthig war. Die Eintheilung der Psalme für jede Stunde war so eingerichtet, wie wir es noch bei den Jüngern des Heiligen sehen. Doch scheint es, diese Eintheilung sei damals noch nicht so unabänderlich, und von einer so strengen Verbindung gewesen, als wie in dem heutigen Officium; denn der fromme Ordensstifter sagt ausdrüklich, daß, wenn jemanden die Eintheilung

der

der Psalme mißfiele, es ihm frei stünde, sie zu ändern, wenn nur alle Wochen der ganze Psalter gebethet würde, welchen, wie er hinzusezt, unsre Väter täglich ganz zu bethen Eifer genug hatten.

Nach dem Frühoffcium, das ist, um 6 Uhr im Sommer, und mit Abnahme des Tages oder nach den Jahrszeiten später, gieng man zur Arbeit, die bis 10 Uhr fortgesezt wurde; nachgehends verwendete man zwo Stunden aufs Lesen. Nachmittags arbeitete man beinah eben so lange als in der Frühe, in allem wenigstens 7 Stunden des Tages. Es scheint dennoch, daß auch damals nicht alle Mönche überhaupt und ohne Ausnahme zu harten und groben Arbeiten, dergleichen der Akerbau, und die Sammlung ihrer Erndten waren, angehalten wurden: sondern nur alsdenn, da die elende Lage des Ortes und die Armuth sie dazu verband. Man konnte, nach den Umständen, anstatt der Handarbeiten dem Studiren obliegen. Es war auch anständig dieses zu thun, sobald der Gebrauch ist eingeführet worden, die heil. Weihen den Mönchen mitzutheilen. Sie waren beinahe alle zur Zeit des heil. Benediktus nur Laien, und man hält dafür, er selbst habe keine Weihen empfangen.

Die Tracht der Mönche glich in allem der gewöhnlichen Kleidung der Armen, und der Landleute, der Rok nämlich und die Kapuze, derer Zeug man nach den Jahrszeiten abänderte;

te; und das Scapulier war wegen der Arbeit weiter und kürzer als heut zu Tage. Was die Gattung der Zeuge betrift, so wählte man die gemeinsten des Landes: der heil. Abbt bestimmt nicht ihre Farbe. Die Bette bestanden in einer Matte, oder einem abgenähten Strohsake, in einem leinenen Betttuche, in einer Deke, und endlich in einem Kopfküssen. Man schlief auch ganz gekleidet, um stets zum Officium bereit da zu stehn.

Was die Nahrung betrift, so hatten sie bei jeder Mahlzeit zwo gekochte Speisen, und überdies noch eine dritte, Obst, oder Hülsenfrüchten, die in den Gärten des Klosters wuchsen. Alle Tage gab man ihnen ein Pfund Brod, das ist, 2 Unzen, die ein römisches Pfund ausmachen. Zum Tranke gestattete man ihnen beiläufig eine halbe Maaß Wein, und dieses nur aus Gnade; weil, wie es der heil. Abbt sagt, es sehr beschwerlich fiel, den Mönchen in diesem Stüke grössern Abbruch vorzuschreiben. Die Stunden der Mahlzeiten wechselten mit den Jahrszeiten ab: den ganzen Sommer, das ist, von Ostern bis in die Mitte des Herbstmonates nahm man das Mittagmahl zur Sext oder um 12 Uhr, und man gieng beim Untergange der Sonne zum Nachtmahle; die Mittwoche und Freitage ausgenommen, an welchen man, ausser der österlichen Zeit, bis zur Non, oder deutlicher zu reden, bis halbe 2 Uhr, welche Zeit zum Gebethe der Non bestimmt war, fa-

stete. Man genoß das Mittagmahl im Herbste und im Winter zu eben dieser Stunde. In der Fasten aß man nur Abends. Das Nachtessen mußte in allen Jahrszeiten vor Sonnenuntergange genommen werden. Die Mönche richteten der Reihe nach die Speisen zu, das uns eben keinen guten Vorgeschmak von ihren Speisen giebt. Man trug viel mehr Sorge für die Kranken. Man gestattete ihnen alles Fleisch, das zu ihrer Gesundheit gedeihen konnte; denn das Fleisch der vierfüssigen Thiere war den gesunden Mönchen verboten.

Der Abbt hat Kraft der Regel grosse Gewalt. In Geschäften muß er die Alten zu Rathe ziehen, ja sogar die ganze Gemeinde, oder das Kapitel in wichtigen Dingen zusammenrufen: nachdem er aber einen jeden insbesondere angehöret hat, hängt der Schluß von ihm allein ab; und jedermann muß sich selbem unterwerfen. Es darf niemand ohne Erlaubniß noch Briefe, noch Geschenke annehmen, noch aus der Clausur des Klosters gehen. Diese sind die Hauptpunkte und die merkwürdigsten Sazungen in der Regel des heil. Benedikts, die man für so weise gehalten, daß sie mit der Zeit beinah die allgemeine Regel der Mönche von Occident geworden ist. Man versezt die Stiftung vom Berge Cassino in das Papstum Felix des dritten.

Zu seiner Zeit, und unter der Regierung des Athalaricus Königs der Gothen in Italien,

lien, welcher die Katholiken mit nicht minderer Gelindigkeit behandelte, als es sein Großvater in seinen schönsten Tagen gethan hatte, ward ein Gesez kund gemacht, das alle Aufmerksamkeit verdient, weil es uns zu erkennen giebt, wie groß damals die zeitliche Macht der Päpste zu Rom war. Athalaricus, oder vielmehr Amalasunte die Mutter des jungen Königs, und Regentinn des Reiches verordnete zur Bestättigung des alten Gebrauches, daß, wenn jemand einen Geistlichen der römischen Kirche gerichtlich belangen wollte, er sich zuerst an den Papst wenden sollte, und nicht ehe bei dem weltlichen Richter Hilfe suchen könnte, als er die Versagung des Rechtes von Seite der Kirche bewiesen hätte. Also erstrekte sich das Ansehen oder die zeitliche Gerichtsbarkeit der Päpste nicht weiter, als auf die Geistlichen, denen es verboten war, sich an den weltlichen Richter zu wenden.

Ganz anders verhielt es sich mit der blos geistlichen Gewalt und Regierung, welche sich auf alle Theile der christlichen Welt erstrekte. Man hielt im Jahre 529. zu Orange in Gallien ein Concilium, dessen Glaubensbekenntniß alsobald nach Rom gebracht wurde, um alldorten bestättiget zu werden. Es waren in den mittägigen Provinzen von Gallien noch Uiberbleibsel des Semipelagianismus, welcher in den ihres Eifers wegen berühmtesten Klöstern ausgeheket worden, und darum desto beschwer- Tom. IV. Conc. p. 1666.

licher auszurotten war. Wir haben vernommen, sagen die Väter, die mit ihrem Haupte dem heil. Cäsarius 13 an der Zahl waren, wir haben vernommen, daß einige Personen aus Einfalt dem katholischen Glauben wenig gleichförmige Gesinnungen beibehalten. Dahero halten wir es für rathsam, gewisse und genau bestimmte Hauptlehrsäze vorzuschreiben, um die Reinigkeit der Lehre sicher zu stellen.

Die auf diesen Eingang folgenden Lehrpunkte sind 25 an der Zahl, aus denen die 8 ersten, die nach der Art der Kanonen abgefaßt sind, dem wesentlichen nach lehren: daß die Sünde des Adams, die von den Vätern auf die Kinder gekommen, den Seelen sowohl als den Körpern schadet; daß das Gebeth der Gnade nicht vorgehe, sondern daß die Gnade uns vorkömmt, um uns bethen zu machen; daß weder die Nachlassung der Sünden, noch der Anfang des Glaubens von uns, sondern von der Gnade herkömmt; mit einem Worte, daß wir durch die Kräften der Natur nichts zu thun, nichts zu denken vermögen, was auf das Seelenheil abzielt. Wir müssen also lehren, und glauben, schließt das heil. Concilium, daß der freie Wille durch die Sünde des ersten Menschen so sehr ist geschwächet worden, daß Niemand vor der Ankunft des Erlösers anderst, als durch die Gnade des Erlösers, Gott, wie es gebührt, lieben, an ihn glauben, und das Gute wegen ihm hat ausüben können; so daß

nach

nach der Ankunft des Erlösers die Begierde selbst nach der Taufe, bloß von der Gnade, und niemals von der Natur herkömmt. Wir glauben nicht minder, fährt das Concilium fort, daß, weil alle Getauften das, was zu ihrem Seelenheile gehört, erfüllen müssen, sie dieses mit der Hilfe und Mitwirkung Jesu Christi thun können, wenn sie sich wahrhaft bemühen wollen. Aber anstatt zu glauben, daß einige zum Übel vorherbestimmt sind, verabscheuen wir alle jene, die es glauben sollten, und sprechen über sie den Bann. Es wurde zur nämlichen Zeit, über eben diesen Gegenstand von der Gnade, ein Concilium zu Valence gehalten, in welchem gleichfalls die katholische Lehre bestättiget ward.

Das zu Vaison den 3ten November 529. war nur eine liebreiche Zusammenkunft. Man machte doch einige merkwürdige Kanonen. Man trägt den Priestern zum Nuzen des Volkes auf, auf dem Lande sowohl, als in den Städten zu predigen. Wenn der Priester Krankheit halber nicht predigen kann, soll ein Diakon eine Homilie aus den Vätern vorlesen. Man soll nach dem Beispiele des heil. Stuhles, und der orientalischen und italienischen Kirchen das Kyrie Eleison bethen; und in allen Messen, sogar in der Faste auch in Seelenmessen dreimal das Sanktus, wie bei den öffentlichen Messen sprechen. Man soll auch in unsren Kirchen den Namen des Papstes nennen, und dem Gloria

Patri, wie es in Afrika und in Italien, der Arianer wegen, gebräuchlich ist, Sicut erat in Principio hinzusezen. In dem zu Carpentras 2 Jahre zuvor gehaltenen Concilium ward verordnet, daß die den Kirchen auf dem Lande gemachten Geschenke ganz ihren Geistlichen, oder zum Kirchenbaue, wenn die Kathedralkirche reich genug wäre, gewidmet sein sollten. Sollten aber die Einkünfte des Bischofes für seine nöthigen Ausgaben nicht hinreichen, so soll er den Pfarren das, was für ihre Geistlichkeit und für die Ausbesserung der Kirche genug ist, lassen, und was darüber ist, für sich nehmen.

Die Kirche von Spanien bezeigte sich unter der Regierung der arianischen Visigothen um desto aufmerksamer für die Aufrechthaltung sowohl der Glaubenslehre, als der Kirchenzucht, jemehr die Vermischung der verderbten Nationen Ursache zur Wachbarkeit gab. Das Concilium von Lerida begnügte sich nicht, die Giftmischer, und Blutschänder mit neuen Strafen zu belegen; es that noch überdas Vorsehung, daß die Geistlichen, die beständige Zeugen der Grausamkeit der Barbaren waren, keineswegs von den alten Grundsäzen der geistlichen Sanftmuth abwichen. Es verbot ihnen unter der Strafe, von den höhern Weihen für allzeit ausgeschlossen zu sein, aus was immer für einer Ursache, die man anführen konnte, so gar unter dem Vorwande eine belagerte Stadt zu schüzen, Menschenblut zu vergiessen.

Das

Das zweite, zu Toledo, im Jahre 521. gehaltene Concilium bestättigte die alten Canonen, welche das eheloſe Leben der Geistlichen, und das Verbot der Ehe zwiſchen Verwandten in jedem bekannten Grade der Verwandtſchaft betrafen. Die Interſtizien der Weihen werden in diesem Kirchenrathe auf eine genaue und lehrreiche Art angemerket. Die zu dem geiſtlichen Stand beſtimmten Knaben ſollen vermög des erſten Kanon ohne Verzug die Tonſur empfangen, und in den Rang der Leſer kommen; ſobald ſie das achtzehnte Jahr ihres Alters werden vollendet haben, ſoll man ſie der Freiheit, die ſie noch haben, ſich zu verheurathen, erinnern; wenn ſie freiwillig verſprechen, die Keuſchheit zu halten, ſoll man ſie nach dem zwanzigſten Jahre zu Subdiakonen weihen. Wenn nach vollendeten 25 Jahren ihre Aufführung erbaulich geweſen, ſoll man ihnen die Weihe des Diakonats mittheilen. Wenn ſolche, die ehe verheurathet waren, in einem geſezten Alter mit Einwilligung ihrer Weiber, keuſch zu leben verſprechen, ſollen ſie um die heiligen Weihen anſuchen können. Am Ende dieſes Concilium wird Toledo eine Metropolitanſtadt betitelt, und dieſes war das erſte Mal, daß man ihr dieſen Titel beilegte.

Bonifacius der vierte ſaß dazumal auf dem Stuhle Petri, für welchen er den 15ten Oktober im Jahre 530. eingeweiht worden. Bonifacius war der Geburt nach ein Römer, der

Nation nach aber ein Gothe. Nicht jedermann billigte seine Wahl. Man wählte zu gleicher Zeit einen gewissen Dioskorus, welcher ein Monat darnach starb, und so dem Schisma ein Ende machte. Bonifacius lies ihn auch nach seinem Tode verdammen, und in Bann thun: dieses hielt man für eine Rache, die ehe die Härtigkeit seines barbarischen Herkommens, als die dem Statthalter des Menschen Erlösers anständige Sanftmuth verrieth. Es mußte auch misfallen, da er den Diakon Vigilius zu seinem Nachfolger ernannte, und die Bischöfe zwang, schriftlich und eidlich zu versprechen, daß sie das Dekret, so er hierüber in einem Concilium verfassen ließ, und bald hernach für ungiltig, und dem Sinne der Kanonen, und dem Ansehen des apostolischen Stuhles zuwider erklärt wurde, zur Vollziehung bringen sollten. Bonifacius erkannte selbst seinen Fehler, und ließ öffentlich die Schrift verbrennen, durch die er die Bischöfe binden wollte. Gott ließ diesen unternehmenden Papst eine kurze Zeit regieren. Er starb im Oktober oder November im Jahre 532., und bekam zum Nachfolger den Johannes, den man Merkurius nannte, einen Römer, der auch zu Rom geboren, und Priester unter dem Titel des heil. Clemens war.

T. IV Conc. B. 1691.

Man brachte kurz vor dem Tode des Bonifacius einen sehr wichtigen Handel vor seinen Richterstuhl. Stephanus, Metropolit von Larissa in Thessalien, wurde vor dem Patriarchen

von

von Konstantinopel angeklagt, und erklärte sich, daß er nicht von diesem Stuhle, sondern von dem Papste, wie alle übrigen Bischöfe von Illyrien, abhange. Man führte ihn dennoch mit Gewalt nach Konstantinopel, alwo der Patriarch Epiphanius das Urtheil wider ihn sprach, und alle mögliche Vorkehrungen traf, aus Furcht, er möchte ihm entkommen, und sich nach Rom flüchten. Allein, wenn schon der Erzbischof nicht dahin gelangen konnte, fand er doch Mittel seine Klage durch den Theodosius, Bischof von Echine, einem seiner Suffraganen, dort anzubringen. Dieser reichte eine Bittschrift in seinem und vieler anderer Bischöfe aus der Provinz Thessalien Namen, wider den zu Konstantinopel, zum Nachtheile der Gerichtsbarkeit des apostolischen Stuhles ergangenen Spruch. Es ist unstreitbar, sagte er, daß, obwohlen sich der apostolische Stuhl die oberste Gerichtsbarkeit über alle Kirchen der Welt mit gutem Fuge zueignet, er ein ganz besondres Recht auf die von Illyrien hat. Der Papst versammelte ein Concilium, dessen Endurtheil in seinen eigentlichen Ausdrüken nicht auf uns gekommen ist, von welchem man doch weis, daß es die Rechte des Patriarchates von Occident unterstüzet hat.

Im Jahre 533. wurde zu Orleans ein berühmter Kirchenrath gehalten, den man für den zweiten dieser Stadt hält. Er war zahlreich, und bestand aus Bischöfen, die dreier Könige, des Theodorikus, des Childebertus, und

des Clotarius Unterthanen waren. Diese christlichen und barbarischen Fürsten, welche lange Zeit eine wunderliche Vermischung von den Werken des Eifers, mit dem Uibermaße der Grausamkeit machten, nachdem sie sich mit dem Blute ihrer eigenen Neffen, der Kinder nämlich des Chlodomirs, deren Staaten sie mit Gewalt an sich zu ziehen gesucht haben, befleket, versammelten ihre Bischöfe zu Orleans, als welche Stadt in Ansehen der verschiedenen Bißtümer am besten gelegen wäre, um für die Herstellung der Kirchenzucht zu sorgen. Die Simonie war eines der größten Uibeln, welches die Kirche kränkte, und sie nahm von Tag zu Tag zu. Das Concilium verordnete, den für einen Verworfenen anzusehen, welcher ein Bißtum ums Geld an sich zu bringen suchte. Es verbot allen Priestern unter der Strafe, der Amtsverrichtungen des Priestertums beraubt zu werden, bei Weltlichen zu wohnen; so sehr anstekend schien das Verderbniß der Welt für die Geistlichen zu sein, die allein, oder bei Leuten ihres Standes, wie in einer Gemeinde wohnen mußten. Man erneuerte das schon gemachte Verbot, Diakonissinnen zu weihen, wegen der Schwachheit des Geschlechtes; und man that die Aebbte in den Bann, welche die Verordnungen der Bischöfe verachteten.

Es wohnten diesem Kirchenrathe, ohne den Deputirten der 5 Abwesenden, 26 Bischöfe bei. Der Erzbischof von Bourges, wie man glaubt,

hat-

hatte da den Vorsiz. Es fanden sich noch allda 5 andere Metropoliten ein, Flavius von Rouen nämlich, ein Nachfolger des heil. Gildard, oder Godardus, Leo von Sens, Injuriosus von Tours, Julianus von Vienne, Nachfolger des heil. Avitus, und Aspais von Cause. Die Väter nahmen ihre Pläze, wie gewöhnlich, nach dem Range ihres Bißtumes, ohne auf die Zeit ihrer Einweihung zu sehen; was die Schriftsteller, die sonst sehr genau sind, immer dawider sagen, als welche sich durch die willkührliche Ordnung der Unterschriften könnten betrogen haben. In der That, Chronopius von Periguiux, dessen Unterschrift nach den Unterschriften des Aspais von Cause, des Laontius von Orleans, und des Eleutherius von Auxerre stehet, war älterer Bischof, als die drei; weil er dem ersten Concilium von Orleans mit ihren Vorfahren beigewohnet hatte.

Der heil. Flavius wird zu Rouen in seiner Kirche unter dem Namen des heil. Flien geehret, und sein Leib ruhet in der heil. Martinskirche zu Pontoise. Der König Clotarius stiftete zu seiner Zeit das Kloster der H. H. Petrus und Paulus zu Rouen, welches in der Folge der Zeiten den Namen vom heil. Ouen annahm. Leo von Sens und Julianus von Vienne sind auch in die Zahl der Heiligen gesezt worden. Obwohlen der heil. Injuriosus mit diesem Titel öffentlich nicht ist beehret worden, so äusserte er doch in allem dem, was er

zum

zum Besten der Religion zu gereichen glaubte, einen Eifer, der nur den Heiligen eigen ist. Der König Clotarius hatte von allen Kirchen seines Königreiches den dritten Theil ihrer Einkünfte gefodert. Mehrere Bischöfe gaben sich, vielleicht aus einem Geiste der Kleinmüthigkeit, oder aus noch tadelhafteren Absichten des Eigennuzes und des Ehrgeizes, nicht einmal die Mühe, Vorstellungen zu machen: der würdige Nachfolger des heil. Martinus allein trat vor den Monarchen, und machte ihm die Gefahr, die diesem grossen Heiligen gemachten Geschenke sich zuzueignen, so begreiflich, daß der König das Urtheil über sich selbst sprach, um Verzeihung bat, und den Bischof ersuchte, bei seinem heil. Vorfahrer für ihn zu bitten. Unter anderen Bischöfen, die bei diesem Kirchenrathe zugegen waren, sind wegen ihrer erhabenen Tugenden am meisten berühmt, der heil. Leo Bischof von Coutance, der heil. Eleutherius von Auxerre, der heil. Agrippinus von Autun, und der heil. Gallus von Auvergne, lauter Männer, die von der Kirche öffentlich als Heilige geehret werden.

Greg. Tur. IV. Hist. c. 2.

Der heil. Remiglus starb im Anfange dieses Jahres 533. Wir haben noch ein Testament von ihm, dessen Aechtheit auch der strengste Kritiker nicht anstreiten kann. Er sezet mit der Kirche von Rheims den heil. Lupus Bischof von Soissons, und den Priester Agricola, seine Neffen, zu Erben ein. Wir ersehen aus

sei-

seinen vielfältigen Schenkungen, daß er an Sklaven und väterlichen Gütern sehr reich gewesen ist. Unter den Geschenken, die er seiner Kirche gemacht hat, verdient vorzüglich angemerket zu werden das prächtige Geschirr, welches er von dem Könige Clodoveus bekommen hatte; woraus er ein Ciborium, und einen Kelch machen ließ. Uiber den Kelch, der zum Abendmahle des Volkes gebrauchet wurde, wurden 3 lateinische Verse gestochen, die er vorhin schon über ein Gefäß der Kirche von Laon hat stechen lassen, und die auf die klärste und ausdrüklichste Art beweisen, daß der konsekrirte Kelch daß nämliche Blut enthält, welches aus den Wunden des Erlösers geflossen ist. Hincmarus, der lange nach ihm Bischof zu Rheims war, erzählt, daß dieser Kelch bis auf seine Zeiten wäre aufbehalten worden, und daß man ihn geschmolzen hätte, um die Gefangenen aus der Sklaverei der Normänner zu reissen. Der heil. Remigius verehrt den Priester Agricola einen Weingarten mit dem Bedinge, daß für ihn alle Sonn- und Feiertage das Opfer des Herrn entrichtet, und jährlich den Priestern und Diakonen der Kirche von Rheims ein Gastmahl gegeben werde. Der Eifer für den Frieden, und die Eintracht hat diese Gastmahle der Liebe gestiftet, die vielleicht in folgenden Jahrhunderten zu gemein wurden.

Tom. I. bibl nov. Lab. p. 806.

Eine Menge von Heiligen, die nach den Lehren und Beispielen eines so würdigen Hir-

ten

ten fortwandelten, hatten während seines bischöflichen Amtes die Gegend von Rheims sehr erbauet. Allein nichts war so auffallend, und bewundernswürdig, als eine Familie von 7 recht christlichen Jungfern, die in der Nachbarschaft wohnten. Sie hatten alle den Schleier aus den Händen des heil. Albinus von Chalons empfangen, und entsprachen so vollkommen seiner Erwartung, daß alle in die Zahl der Heiligen gesezt zu werden verdienten. Menehild die jüngste ist vor allen berühmt: von ihr wird die Stadt, die zuvor Auxuene hieß, St. Menehou genennet. Man sah um die nämliche Zeit, und in der nämlichen Provinz eine noch zahlreichere Familie fremder Heiligen ankommen. Der angesehenste von der Schaar, die aus 7 Brüdern, und 3 Schwestern bestand, war ihr Anführer Gibrianus. Sie waren alle in Irland geboren: allein der Ruf der Kirchen Galliens zog sie herüber, und sie ergaben sich in verschiedenen Klöstern den gottseligsten Uibungen. Die Zahl dieser frommen Freistätte nahm aller Orten zu.

Nur in der Landschaft Neustrien, die nachher Normandie genennt wurde, weis man von der Zeit an drei berühmte Stifter des klösterlichen Lebens, nämlich: die H. H. Markulphus, Ebrulphus, und Vigor. Der heil. Markulphus war von Bayeux gebürtig, und ward vom heil. Possessor Bischofe zu Coutance Priester geweiht, und das Wort Gottes zu verkünden

berufen. Er verkündigte es auch mit Fortschritten eines Apostels, der das, was er prediget, mit auffallendsten Wunderwerken bestätiget. Viele Bischöfe unterstützten seine Sehnsucht nach Klosterleben, und liessen durch ihn in verschiedenen Gegenden Galliens zahlreiche Klöster aufrichten, worunter das von Nanteville im Cotentin das erste war. Sein Eifer trieb ihn so gar in Großbritannien, wo er eben den Geist der Einsamkeit und Abschälung verbreitete. Er kehrte nach Nanteville zurük, um da seine Laufbahne zu endigen. Dieses Kloster ward hernach durch die Einfälle der Normänner verwüstet, und der Leib des Heiligen in das Bistum Laon, an einen Ort, den man damals Corbigni nennte, übertragen, er bekam mit der Zeit den Namen St. Marcou. Der König Karl der Einfältige ließ allda ein Kloster bauen, dessen Kirche durch die häufigen Wunder, die allda besonders in Heilung der Kröpfe gewirket werden, sehr berühmt worden ist.

Unsere Könige besuchen nach einem schon alten Gebrauche die Gebeine des heil. Markulph, so bald sie gekrönet worden. Allein der Ursprung davon ist so wohl unbekannt, als die Zeit, in der sie vom Himmel die Gabe empfangen, die ihrer väterlichen und immer ausgezeichneten Liebe so angemessen ist. Nur so viel weis man nach dem Zeugnisse Guiberti Abbtes zu Nogent, der zu Ende des IIten

Jahrhunderts lebte, daß das Zutrauen der Völker schon damals den französischen Monarchen diesen Vorzug einräumte, und daß auch aufgeklärte Männer diese Heilungen, als wahre Wunder annahmen. Die von kalten Flüssen gequälten Kranken kamen haufenweise, sagt dieser Abbt, zu dem Könige Ludwig dem Dicken, der voll der Güte seine Hand ausstrekte, das Zeichen des Kreuzes über sie machte, und sie heilte. Man sah diese Wunderkraft, als eine Gabe an, die der angebornen Frömmigkeit unsrer Könige gleichsam anklebt, und worüber unsre Nation sich immer rühmte, daß nichts dergleichen von benachbarten Fürsten durfte unternommen werden. Nur seit dem die Könige von England sich des Titels der Könige von Frankreich gebrauchen, haben sie auch die Heilung der nämlichen Krankheit behaupten wollen.

Der heil. Ebrulphus war ein angesehner Mann am Hofe Childeberti, entsagte aller zeitlichen Grösse und Herrlichkeit, überredete seine Gemahlinn zum Klosterleben, und gieng in den im Bißtum Lipieux gelegenen Wald, der ein Nest der Diebe, und Mörder geworden ist. Er bekehrte einen guten Theil dieser Strassenrauber, und zählte so viele Lehrjünger, daß er sich von 1500 Cellen umgeben sah. Sogleich unterstützten die frommen Gläubigen seine heiligen Absichten, durch ihre Freigebigkeit baute er 14 sowohl Manns- als Frauenklöster, das

von

von Ouche, welches heut zu Tage vom heil. Ebrulphus St. Evroul heißt, war das vornehmste, und gleichsam das Haupt aller übrigen. Es giebt noch einen Abbt gleiches Namens, der als ein Schuzpatron der Stadt Beauvais verehret wird.

Der heil. Vigor, auch da er Bischof war, beförderte nicht weniger die mönchische Lebensart. Er stiftete während seines Hirtenamtes Klöster, wie er es zuvor that. Es ist aber nur das von Ceriß übrig, welches auch mit andern durch die Normänner zerstört, nachgehends von den Herzogen Robert und Wilhelm seinem Sohne wieder hergestellt wurde. Der heil. Vigor unterstüzte die Ehre des Bißtumes Bayeux, welches sich rühmte, daß von den 7 Bischöfen, die dieses Bißtum verwaltet haben, alle in die Zahl der Heiligen sind gesezt worden.

Der heil. Fridolinus kam aus Irland, gab im Kloster des heil. Hilarius von Poitiers, wo er Abbt war, leuchtendste Beispiele. Von einem ausserordentlichen Eifer für die Ehre dieses Kirchenvaters angetrieben, drang er in die orientalischen Gegenden des französischen Reiches, in die Wüsten des vogesischen Gebirges, im Gebiete von Straßburg bis in die Mitte von der Schweiz, baute aller Orten Kirchen unter dem Namen des heil. Hilarius, und versah jede derselben mit einigen Reliquien dieses Heiligen. Wie groß die Verehrung des heil.

Fridolinus in diesen Gegenden, und besonders in der Schweiz gewesen sei, kann man aus den Wappen des Cantons Glaris schliessen, die nichts anders, als das Portrait dieses berühmten Einsiedlers sind.

Auch die rauhen Gebirge von Auvergne wurden von ganz himmlischen Menschen bewohnet. Die berühmtesten sind die H.H. Portianus, und Calasius. Dieser fieng das Mönchsleben im Kloster Menat an, gieng von diesem in das von Micl, wo er von dem Bischofe von Orleans zum Priester geweiht wurde; alsdenn kam er in die Landschaft Maine, wo er ein Kloster baute, das seinen Namen trägt. Pourcain wurde aus einem Sklaven Abbt zu Miranda in seinem Vaterlande. Er bedekte mit dem Glanze seiner Tugenden sein niedriges Herkommen, und ward sowohl bei seinem Herrn dem Herzoge von Auvergne, als bei dem Könige Thierri, der in dieser Provinz Krieg führte, gut angesehen und geehret. Der Ruf seiner Tugeud, und seines Vermögens bei Gott nahm nach seinem Tode zu. Das Kloster hat seinen Namen Miranda, so wie die Stadt, die um das Kloster ist angelegt worden, mit dem des heil. Pourcain verwechselt. Der heil. Leonardus ein Abbt, und der heil. Junianus ein Klausner, in Limousin haben durch den lauten Ruf ihrer Namen, den Namen ihrer Städte umgeschafen.

Allein unter allen Heiligen, die damals in Gallien dem Mönchsleben Ehre machten, war keiner über den heil. Johannes, Abbt und Stifter des Klosters von Reomaüs in Bourgogne, das von dem Bache Reome, an dem es liegt, den Namen führt. Die Regel des heil. Macarius aus Egypten, in so weit sie in unserm Klima konnte angewendet werden, war der Grund der berufensten Disciplin dieses Klosters. Der heil. Abbt Johannes durchlief alle die berühmtesten Klöster im ganzen Umfange des Königreichs, um für seine Jünger Lebensregeln zurükzubringen, die ohne Ausnahme vollkommen beobachtet werden können. Er blieb deswegen 18 Monate, nicht 18 Jahre, wie mans ohne alle Wahrscheinlichkeit sagt, im lerinensischen Kloster verborgen, welches damals im größten Ruf gestanden. Er war von allem, was der Mensch auf der Welt am liebsten hat, so sehr abgeschälet, und ließ sichs so angelegen sein, seinen Jüngern die Flucht vor Weibspersonen einzuprägen, daß er, als seine Mutter nach einer sehr langen Abwesenheit ihn zu besuchen kam, sie zu sprechen sich weigerte, und glaubte vieles zu thun, daß er im Vorbeigehen sich vor ihr sehen ließ. Nach diesem ließ er ihr sagen, sie würden sich einander auf der Erde nicht mehr sehen, sie sollte so zu leben trachten, daß sie sich im Himmel wieder vereinigen könnten. Seine Strengheiten stimmten mit seiner Verläugnung über-

eins. Er erreichte dessen ungeachtet 120 Jahre, ohne alle Unpäßlichkeiten, die dem hohen Alter sonst ankleben; weder Gesicht, noch Gedächtniß wurde geschwächet, er verlor nicht einen Zahn. Er wurde in seinem Kloster begraben, welches bald durch seine Wunderwerke sehr berühmt und Moutier-Saint-Jean genennet worden ist. Der bekannteste von seinen Jüngern ist der heil. Sequanus (Seine) Stifter des Klosters, welches so wie die Stadt, die nahe beim Ursprung des Flusses Seine ist angelegt worden, von ihm den Namen hat.

Heilige Jungfrauen, keusche Wittwen machten die Kirche von Gallien eben so glänzend, und beweisen durch die strengsten Uibungen des mönchischen Lebens, daß sie an Eifer und Standhaftigkeit den eifrigsten, und großmüthigsten Männern nichts nachgaben. Eine adeliche Frau, Nonegund mit Namen, welche zu Chartres zwo Töchter, die ihr einziger Trost waren, verloren hat, fühlte die Vergänglichkeit alles dessen, was uns an die Welt heftet, auf eine so lebhafte Art, daß sie sich fest entschloß, sie ganz und gar zu verlassen. Sie hielt sich Anfangs in ihrem Hause verschlossen, aß nur Gerstenbrod, daß sie selbst geknetet, und hernach unter der Asche gebaken. Der allgemeine Ruf von der Verehrung, und vom Namen des heil. Martinus zog sie nach Tours, dort legte sie eine Pflanzschule junger Mägde

Greg. Tur. vit. P. P. c. 19.

nahe

nahe bei der Kirche an, die man noch heute St. Pierre le Puellier nennet, und die von der Königinn Clotildis begütert worden ist.

Wir haben an der heil. Jungfrau Papula ein außerordentliches, und noch mehr bewundernswürdiges Beispiel; daß aber nur durch eine sonderbare Einsprechung von oben herab kann gerechtfertiget werden. Papula, nachdem sie lange vergebens bei ihren Eltern um die Erlaubniß ins Kloster zu gehen angehalten, verließ endlich in Mannskleidern das väterliche Haus, und ließ sich so zu Touraine in einem Mönchskloster aufnehmen. Sie lebte als Mönch gekleidet, 30 Jahre darinn, ohne gekannt zu werden. Nur 3 Tage vor ihrem Tode quälte sie der Gedanke ihrer nahen Begräbniß, sie offenbarte das Geheimniß, auf daß ihre Begräbniß vom Frauengeschlechte besorget würde.

Eben damals wurde das Königreich Orleans, so das Erbtheil des Chlodomir war, durch das Kloster von Misi, worinn der heil. Calacius sich gebildet hat, am meisten erbauet. Der Abbt Avitus, der auf den heil. Mesmin gefolget war, hatte die Gabe der Prophezeihung. Er hatte Wissenschaft, daß der König Chlodomir den entthronten König von Burgund, seinen Gefangenen, ums Leben zu bringen Willens wäre. Er gieng alsogleich zu ihm, und sagte im Tone eines überzeugten Propheten: Fürst! wenn du Sigismundo das Leben nimmst, so wisse, daß du durch deiner Feinde Hände um-

kommen wirst. Das Schikſal, ſo du ſeiner Familie wirſt zubereitet haben, wird vom Rächer der Könige gleichſam zur Richtſchnur über dein Schikſal angenommen werden. Die unmenſchlichen Anſchläge der Politik waren ganz verſchieden von den Rathſchlüßen des vermenſchten Gottes. Chlodomir ſah ſich gezwungen den Krieg in Burgund, das er ohne Rettungsmittel unterjochet zu ſein glaubte, zu erneuern. Es ſchien ihm wider die Politik zu ſein, einen obſchon eingekerkerten Feind, wie Sigismundus, war, in ſeinem Reiche zu leiden, da er ihn vielmehr aus dem Wege räumen ſollte, um endlich Burgund vollends zu Grund zu richten. Er nahm nicht allein ihm, ſondern auch der Königinn ſeiner Gemahlinn, und ſeinen zwei Söhnen, die er mit gefangen genommen hatte, das Leben. Ihre Leiber wurden in einen Brunn geworfen, der hernach der Sigismunds-Brunn genennt wurde. Dieſer Fürſt wird nach der damals ziemlich gewöhnlichen Art als ein Märtyrer geehret; denn man gab dieſen Ehrentitel allen frommen Perſonen, die ungerechter Weiſe ihr Leben einbüßten. Eben dieſer König der Burgunder hatte eine Sünde begangen, die mu Rache ſchriee; weil er Sigerikum ſeinen Sohn auf die Anklage einer Stiefmutter hatte hinrichten laſſen. Worüber er aber bald eine ſo heftige Reue fühlte, daß er den Herrn bath, ihn lieber hier als dort in Ewigkeit deswegen zu ſtrafen. Er nahm in der

That

That alle seine Unglüksfälle als gerechte Strafen an, und hörte nicht auf, die mächtige Hand, die ihn schlug, anzubethen.

Die Prophezeiung des heil. Avitus wurde im nämlichen Jahre, als Sigismundus umkam, erfüllet. Kaum hatte Chlodomir die Burgunder, die unter der Anführung des Godemarus, Bruders des unglüklichen Sigismundus, sich zusammen gerottet hatten, angegriffen, als der Himmel um seine Rache sichtbarer zu zeigen, mitten im Siege den König von Orleans zu Grund gehen ließ. Seine Brüder theilten unter sich alle seine Staaten, und die heilige Königinn Clotildis nahm sich seiner 3 unmündigen Kinder an. Sie hießen Theobaldus, Guntherus, Claudius oder Clodoaldus. Sie that alles zum Beßten dieser Prinzen, ihrer Neffen, und war bedacht ihnen das Erbtheil ihres Vaters zu verschaffen, als Childebertus König von Paris Clotarium König in Soissons zu sich einlud, um sich wegen eines sehr wichtigen Geschäftes mit ihm zu berathschlagen. Diese zwei Könige bathen Clotilde ihre Mutter, sie möchte die Kinder des Chlodomir kommen laßen; denn es wäre Zeit, sagten sie, sie als Erben des Königreichs Orleans zu erklären. Nichts konnte dieser würdigen Mutter angenehmer und erwünschlicher sein, der es nicht einfallen konnte, daß die Könige, ihre Söhne, solche Ungeheuer sein sollten, die

sich des Blutes der jungen Prinzen schuldig machen würden.

Sobald die zwei älteren Fürsten Theobaldus und Guntherus in dem Palaste angelanget (denn der jüngste von ihnen Clodoaldus wurde durch vertraute Leute heimlich entfernet) hat man sie von ihren Hofmeistern und ihrem Gefolge abgesondert. Alsdenn schikten Childebertus und Clotarius ihrer Mutter Clotildis einen bloßen Degen, und eine Scheere, und liessen sie eins von beiden für ihre Neffen wählen, und hiemit erklären, was ihr lieber wäre, daß sie eines blutigen Todes sterben, oder ihrer Haare beraubet, und so in den Stand der Unterthanen gesezt werden. Es ist bekannt, daß es ein Vorrecht der königlichen Familie war, lange Haare tragen. Die Königinn gab eine Antwort, die Unwillen und Abscheu verrieth, und die die grausamsten Mörder, ihre Söhne, nach ihrer barbarischen Politik auslegten, und sogleich befolgten. Alles war zu dieser abentheuerlichen Scene bereit, die zitternden Schlachtopfer, das blanke Schwerdt, die vor Entsezung blaßen Zuschauer. Der unmenschliche Clotarius ergreift Theobaldum den Aeltesten, der 10 Jahre alt war, beim Arm, wirft ihn zu Boden, stößt das Messer wie ein geschikter Meuchelmörder in den Leib, und tödtet den Schuldlosen mit dem ersten Stich. Der einige Jahre jüngere Guntherus flieht auf dieses Trauergesicht zum Childebertus, fasset ihn bei seinen Knieen, und sagt:

Mein

Mein lieber Vater! laß nicht zu, daß man mich, wie meinen Bruder tödte. Childebertus, der wahrscheinlich das Trauerspiel nicht bis auf die wirkliche Vergießung des Blutes fortsezen wollte, konnte sich der Thränen nicht enthalten, und sagte zum Clotarius: Mein Bruder! schenke diesem Kinde das Leben, und ich will dir alles zugestehn, was du verlangest. Allein der wuthvolle Clotarius hub den noch vom Blute triefenden Dolch: Du, sprach er, hast mich zu dieser That verleitet; er soll sterben, oder Du stirbst an seiner Statt. Childebertus warf ihm den jungen Prinzen zu, den er auch über den Körper seines Bruders durchstach. Die heil. Clotildis war über den Tod ihrer Nefen, und noch mehr über das schwärzeste Laster ihres Sohnes untröstlich.

Nachdem sie den unglükseligen Prinzen ein prächtiges Leichbegängniß gehalten, zog sie sich nach Tours zurük, wo sie ihr Leben im Seufzen, in Uibungen der Buße, und allen gottseligen Werken zubrachte. Nebst dem Collegiatstifte von St. Pierre le Puellier, das vorhin, wie wir es schon angemerket haben, gottseligen Jungfern zugehörte, zählt man noch unter den königlichen Stiftungen der heil. Clotildis die Klöster von Andely, des heil. Germanus von Auxerre, und von Chelles. Clodoaldus oder Claudius, der jüngste Prinz, der dem Blutbade entkommen war, begab sich großmüthig eines Reiches, das mit so vielem Gräuel er-

worben wurde, schnitt sich selbst die Haare ab, und gieng zu einem heiligen Einsiedler, Severinus mit Namen, welcher ohnweit Paris dem Herrn in der Einsamkeit diente, und ließ sich von ihm zum vollkommenen Mönchsleben bilden. Allein da der Ruf von seiner Heiligkeit, und seinen Unglüksfällen ihn zu bekannt machten, zog er sich aus den Staaten seiner Onkel in die Provence. Er kam lange darauf nach Paris, wo ihn der Bischof Eusebius zum Priester geweiht hat; er baute hernach an der Seine ein Kloster, um sein Leben da zuzubringen, in einem Dorfe, so damals Nogent hieß, und das in der Folge der Zeiten St. Cloud genennt wurde.

Es ist glaubwürdig, daß wenigstens der König Childebertus den angezettelten Todschlag seiner Nefen aufrichtig bereuet habe. Wenn die zu gählinge Empörung der Leidenschaften des Ehrgeizes fähig war, ihn zu einer widernatürlichen That zu verführen, so brachte ihn sein natürlicher Hang, der nicht bös war, von Ausschweifungen, ehe sie vollzogen wurden, wieder zurük. Wenn er schon die Vollziehung des Lasters nicht mehr hindern konnte, so kam es doch durch die Menge seiner Tugenden, und durch die standhafte Liebe zur Religion beinahe in Vergessenheit. Sein Nefe Theodebertus, König in Austrasien, bewies einen nicht mindern Eifer für die Ehre der Kirche, und Aufrechthaltung ihrer Zucht. Sie ließen mit ge-

gen-

henseitiger Einstimmung im Monate Mai des 538sten Jahres das dritte Concilium von Orleans begehen, welches aufs deutlichste die Subdiakonen, und alle Geistlichen in höhern Weihen zum Cölibat verpflichtet. Die Uibertreter dieses Gebothes werden zum Abendmahle der Laien verurtheilet und die Bischöfe, die sie ihre geistlichen Aemter ungestört werden verrichten lassen, müssen 3 Monate Busse thun. Durch den 17ten Kanon wird dem Bischofe verbothen, einem Kleriker die geistlichen Güter zu nehmen, die er durch die Freigebigkeit seiner Vorfahrer besizt, es sei denn, daß der Bischof diesem Geistlichen die Verwaltung einer Kirche, oder eines Klosters übergiebt. Man sezt hinzu, daß der Geistliche, welcher diese Wohlthaten oder Benefizien geniesst, der Kirche Dienste, und dem Bischofe Gehorsam leisten müsse. Dieß sind also Benefizien, die schon damals eine Art eines unwiderruflichen Titels ausmachten, und deßen der Bischof die einmal darauf gepfründeten Geistlichen nach seiner Willkühr nicht berauben konnte. Man findet auch in eben diesem Kirchenrathe den schon festgesezten Gebrauch, Hilfe beim Magistrate zu suchen, um die wider Kezer gemachten Gesezе befolgen zu können. Der 31te Kanon exkommunizirt den weltlichen Richter auf ein Jahr, der die Bonosier, und andre Sektirer nicht zur Strafe zieht, die einen Ka-

tholiken wieder getauft zu haben, überwiesen sind.

Nebst den heil. Bischöfen, die uns aus dem 2ten Concilium von Orleans bekannt sind, waren der heil. Lupus, Bischof von Lyon, der im 3ten den Vorsiz hatte, Pantagathus von Vienne, der heil. Arkadius von Bourges, der heil. Agrikola von Chalon an der Saone, der heil. Albinus von Angers, die alle dem 3ten Concilium beiwohnten, die leuchtendsten Fakeln der Gallikanischen Kirche. Es erhellet aus dem ganzen Verzeichnisse dieser Versammlung, daß der König Clotarius mit den zween andern französischen Königen nicht am Besten verstanden war; weil man keinen Bischof seiner Staaten darinn findet, da er doch Bischöfe hatte, die sich durch alle Eigenschaften der angesehnsten Hirten auszeichneten. Unter diesen war unstreitig der heil. Vedastus von Arras, der im höchsten Alter das Ansehen seiner blühendsten Jahre behauptete, und nachdem er das Zutrauen des ersten unsrer allerchristlichsten Könige genoß, es auch bei seinem Sohne Clotarius behielt, der ein eben so billiger Schäzer der Tugend war, als wenig er sie übte.

Fortun. Vit. S. Med. T. 8. Spicil. c. 2.

Damals blühete im Königreiche Soissons der berühmte heil. Medardus, dessen Name, nach so langer Zeit, in noch mehreren anderen Gegenden Galliens auf eine ganz besondere Art geehret wird. Er war zu Salenci einem Dorfe nächst Noyon vom Nectardus einem gallischen

Herrn,

Herrn, aus Protagia einer ursprünglich römischen Dame gezeuget. So muß man das auslegen, was man in alten Akten des Lebens dieses Heiligen von seiner Abkunft liest, da sie mit einer geflissentlichen Kürze die Mutter eine Römerinn, und seinen Vater einen Gallier, und nicht einen Franken, oder Franzosen angeben. Man sezt die Geburt ihres Sohnes Medardus auf das Jahr 456. Um das Jahr 530, und folglich im hohen Alter, weil seine Tugend die Vorzüge immer scheute, ward er vom Remigius zum Bischof von Vermandois geweihet. Bald darauf übertrug Medardus seinen Siz ins Schloß Noyon, das man mit der Stadt Noyon, die Cäsar Noriodunum Belgarum nennt, nicht verwechseln muß, und die alle guten Kritiker für Soisson angenommen haben. Noyon war damals ein wohl befestigtes, aber nicht altes Schloß, vermuthlich wider die Einfälle der Hunnen gebauet. Da also der Heilige seinen Siz so nahe an dem Ort seiner Geburt sezte, hatte er kein anderes Absehen, als der Kirche, und den heiligen Schäzen mehr Sicherheit zu verschafen, als sie im alten Augusta-Vermandois, izt St. Quentin oder Vermand hatte, so heute nur ein Dorf ist, das nebst dem alten Titel und Hauptstadt des Landes, auffallende Rechte eines bischöflichen Sizes behauptet: denn es ist hart, wo nicht unmöglich, zu entscheiden, in welchem dieser Pläze der bischöfliche Siz gewesen, ehe er nach Noyon übersezt wurde.

Nichts

Nichts giebt uns den hohen Begrif, den man vom Medardus hatte, besser zu erkennen, als die Ausnahme von den gewöhnlichen Regeln der Kirchenzucht, die man in Ansehung seiner Person machte. Der heil. Eleutherius war zu Tournai gestorben, man glaubte den Verlurst dieses Hirten nicht anders als mit einem Heiligen wieder ersezen zu können; sogleich wurde Medardus mit Einstimmung des Königs, des Volkes, und der Kleriſei erwählet, diese Kirche zugleich mit der Kirche von Noyon zu regieren. Diese zwo so vereinbarten Kirchen hatten seit mehr als 600 Jahren immerfort nur einen Bischof, und jede behielt ihre Kathedralkirche, und ihre besondern Rechte. Medardus ward in der einen so, wie in der andern bewundert wegen seiner Tugenden und Werken, die eben so bewundernswürdig sind, als diese so lang daurende Verbindung, die auf selben gut gegründet wurde. Er starb im höchsten Alter während der Regierung Clotarii, der seinem Leichbegängnisse beiwohnte, und seinen Leib uach Soissons überbringen ließ, an einen Ort, den er zur Stiftung des Klosters gewidmet hat, und der noch von diesem Heiligen den Namen führt.

Vor allen gab Radegundis die heil. Königinn die rührendsten Beweise der Verehrung, und Erkenntlichkeit gegen den Mann Gottes, den sie als Vater in Christo Jesu ansah. Sie wurde auf dem Schlosse Antihes im Bißtume

die-

dieses Heiligen, der in dieser reinen und recht sichtbar auserwählten Seele die glüklichen Keime der Gnade entwikelt hatte, erzogen. Alle über ihrer Stirne gezeichneten Züge der Tugend, eine Schönheit, die etwas himmlisches verrieth, erwekten eine ehrfurchtsvolle Achtung bei allen, die sie ansahen. Ihr Herkommen war königlich, wenn sie schon seit der zärtesten Jugend in der Gefangenschaft war. Sie war eine Tochter des Königs in Thüringen, und wurde vom Clotarius gefangen genommen, weil dieser Prinz mit dem Könige Thierri seinem Bruder die Staaten des unglükseligen Thuringiers eroberte. Allein so unmündig auch damals Radegund war, ward doch ihr Uiberwinder durch den ersten Blik, den er auf sie warf, gefesselt. Er schikte sie, bis sie das Alter, seine Gemahlinn, zu werden erreichte, nach Anthies, einer vor Alters ziemlich angesehnen Stadt, die 3 Meilen von der Hauptstadt in Vermandois entlegen, und damals ein wegen der gesunden Luft, und angenehmen Gegend berühmtes Schloß war. Er vermählte sich mit ihr, so bald sie heurathmäßig war. Allein man sah auch bald, daß zwei in ihren Neigungen, und ihrem Naturelle so verschiedenen Eheleute miteinander ihre Glükseligkeit nicht finden würden.

Unverdrossenheit im Gebethe, Werke der Barmherzigkeit und Demuth, die Kasteyungen selbst, Härenkleid und Bußgürtel zeugten unter

ter

ter der königlichen Kleidung von der heil. Lebensart Radegundis, die am Hofe Clotarii befremden mußte. Er beklagte sich auch, bald nach der Verehligung, daß er mehr eine Nonne, als Prinzeßinn geheurathet habe. Die heilige Königinn ihrerseits, die wider ihren Willen mit diesem wollüstigen Fürsten vermählet wurde, lag ihm immer im Ohre, er möchte es gestatten, daß sie sich Gott ganz widmete. Endlich, nachdem er aus eitlem Argwohn einen Bruder der Radegund, der auch einstens mit ihr gefangen ward, und zu ihrem Troste von der Hinrichrung ihrer Anverwanten allein übrig blieb, hatte ermorden lassen; verdoppelte sie ihre Bitte, und ward derselben gewährt.

Sogleich eilte sie zu ihrem ersten Gewissensrath, dem heil. Bischof Medardus, und bat ihn, er möchte sie ohne Verzug dem Herrn einweihen. Französische Edelleute, die sich eben dort einfanden, hielten den Bischof davon ab, um ihrem Könige gefällig zu sein, dessen Wankelmuth ihnen bekannt war, und dessen Reue sie vorsahen. Sie thaten ihm durch ihr heftiges Zudringen eine Art von Gewaltthätigkeit an, und rissen ihn vom Altare. Alsdenn gieng die großmüthige Prinzeßinn in die Sakristei, zog selbst das Klosterkleid an, und stellte sich wieder dem Bischofe, der von ihrer Starkmuth, und brennendem Eifer so sehr gerührt wurde, daß er sie alsobald durch die Auflegung der

Hän-

Hände dem Herrn einweihte. Er erhob sie auch zur Diakonißinn, ohngeachtet es in den Kanonen des zweiten Concilium von Orleans verboten wurde, eine zu weihen; allein sie wurden im Reiche des Clotarius nicht beobachtet, weil seine Bischöfe keinen Antheil dabei hatten.

Nach diesem theilte die Heilige ihren Geschmuk, und allen Zierrath, worunter sie, so lange sie ihn trug, immer seufzte, unter die Armen. Hierauf gieng sie zum Grabe des heil. Martinus, opferte das kostbarste, so sie noch hatte, und begab sich an den Ort, den ihr der König an den Grenzen von Touraine und Poitou angewiesen hatte. Sie nährte sich nur vom Wasser und schwarzen Brod und wenigen Hülsenfrüchten. Seit ihrem Gott gemachten Opfer bis ans Ende ihres Lebens, aß sie nie vom Fleische, Fischen, Eiern, und Obste, und trank weder Wein noch Bier. Sie hielt sich in der Faste in einer Zelle verschlossen, wo sie nur jeden 4ten Tag eine Nahrung zu sich nahm. Nach dem Beispiele vieler Heiligen mahlte sie selbst aus Demuth das für sie nöthige Getreid, und buk mit der nämlichen Absicht sich das Brod. Es reute Clotarium, wie mans vorsah, daß er so gähling in die Entfernung der Königinn eingewilliget habe, und er dachte oft, sie wieder nach Hof kommen zu lassen. Allein die Heilige wandte das

durch ihr Gebeth ab, was sie für das größte Unglük ansah.

Sie erhielt auch alles, was zum Baue eines Klosters zu Poitiers nöthig war, weigerte sich diesem Kloster vorzustehen, und machte, daß eine andere Aebbtißinn erwählet wurde, der sie sich vollkommen unterwarf, ohne sich etwas, was es immer sein möchte, vorzubehalten. Als die Bischöfe der Provinz Tours in einem Concilium versammelt waren, schrieb sie ihnen wegen der guten Ordnung, und Fortdauer ihres Klosters. Die Versammlung hat nach dem Geiste der Regel des heil. Cäsarius von Arles verordnet, daß die einmal diesen Kloster einverleibten Personen ihren Stand nicht mehr verlassen könnten, und daß, wenn eine sich so verlöre, und sich verheurathete, sie sowohl, als ihr Gemahl wie Gottesräuber so lange exkommunicirt sein sollten, bis sie sich wieder voneinander trennten, um Busse zu thun; ein Beweis, daß schon von jener Zeit an, die Ordensgelübde eine Art des die Ehe ungiltig machenden Hinderniſſes waren. Für dieses Kloster hat der Priester Fortunatus den Hymnus Vexilla Regis gemacht, zu Ehren des wahren Kreuzes, von welchem der Kaiser Justinus der heil. Königinn ein ziemlich grosses Stük verehret hatte, und das sie zur öffentlichen Verehrung mit der erbaulichsten Feierlichkeit aufstellen wollte.

Fortunatus war ein Italiener: nachdem er aber durch das Oel einer Lampe, die vor dem Altare des heil. Martinus brennte, von den heftigsten Augenschmerzen befreiet wurde, kam er aus Erkenntlichkeit zum Grabe dieses Wunderthäters, gieng hernach nach Poitiers zur heil. Radegund, und brachte dort sein übriges Leben zu. Man hat noch von diesem Verfasser verschiedene Gedichte über verschiedene gottesdienstliche Gegenstände, und Leben vieler Heiligen: wenn aber seine Verse Empfindung erweken, und ziemlich harmoniren, so ist seine Prose mit Reimen, und übertriebnen Antithesen, nach dem verderbten Geschmake seines Zeitalters, voll gefüllt.

Die heil. Clotildis lebte noch in ihrer Einsamkeit zu Tours, als die heil. Radegund dort anlangte. So hat man zu gleicher Zeit zwei eben so adeliche als großmüthige Frauen der Erniedrigung Jesu Christi vollkommen das opfern gesehen, was die Welt am meisten blendendes hat. Ihre ganz gleichförmigen Neigungen wurden auf gleiche Art durch die Verwirrung, und Zwietracht, die unter den verschiedenen Aesten des königlichen Stammhauses herrschten, bestürmet. Childebertus und Clotarius zeigten allen Galliern, daß aus dem Laster kein dauerhaftes Bindniß entsteht. Nach der Ermordung ihrer Neffen hatten sie sich untereinander mit so wenig Schonung entzweiet, daß Clo-

tarius, da er in die Normandie eingedrungen, vom Childebertus, und seinen Nefen Theodebertus überfallen, und in dem Walde Routot, wo er genöthiget wurde, sich, so gut als möglich zu verschanzen, an den Rand seines Unterganges gebracht wurde. Allein durch das Gebeth der zwei heil. Königinnen hat der Himmel das Schikfal, woran beiden sehr viel gelegen war, abgelenket. Ein fürchterliches Ungewitter brach gählings über sie her, erfüllte die hizigsten Krieger mit Schreken, und was noch mehr zu bewundern ist, erstikte die Wuth in den Herzen der zween Brüder, die, wie es schien, sich aufrichtig miteinander aussöhnten. So waren damals die meisten Anfälle unsrer Fürsten miteinander beschafen: man brauchte nur die erste Hize um das ganze Unternehmen zu vereiteln, indem man der Stimme der Natur sich zu erheben Gelegenheit verschafte.

Greg. Tur. l. 3. c. 28.

So gieng es mit den zwei Kriegen nicht, die der Kaiser Justinianus um die nämliche Zeit führte, und durch die ihm zwei Kronen zufielen; die eine von Afrika, die er den Vandalen, nach 107 Jahren ihres Besizes entriß; und die andere von Italien, oder wenigstens vom alten Rom, die er den Ostrogothen, nachdem sie sie 43 Jahre inne hatten, wieder abnahm. Die Ursache des Krieges in Afrika war die Rache, die Justinianus vom Gilimer nehmen zu wollen vorgab, der Hilderikum vom Throne gestossen hatte, weil ihm die Regierung dieses

schwa-

schwachen Prinzen, auf den er folgen sollte, zu lange dauerte. Man schikte schon im Jahre 533. von Konstantinopel eine Flotte von 500 Segeln nach Afrika, die nicht soviel durch die Zahl und Grösse ihrer Schiffe, als durch das Verdienst ihres Kommendanten Bellsarius fürchterlich wurde. Auf Verlangen des Kaisers gab der Patriarch den Segen über das Schif, so der General bestieg, und aus nämlichem Geiste der Religion ward ihm ein Soldat mitgegeben, der jüngst war getauft worden. Das Heer landete ohne Widerstand, und kam bei Karthago an, den 15. September am Vorabend des Festes des heil. Cyprianus, der in dieser Hauptstadt, die er durch seine Heiligkeit so sehr erbauet hat, ausserordentlich verehret wird: dieser Umstand ward für einen glüklichen Vorbothen der vortheilhaftesten Eroberung angenommen. Alles gelang in der That über die Hoffnungen, die man sich gemacht hat. Ein Schwindelgeist bemächtigte sich des Gilimer, der alle Macht und Uiberlegungskraft verloren zu haben schien. Er nahm zu seiner Sicherheit keine andere Maaßregeln, als daß er durch ein grösseres Laster den unglükseligen Hilderikum im Gefängniße, wo er ihn bis izt aufbewahrte, tödten ließ. Eine durch einen Theil der römischen Armee dem Bruder des Tyrans, der sein Leben dabei einbüßte, gelieferte Schlacht entschied alles. Der Uiberrest der Vandaler ergiff die Flucht. Gilimer selbst, welcher die Unordnung derjenigen, die

Procop. Vand. I. c. II.

den Flüchtlingen nachsezten, hätte benüzen können, wurde auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders von einer so gähen Furcht überfallen, daß er über Hals und Kopf sich von Karthago wegbegab, und also den Einwohnern der Stadt die Freiheit ließ, die Thore zu öffnen: sie verweilten auch nicht es zu thun. Um die Belägerung zu erleichtern, machten sie Feuer, und stellten Lichter in der ganzen Stadt während der Nacht, auf welche der vollkommene Sieg folgte. Die Vandalen, welche inner den Stadtmauren geblieben waren, suchten, anstatt sich zu wehren, in den Kirchen ihre Rettung. Die Einnahme von Karthago zog die Eroberung von ganz Afrika nach sich, weil es keinen andern befestigten Ort hatte, von der Zeit an, als die Barbarn eingefallen sind, und die Festungswerker aller Pläze niedergerissen haben; denn sie fürchteten sich viel weniger vor den Anfällen von aussen her, als vor dem Aufstande der Bürger. Indeß schien Giltmer wieder Muth zu bekommen, und grief die Römer an. Allein diese hatten das ganze Land für sich, und er wurde so aufs Haupt geschlagen, daß er gezwungen ward, bei den Mohren Hilfe zu suchen. Er verschanzte sich auf einem Berge, wo er sich bald eingeschlossen sah, ohne Hoffnung, entkommen zu können, und ohne vom Waffenstreken hören zu wollen. Es war diesem Fürsten besonders eigen, immer die schlimmste Parthei zu ergreiffen. Nachdem er durch drei

Monate in der härtesten Jahreszeit alle erdenklichen Plagen, und alle schreklichsten Wirkungen des Hungers überstanden, gieng er unter das Joch, was ihm einige Monate zuvor nicht so schimpflich gewesen wäre, und ihm noch das äusserste Elend würde ersparet haben.

Belisarius, nachdem er für die Sicherheit seiner Eroberungen hinlänglich gesorget hat, kehrte alsogleich nach Konstantinopel zurük, mit dem Könige seinem Gefängnen, der die größte Zierde seinem Triumphe verschafte; denn Kaiser Justinianus, der seine großen Feldherren auf eine Art, die ihre Zahl zu vermehren ganz geschikt war, zu belohnen wußte, ließ Belisario die Ehrbezeigungen der alten Triumphe wiederfahren, das mit solchem Pracht geschah, daß alle unter lebhaftesten Freudengeschrei bezeigten, man habe, so lange Rom von Kaisern beherrschet werde, keinen Privatmenschen mit so ausnehmender Herrlichkeit triumphiren gesehen. Man kann sich einen Begriff von diesem herrlichen Gepränge machen, wenn man alles das sich vorstellet, was die Vandalen von Rom hinweggeschleppet, da sie es unter der Anführung ihres Königes Genserikus geplündert haben. Nichts zog mehr die Aufmerksamkeit auf sich, als die Gefässe, die Kaiser Titus aus dem Tempel zu Jerusalem gehoben, und derer Rom durch den Genserikus wieder beraubet wurde. Ein Jude, der sie gesehen hatte, sagte im prophetischen Tone, man müsse sich

wohl hüten, selbe in dem neuen Rom zu lassen; denn diese gefährliche Hinterlage, die wahre Ursache der Unglüksfälle des alten Roms, das durch Genserikum ausgeplündert wurde, habe auch izt die Vandalen durch die römische Armee zu Grunde gerichtet; sie würden allerorten das nämliche Schiksal mit sich ziehen, die heilige Orte allein ausgenommen, wohin sie von Gott bestimmt sind. Diese Worte thaten mehr Eindruk, als mans vom Justinianus einem so erhabenen Geiste vermuthen konnte. Er schikte diese unschäzbaren Denkmäler sogleich in Palestina zurük, und ließ sie in den Kirchen von Jerusalem vertheilen.

Während des Triumphes ließ Justinianus die ganze Herrlichkeit seines Kaisertums sehen, er ward auf dem Plaze, Hippodrom genannt, über einem Throne erhoben, und von einer unzählbaren Menge des Stadt- und Landvolkes, welches die Herrlichkeit dieses Spektakels hergezogen hatte, umgeben. Mitten unter diesen Zuschauern wurde der unglükselige Gilimer gestellet, der, nachdem er sich umhergesehen hatte, aus einer zu späten Ulberlegung aufrief: Eitelkeit, Eitelkeit, alles ist Eitelkeit. Er wurde sehr gut behandelt, man verehrte die königliche Würde sogar bei einem Tyranne, der sich durch den Mord des Königs Hilderikus, aus dem kaiserlichen Geblüte des Valentinianus, des Todes schuldig gemacht hat. Justinianus, der einigemale von einem unzeitigen Eifer für

die Bekehrung sich hinreissen ließ, glaubte auch den Gilimer bekehren zu können; allein er ward in seiner guten Meinung betrogen. Es war entweder der Ehrentitel eines Patricier dem arianischen Prinzen zu gering, nachdem er einmal den königlichen geführet hatte, oder er zog die Ehre, selben seiner Religion aufzuopfern, vor. Er zeigte immer eine hartnäkige Anhänglichkeit an den Arianismus, auch in Galatien, wo man ihm Güter zu seinem Unterhalte angewiesen hatte.

Der Kaiser hat in Afrika die römische Oberherrschaft wieder hergestellt, und es in 7 Provinzen eingetheilet, jeder einen Statthalter gesezt, die alle von dem Prätoriums-Vorsteher, der zu Karthago seine Residenz hatte, abhiengen. Man ließ sichs auch sehr angelegen sein, dort die katholische Religion wieder blühend zu machen, und den durch mehr als 100 Jahre von der barbarisch-kezerischen Beherrschung ihr zugefügten Schaden zu ersezen. Ja man dehnte die Grenzen des Glaubens noch weiter aus, und machte ihn mehrern mohrischen Völkern bekannt, vorzüglich jenen, die man wegen ihrer Treue Pacifiker (die Friedsamen) nannte, weil sie die mit den Römern gemachten Verträge standhaft hielten. Bonifacius Bischof zu Karthago war gestorben; sein Nachfolger Reparatus hat ein für Afrika allgemeines Concilium zusammenberufen: was seit dem Anfange der Verfolgung nicht geschehen ist. Es fanden sich 217 Bischö-

se ein, die vor Freude weinten, daß sie nach so vielen ausgestandenen Drangsalen sich in so grosser Anzahl wieder versammeln konnten. Die arianischen Bischöfe, sobald sie sahen, daß der Arianismus die Hofreligion zu sein aufgehöret habe, hatten ihn in solcher Menge abgeschworen, daß man zweifeln konnte, ob es klug wäre, ihnen ihren Rang und Stand zu lassen.

Man hat sich deswegen beim Papste Raths erholet. Johannes Merkurius, oder Johannes der II. ist eben nach einer Regierung von vierthalb Jahren gestorben. Agapitus, Erzpriester der römischen Kirche, der im dritten Monate nach seinem Tode, das ist: den 22. Jäner im Jahre 533. den päpstlichen Stuhl bestieg, empfieng das Schreiben der afrikanischen Bischöfe. Seine Antwort war: man müsse sich aufs genaueste an die Kanonen halten, welche nicht erlauben, auch die ausgesöhnten Kezer zu den heiligen Weihen zu befördern, und ihnen deren Ausübung zu gestatten. Indeß befahl er, man sollte für ihren anständigen Unterhalt Sorge tragen. Wenn sie über dies, sezte er hinzu, noch etwas begehreten, so würde es nur ein Überrest ihres Hochmuthes sein; man hätte also zu befürchten, ihre Bekehrung möchte nicht fest gegründet sein. Hingegen der Kaiser, an den die versammleten Väter auch schrieben, war der Meinung, man sollte sie in ihrem Range lassen, und empfahl eben dies dem Papste mit einer demselben gebührenden Achtung. Er leg-

te

te ihm im nämlichen Briefe ein Glaubensbekenntniß ab; denn er wollte, als ein gelehriger Sohn der Kirche, von ihrem Oberhaupte gleich beim Antritte seines Hirtenamtes ein Zeichen seiner Gemeinschaft erhalten. Agapitus hat dieses Glaubensbekenntniß gutgeheissen, weil wir es, wie er sich darüber erkläret, den Verordnungen der Väter gleichförmig finden, und nicht, was er ausdrüklich hinzusezt, als wenn wir einem Laie in der Glaubenslehre einiges Ansehen zugestehen wollten: ein fürwahr trefflicher Unterricht für einen Fürsten, dessen unmäßige Begierde sich in Religionsgeschäfte zu mischen der weise Papst gekannt, und die daraus erfolgten Ausschweifungen vorgesehen zu haben schien.

Wegen des durch den heil. Fulgentius gestifteten Klosters zu Ruspe, hat das Concilium von Afrika, welches vom Felicianus dem Nachfolger des heiligen Bischofes um Rath gefragt wurde, geantwortet, man soll davon nicht abweichen, was der heil. Erzbischof Bonifacius verordnet hatte, und alle Klöster überhaupt sollten unter den von Concilien vorgeschriebnen Bedingnissen die vollkommene Freiheit geniessen: das ist, die Mönche sollen sich alle an ihren Bischof wenden, was die Weihen ihrer Geistlichen, und die Einweihung ihrer Bethäuser betrift; übrigens aber unter dem Gehorsam und Oberaufsicht ihres Abbtes stehen, und wenn dieser mit Tode abgeht, einen

andern wählen, ohne daß sich der Bischof diese Wahl zueignen könne. Das nämliche Concilium bat den Kaiser, er möchte die Güter und Rechte der Kirchen von Afrika, die von den Vandalen sind misbraucht worden, zurükgeben: er gab sie, doch mit dem Bedinge, daß die zurükgestellten Besizungen ihre Abgaben zahlen. Also verschafte jede Begebenheit den Afrikanern neue Ursache zu frohloken, daß sie einen andern Herrn bekommen haben.

Justinianus fühlte nicht weniger Vergnügen und Zufriedenheit über die feste Anhänglichkeit der Afrikaner; und diese so glükliche Eroberung machte ihm Lust zu einer noch viel wichtigern Unternehmung. Er war mächtig genug, mit Schiffen, und Kriegsvolke, und was diesen allen muß vorgezogen werden, mit einem tapfern, und siegreichen Generale versehen, der seinen Soldaten eben so lieb, als den Feinden fürchterlich war. Es fehlte ihm nur an einer Ursache, die Gothen anzugreifen, um in die Rechte der alten Kaiser auf die Hauptstadt und dem Kaiserthume eigenthümlichste Herrschaft wieder einzutreten. Allein, wenn es schon so weit kömmt, so ist man bald zum Kriege fertig. Der junge König Athalarikus starb in eben dieser Lage, Theodatus folgte ihm nach als König in Italien, die Prinzeßinn Amalasunta wollte über ihren Nefen herrschen, wie sie über ihren Sohn geherrschet hatte. Allein Theodatus gab ihrs zu verstehen, daß sie nichts

an-

anders zu thun hätte, als sich vom Hofe zu entfernen. Auf ihre Widersezlichkeit ward sie ins Gefängniß gestossen, wo sie auch bald darauf gestorben ist. Der Kaiser warf sich für einen Rächer der Königinn auf, und der grosse Belisarius mußte sogleich die Rache ausüben. Zuerst zeigte Sicilien eine brennende Begierde wieder unter die Oberherrschaft eines Kaisers zu treten; eben diese Bereitwilligkeit gieng vom Orte zum Orte: eine Gährung in ganz Italien verkündigte einen allgemeinen Aufstand.

Dieses fürchterliche Ungewitter abzutreiben mußte auf Verlangen Theodati der Papst Agapitus eine Reise nach Konstantinopel machen, mit dem Auftrage, den Frieden unter was immer für Bedingnissen zu schliessen, und mit der Drohung, daß wenn er den Sturm nicht ablenken würde, alle Senatoren, sammt ihren Weibern und Kindern eines grausamen Todes sterben sollten. Er gieng ohne Verzug ab; der liebvolle Papst, der sich durch die Werke der Nächstenliebe ganz erschöpfet hatte, hatte nichts anders übrig, um seine Reise fortzusezen, als daß er die heiligen Gefässe der Kirche von St. Peter verpfändete. Er führte, als eine unumgänglich nothwendige Geleitschaft, fünf Bischöfe mit dem Ehrentitel der päpstlichen Legaten, und mehrere andere Geistliche mit sich. Wenn schon Justinianus fest entschlossen war, alle Vorstellungen von Seite des Theodatus zu verwerfen, dessen Truppen eben damals

Feind=

Feindseligkeiten in Dalmatien ausgeübet haben, so ward doch der Papst von ihm auf eine ehrfurchtvolle Art empfangen, Männer vom ersten Range wurden ihm entgegen geschikt. Agapitus unterließ nichts um seine Erkenntlichkeit zu zeigen: nur den Patriarchen Anthimus von Trebizonde einen in Glaubenssachen sehr verdächtigen Mann wollte er nicht sprechen; er hat durch den mächtigen Schuz der Katserinn Theodora, die selbst vom Eutychianismus angestekt war, bald nach dem Epihanius sich auf den konstantinopolitanischen Stuhl erschwungen. Der Papst merkte sogleich die Unmöglichkeit, etwas für den König Theodatus vom Kaiser erhalten zu können.

Liber. brevic. c 21. Lab. Tom. V. p. 32.

Die Kaiserinn, und der Kaiser durch die eindringende Geschiklichkeit dieser Prinzeßinn liessen sichs sehr angelegen sein, daß Anthimus in die päpstliche Gemeinschaft aufgenommen würde. Die Kaiserinn drang Anfangs in Geheim mit reichen Geschenken, darauf mit Drohungen an den Papst. Justinianus unterstüzte sie, und in der Hize seines Vortrages gieng er so weit, daß er den Statthalter Jesu Christi mit folgenden Worten anfuhr: entsprich unserm Willen, oder du must ins Elend gehen. Agapitus antwortete mit einer heitern und frölichen Miene: Herr! habe ich mich täuschen lassen? und da ich vor dem allerchristlichsten Kaiser Justinianus zu stehen glaubte, soll ich mich vor einem Diokletianus befinden? Wisse, so verächtlich ich

auch

auch bin, so sehe ich allen Gefahren mit Verachtung entgegen. Damit ich aber dich vollkommen überzeuge, daß der Patriarch diese Beschämung verdiene, sezte der kluge Papst hinzu, heiß ihn zwo Naturen in Jesu Christo bekennen. Man läßt Anthimum kommen; allein er weigerte sich immer zwo Naturen zu bekennen. Justinianus that dem Oberhaupte der Kirche Wiedererstattung, und da er den falschen Patriarchen, dessen Kezerei so auffallend war, seinen ganzen Zorn fühlen ließ, suchte er, so viel möglich, alle Gemeinschaft mit ihm aufzuheben, befahl, ihn seines Stuhles zu entsezen, und nach aller Schärfe der Kanonen zu behandeln. An die Stelle des Anthimus kam Mennas, der von Alexandria gebürtig, und Vorsteher des grossen Spitals des heil. Samson zu Konstantinopel war, und nicht nur allein durch die Erhabenheit seiner Talente, und Unversehrtheit seiner Sitten, sondern auch durch seinen unverfälschten Glauben des Hirtenamtes würdig geachtet wurde. Er wurde vom Agapitus selbst unter größtem Froloken des Volkes, und des ganzen Klerus zum Bischofe geweih, die das erstemal einen Bischof in Orient von dem Papste geweiht sahen.

Nach diesem wurde dem Agapitus vom Marianus Priester und Exarchen (Aufseher) der Klöster zu Konstantinopel im Namen aller Mönche eine Bittschrift überreichet. Man bat den Papst um eine weitere Untersuchung nicht Tom. V. Conc. p. 21.

nur

nur wider den Anthimus, der noch Bischof von Trebizonde war, sondern auch wider die vorigen Bischöfe von Antiochia und Apamea, Severus und Petrus; nicht als wenn die Verdammung des einen sowohl als des andern nicht hinlänglich gewesen wäre (so lauten die Worte der Bittschrift) sondern auf daß sie, wie mehrere andre Kezer aus Konstantinopel gejagt würden, welche sich in Privathäuser der Stadt und Vorstädte einschleichen, dort Altäre aufrichten, Bethhäuser bauen, das Zutrauen der kaiserlichen Beamten mit Gewalt oder List an sich ziehen, und vornehmlich durch ihre Neuerungen das Frauengeschlecht verführen. Agapitus schikte diese Bittschrift an den Kaiser: doch ehe dieser Handel geschlichtet wurde, fiel der Papst in eine Krankheit, an der er auch den 22. April im J. 536. nach einem Papsttume von 10 Monaten gestorben ist. Er machte schon Anstalten um nach Italien zurükzukehren, und hatte schon den Diakon Pelagius, der unter seinem Gefolge war, zum Apocrisiarius oder Legaten beim Justinianus ernannt.

ibid. init. Man versammelte, um das, was der Papst angefangen hatte, zu endigen, ein Concilium, bei welchem sich 52 Bischöfe, und 54 Aebbte in Konstantinopel, und von der Nachbarschaft einfanden: so angesehen war noch damals im Kaiserthume das einsiedlerische Leben. Die erste Session wurde den 2ten Mai; die 5te und lez-

te

te erst den 4ten Junius gehalten; weil die Väter, so richtig und aufgeklärt auch der Handel war, nicht unterließen, die bestimmten Zeiten der Vorfoderungen und die gewöhnlichen Gerichtsformeln zu beobachten. Der Patriarch Mennas sammelte die Stimmen, und die Römer gaben die ihrigen am ersten mit diesen Worten: Papst Hormisdas hatte schon lange Severum, Petrum, und ihre Anhänger verdammt, und wir halten sie für solche, die wohl und recht sind verdammt worden, so wie die gottlosen Schriften des Severus nicht nur allein wider die Verordnungen des Concilium von Chalcedon, sondern auch wider den Brief des heil. Leo. Wir wollen im nämlichen Banne den Zoara, und alle, die an seiner Gemeinschaft Antheil nehmen, begriffen haben. Dieser Zoara war ein eutychianischer Mönch, und wurde durch seine Ränke sehr gefährlich. Hernach sagte jeder von den versammelten Vätern den Fluch über den Severus und Petrus, über den Zoara, und die Schriften Severi; und der Patriarch Mennas fällte das Urtheil: die Vollziehung desselben wurde dem Kaiser überlassen, der seinen Eifer so weit trieb, daß er die Schriften des Severus abzuschreiben unter der Strafe des Verlusts der Hand verboten hat.

Er machte zur nämlichen Zeit mehrere andre Gesetze bekannt, die das äußerliche der Kirchenverfassung betrafen. So war eins, wo-

durch er für die Kosten der Leichenbegängnisse sorgte. Es waren 1100 Kramläden, oder Buden in Konstantinopel, die diese Kosten tragen mußten. 800 verschaften die Todtengräber, die man aus allen Zünften der Handwerker nahm, und die dreihundert mußten das Geld herstreken. Und so wurden die Begräbnisse unentgeldlich gehalten, wenn nicht ein besondrer Fall eine ausserordentliche Feierlichkeit foderte, die man auf eigne Kosten veranstalten mußte. Jeder Zug wurde von 8 gottgeweihten Weibspersonen, welche zum Gesange verpflichtet waren, und 3 Akolythen begleitet.

Da man die Rechte der Stiftungen in Ordnung brachte, wurde zugleich festgesezt, daß die Stifter der Kirchen aus eigner Macht sie den Geistlichen nicht einräumen können, sondern sie müssen sie dem Bischof zu diesem Ziele vorstellen: was von dem Ursprunge des Patronatsrechtes in Kirchen von Orient zeuget; wie wir es im ersten Concilium von Orange für die Kirchen von Occident angemerket haben. Es wird da gemeldet, daß, wer eine zerfallene Kirche wieder herstellet, für einen Stifter soll gehalten werden. Doch soll der Stifter in allen Fällen sich mit dem Bischofe des Ortes einverstehen.

Von der Aufhebung der Simoniemäßigen Beiträgen sagt Justinianus, man könne bei der Einsezung der Kirchenvorsteher die Geschenke fort=

fortsezen, welche durch einen alten Gebrauch schon sind gebilliget worden; nämlich aufs höchste 20 Pfund Goldes, bei der Einweihung des Papstes, oder eines der 4 Patriarchen; 400 Goldsous aber bei der Einweihung andrer Bischöfe, die Kosten der Notarien und einiger Beamten mitbegriffen, und allzeit verhältnißmäßig nach den Einkünften der Kirche. Auch andern Geistlichen ists erlaubet, die durch Gewohnheit bestättigten Geschenke den Dienern des Bischofs zu machen, der sie weihet, wenn sie nur die Einkünfte eines Jahres nicht übersteigen. Hieraus erhellt das Alterthum unsrer Annaten, oder einer Abgabe, die dieser, wie wir sie izt nennen, ganz gleich kömmt.

Es wird ferner verordnet, daß weder Bischöfe, noch Mönche die Stelle eines Vormünders vertreten können. Die Priester, und die übrigen Kleriker können sie annehmen, wenn sie wollen, man sollte sie aber dazu nicht zwingen. Den Geistlichen wird überhaupt verboten, sich mit Pachtungen abzugeben, oder was immer für ein weltliches Geschäft anzunehmen, das nicht zum Besten der Kirche gereichen kann. Sie können ohne schriftliche Erlaubniß des Metropoliten ihre Diöceſe nicht verlassen, und ohne die des Patriarchen oder Kaisers die Hauptstadt nicht betreten, auch nicht länger als ein Jahr abwesend sein, unter der Strafe des Verlusts ihrer Einkünfte, oder der Absezung,

wie es die Umstände fodern werden. Die Bischöfe können nicht ohne ihre Einwilligung aus was immer für einer Ursache vor die weltlichen Richter berufen werden. Wenn Bischöfe von der nämlichen Provinz Streithändel untereinander führen, so sollen diese durch den Metropoliten mit Zuziehung der übrigen Bischöfe entschieden werden, und man könne nur an den Patriarchen, und nicht weiter appelliren: allein dieses muß von den Civilhändeln verstanden werden, wie es auch aus dem Ganzen dieses Gesezes erhellt. Es ist eine Sache, ob der Privatmensch, der wider seinen Bischof einen Handel führt, ein Kleriker oder ein Laie ist. Der Metropolite kann nur vor den Patriarchen vorgefordert werden. Die Kleriker und Mönche müssen in bürgerlichen Händeln diese Anfangs vor dem Bischofe führen, und der Richter des Orts soll den Spruch vollziehen, wenn die streitenden Partheien damit zufrieden sind. Wenn aber eine sich dawider beschweret, was doch in zehen Tagen geschehen muß, so wird der Richter den Handel wieder untersuchen, und sein Ausspruch wird alsdenn unwiderruflich sein, wenn er den Spruch des Bischofes bestättiget: entkräftet er ihn, so kann man nach der gewöhnlichen Art appelliren. In Kriminalsachen können die Geistlichen vor dem Bischofe oder vor dem weltlichen Richter, wie es dem Ankläger beliebt, belanget werden. Bringt man zu=

zuerst die Klage vor den Richterstuhl des Bischofs, und wird der Angeklagte überwiesen, und seiner Würde entsezet, so soll ihn der weltliche Richter übernehmen, und nach den Gesezen strafen. Fängt aber das Gericht bei dem weltlichen an, so soll dieser den Prozeß, von der Stund an, als der Beschuldigte wird überwiesen sein, dem Bischofe mittheilen; und wenn der Bischof seinen Spruch bestättiget, soll der Schuldige kanonenmäßig abgesezt werden, damit der weltliche Richter nach den Gesezen mit ihm verfahren kann. Sollte er aber nicht hinlänglich überwiesen sein, wird die Absezung verschoben, und der Angeklagte bleibt an seiner Stelle. Bei dieser Beschaffenheit wird der Bischof und der Richter seinen Bericht dem Kaiser erstatten.

Die vorhergehenden Zergliederungen können einige Kenntnisse verschaffen über den wichtigen Punkt der Zusammenwirkung der zwo Mächte und ihrer Gerichtsbarkeit in Betreff des Verfahrens mit Geistlichen. Was izt folget, wird uns das Bild entwerfen, das sich noch damals die Griechen von dem Ansehen und Vorrange des römischen Bischofes machten, und uns überzeugen, daß sie durch das, was sie am Ende des Concilium zu Chalcedon beschlossen, diesem keineswegs zu nahe zu treten suchten. Wir sehen, sagt Justinianus, die 4 Concilien nicht anders als die heil. Schrift an, und nach

ihren Verordnungen befehlen wir, daß der Bischof des alten Roms der erste unter allen Priestern sein soll. Der Erzbischof des neuen Roms oder Konstantinopels wird nach dem apostolischen Stuhle den ersten Rang behaupten.

Man wird vielleicht nicht ohne Verwunderung bemerket haben, daß Justinianus sich das Recht der Einsezung der römischen Päpste so, wie das der Patriarchen von Orient zueignete. Dies kam daher, weil dieser Kaiser, damals Herr über Rom und ganz Italien, dort die Gewalt eines Gesezgebers wie in den übrigen Theilen seines Kaisertums ausübte. Belisarius, der den Auftrag hatte, die Gothen wie vormals die Vandalen zu bekriegen, machte eben so schleunige Fortschritte, und glükliche Eroberungen. Der Kaiser, um ihm bei den Römern noch mehr Ansehen und Achtung zu verschaffen, und die Ideen ihrer vorigen Grösse zu erneuern, erhob ihn zur Würde eines Consuls: die er aber mit der Zeit ganz aufgehoben hat. Dieser Ge-

Proc bell. Goth. neral hat nicht ehe von Sicilien auf das feste Land in Italien übersezet, als alle Städte in Abruzzo und Lukanien sich ihm unterwarfen. Auch Kampanien ergab sich. Neapel, das eine gute Besazung hatte, that Widerstand: da es aber durch einen Theil der Belagerer, die zu Nachts durch eine Wasserleitung in die Stadt geschlichen waren, sich plözlich überfallen sah, mußte es alles Elend einer mit Sturm erober-

ten

ten Stadt ausstehen. Dieses schrekenvolle Beispiel hat die meisten Plätze, und die schönsten Provinzen unter das Joch gebracht.

Vergebens hofte Theodatus diesem allgemeinen Abfalle durch den Vitiges, den Vertrautesten von seinen Unterthanen, Einhalt zu thun. Dieser war zwar von mittelmäßigem Stande, hatte aber durch seine Tapferkeit sich grossen Ruhm erworben. Der unglükselige König wollte ihn durch eine Erhebung über seine Geburt sich immer verbindlich machen; allein er beförderte dadurch seinen Untergang. Die Gothen, die ihren Herrn einer Feigheit beschuldigten, riefen den Vitiges für ihren König aus.

Durch diese Veränderung wurde Rom nicht beßer vertheidiget. Diese angesehne Stadt verjagte die gothische Besazung, und ergab sich an den Belisarius, den sie eben herbeigerufen: so drangen die Römer bei einem Thore hinein, wie die Gothen durch das gegenüber hinausstürzten, außer dem neuen Könige, der die Gefangennehmung einer schändlichen Flucht vorzog. Und so kam Rom ohne Blutvergießen wieder unter die Oberherrschaft der Kaiser den 10. December 536, nach 60 Jahren, als sie vom Odoacer Könige der Heruler, und erstem Könige in Italien eingenommen wurde. Der Geschichtschreiber Procopius sagt, Rom habe sich auf Einrathen des Papstes Silverius ergeben,

Silverius wurde auf den päpstlichen Thron erhoben, im Monate Junius dieses 536sten Jahres: fast zwei Monate nach dem Tode des Papstes Agapitus, sobald als die Nachricht von seinem Tode von Konstantinopel nach Rom konnte gebracht werden. Das Ansehen des Königs Theodatus hatte wenigstens so viel Antheil bei der Wahl, als die Stimmen der Kleriset, von denen sich einige Anfangs weigerten ihn für einen Papst zu erkennen. Nachdem sie ihn aber eingeweiht sahen, unterwarfen sie sich ihm als ihrem rechtmäßigen Oberhirten. Silverius war unstreitig entweder in Kraft seiner Wahl, oder der allgemeinen Einstimmung das Oberhaupt der Kirche; als Theodora die Kaiserinn sichs in Kopf sezte, den Diakon der römischen Kirche Vigilius, der in Konstantinopel zurükgeblieben war, an seiner Stelle zum Papste aufzuwerfen.

Liber. brev. c. 22. Chron. Marc. 536.

Sie hatte ihn genug geprüft, und glaubte an ihm alle die Eigenschaften entdekt zu haben, die um ihre Absichten ausführen zu können, die geschiktesten sind; eine Leidenschaft immer höher zu steigen, der kein Gegenstand, so heilig er auch sein mag, Einhalt thut, eine Kühnheit, bereit alles zu unternehmen, und zugleich Herrschaft genug über sich selbst, oder vielmehr eine Verstellung, um alle auf den erhabensten Plaz, und die heiligste Würde gehefteten Augen zu täuschen, und durch ein äußer-

liches

liches regelmäßiges Betragen sich wegen des Wohlstandes schadlos zu halten.

Die Kaiserinn rief ihn zu sich, bediente sich aller Kunstgriffe der Verführung, und eröffnete die Absichten, die sie in Ansehung seiner Person hätte. Sie sagte noch: es wäre die größte Unbilligkeit, das erste Verdienst nicht am erhabensten und keinem untergeordneten Orte zu sehen; man müße diese Achtung durch einen brennenden Eifer, und standhaften Muth rechtfertigen, und also der fast unterdrükten Wahrheit über die Unwissenheit und Schmeichelei Siege verschaffen; es käme nur darauf an, daß man das Concilium von Chalcedon verwerfe, und sich deswegen mit den wahren Bischöfen Anthimus von Konstantinopel, Theodosius von Alexandria, und Severus von Antiochia wieder vereinige; wenn er diese Bedingniße eingienge, so würde sie sogleich dem Belisarius Befehle, und 700 Pfund Goldes zuschiken, denn diese Mittel wären in gegenwärtiger Lage für das Beßte der Kirche nothwendig, und würden ohnfehlbar alle Schwierigkeiten heben. So gab sie dem häßlichsten Unternehmen, und der verufensten Simonie, die man um durchzubringen, anwandte, eine Farbe. Der ehrgeizige Vigilius versprach alles, was man von ihm foderte, und reiste ohne Verzug nach Rom ab, wo er Silverium im ruhigen Besize des päpstlichen Stuhles antraf. Man trug diesem

Papste von Seite der Kaiserinn vor, das er Anthimum auf den konstantinopolitanischen Siz wieder erhebe, und man war nach einer so auffallenden und rechtmässigen Absezung dieses Patriarchen, einer abschlägigen Antwort fast versichert: man bedurfte nur eines Vorwandes, um dem Silverius sein Papsttum anstreiten zu können, und vielleicht um den Belisarius, der immer die Religion ehrte, in Bewegung zu bringen. Vigilius eilte nach Ravenna zum Generale, und übergab ihm das Schreiben der Kaiserinn; um alle Gewissensbiße, wegen der 700 Pf. Goldes zu erstiken, verhieß er ihm 200. Er wußte sich in sein Vermögen sehr gut zu schiken, um jedem die Spize bieten zu können, und vornehmlich, da er die Stimmen der Klereisei erkaufte, seinem unrechtmäßigen Besize eine Farbe anzustreichen.

So weit kam man, als man Silverium beschuldigte, er habe an die Gothen geschrieben, um ihnen die Bollwerke Roms in die Hände zu spielen. Die Beschuldigung konnte nicht einmal wahrscheinlich sein, da jedermann überzeugt war, daß durch Veranstaltung dieses Papstes die römischen oder kaiserlichen Truppen von der Königinn Amalasunta wider den unrechtmäßigen Besizer der königlichen Würde sind herbeigerufen worden, und also die Barbaren aus Rom verjagt haben, worauf es nach dem

Evagr. IV. 19.

gewöhnlichen Lauf unter der Herrschaft derjenigen

gen blieb, die es um Hilfe angefleht hatte. Es war eine bekannte Sache, daß zwei Fälscher der Schriften, die man mit Namen nennte, auch die Briefe erdichtet haben, aus denen man dem Silverius ein Staatsverbrechen machte, und die er nach der Aussage seiner Feinde dem Vitiges sollte zugeschiket haben. Allein es lag dem Belisarius viel daran, leichtgläubig zu sein. Er ließ den Papst in seinen Palast kommen. Nach geschehener Abredung mit seiner Gemahlinn Antonina, die beßer als er von den Intriguen der Kaiserinn unterrichtet war, sagte er ihm in Geheim: es wäre noch ein Mittel, sich aus diesem bösen Handel zu winden; es brauchte nicht mehr, als daß er das Concilium von Chalcedon verwärfe, und das entgegengesezte Glaubensbekenntniß mit seiner Handschrift bestättigte. Beim Herausgehen sagte der Papst seinem Gefolge, was man ihm im Palaste vorgetragen hätte, gieng hernach in die Kirche der heil. Sabina, einen unverlezten Zufluchtsort. Allein man fand Mittel, ihn zu hintergehen, und gefangen zu nehmen. Belisarius versammelte gleich folgendes Tages, die Priester, Diakone, und die ganze römische Klerisei, und befahl ihnen einen andern Papst zu wählen. Einige widersezten sich, andre wankten; vielleicht weil sie in der That glaubten, daß die königliche Macht den größten Antheil bei der Wahl des Silverius hatte, vielleicht mehr, weil das

Geld

Geld des Vigilius, von dem sie sich haben blenden lassen, sie wider Treu und Glauben zu diesem scheinbaren Vorwand verleitete. Es mag sein wie es will, es gelang, wie mans versuchte, und Vigilius wurde zum Papste gemacht, den 22. November 537. Sogleich drang Belisarius an den simonieschuldigen Vigilius, daß er die 200 Pf. Goldes bezahlen, und das der Kaiserinn gegebene Wort erfüllen soll.

Der Papst Silverius ward nach Patara in Lycien verwiesen. Allein der Bischof des Ortes, der diese unter den Gläubigen noch nie erhörte Frevelthat verabscheute, gieng gerade nach Konstantinopel zum Justinianus, der von diesen dem Belisarius von der Kaiserinn gegebenen Befehlen nichts wußte, und drohte ihm mit dem Gerichte des Sohns Gottes, der in seinem Statthalter gelästert wurde. Der Kaiser befahl, Silverium bis weitern Bescheid nach Rom zurükzubringen, und eine gerichtmäßige Untersuchung der Verschwörung, die man ihm zur Last legte, anzustellen; sollte man auch, sagte er, sichere Spuren entdeken, so müßte er in eine andre Stadt übersezt, ihm aber die Rechte des Papsttumes immer gelassen werden. Im Falle der ungegründeten Beschuldigung wird er in Rom, mit allen Vorzügen seines Stuhles verbleiben. Man sagt, der Diakon Pelagius, den Agapitus, der in der Wahl derjenigen,

die er mit seinem Zutrauen beehrte, unglüklich war, zu Konstantinopel als seinen Legaten gelassen hatte, habe sich alle Mühe gegeben, zu hindern, daß der Wille des Kaisers nicht vollzogen, und also Silverius nach Rom nicht gebracht würde. Allein so mächtig auch die Triebfeder dieser Kabale war, so wurde doch der Befehl des Kaisers befolget, und Silverius kehrte nach Rom zurük.

Vigilius hörte deswegen nicht auf, die Früchte seiner Laster zu sammeln. Er fuhr fort Belisarium für sich einzunehmen: liefre Silverium, schrieb er ihm, in meine Hände, sonst halte ich mich nicht verbunden, die nur unter diesem Bedinge verheißne Summe zu zahlen. Silverius wurde also den Leuten Vigilii übergeben, die ihn auf seinem Befehl in die Insel Palmaria brachten, und enge einsperrten. Die Freiheit, mit der er in seinem Elende den unrechtmässigen Besizer seines Stuhles verdammte, und die Bezeugungen der höchsten Achtung, die er von würdigsten Bischöfen empfieng, hatten ihm unmenschliche Handlungen zugezogen. Man gieng soweit, daß man ihn durch Hunger und Elend, eines nicht schleunigen, der seine Verfolger zu öffentlichen Mördern und Henkersknechten würde gemacht haben, sondern eines langsamen, und eben darum grausamern Todes sterben ließ: den man giebt ihm zwei Jahre seines Papsttumes, und folglich auch seiner

Ver-

Verfolgung, die bald nach seiner Erhebung begann, und mit seinem Leben sich endigte den 20. Julius 538.

Alsdenn schrieb Vigilius zur Vollziehung seines sakrilegischen Versprechens, an den Theodosius, Patriarchen von Alexandria, wie auch an die entsezten Patriarchen von Konstantinopel und Antiochia, Anthimus, und Severus, bekannte einen Glauben mit ihnen, bath sie aber, alles in Geheim zu halten, und vielmehr in Ansehung seiner Person ein Mißtrauen von aussen zu zeigen. So gefällig war er gegen die Parthei der Kaiserinn, um sich auf dem päpstlichen Stuhle zu erhalten. Allein, wenn er schon den Kezern schmeichelte, und heimlich sich stellte, als wenn er mit ihnen dächte, so bekannte er sich doch öffentlich zu dem ächten Glauben, und legte dem Kaiser den glaubwürdigsten Beweis vor. Der Patriarch von Konstantinopel schikte, dem alten Brauche gemäß, sein Glaubensbekenntniß an den neuen Papst, der wegen der Verschiedenheit der Gesinnungen äusserst betroffen, die Antwort, so lange möglich, hinaus schob. Diese Ausflüchten, und die leisen Gerüchte von seiner Gemeinschaft mit den Abtrinnigen, machten ihn beim Justinianus verdächtig, der auf eine solche Art an den Vigilius schrieb, daß er genöthiget wurde sich seines Glaubens wegen aufzudeken.

Er lobte in seiner Antwort den Eifer und die ächte Religion des Kaisers, und erklärte, daß er des Glaubens wegen einerlei Gesinnungen mit seinen Vorfahren Celestinus, Leo, Hormisdas, Johannes, und Agapitus habe, daß er nebst den 4 Concilien auch den Brief des heil. Leo annehme, und alle die anathematisire, die das Gegentheil bekennen, und vornehmlich den Severus, Petrus von Apamea, Anthimus, Theodosius von Alexandria, und den Mönch Zoara. Er sezte hinzu: daß, nachdem diese Neuerer schon zur Genüge sind verdammt worden, er es nicht für nöthig gehalten habe, dieserwegen an den Mennas zu schreiben. Um allen Argwohn von dieser Seite zu heben, schrieb er endlich auch an den Patriarchen so, wie an den Kaiser. Mit einem Worte, der Papst schien, seitdem man ihm diesen Titel mit Recht geben konnte, das ist, seit dem Tode des Silverius, nicht nur allein katholisch, sondern zeigte auch, daß er ganz verschiedene, und des Stuhles, auf dem er saß, würdige Gesinnungen angenommen habe. Einige Geschichtschreiber behaupten, er habe des Papsttumes sich begeben, bis er es durch eine rechtmässige Wahl wieder erhalten hat: allein diese Meinung ist zu willkührlich, und im Grunde ganz unnüz. Dieses ist gewiß, daß man ihn manchmal beunruhiget sah, aus Furcht, er möchte den heil. Concilien zu nahe treten, daß er bei manchen

Vigil. ep. 4.

Vigil. Ep. 5.

Ge-

Gelegenheiten viel Muth und Entschlossenheit zeigte, und daß er eine Verfolgung, die man als eine Strafe seines Betragens ansah, standhaft litt.

Der Herr hat vor allen an dem Belisarius die wider das Oberhaupt verübte abscheuliche That gezüchtiget. Er ist ohngeachtet seiner Einsichten, der Vorwürfe seines Gewissens, und einer ihm fast angebornen Großmuth der Werkzeug fremder Leidenschaften geworden; und da die arianischen Gothen aus Ehrfurcht, der Kirche des heil. Petrus, die ausser den Mauern der belagerten Stadt gelegen war, schonten, so ist er mit barbarischer Gottlosigkeit seinem Nachfolger mitfahren. Die Rache des Himmels brach nicht lange darnach wider ihn los. Dieser römische General ließ die Belagerung von Rom aufheben: gieng gerade nach Ravenna, um den Vitiges einzuschließen, zwang ihn, sich zu ergeben, und schikte ihn nach Konstantinopel, wo er vom königlichen in den Rang eines Patricier heruntergesezt wurde. Allein diese, wegen ihrer Grösse und Geschwindigkeit staunenswürdigen glüklichen Fortschritte ließ Gott der höchste Schiedherr unsrer Glüks- und Unglüksfälle nur darum machen, damit sie auf die auffallendste Art mit der Erniedrigung und Schande seiner lezten Jahre contrastiren.

Auf die Nachricht von der Gefangennehmung des Vitiges, erwählten die Gothen mehrere

rere Könige, doch einen nach dem andern, mit denen sie aber nicht zufrieden waren, bis endlich Totila kam, der ihr fast versunkenes Ansehen wieder herstellte. Belisarius ward schon aus Italien nach Konstantinopel berufen, wegen des Argwohns, den man dem Justinianus beibrachte, als dächte sein General sich zum Kaiser in Occident aufzuwerfen. Man hat ihn wider den Cosroes den Perser-König, der in Mesopotamien und Syrien entsezliche Verheerungen anrichtete, ins Feld geschiket. Antiochia wurde nach unzähligen andern Plätzen mit Sturm erobert, und so verwüstet, daß Justinianus, der sie wieder herstellte, ihr doch ihren ersten Glanz und ihre erste Grösse nimmer verschaffen konnte. Belisarius entsprach nicht mehr jenen erhabnen Begriffen, die man von ihm gefaßt hat. Das merkwürdigste, so er in Orient that, war, daß er einen Plaz behauptete, der ihm zum Schlagen vortheilhaft sein konnte. Allein auch diesen mußte er sogleich wieder verlassen; und die Perser drangen sich mit einer ungewöhnlichen Kühnheit von allen Seiten her, indeß die Römer durch eine entehrende Unthätigkeit und feige Furcht eingeschläfert, sich im Kleinen aufzehren ließen, und so zwei Dritheile ihres Heeres verloren.

Es gieng nicht besser in Italien. Belisarius mußte auf diesem Schauplaze, der kurz vorher diesem Krieger so viele Siege und Ehrenbe-

zeugungen verschafte, wieder erscheinen. Totila nahm Ravenna weg beinah im Angesichte dieses berühmten Generales, und durch Sturm ward auch Rom erobert. Die Unglüksfälle mußten Belisario so, wie sein bewundertes Glük zum Laster angerechnet werden. Zum Uibermaße kamen noch die Intriguen des Hofes. Fünf Jahre nacheinander ward ihm kein Geld, kein Soldat nach Italien geschikt. Hiedurch hatte er sich so entkräftet, daß er nicht einmal etwas unternehmen konnte, und gezwungen wurde mit dem zerfallnen Uiberreste einer Armee, die nicht mehr Bewunderung, sondern Mitleiden erwekte, nach Konstantinopel zurükzukehren. Allein eben das Mitleiden der Bürger verstärkte den Argwahn des Kaisers, der ihn aller Würden beraubte, und sein hohes Alter, wie man es nicht bezweifeln kann, in den Stand der äussersten Dürftigkeit herunter sezte; man kann mit Grunde keinen Glauben beimessen den mehr romanenmäßigen, als historischen Erzählungen, die uns manche Schriftsteller über diese Begebenheit geliefert haben.

Die unmässige Lust Justiniani sich in Religionsgeschäfte zu mengen, stieg nun aufs höchste. Die Händel der Acephaler waren noch nicht geendiget; als er mit Origenisten begann. Ihre wunderlichen Lehrsäze waren zum Besten der Quietisten eben so ausschweifend als kezerisch, und hatten in den schwachen Köpfen,

und

und in der erhizten Einbildungskraft falscher Kontemplanten tiefe Wurzeln geschlagen. Schon bei Lebzeiten des heil. Sabas waren viele von seinen Mönchen für diese verjährten Irrthümer eingenommen, man gab ihnen ein neues Ansehen, da man sie unter einer neuen Gestalt hervorlangte. Das Ansehen des heil. Abbtes hinderte es allein, daß man, so lange er lebte, nicht Lerm machte. Nach seinem Tode hielt man kein Maaß. Unter den Mönchen verschiedener Gemeinden hat die Gährung so überhand genommen, und die Gemüther untereinander so aufgebracht, daß die Mönche der kleinen Laure, die der heil. Sabas am lezten gebaut hatte, den Entschluß faßten, die große Laure, aus der eben 40 dieser unruhigen Neuerer waren vertrieben worden, zu zerstören. Von der gähen Wuth hingerissen bewafneten sie sich mit Stangen, zogen Leute vom Lande als Hilfstruppen mit sich, und rennten gegen die große Laure, wie gegen ein Schloß, von dem sie keinen Stein über den andern lassen wollten. Allein kaum hatten sie den halben Tag zurükgelegt, als ein so diker Nebel einfiel, daß sie den Weg nicht sahen, und nachdem sie diesen und folgenden Tag herum geirret, sich endlich den dritten bei Wohnungen andrer Einsiedler fanden. Diese Begebenheit ward für ein Wunder angesehen, und der Fürbitte des heil. Sabas zugeschrieben, der auf diese Art seine Pflanzschule

Vit. S. Sab. p. 365.

wider die Raserei seiner Schüler schüzte. Der Kaiser ward darüber sehr aufgebracht. Er beschloß den Untergang der Origenisten, und machte eine weitläuftige Erklärung, worinn er die dem Origenes zugeeigneten Irrthümer aufdekt, um sie aufs strengste zu verbannen.

Tom. 5 Conc p. 635, &c.

Wir lernen aus dieser Schrift, daß diese Irrthümer größtentheils darinn bestanden, daß sie die Ewigkeit der Höllenpeinen leugneten. Nach den Origenisten sollte die Pein der verdammten Menschen und Geister ein Ende haben, Jesus Christus mußte also ihrer Lehre gemäß auch für die bösen Geister gestorben sein, wie er fürs menschliche Geschlecht gestorben ist; und alle freimüthigen Geschöpfe sollten endlich in ihren ersten Stand, das ist, in den Stand der puren Geister wieder zurükkehren: denn nach ihrem Systeme waren die vernünftigen Wesen, und besonders die Seelen der Menschen, die schon vor ihren Leibern da waren, in diese wie in ein Gefängniß geschlossen worden, weil sie sich von der Betrachtung Gottes entfernet, und zum Bösen gewendet haben. Selbst die Seele Jesu Christi, sagte man, wäre ehe gewesen, als sie mit dem Worte vereiniget wurde; so wie der Leib noch vor der Vereinigung mit seiner Seele und mit dem Worte, im Schooße der Jungfrau Maria gebildet wurde. Uiber die Wesenheit und Allmacht sagten sie gräuliche Gotteslästerungen,

da sie unter den göttlichen Personen die Ungleichheit der Natur einführten, und die Allmacht Gottes so einschränkten, daß sie nach ihrer Meinung nur eine gewisse Zahl der Geister, wie auch eine bestimmte Masse der Materie erschaffen könne; daß Gott ohne Creaturen nie gewesen wäre; woraus sie bestehen, wäre eben so, wie Gott von Ewigkeit her. Sie behaupteten, um ihre Ungereimtheiten voll zu messen, daß die Himmel und Sterne von vernünftigen Seelen belebt sind; denn, weil ihre Figur ins Runde geht, worinn die grösste Vollkommenheit besteht, so müßten sie deswegen alle übrigen Geschöpfe übertreffen, und aus dieser Ursache würden die Leiber der Menschen am Tage ihrer Auferstehung diese Figur annehmen.

Justinianus befahl dem Patriarchen Mennas, daß er alle Bischöfe, die sich noch in der Hauptstadt befänden, versammeln, und sie verpflichten sollte, schriftlich den Origenes und seine Lehrsäze, und vornehmlich die izt angeführten Punkte zu verdammen; und hernach die Abschriften von allem, was über diesen Gegenstand geschehen ist, allen Bischöfen und Vorstehern der Klöster zuzuschiken, auf daß sie die Verdammung unterschrieben. In die Zukunft, sezte der Kaiser hinzu, soll kein Bischof geweiht, kein Abbt eingesezt werden, der nicht den Origenes samt allen übrigen Kezern, die man bisher verdammt hatte, anathematisirte. Endlich erinnerte er

auch den Patriarchen, daß diese Erklärung an die übrigen Patriarchen, und an den Papst geschiket werde. Sie war auch wirklich in ganz Orient so, wie in Konstantinopel angenommen und unterzeichnet worden.

Die origenistischen Mönche in Palestina bezeigten hierüber einen Verdruß, der zulezt in eine Wuth ausbrach. Die kezerischen Schüler des heil. Sabas trennten sich sogleich von der Gemeinschaft derjenigen, die noch rechtgläubig waren; verließen die kleine Laure, wo nicht alle Brüder von einer Parthei waren; und blieben mitten auf dem Felde unter freiem Himmel. Indessen flehten sie den Theodorus Bischof von Cäsarèa um Beistand an, welcher ihre vornehmste Stüze war, und sich eben zu Konstantinopel befand. Er war selbst in der neuen Laure des heil. Sabas Mönch gewesen, und hatte sich daselbst zur Würde eines Exarchen, oder Aufsehers erschwungen. Allein nachdem er mit einem origenistischen Abbte, Domitius mit Namen, unter dem Vorwande, das chalcedonensische Concilium zu vertheidigen, nach Konstantinopel gegangen war; wußten sie sich bei Hofe so gut einzuschmeicheln, und sich in so grossen Kredit zu sezen; daß sie beide Metropolitanbischöfe wurden, Theodorus zu Cäsarèa in Kappadocien, seinem Vaterlande, und Domitius zu Ancyra in Galatien. Der schlaue Theodorus rieth den schismatischen Mönchen schriftlich, daß sie Schritt

für

für Schritt gehen, und gegenwärtig nur von dem Patriarchen zu Jerusalem zu erhalten suchen möchten, daß er überhaupt und ohne fernere Erklärung zum Troste ihrer Seelen einen jeden Bannfluch, der Gott nicht angenehm wäre, als ungiltig, und nichtig erklären sollte. Der Patriarch Petrus, welcher gut gesinnet war, verwarf Anfangs dieses sonderbare Begehren, an dem er übrigens auch nicht viel Anstößiges fand; allein endlich gab er, entweder aus schlechter Politik, oder aus Hoffnung, die Gemüther zu vereinigen, die verlangte Erklärung von sich. Man sah bald, daß die Nachgiebigkeit das wahre Mittel nicht war, die abtrinnigen Kezer auf den rechten Weg zurükzubringen. Auch die Mäßigsten unter ihnen, die schon in die Laure zurükgegangen waren, beobachteten keine Maaßregel mehr; und fiengen nicht nur unter den Brüdern, sondern in der ganzen Gegend umher ihre Lehre auszubreiten an. Bald verwandelte sich dieser zügellose Eifer in Haß wider diejenigen, die sie nicht anhörten, und besonders wider ihre Mitbrüder. Wenn sie rechtgläubigen Mönchen begegneten, so verhöhnten sie dieselben öffentlich; nannten sie Sabaiten zum Spotte ihres heil. Stifters; und gaben bisweilen dem Pöbel Geld, um sie mishandeln zu lassen.

Indessen ließen sich die katholischen Mönche, welche die größte Anzahl ausmachten, nicht wankend machen; allein sie verließen ihre de-

müthige und strenge Lebensart, zu der sie sich bekannten. Ohne zu bedenken, daß der kriegerische und geistliche Heldenmuth eben so sehr von einander unterschieden sind, als der Helm, und das Bußkleid; so sezten sie ihren Ruhm darinn, nicht das Unrecht mit Geduld zu ertragen, sondern Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Es fand sich nicht weit von dem Fluß Jordan eine Kolonie thrazischer Mönche, welche ungeachtet des veränderten Erdstriches, und der Heiligkeit ihres Standes, mit der außerordentlichen Stärke, und Leibesgröße ihrer Landesleute die rauhe Gemüthsart beibehielten. Sie glaubten, diese Gaben nicht besser anwenden zu können, als wenn sie die Vertheidiger der gesunden Lehre unterstüzten. Sie eilten haufenweise herzu; und die eifrigsten unter ihnen glaubten ihre Religion dadurch auszuzeichnen, wenn sie die ersten ankämen. Es hatte das Ansehen, als wenn man sogleich handgemein werden wollte. Jedoch die rechtgläubigen Mönche, welche das Evangelium nicht gänzlich vergassen, und nicht der angreifende Theil sein wollten, warteten ziemlich ruhig in der Einkehre der grossen Laure. Ihre Feinde, die nicht so gewissenhaft waren, legten ihnen dieses als eine Feigherzigkeit aus; und erschienen haufenweise um diesen Vorposten zu bezwingen. Sie brachen schon die Gitter an den Fenstern ein; und begrüßten ihre Gegner mit Steinen: als

Vit. S. Sab. p. 368.

ein

ein thrazischer Mönch, Theodulus mit Namen, welcher die Geduld verlor, und die nächste beste Schaufel ergriff, einen Ausfall gegen die Belägerer mit einer so entschlossenen Mine machte, daß er sie ganz allein zerstreute, ungeachtet ihrer bei drethundert waren. Man saget, daß dieser kaltblütige Wagehals, der seiner vollkommen Meister war, die Aufmerksamkeit hatte, keinen aus ihnen zu verwunden. Allein gegen ihn hatte man nicht so grosse Achtung: er empfieng einen Steinwurf, woran er nach wenigen Tagen starb.

Die Schismatiker dachten wohl, daß das Gerüchte von den Gewaltthätigkeiten, die sie ausübten, frühe oder spät dem Justinianus zu Ohren kommen würde. Daher suchten sie sich wenigstens ihre weite Entfernung von Konstantinopel zu Nuze zu machen; und es gelang ihnen, immer durch die Geschiklichkeit, und das Ansehen des Theodorus aus Kappadocien, hinlängliche Zeit zu gewinnen, um eine grosse Anzahl Mönche zu verführen. Als in dieser Zeit der Vorsteher der grossen Laure gestorben war, erwählten sie einen Origenisten, Georgius mit Namen, zum Abbte, den sie mit gewaffneter Hand in seine Würde einsezten. Dann trug der heil. Johannes der Stillschweigende zugenannt, der durch seine Liebe zur Einsamkeit, und Versammlung des Geistes so berühmt war, kein Bedenken die Zelle zu verlassen, wo er seit

langer Zeit her wie begraben war; und begab sich auf den Oelberg, um vor allen seinen Glauben sicher zu stellen, und die Welt nicht zu ärgern. Sein Beispiel hatte unter seinen würdigen Mitbrüdern viele Nachfolger.

Indessen merkte der kezerische Bischof von Cäsarèa, daß der glükliche Fortgang seiner Parthei, welche sich blos auf die Gewaltthätigkeit und auf den Kunstgriff gründete, den Kaiser in einer gänzlichen Unwissenheit derselben zu erhalten, von keiner langen Dauer sein könnte. Er grif also diesen Fürsten auf seiner schwachen Seite an, nämlich an seiner Neigung, sich in Religionssachen zu mischen; und sezte ihm in den Kopf, den Theodorus von Mopsuestia zu verdammen. Dadurch lenkte er nicht nur auf einige Zeit der Gefahr aus, sondern er rächte geradezu den Origenes, wider welchen Theodorus vieles geschrieben hatte; und er glaubte, dem chalcedonischen Concilium einen fürchterlichen Stoß zu versezen, welches seiner Meinung nach den Theodorus gebilliget hatte; wiewohl man sich daselbst blos damit begnüget hatte, ihn nicht zu verdammen. So erreichte er zu gleicher Zeit alle seine bösen Absichten, indem er zugleich ein Acephale, und Origeniste war. Er wünschte um so viel lieber das Angedenken des Theodorus von Mopsuestia, der schon lange gestorben war, gebrandmarket zu sehen; da er die Orthodoxen mit ihren eigenen Waffen zu

be=

bestreiten hoffte, nämlich durch die Methode, die sie erst durch die Verdammung des Origenes in den Schwang gebracht hatten, auch der Verstorbenen nicht zu schonen. Nachdem er nun seine Absichten im Wesentlichen seinen Anhängern, und noch umständlicher der Kaiserinn, der grossen Beschüzerinn der Schismatiker, anvertrauet hatte; ließ er sich dem Kaiser vorführen, eben zu einer Zeit, wo dieser Fürst mehr als jemals beschäftiget war, die Acephalen zu bändigen. Herr, sagte er zu ihm, es ist nichts leichters, als die Vorurtheile so vieler Personen zu zerstreuen. Was ihnen an dem chalcedonensischen Concilium am meisten Schwierigkeit verursachet, ist der Lobspruch des Theodorus von Mopsuestia, und das Zeugniß, welches dasselbe dem Briefe des Ibas, der doch ganz nestorianisch ist, von der reinen Lehre giebt. Laß den Theodorus samt diesem Briefe verdammen; und sie werden dann das Concilium in allen seinen Punkten annehmen. Auf diese Art kannst Du in kurzer Zeit so viele würdige Kinder der Kirche wieder geben, und dir selbst einen unsterblichen Ruhm erwerben.

Die Falle würde für einen Menschen auch nur von mittelmäßiger Einsicht sichtbar gewesen sein; weil man dadurch zu verstehen gab, daß ein allgemeines Concilium, welches von dem Kaiser selbst für eben so untrüglich als die göttliche Schrift erkläret wurde, Hauptirrthümer ge-

gebilliget habe. Allein wie viele in jedem andern Fache aufgeklärte Personen hat man nicht in Religionssachen auf das betrübteste straucheln gesehen? Der stolze Justinianus ließ sich vom Theodorus, und von den Acephalen verführen. Sie stürzten ihn in die größten Verwirrungen, da sie ihn zum Schiedsrichter des Glaubens, und der Concilien machten; und ihn bewogen, eine dogmatische Verdammung wider Schriften bekannt zu machen, welche unter dem Namen der drei Kapitel so berühmt geworden sind. So nannte man die Werke des Theodorus ehemaligen Bischofes von Mopsuestia, des berühmten Theodoretus von Cyrus wider die zwölf Bannflüche des heil. Cyrillus, und den Brief des Ibas Bischofes zu Edessa an einen Perser, Maris mit Namen. Es geschah alles, wie es Theodorus von Cäsarea vorhergesehen hatte. Nachdem sich der Kaiser einmal in diese Sache eingelassen hatte, so schämte er sich, zurükzuweichen; und gieng nur immer weiter, mit Gefahr, alles unter und über sich zu kehren. Er wurde schändlich hintergangen, vergaß auf die Acephalen, die er einzig und allein verabscheute, und beschäftigte sich mit nichts mehr, als die drei Kapitel zu verfolgen, welche gewiß die Ahndung der Kirche verdienten, aber nicht allein verdienten.

Man

Man sah bald eine lächerliche Schrift erscheinen, welche vom Theodorus im Namen des Kaisers verfasset war. Sie ist zu gleicher Zeit ein theologisches Werk, ein kaiserliches Edikt, ein Glaubensbekenntniß, und ein dogmatisches Urtheil, eben so entscheidend in den Ausdrüken, und so unumschränkt, als der Ausspruch der Concilien. Die Bannflüche sind darinn mit verschwenderischer Hand angebracht, auch wider Personen, welche ruhig in dem Schooße der Kirche verstorben sind; ob gleich die Macht, dieses zu thun, noch eine sehr küzliche Frage war, und damals für noch nicht entschieden angesehen wurde. Indessen verhielt man alle Bischöfe, sich zu unterschreiben; und es fand sich eine grosse Anzahl derselben, welche die Schwachheit hatten, es zu thun. In der Sache selbst waren sie nicht so sträflich, als in ihrer Absicht, welche sie hatten, dadurch dem Concilium von Chalcedon einen Stoß zu geben. T. 5. Conc. p. 613.

Der Patriarch Mennas hatte selbst die Gefälligkeit, diese Schrift zu unterzeichnen, nachdem er Anfangs dagegen einige Schwierigkeit geäussert, und die Vorstellung gemacht hatte, daß dieses so viel, als dem heil. Concilium zuwider handeln hieße. Stephanus, päpstlicher Legat zu Konstantinopel, seit Pelagius nach Rom zurükgegangen war, machte diesem Prälaten hierüber die bittersten Vorwürfe, welcher

cher sich um so viel weniger rechtfertigen konnte, da er feierlich versprochen hatte, ohne den heil. Stuhl nichts zu unternehmen. Er antwortete dem Legaten, daß er sie unter einem eidlichen Versprechen unterzeichnet habe, daß man ihm die Unterzeichnung zurükgeben, und sie für nichtig halten würde, wenn sie der römische Bischof nicht gutheissen sollte. Allein Pelagius trennte sich dem ungeachtet mit einer grossen Anzahl eifriger Prälaten von der Gemeinschaft dieses Patriarchen, und aller derer, die mit ihm Umgang hatten, bis sie ihren Fehler würden gut gemacht haben.

Facund. IV. c. 3.

Der Kaiser merkte, daß die Schwierigkeiten und Unruhen nur immer mehr zunehmen würden, solange der Papst keinen Ausspruch gethan hätte. Er schrieb also dem Papste Vigilius nachdrüklich, er möchte sogleich nach Konstantinopel kommen, unter dem Vorwande, daß seine Gegenwart für das Beste der allgemeinen Kirche nothwendig wäre. Vigilius machte sich um so viel lieber auf den Weg, da er seiner Seits den Kaiser gerne bereden wollte, wider die Gothen, die aller Orten die Oberhand erhielten, in Italien Hilfsvölker zu schiken. Allein Justinianus, anstatt sich, wie vormals, mit Kriegssorgen, mit Handhabung der Gesezе, und andern Angelegenheiten seines Reiches zu beschäftigen, machte sich nur zum Spott', und Gelächter, da er sich nun mit

nichts

nichts anders, als mit gelehrten Unterredungen, und mit eiteln Schulstreitigkeiten unterhielt; so daß sich ein gewisser Acacius, der sich wider ihn verschwur, vorzüglich auf diese Ungereimtheit berief, um ihn bei seinen Mitverschwornen verächtlich zu machen. Er sizet immer, sagte er, in einem Kabinete, um das zu verordnen, was er nicht versteht; anstatt mit Offizieren, und Wachen, findet man ihn bis in die tiefe Nacht hinein mit alten Bischöfen umgeben, fürwizig in den Religionsbüchern hin und her blättern, und sich in eitlen Betrachtungen über das göttliche Wesen verlieren.

Der Papst war noch auf dem Wege, als ihm der Fürst durch ein neues Schreiben empfahl, daß er ja mit dem Patriarchen Mennas, und den Bischöfen, die seinem Beispiele gefolget wären, den Frieden nicht brechen möchte. Sobald Vigilius angekommen war; sezte der Kaiser an ihn, daß auch er die drei Kapitel verdammen sollte; und da er sich dessen weigerte, äusserte Justinianus eine solche Gewaltthätigkeit, daß ihm der Papst öffentlich in einer zahlreichen Versammlung sagte: Wisse, daß, wenn Du den Vigilius gefangen hältst, Du doch nicht den Simon Petrus in Fesseln hast; und daß mich die menschliche Furcht nie dahin bringen wird, den Pflichten des Papstes untreu zu werden. Einige Zeit darnach gab er dennoch seine erste Entscheidung von sich,

Fac. ibid.

Epist. ad Leg. p. 407.

wel-

welche man seinen Ausspruch nannte. Dieß war eine Verdammung der drei Kapitel, jedoch ohne Nachtheil des chalcedonensischen Concilium, und mit dem Bedinge, daß Niemand mehr diese Fragen, weder mündlich noch schriftlich abhandeln sollte.

Dieses Dekret misfiel beiden Partheien; den Feinden der drei Kapitel, oder den Acephalen, weil es dem chalcedonensischen Concilium huldigte; und den Vertheidigern der drei Kapitel, selbst denen, welche, ohne die Lehre derselben zu billigen, in den Umständen, wo man sich damals befand, ihre Verdammung für schlechterdings gefährlich hielten. Es verbreiteten sich über diese erste Erklärung des Vigilius sehr nachtheilige Gerüchte unter den Bischöfen in Illyrien, Afrika, und in den gallischen Kirchen, wo zween Diakonen von seinem Gefolge, und von seinen Vertrauten wider ihn schrieben. Der Papst über diese Nachricht, die er zur Zeit seines langen Aufenthaltes in Konstantinopel erfuhr, betroffen, machte dem Kaiser den Vorschlag, die Bischöfe aus allen Provinzen, wenigstens fünf oder sechs aus einer jeden, zu versammeln, um eine so wichtige Angelegenheit mit einhelliger Uibereinstimmung zu schlichten; um soviel mehr, da sich der gefährliche Bischof von Cäsarèa noch nicht zufrieden zu geben schien. Ich kann mich nicht entschliessen, sagte Vigilius zu dem Fürsten,

dasjenige auf mich allein zu nehmen, was, nach der vorgefaßten Meinung so vieler Personen, dem Ansehen des heil. chalcedonensischen Kirchenrathes zu nahe zu tretten, und die Schwachen zu ärgern scheint. Justinianus versprach ihm, daß man ohne auf das Geschehene zurükzusehn, auf einem Concilium untersuchen würde, was nun zu thun wäre; daß man vorzüglich jene Prälaten, die sich an dem Vergangenen am meisten gestossen hätten, dazu einladen würde; und daß Niemand, er sei, wer er wolle, bis zur Entscheidung des Concilium in Ansehung der drei Kapitel etwas unternehmen sollte. Dieser Vertrag zwischen dem Papste und dem Kaiser hatte noch die angesehensten Personen von beiden Partheien, alle Grossen am Hofe, und den gesammten Senat zu Zeugen.

Zum Nachtheile eines so feierlich beschlossenen Aufschubes foderte man gleich nach diesem Vertrage von dem Papste wieder, daß er die drei Kapitel mit Zuziehung der griechischen Bischöfe verdammen sollte, wenn sich die übrigen dessen weigern würden. Vigilius widersezte sich; und Theodorus von Cäsarea ließ das berühmte Edikt, welches er und der Kaiser Anfangs gemeinschaftlich verfasset hatten, aufs neue bekannt machen. Er trieb die Unverschämtheit so weit, daß er es öffentlich an den placidischen Palast, wo der Papst wohnte, an-

schlagen ließ. Er übte noch verschiedene andere Frevelthaten aus, welche sowohl dem gemachten Antrage, als der hierarchischen Ordnung zuwider liefen. Dann wollte Vigilius mit diesem kezerischen Friedensstörer keine Gemeinschaft mehr haben, noch mit ihm sprechen: und Justinianus gerieth hierüber in einen so heftigen Zorn, daß sich der Papst, um sein Heil in Sicherheit zu sezen, in die Kirche des heil. Petrus flüchten mußte. Um ihn mit Gewalt herauszuziehn, schikte man eine Rotte Häscher dahin, welche sonst von Amts wegen nur Missethäter aufzusuchen bestimmt war. Sie traten mit blossem Schwerte, und gespanntem Bogen in die Kirche. Der Papst verkroch sich unter den Altar, hinter die Pfeiler, welche den Altartisch trugen. Man entfernte Anfangs die Diakonen, und andern Geistlichen, von dem Gefolge des Papstes, welche den Altar umgaben, und ihm zur Schuzwehre dienten, mit Gewalt, indem man sie bei den Haaren wegschleppte; dann wollten sie ihn selbst herverlangen, und fiengen ihn an den Füssen, an den Haaren, und am Barte zu zerren an. Allein da er sich aus allen seinen Kräften widersezte und groß und stark war; so wurden einige Pfeiler zerbrochen, ohne daß man ihn von der Stelle bringen konnte. Dann erhub das Volk, welches zu diesem seltenen Auftritte herbeigelaufen war, und selbst einige

Theoph. an. 20. p. 192.

Sol-

Soldaten, die sich über die Gewaltthätigkeit der andern ärgerten, ein Geschrei, welches dem Zeichen eines Aufruhrs ähnlich war.

Der Offizier, welcher die Rotte anführte, glaubte das sicherste zu thun, wenn er sich aus dem Staube machte. Selbst der Hof gerieth in Schreken, both nach den Gewaltthätigkeiten Friedensvorschläge an; und brachte es durch Verheißungen und Eidschwüre bei dem Papste dahin, daß er sich endlich bequemte, in seine Wohnung zurükzukehren. Er verließ dennoch nicht ohne Unruhe seinen Zufluchtsort: allein er glaubte sich weniger in Gefahr zu sezen, wenn er dasjenige gutwillig thäte, wozu man ihn izt, oder ein andermal mit Gewalt zwingen würde. Alle Worte, die man ihm gegeben hatte, wurden nach Art dieser Griechen gehalten; und der Unfug wurde so weit getrieben, daß man den Papst persönlich, am meisten aber die Bischöfe seiner Parthei mishandelte. Je mehr er sich beklagte, je mehr er sich auf ihre gegebene Treue und Glauben berief: desto härter verfuhr man mit ihm. Endlich merkte er, daß man alle Zugänge des Palastes, wo er wohnte, bewache, und zwar so offenbar, daß man aus seinen Zimmern das Geschrei der Soldaten vernahm. In dieser äußersten Noth machte er sich zu Nachts aus dem Staube, sprang über eine Mauer, und entfloh in der größten Kälte des Winters zween Tage vor

Weihnachten, unter tausend Gefahren aus Konstantinopel; übersezte den Bosphorus, und flüchtete sich in die Kirche der heil. Euphemia zu Chalcedon, wo das Concilium, welches er vertheidigte, war gehalten worden.

Justinianus wollte ihn noch einmal zur Rükkehr bereden, und sandte die vornehmsten Hofherren als Abgeordnete an ihn, den berühmten Belisarius an ihrer Spize. Der Papst antwortete ganz entschlossen, daß er sich von St. Euphemia nicht wegbringen lassen wollte, bis die Angelegenheit der Kirche, wie sichs gebühret, zu Stande gebracht wäre; daß er ihrer Eidschwüre nicht vonnöthen hätte, die man so oft gebrochen hätte; daß er ohne diese unzulänglichen Zusicherungen zurükkommen würde, sobald man die Sachen in ihrer natürlichen Ordnung wieder hergestellet, und dem Aergernisse, welches die Heerde Jesu Christi betrübte, ein Ende gemacht hätte. Hierüber stellte er ihnen in einem beweglichen Tone alles vergangene Unglük vor; seit dem der Kaiser auf Anstiften eines schismatischen Bischofes die Rechte des Priestertumes gekränket, und sein dogmatisches Edikt über die drei Kapitel an das Licht gegeben hatte. Gehet, erlauchte und gottesfürchtige Minister, sagte er zu den Abgeordneten; gehet, ich beschwöre euch durch das schrekliche Gericht des ewigen Beherrschers; und saget demjenigen, der nur einige Augenblike Herr

ist,

ist, in meinem Namen: Du machest dich einer greuelichen Sünde schuldig, wenn Du dich den erklärten Feinden der Kirche, besonders dem Theodorus von Cäsarä anvertrauest. Diese Worte mit Nachdruk ausgesprochen hatten ihre Wirkung: man verschafte dem Vigilius in Ansehung des Theodorus und seiner Anhänger Genugthuung; sie legten ihm ein Glaubensbekenntniß vor, wo sie zur Erhaltung der geistlichen Einigkeit, wie sie sagten, die vier allgemeinen Concilien von Nicäa, von Konstantinopel, von Ephesus, und Chalcedon anerkannten; und sich verpflichteten alles unverbrüchlich zu halten, was sie mit Einverständniß der Legaten des heil. Stuhles entschieden hatten, durch welche die Päpste, ein jeder zu seiner Zeit, denselben vorgestanden waren: ein merkwürdiger Beweis, daß die Päpste wirklich durch ihre Stellvertreter allen allgemeinen Concilien vorgestanden sind, und daß die Orientaler daran nicht gezweifelt haben.

Dieses Glaubensbekenntniß gab auch Mennas der Patriarch von Konstantinopel von sich; und dieß ist die lezte Handlung, die wir von ihm wissen. Er starb in kurzer Zeit darauf, nachdem er auf diese Art das Aergerniß seiner Verbindungen mit listigen Schismatikern vollkommen gut gemacht hatte; welche, ungeachtet sie sich, wie er, ausdrükten, dennoch ganz anders gesinnet waren. Er hatte nebst grossen Tu-

genden eine gerade Denkungsart, und eine aufrichtige Liebe gegen die Kirche, die ihn unter die Heiligen zählet.

Es ereignete sich zu seiner Zeit ein Wunder, welches allzu merkwürdig, und bewährt ist, als daß man es mit Stillschweigen übergehen kann. Es war ein alter Gebrauch zu Konstantinopel, wenigstens dauerte er bis in das vierzehnte Jahrhundert, daß man die unschuldigen Kinder aus den kleinen Schulen kommen ließ, um die Partikeln von dem Leibe Jesu Christi aufzuzehren, welche von der Kommunion der Erwachsenen übrig blieben. Mit diesen klei- Evagr. IV. c. 26. nen Kindern, kam eines Tages ein Judenkind, dessen Vater seiner Handthierung ein Glasmacher war. Als er etwas später, als sonst nach Hause kam, fragten ihn die Eltern um die Ursache, und er gestand alles aufrichtig, was geschehen war. Der Vater gerieth hierüber in eine Wuth, band seinen Sohn; wartete auf den Augenblik, da die Mutter abwesend war; und warf ihn in den Schmelzofen. Das Weib voll der Bestürzung suchte ihr Kind durch die ganze Stadt. Nach drei Tagen, da sie endlich ihn zu erfragen verzweifelte, und sich dem Übermaaße ihres Kummers überließ, lief sie, wie ausser sich, durch das ganze Haus, und rief mit grossem Geschreie das Kind bei seinem Namen. Da sie an der Thüre der Glashütte vorbeigieng, hörte sie die Stimme des Kindes

ihr mitten aus dem Feuerofen antworten. Sie sprengte die Thüre ein, denn ihre mütterliche Zärtlichkeit gab ihr Kräfte dazu; und sie sah ihren Sohn mitten in den Flammen frisch und gesund da stehn. Man fragte ihn, wie er doch unverlezt geblieben sei; und er antwortete, daß ein Frauenzimmer in Purpur gekleidet, oft das Feuer um ihn mit Wasser begoß, um dasselbe auszulöschen; und ihm zu essen gab, wenn er hungrig war. Die Mutter bekehrte sich, und der Kaiser, welcher sie samt ihrem Sohne taufen ließ, widmete beide dem geistlichen Stande; das Kind gab er unter die Lektoren, und die Mutter unter die Diakonissinnen. Allein der Vater, welcher in seiner Blindheit verharrte, wurde als ein Kindermörder gespießet.

Der H. Patriarch Mennas hatte an dem H. Eutychius einen würdigen Nachfolger. Er war ein Enkel eines Bischofes, und wurde von diesem seinem Großvater in aller Frömmigkeit, die der Heiligkeit seines Standes angemessen war, erzogen. Mit zwölf Jahren schikte man ihn in die Hauptstadt, um dem Studiren obzuliegen, wo er den Mönchsstand ergreifen wollte: allein der Bischof von Amasäa, welcher ihn für fähig hielt, in der Folge einen würdigen Hirten vorzustellen, wollte ihn einigermassen an diese Laufbahne binden; er machte ihn Anfangs zum Lektor, dann zum Diakon mit Beobach-

tung der vorgeschriebenen Zwischenzeiten, und endlich mit dreißig Jahren zum Priester: worauf er ihn in ein sehr ordentliches Kloster seiner Diöceese treten ließ, wo ihn sein Verdienst bald zur Vorsteherwürde erhub. Von dannen schikte ihn der Bischof, welcher krank war, nach Konstantinopel, um bei dem allgemeinen Kirchenrathe seine Stelle zu vertreten. Der Abgeordnete, da er von vornehmer Geburt war, wohnte bei dem Patriarchen Mennas, welcher seiner Geistlichkeit vorhersagte, daß dieser Mönch
Ibid. c. 27. sein Nachfolger sein würde. Eutychius war gelehrt, und in der damals so dunkeln Frage über die Macht die Todten zu verdammen, hielt er es mit dem bejahenden Theile, und vertheidigte seinen Saz in einer Unterredung, wo sich der Kaiser zugegen befand, mit aller Gründlichkeit. Dieses war genug, um diesem Fürsten zu gefallen. Da nun einige Tage darauf der Patriarch Mennas gestorben war, bewog Justinianus den Senat, und die Geistlichkeit, den Eutychius zu erwählen, welcher auf diese Weise in dem vierzigsten Jahre seines Alters Patriarch von Konstantinopel wurde.

Der neue Patriarch legte sogleich dem Papste sein Glaubensbekenntniß vor, welches nicht minder rechtgläubig, als jenes des Mennas war. Die Bischöfe von Alexandria, Antiochia, und Thessalonika, samt allen denen, die noch ihren Glauben gegen den Papst Vigilius, seit

dem

dem die Streitigkeiten begannen, nicht erkläret hatten, ergriffen diese Gelegenheit, es nun zu thun; und nahmen das Glaubensbekenntniß des neuen Patriarchen, als ihr eigenes an. Der Papst verließ nun auf die Zusicherung eines ächten Glaubensbekenntnisses seinen Aufenthalt in Chalcedon, trug kein Bedenken, dieses zu bestätigen; und man beschloß gütlich untereinander, sich zu versammeln, um über die drei Kapitel zu entscheiden.

Vigilius wollte, daß das Concilium in Italien, oder wenigstens in einem für Occident besser gelegenen Orte gehalten werden sollte; wo die Occidentaler keine guten Gründe auszubleiben hätten. Dieser Vorschlag gefiel dem Justinianus nicht, welcher vor Ungeduld nichts erwarten konnte. Endlich verlangte der Papst, man möchte wenigstens die italiänischen und afrikanischen Bischöfe kommen lassen; weil es sehr zu befürchten wäre, daß, wenn das Concilium ohne diese Prälaten, welche an den abzuhandelnden Fragen am meisten Antheil nahmen, gehalten würde, ihnen die Entscheidung äußerst verdächtig vorkommen möchte. Justinianus fand diesen zweiten Vorschlag billig; und er gab seine Einwilligung dazu; jedoch mit dem Bedinge, daß die Bischöfe aus Italien und Afrika in den Unterredungen die Zahl der Orientaler nicht übertreffen sollten.

Die Sache war nun, nach der Uiberse-
zung einer alten Handschrift aus dem Vatikan,
auf diese Weise abgeredet; und der Papst be-
schäftigte sich schon, die Prälaten zusammen
zu berufen; als der immer mehr unruhige,
und ungeduldige Kaiser von ihm verlangte, daß
er sich vorläufig über die drei Kapitel erklären
sollte. Die Bischöfe, welche sich bei dem Pap-
ste befanden, stellten ihm die schlimmen Folgen
einer übereilten Erklärung vor, womit ihre
Kollegen nichts weniger als zufrieden sein wür-
den. Dem Papste war es selbst unmöglich,
zu thun, was man verlangte; weil er sich kaum
von seiner Krankheit erholte; und er auch bei
vollkommener Gesundheit weit mehr Zeit, als
man ihm zugestand, nöthig gehabt haben wür-
de, um alles das zu untersuchen, was ihm
der Kaiser seinen Absichten gemäß eingeschiket
hatte. Vigilius verlangte also einen Termin
von zwanzig Tagen. Inzwischen machten die
Tom. V. Con. p.416. Orientaler mit dem Concilium den Anfang;
und die erste Unterredung, so nennet man
die Sizungen, wurde den 4. Mai 553. ge-
halten. Man versammelte sich in dem gehei-
men Saale der Hauptkirche, wo sich die drei
Patriarchen, nämlich Eutychius von Konstan-
tinopel, Apollinaris, welcher vor kurzem von
dem Papste als rechtmäßiger Bischof von Ale-
xandria ist anerkannt worden, und Domninus
von Antiochia, mit einer großen Anzahl Metro-

po-

politen, in allem hundert ein und fünfzig Bischöfe einfanden, worunter einige Illyrier, und blos fünf aus Afrika waren, welche nichts weniger als den Kern der afrikanischen Kirche ausmachten. Der Statthalter dieser Provinz hat sie vielmehr aus den schlechtesten und unwissendsten herausgehoben, als welche die fähigsten wären, sich an den Hof zu verkaufen, um ihr Glük zu machen. Allein alle diese Ränke konnten die Wahrheit nicht unterdrüken, welche Gott der höchste Vorsteher der Concilien, bisweilen selbst aus dem Kampfe der menschlichen Leidenschaften entspringen läßt; und welche er nicht an die persönlichen Eigenschaften der Bischöfe, sondern an den Charakter, und Körper des bischöflichen Standes gebunden hat.

In der ersten und zweiten Unterredung nahm das Concilium Maaßregeln, um den Papst Vigilius zu bewegen, bei der Versammlung zu erscheinen oder ihn widrigenfalls als einen Widerspenstigen anzusehen. Indessen berief sich dasselbe auf die schon bekannten Gesinnungen des Papstes wider die drei Kapitel. Da aber alles dieses Zureden fruchtlos war; und der Papst nichts anders versprach, als daß er sein Gutachten besonders geben wollte; so gieng man ordentlich wider die angegebenen Schriften, und deren Verfasser zu Werke. Man erklärte anfänglich den 9. Mai, daß man sich

an

an den Glauben der vier allgemeinen Conciliien, und der Väter, namentlich der H. H. Athanasius, Hilarius, Basilius, Gregorius von Nazianzo, und Nyssa, Augustinus, Johannes Chrysostomus, Cyrillus, Leo, Theophilus, und Proklus hielte.

Nach diesem untersuchte man in den drei folgenden Unterredungen, welche wenige Tage hinter einander gehalten wurden, die Werke des Theodorus, und Theodoretus; und dann den Brief des Ibas. Sie waren augenscheinlich von den Irrthümern des Nestorius angesteckt; und die Untersuchung fiel nicht schwer. Seit langer Zeit schon waren die rechtgläubigen Lehrer damit unzufrieden; weil die Verfasser davon in dem chalcedonensischen Concilium waren getadelt, und Ibas, und Theodoretus, die sich gegenwärtig befanden, gezwungen worden, dieselben wenigstens nebenher zu wiederufen, da sie den Nestorius verdammten. Wenn das Concilium damals nicht weiter gieng; und wenn es die Verfasser samt ihren Schriften nicht ausdrüklich verdammte; so geschah es blos aus Liebe zu dem Frieden, und um den Orientalern, die sich in so grosser Anzahl getrennet hatten, die Wiederkehr zu erleichtern.

Ibas insonderheit war von den chalcedonensischen Vätern nur aus Mitleid gegen sein hohes Alter, und nicht anders, als unter Bußthränen wieder angenommen worden. Sein

Brief,

Brief, welcher in Wahrheit kezerische Säze enthält, ärgerte die Väter beständig; und er wurde keineswegs von dem Concilium gutgeheissen, wenigstens was diese Stellen belangt; wie es weltkündig ist, wenn man nur die Akten ließt. Nachdem man, heißt es darinn, den Brief des Bischofes von Edessa durchlesen hatte; so wurde er für seine Person als katholisch befunden; entweder weil er die übellautenden Stellen desselben verdammte, oder erklärte; oder weil er darinn mit ausdrüklichen Worten sagt, daß er sich zu demjenigen Glauben bekennen wolle, zu welchem der H. Cyrillus den Johannes von Antiochia samt den Orientalern zurükgebracht hat. Uibrigens hatte sich das chalcedonensische Concilium nur in der Absicht versammelt, um die Irrthümer des Eutyches zu verdammen; und der H. Papst Leo hatte die Macht der Legaten, welche demselben vorstanden, ausdrüklich auf diesen Gegenstand allein eingeschränket. Man stellte also über Schriften, welche keinen Bezug darauf hatten, keine gründliche Untersuchung an; und wir müßen uns gar nicht wundern, daß sich das Concilium blos begnüget hat, sich von dem Glauben verdächtiger Personen zu versichern. Wenn einige Bischöfe insbesondere zu Chalcedon den Brief des Ibas gutgeheißen haben; was ist nicht für ein Unterschied zwischen einer solchen Gutheißung, und zwischen der förmlichen

chen Entscheidung eines Concilium, welches die Vorschrift des Papstes für seine Legaten, hierüber keinen Ausspruch zu thun, angenommen hatte! Es war der Klugheit gemäß, über Schriftsteller mit Stillschweigen vorüber zu gehen, welche für katholisch gehalten wurden; und sich dadurch den Verfolgungen der herrschenden Kezerei ausgesezet sahen. Ein in diesen Umständen wider sie gefälltes Urtheil würde die Schwachen nur geärgert haben. Allein da sich die Umstände geändert hatten; und die Schriften dieser Verfasser von Tage zu Tage ein größeres, und in der That gefährliches Ansehen erhielten: so schien es nothwendig, demselben durch deren Brandmarkung Einhalt zu thun.

Aus eben diesen Gründen hielten es die Väter des fünften Concilium für rathsam, auch das Angedenken dieser Verfasser zu brandmarken; ob sie gleich in der Gemeinschaft der Kirche verstorben waren, wenigstens was den Theodoretus, und Ibas betrift. Den Theodorus von Mopsuestia belangend, so war sein Ruhm in den Augen der heiligsten und eifrigsten Prälaten seiner Zeit immer sehr zweideutig gewesen. Man bewies sogar durch eine förmliche Untersuchung, die auf einem Concilium, und an dem gehörigen Orte unternommen wurde, daß sein Name, der seiner Zeit im-

immer verdächtig war, nie in den Verzeichniß-büchern seiner Kirche gestanden hatte.

Hierauf war es um die Entscheidung der Frage zu thun, welche man so neu und schwer fand, nämlich ob es erlaubt wäre, die Verstorbenen zu verdammen. Sie wurde zu gleicher Zeit mit den angegebenen Schriften, das ist, in der fünften Unterredung untersuchet; und man überzeugte sich daselbst, daß dasjenige, was man damals so neu fand, nicht ohne Beispiel war. Benignus von Hraklea bemerkte, daß man verschiedene Irrlehrer, als so viele nach ihrem Tode gebrandmarkte Ketzer angesehen habe, ob sie gleich von keinem Concilium waren verdammet worden. Dergleichen waren Valentinus, Marcion, Basilides, und in noch neuern Zeiten Eunomius, und Apollinaris. Man las verschiedene Stellen des heil. Augustinus, welche das Recht bewiesen, wider boshafte Schriftsteller, deren man bei ihren Lebzeiten geschonet hatte, den Bannfluch zu sprechen, wenn man nach ihrem Tode sich an ihren Schriften ärgern sollte. Da man aber die Vorstellung machte, daß der heil. Cyrillus, ungeachtet er von den verkehrten Gesinnungen des Theodorus von Mopsuestia überzeuget war, dennoch ihn nicht ausdrüklich hätte verdammen lassen: so antwortete man, daß dieses blos aus Nachsicht geschehen wäre, um nicht das kaum gedämpfte Feuer der Uneinigkeit aufs

neue

neue anzufachen; und daß er selbst nach der Zeit wider ihn geschrieben hätte, da er seine gottlose Lehre sich ausbreiten sah.

Wir haben gesehen, daß der Papst auf das Zubringen des Justinianus versprochen hatte, sein Gutachten über die zu untersuchenden Schriften besonders zu geben. Dieses that er nach der sechsten den 19. May gehaltenen Unterredung, durch ein langes und gründliches Dekret, welches, ungeachtet es vom 14. unterzeichnet war, dennoch dem Kaiser erst nach eilf Tagen, nämlich den 25. zugeschikt wurde. Man nannte diese zweite Erklärung des Vigilius, seine Verordnung, um sie von der ersten zu unterscheiden, welche man seinen Ausspruch nannte, und welche für nichtig angesehen wurde, seit dem sie der Papst mit Einwilligung des Kaisers unterdrükt hatte, indem er sich hierüber auf eine andere Art zu erklären versprach. Vigilius gab indessen darinn dennoch zu verstehen, daß, da man das Versprechen, welches man ihm gegeben hätte, eine gleiche Anzahl der Bischöfe aus Orient und Occident zu versammeln, nicht erfüllet hätte; er auch seiner Seits an sein Versprechen, seine Antwort über die drei Kapitel zu geben, nicht mehr gebunden wäre; jedoch wollte er es thun, um den Bischöfen nicht Anlaß zu geben, wider die alte Regel zu handeln, und vor dem apostolischen Stuhle über eine Sache den Ausspruch zu thun, welche

Tom. V. Conc. p. 337.

che schon vor diesen Stuhl gebracht war, und woran die ganze Kirche Antheil nahm.

Nach diesem Eingange untersuchet Vigilius die Lehre besagter Werke, findet sie in Wahrheit verdammungswürdig, und beleget sie mit dem Bannfluche. Was aber die Verfasser betrift, deren man in dem chalcedonensischen Concilium geschonet hatte, so glaubte er, der Ehre dieser Versammlung zu nahe zu tretten, wenn er sie verdammte; und er verboth Jedermann, wer er immer sein sollte, sie nach ihrem Tode zu verdammen; um so viel mehr, sezte er hinzu, da wir bei der Untersuchung des Betragens unsrer Vorfahrer in Ansehung der Verstorbenen, die bei ihren Lebzeiten nicht sind verdammet worden, an dem Leo, und Gelasius seliger Gedächtniß Zeugnisse gefunden haben, welche dieser Strenge ganz entgegen gesezet sind.

Den folgenden Tag nach dieser Erklärung, nämlich den 26. Mai, versammelte man sich zur siebenden Unterredung. Es scheint, daß der Kaiser von dem, was in der Verordnung des Vigilius enthalten war, schon Wissenschaft hatte; und daß ihn die Standhaftigkeit des Papstes, den Verstorbenen ihr Angedenken zu retten, äusserst aufgebracht habe. Der Quästor Konstantinus erschien im Namen des Fürsten vor dem Concilium, und sagte den Vätern, daß der Papst ein neues Dekret geschiket; Justinia- Ibid. 549. & seq.

nus aber es nicht angenommen, und geantwortet hätte, daß man, um die drei Kapitel zu verdammen, keine andern päpstlichen Dekrete nöthig hätte, als die man schon hatte; daß, wenn diese neue Schrift sie nicht verdammte, man um so viel weniger Rükſicht darauf nehmen müßte; indem sich der Papst dadurch selbst widerspräche. Um aber dieses zu beweisen, und zu gleicher Zeit den Bischöfen zu zeigen, daß sie sich durch die Abwesenheit des Papstes nicht abschreken lassen sollten, ihren Ausspruch zu thun; so hatte der Quästor wider diese drei Kapitel verschiedene Schriften des Vigilius mitgebracht, wovon einige von seiner eigenen Hand unterzeichnet waren. Er berief sich auch auf das erste Dekret, der Ausspruch genannt. Es ist wahr, sezte er hinzu, daß es der Papst nach der Zeit wieder zurükgenommen habe, allein unter den heiligsten Versprechen, daß er sich mit dem Kaiser aus allen seinen Kräften zur Verdammung der drei Kapitel verwenden, und weder durch sich, noch durch jemand andern je etwas zu ihrem Besten unternehmen wollte. Man zog wirklich dieses eidliche Versprechen hervor, welches er vor drei Jahren schriftlich von sich gegeben hatte, jedoch mit dem Bedinge, dasselbe geheim zu halten, welches auch Justinianus versprach.

Der Quästor führte noch ferner an, wie inständig man dem Vigilius zugesezet habe, daß

er

er doch kommen möchte, bei dem Concilium als Oberhaupt der Bischöfe seinen gebührenden Plaz zu nehmen. Gleich darauf stellte er ihnen einen kaiserlichen Befehl zu, um aus den Verzeichnißbüchern den Namen dieses Papstes auszulöschen, welcher die Gottlosigkeit begünstigte, indem er sich weigerte, bei der Kirchenversammlung zu erscheinen, wo man dieselbe verdammen wollte. Allein wir wollen, saget er immer im Namen des Kaisers, demungeachtet die Einigkeit mit dem apostolischen Stuhle auf das heiligste beobachten; und wir hoffen, daß Ihr sie gleichfalls beobachten werdet. Dieser Unterschied, welchen verschiedene Schriftsteller für merkwürdig ausgeben, und es in der That in gewissen Umständen sein kann, verdienet, etwas deutlicher auseinander gesezet zu werden. Erinnern wir uns also, daß es mehrerlei Exkommunikationen, und folglich mehrerlei Gemeinschaften gab. Die Prälaten konnten entweder in der Nießung und Begehrung der heiligsten Geheimnisse, oder in der Kirchenverwaltung und ihren Verrichtungen vereiniget sein. Nun wenn Justinianus durch die Ausstreichung des päpstlichen Namens aus den Verzeichnißbüchern etwas anders wollte, als ihn von der ersten Gemeinschaft, die wir erst angemerket haben, auszuschließen; so ist es offenbar, daß der Unterschied, den er zwischen dem Stuhle Petri, und der Person des Papsts machte, nur durch sei-

ne Ungereimtheit merkwürdig ist. Denn da Vigilius damals nicht abgesezet, sondern im vollkommenen Besize des päpstlichen Ansehens, nach allen Rechten war; so würde die Einigkeit mit dem heil. Stuhle, mit Ausschließung des Papstes, der auf demselben saß, weiter nichts, als ein Unding gewesen sein. Allein ohne uns in diese spizfindigen Untersuchungen weiter einzulassen; so ist es wenigstens gewiß, daß ein Kaiser wider die ganz geistliche Macht des Statthalters Jesu Christi nichts anordnen konnte. Jedoch die Bischöfe, saget man, haben diesen Befehl des Justinianus angenommen, und gebilliget. Allein es läßt sich ganz weislich vermuthen, daß diese Gutheißung, welche sich in den Abschriften des Concilium nicht findet, unter die Verfälschungen gehöret, welche die Feinde der Kirche in einige dieser Abschriften, die so sehr voneinander unterschieden sind, eingeschoben haben. Diese Verschiedenheit mag auch zum Theile daher rühren, daß man dasjenige, was dem Papste Vigilius so nachtheilig war, unterdrüket haben wird; nachdem er endlich dieses Concilium bestättiget hat.

Die achte Unterredung wurde den 2. Junius gehalten. Ohne die einzelnen Stimmen der Bischöfe einzusammeln, las man nur das Urtheil herab, welches schon abgefasset war; und welches den Theodorus von Mopsuestia

samt

samt seinen gottlosen Schriften; die gottlose Lehre des Theodoretus wider den Glauben, nämlich wider die zwölf Kapitel des heil. Cyrillus, wider das Concilium von Ephesus, und zur Vertheidigung des Theodorus und Nestorius; und endlich den Brief des Ibas an Maris verdammte, welcher läugnete, daß das Wort aus Maria der Jungfrau Fleisch und Mensch geworden; den heil. Cyrillus als einen Ketzer und Apollinaristen beschuldigte; das Concilium zu Ephesus tadelte, als wenn es den Nestorius ohne Untersuchung abgesezet hätte; und den Theodoretus so wie den Nestorius samt ihren schädlichen Schriften vertheidigte. Das Concilium verdammte alle diese Werke, und ihre Vertheidiger, welche sie durch das Ansehen der chalcedonensischen Väter unterstüzen wollten; dann sezte es vierzehn Bannflüche hinzu, welche in einem Auszuge die ganze Lehre von der Menschwerdung wider die Irrthümer des Theodorus von Mopsuestia, und des Nestorius enthalten. Hier berufen sich die Väter des fünften Concilium wieder auf die Verdammung, welche der Papst Vigilius über diese Irrthümer sowohl mündlich, als schriftlich von sich gegeben hatte; und sie bestreben sich auf alle Weise, der christlichen Welt zu erkennen zu geben, was sie und der Kaiser für Mühe angewendet haben, um den Papst dahin zu bringen, daß er mit ihnen den Versammlungen

beiwohnen wollte. Allein er hat sich, sagen sie, an sein Versprechen gehalten, sein Ur-
Pag. 562. theil besonders zu geben. Was uns betrift, so haben wir es für gut befunden, wie uns unser gottselige Kaiser dazu angeeifert hat, uns nach dem alten Beispiele der Väter gemeinschaftlich zu versammeln, welche zu ihren Zeiten die vier allgemeinen Concilien gehalten haben; weil es sich geziemet, diese wichtigen Fragen in Glaubenssachen gemeinschaftlich abzuhandeln.

Dieß sind die Ausdrüke, deren sich die Väter dieses Concilium, wenigstens an einigen Stellen bedienen. Wenn sie sich auch Wörter gebrauchen, welche eine unumgängliche Nothwendigkeit, diese Glaubensfragen gemeinschaftlich oder auf einem Concilium abzuhandeln, andeuten; so ist es offenbar, und sie zeigen es selbst an, daß diese Nothwendigkeit nur bei wichtigen Fragen, wo die ganze Kirche Antheil nimmt, statt finde. Allein es würde ärgerlich lauten, wenn man ihnen zumuthen wollte, als wenn sie ohne Einschränkung sagten, daß es kein anders Mittel gebe, in Glaubensfragen die Wahrheit zu erkennen, als sie gemeinschaftlich abzuhandeln: ein Ausdruk, der im gegenwärtigen Falle keinen andern Begriff, als eines allgemeinen Concilium darstellen kann. Man wird ja vermuthlich dem fünften Concilium nicht die Ausflüchte andichten wollen, die

man

man so lange darnach erst erfunden hat, um sich den Entscheidungen der Kirche zu entziehn. Wie soll man glauben, daß dieses Concilium der zerstreuten Kirche die Untrüglichkeit und das Recht zu entscheiden abspricht; nachdem es, wie wir gesehen haben, selbst anerkannt hat, daß Valentinus, Marcion, und viele andere Sektirer rechtmäßig in die Zahl der Kezer sind gesezet worden, ungeachtet sie von keinem einzigen allgemeinen Concilium waren verdammet worden? Sieht man nicht, daß sich diese Bischöfe auf die Gesinnungen des Papstes berufen, ob er sich gleich nicht bei ihrer Versammlung befand? Wenn sie von einer Wohlanständigkeit, oder auch Nothwendigkeit sprechen, ein gemeinschaftliches Urtheil zu fällen: so hatten sie die Umstände, wo sie sich befanden, und die Wichtigkeit vor Augen, welche die Concilien haben, den Nachfolger Petri an ihrer Spize zu haben. Wenn man von diesen besondern Fällen auf eine unumgängliche Nothwendigkeit, alle Glaubensfragen auf einem Concilium, oder wenigstens auf einem Allgemeinen abzuhandeln, schliessen will: so ist es ein augenscheinliches Zeichen, daß man von Vorurtheilen eingenommen ist.

Man findet in der Unterschrift des fünften Concilium die Namen von hundert fünf und sechzig Bischöfen unterzeichnet; weil einige aus ihnen vermuthlich erst nach der ersten Unterre-

dung angekommen sind, wo ihrer weniger waren. Allein die hundert fünf und sechzig Unterzeichneten, wird man vielleicht sagen, wenn sie auch wirklich zugegen waren, machten doch für diese ersten Zeiten, wo es eine solche Menge Bischöfe gab, nur eine geringe Zahl aus. Uiberdieß fanden sich jene aus Occident, das ist, aus der halben christlichen Welt nicht nur nicht dabei ein; sondern sie waren nicht einmal dazu berufen worden; und der Nachfolger des heil. Petrus weigerte sich auch denselben vorzustehn; weil er befürchtete, man möchte etwa die Stimmen erzwingen; und weil er selbst schon für seine Person der Freiheit beraubet war. Hierzu kömmt noch, daß man nicht die Stimmen eines jeden Vaters insbesondere sammelte, gleichwie es bisher in den Concilien beständig üblich gewesen war. Was diese auserordentliche Verfahrungsart betrift; so sei dem, wie ihm wolle: das Urtheil dieses Concilium war sehr orthodoxe; und es geschah hierinn nichts, weder gegen die Kirchensazungen, noch gegen die Entscheidungen, welche Vigilius zu verlezen fürchtete. Das chalcedonensische Concilium, nachdem es von den Verfassern der drei Kapitel ein ächtes Glaubensbekenntniß abgefodert hatte, ließ übrigens ihre Personen, aus Furcht eines grössern Uibels, ruhig und unangefochten, ohne im geringsten ihre schädlichen Schriften zu billigen. Das

fünf-

fünfte Concilium, indem es die Verfasser samt den Schriften verdammte, zeigte nicht nur, daß die Bewegungsgründe zur Nachsicht, wodurch sich die chalcedonensischen Väter weislich hatten leiten lassen, nicht mehr bestanden; sondern es bestättigte ihr Concilium mit aller Feierlichkeit; sezte es in den Rang der drei ersten; nnd verdammte die Kezerei des Eutyches, so wie jene des Nestorius. So verhinderte die Vorsehung auf eine ganz wunderbarliche Art, daß die Kirche von den Mächten der Hölle, welche von den Mächten der Welt so treulich unterstüzet wurden, nicht überwältiget wurde.

Der Allmächtige hatte einige Zeit vorher die Kaiserinn Theodora von der Welt genommen; und der ränksüchtige Bischof von Cäsarèa, welcher gleichen Namen, und gleiche Gesinnungen mit ihr hatte, hatte viel von seinem Muth', und Ansehen verloren. Nach diesem näherte er sich unvermerkt den Rechtgläubigen; zufrieden, wie es schien, die Verdammung der drei Kapitel bewirket zu haben. Wenigstens ist es gewiß, daß Theodorus von Cäsarèa sich der Verdammung des Origenes nicht widersezte; worauf der Patriarch von Jerusalem durch die Aebbte Konon, und Eulogius, seine Abgeordnete, so heftig drang. Der Kaiser schikte den Vätern das Edikt zu, welches er einige Jahre vorher wider diese Irrthümer bekannt ge-

macht hatte, und welches er vom Vigilius unterzeichnen ließ, damit der Papst auch diesen Theil des fünften Concilium zu bestättigen schiene. Wenn man in den Akten, die wir übrig haben, diese Verdammung des Origenes nicht findet; so ist die Ursache, weil von diesen Akten nichts mehr als eine alte lateinische Uebersezung vorhanden ist. Allein wir haben noch wider die vornehmsten Irrlehren des Origenismus fünfzehn Kanonen in griechischer Sprache, unter dem Namen der hundert sechzig Väter des Concilium von Konstantinopel.

Tom. 5. Conc. p. 595.

Was in den Augen gewisser Personen diesem Concilium zu mangeln schien, das wurde hernach durch die Gutheissung des Papstes, und durch den Beifall der ganzen katholischen Kirche ersezet, nachdem sie Zeit gehabt hatte, sich von der ganzen Sache zu unterrichten. Sechs Monate nach dem Concilium schrieb Vigilius an den Patriarchen Eutychius, daß er sein Wort zurüknehme, und endlich dem Ausspruche dieser Versammlung beitrette; weil man sich nicht schämen müßte, die gute Parthei zu ergreifen, sobald man sie dafür erkännte. Er zeigte die vornehmsten Irrthümer der Verfasser der drei Kapitel; dann sezte er hinzu: Wir thun der ganzen katholischen Kirche kund, und zu wissen, daß wir den Theodorus von Mopsuestia in den Rang der andern Kezer sezen,

und seine gottlosen Schriften verdammen. Ingleichen verdammen wir die Schriften des Theodoretus sowohl wider den heil. Cyrillus, und das Concilium von Ephesus, als zur Vertheidigung des Theodorus, und Nestorius; wie auch den Brief an den Perser Maris, der vom Ibas sein soll. Mit gleichem Bannfluche belegen wir, wer immer diese drei Kapitel vertheidigen, oder wer immer behaupten wird, daß man sie vertheidigen soll. Wir erkennen alle die, die sie verdammet haben, für unsere Brüder und Kollegen; und wir vernichten alles das, was entweder von uns, oder von andern zur Vertheidigung derselben ist geschrieben worden.

Drei Monate nach diesem Briefe gab Vigilius eine andere Verordnung in besserer und weitläuftigerer Form heraus, wo er den gehörigen Unterschied zwischen dem Theodorus von Mopsuestia, dessen Person er ausdrüklich samt den Schriften verdammet; und zwischen den beiden übrigen Verfassern der Kapitel, oder vielmehr zwischen den zwei andern Kapiteln in dem Verstande ihrer Verfasser Theodoretus, und Ibas deutlicher anmerket. Er verdammet auch, was Theodoretus wider den heil. Cyrillus, und wider das ephesinische Concilium geschrieben hat: allein er sezet hinzu, daß dieses von dem Theodoretus selbst ist verdammet worden, nachdem er wieder gute Gesinnungen angenommen hat.

V. Conc. nova Collect. Baluz. pag. 1551.

Was

Was die Sache des Ibas betrift, so saget er uns, daß auf dem chalcedonensischen Concilium von zween Briefen dieses Bischofes die Rede war; der erste war von den Nestorianern verleumderisch erdichtet, und unter dem Namen des Ibas dem Perser Maris zugeschrieben: und dieser Brief, sezet Vigilius hinzu, ist von dem Concilium billig, als gottlos, und kezerisch verdammet worden. Der zweite Brief war von der Geistlichkeit von Edessa zum Besten ihres Bischofes geschrieben; und ist in eben diesem Concilium als katholisch erkläret worden. Der heil. Gregorius der Grosse zur Bestättigung dessen, was hier der Papst Vigilius saget, bezeuget, daß der Bischof Ibas sich in der That beständig geweigert habe, den ärgerlichen Brief, der unter seinem Namen herumgetragen wurde, anzuerkennen.

Greg. Ep. 55.

Justinianus hatte sich eingebildet, daß die Dekrete des fünften Concilium den Uneinigkeiten ein Ende machen würden: allein sie vermehrten sich nur; und man sah eine Trennung entstehn, welche hundert Jahre des Eifers und der Schonung kaum tilgen konnten. In Occident verwarfen mehrere Kirchen dieses Concilium, weil sie glaubten, daß es dem chalcedonensischen zuwider wäre. Die ausserordentlichen Umstände, die Unbeständigkeit des Papstes Vigilius, die von dem Kaiser verübten Gewaltthätigkeiten, nebst der Verschiedenheit der Sprachen

chen, und der Entfernung der Oerter, welche auch den geringsten Schein ungeheuer vergrößern; dieß waren eben so viele Hinderniſſe, welche Anfangs dem Vigilius ſelbſt, dann der Laugmuth und Klugheit ſeiner Nachfolger viel zu ſchaffen gaben. Man muß dennoch einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen dieſen gutherzigen Occidentalern, und den orientaliſchen Kezern machen, welche immerfort Schriften als rechtgläubig vertheidigten, die von der Kirche unter ihren Augen als neſtorianiſch waren verdammet worden. Nachdem die Wahrheit auch den Occidentalern genugſam war bekannt gemacht, und die Vorurtheile in den meiſten Kirchen waren gehoben worden, ſo haben ſich diejenigen, welche ſich nicht mit Herz und Verſtand unterwarfen, ungeachtet ſie nur eine übel verſtandene Ehrfurcht zum Grunde zu haben ſchienen, in der That ſtrafbar, und des Bannfluches würdig gemacht. Wenn es die Päpſte nicht für rathſam hielten, ſie mit demſelben zu belegen; ſo war ihre väterliche Weisheit Urſache, weil ſie mehr mit Güte als mit Strenge auszurichten glaubten.

Wenn uns verſchiedene Schriftſteller die Urſache dieſes Betragens geben, und ganz unbeſtimmt in die Welt hineinſchreiben, daß es in dem fünften Concilium blos um Thatſachen zu thun war; ohne hinzuzuſezen, daß von Perſonen in Anſehung ihrer Schriften die Rede war:

war: so ist dieses eine Zweideutigkeit, die alle Grundsäze durcheinander zu werfen im Stande ist.

In welchem Verstande kann man sagen, daß in dem fünften Concilium nicht von der Glaubenslehre, oder von dogmatischen Gegenständen die Rede war? Hat es nicht den Origenismus verdammet, und die Verdammung der Kezerei des Nestorius, und Eutyches bestättiget? Hat es nicht in einem Auszuge die ganze Lehre von der Menschwerdung durch vierzehn Bannflüche wider die entgegengesezten Irrthümer erkläret? Wenn man in einigen Alten liest, daß in dem Concilium der hundertsechzig Väter nicht von dem Glauben die Frage war; so heißt dieses nur so viel, daß man in demselben keine neuen Fragen untersuchte, die nicht schon in den vorigen Concilien wären entschieden worden; daß der eigentliche und ausdrükliche Gegenstand des fünften war, zu untersuchen, ob die Schriften gewisser, und in der Gemeinschaft der Kirche verstorbener Prälaten eine kezerische Lehre enthielten, und ob man diese Bischöfe nach ihrem Tode verdammen sollte. Aus der Ursache haben die ältesten Lehrer schlechterdings gesagt, daß in dem fünften Concilium blos von Personen die Rede war. Andere nicht so alte, aber dennoch ältere Schriftsteller, als die Neuern sind, welche noch nicht den Geist der heutigen Spizfindigkeit hatten, gebrauchten sich des Wor-

tes Thatsachen, anstatt der Personen; und hatten vorzüglich den Hauptstreit vor Augen, der eine Zeitlang zwischen Vigilius und den Orientalern fortgesezet wurde: nämlich ob sich seit dem chalcedonensischen Concilium die Umstände in Orient dergestalt geändert hätten, daß man das Angedenken der drei Bischöfe, welche auf diesem Concilium verschonet geblieben waren, nach ihrem Tode brandmarken sollte? Dieses verstehen diese Schriftsteller, und alle katholische Lehrer nach ihnen, wenn sie sagen, daß in dem fünften Concilium nur von Thatsachen, oder hauptsächlich von Thatsachen die Rede war, und noch mehr, wenn sie hinzusezen, daß sich die Untrüglichkeit der Kirche, auch wenn sie in einem Concilium versammelt ist, nicht auf die Thatsachen erstreken kann: welcher lezte Saz den wahren Sinn der vorhergehenden bestimmet. Diese Lehrer reden nur von bloßen, und eigentlichen Thatsachen; von dem, was man gemeiniglich durch den Namen Thatsachen verrsteht. Sie haben mit den Rechtgläubigen aller Stände und Zeiten festiglich geglaubet, daß die Kirche alle unfehlbare Kenntniß und Wissenschaft habe, welche zur Sicherheit der Glaubenslehre nothwendig ist; allein sie haben ihr keinen tyrannischen Anspruch auf die Untrüglichkeit in historischen Thatsachen, die keinen Bezug auf die geheiligte Hinterlage der Glaubenslehre haben, je eingeräumet,

gleich-

gleichwie wir ihr denselben noch heut zu Tage nicht einräumen.

Um uns blos auf die persönlichen Thatsachen einzuschränken, worüber der Geist der Trennung den neuen Lehrern vorzüglich Vorwürfe machet, daß sie die Rechte der Kirche zu weit ausdehnen: so ist zu wissen, daß diese Neuern, so wie die Alten die Kirche über diesen Gegenstand keinesweges für untrüglich halten; weil diese Untrüglichkeit keinesweges nothwendig ist zur Erhaltung des Glaubens, zur Unterweisung, und Erbauung der Gläubigen; und um die Heerde Jesu in Sicherheit weiden zu lassen. Es ist sehr gleichgiltig, die persönliche Denkungsart eines Schriftstellers oder Predigers zu wissen, oder nicht zu wissen; oder was er im Sinne hatte, da er diesen oder jenen Lehrpunkt vorbrachte, oder niederschrieb. Allein es ist durchaus nothwendig, daß die Kirche sowohl den natürlichen Sinn eines Sazes, als eines Werkes unfehlbar einsehe; jenen Sinn nämlich, welcher aus der Aneinanderreihung der Begriffe und aus der Bedeutung der Wörter entspringt; welcher sich in der Lesung dem Geiste natürlich darstellet, und welchen man folglich den Sinn des Verfassers nennet, weil man vernünftig vermuthen kann, ohne jedoch ein entscheidendes Urtheil zu fällen, daß dieß in der That sein Gedanke war, da er geschrieben hat. Und dieses ist eine uneigentliche Thatsa-

che,

che, deren Erkenntniß dergestalt mit dem Rechte über Glaubenslehren zu entscheiden, verbunden ist, daß die Kirche beständig beide für unzertrennlich gehalten hat.

Sie hat zu allen Zeiten die kezerischen Schriften verdammet, und zu allen Zeiten nicht nur diejenigen, welche wider das Stillschweigen, und wider die gebührende Ehrfurcht gegen ihre Entscheidungen handelten, sondern auch die, als Heiden und Publikanen angesehen, welche sich denselben nicht aufrichtig, und ohne alle Ausnahme unterwarfen. Was das fünfte Concilium wider die drei Kapitel that; das hatte man zu Nicäa wider die Schriften des Arius; zu Ephesus und Chalcedon wider jene des Nestorius, und Eutyches gethan. Anstatt durch den Verlauf der Zeiten dieses Betragen zu ändern, so wird man diese Strenge auf dem Concilium zu Kostniz, wenigstens in einem gleichen Grade antreffen, wo wir sehen werden, daß sie den Wiklef verdammet, und uns zu glauben verpflichtet, daß die gebrandmarkten Säze, in dem Verstande dieses Verfassers, das ist, wie wir es erst erkläret haben, in ihrem natürlichen Verstande genommen, sind verdammet worden. Die Untrüglichkeit der Kirche in Ansehung verdächtiger Schriften ist also keine Foderung, die erst neu ist; es mögen diese Schriften kurz oder lange sein: denn nichts kann ungereimters

sein, als hier einen Unterschied machen wollen. Ihre Lehre muß sowohl in dem einen als andern Falle gewiß sein; und die Hinterlage des Glaubens in allen Umständen unter dem Siegel ihres Ansehens sicher liegen. Allein wie soll sie ohne Gefahr zu irren, lehren können? wie soll die Glaubenslehre bei ihr sicher sein, wenn sie nicht unfehlbar den natürlichen Sinn der Werke kennet, welche ihre Untersuchung fodern? Wenn sie diese Unterscheidungskraft nicht besizet, so wird sie eine Schrift, die durchaus rechtgläubig ist, als kezerisch erklären können; und wenn dieses Versehen geschehen ist; so wird der Gläubige durch seinen Gehorsam gegen die Kirche in den Irrthum verfallen, und selbst durch seine Unterwürfigkeit seinen Fall beschleunigen. Auf diese Art würde der wahre Glaube der Antheil des Ungehorsames; und die Verirrung eine Folge der Gelehrigkeit und Unterwürfigkeit sein.

Allein ohne uns vor der Zeit in die künftigen Zeiten einzulassen; so kann, um den Neuerern aller Zeiten eine gemeinschaftliche Ausflucht zu benehmen, die sie ein jeder nach seiner Art bemäntelt haben, nichts entscheidender sein, als die Verdammung der drei Kapitel durch das fünfte Concilium. Diese Entscheidung hieng von der Erkenntniß dieser dogmatischen Thatsache, oder von der Beantwortung folgender Thatfrage ab:

ab: Ist der natürliche Sinn der Schriften des Theodorus, Theodoretus, und Ibas kezerisch? Ist er nestorianisch? Nun dieses Concilium, welches für ökumenisch gehalten wird, hat diese Frage entschieden: Die Kirche hatte also wirklich das Recht der Untrüglichkeit in Entscheidung dogmatischer Thatsachen; oder sie hat sich dasselbe ungerechter Weise angemaßet.

In Orient, wo sich die Hartnäkigkeit allein, wie wir gesehen haben, dem Ansehen des Concilium widersezen konnte, glaubte man, keine Nachsicht brauchen zu müssen. Alle Bischöfe in Palästina versammelten sich, die Akten gutzuheißen. Alexander von Abila, der einzige Bischof, welcher sich unterstand, das Band der Einigkeit zu trennen, wurde seiner Würde entsezet. Er starb einige Jahre darnach zu Konstantinopel unter dem Schutte eines Gebäudes, welches ein Erdbeben einstürzte. Die origenistischen Mönche in der neuen Laure des heil. Sabas bewiesen sich nicht folgsamer gegen die Entscheidungen, worauf ihr Anführer Theodorus von Kappadocien so heftig gedrungen hat. Acht Monate hindurch versuchte Eustachius Patriarch von Jerusalem alle gütlichen Mittel, sie zurechte zu weisen. Endlich flehte er die kaiserliche Macht an, um sie nicht nur aus diesem Kloster, sondern aus der ganzen Provinz zu verjagen; und besezte ihre Laure

Tom. VII. Conc. Nic. II. Act. I. pag. 83.

mit sechs und zwanzig Mönchen von geprüftem Glauben.

In Occident sah man jene aus Afrika und Illyrien, die sich zur Zeit des Concilium zu Konstantinopel befunden hatten, wie auch diejenigen als strafbar an, welche sich durch die erstern, oder durch andere sichere Wege von der Rechtmäßigkeit des Concilium hatten überzeugen können. Der Diakon des Vigilius, Rustikus mit Namen, wider welchen der Papst noch vor der Entscheidung des Concilium seinen Ausspruch gethan hat, verblieb in seiner Hartnäkigkeit, die drei Kapitel zu vertheidigen. Er hatte sogar die Verwegenheit, wider die Entscheidungen der Väter zu schreiben. Er wurde nebst einigen andern Schismatikern aus Afrika seiner natürlichen Provinz, wo sie in grosser Anzahl waren, in Thebaide verbannt. Eben daselbst verfuhr man mit vielen Bischöfen aus eben der Ursache mit der größten Strenge. Daß man sich gegen die übrigen Occidentaler so mäßig betrug, daran war vorzüglich ihre weite Entfernung von dem gewaltthätigen Justinianus Ursache.

Jedoch bezeigte sich dieser Kaiser gegen den Vigilius zufrieden, nachdem er den konstantinopolitanischen Dekreten seine päpstliche Gutheissung gegeben hatte; er ließ ihn nun nach Rom aufbrechen, und überhäufte ihn zum Zeichen

sei-

seiner Wohlgewogenheit mit Geschenken. Er bewilligte ihm durch ein förmliches Edikt viele Privilegien in Italien, und für die Römer insonderheit die Bestättigung aller Schenkungen, die ihnen die gothischen Könige gemacht hatten, nur von dem, was Totila gethan hatte, wollte er nichts wissen, weil er diesen Fürsten als einen Tyrann ansah. Durch dieses kaiserliche Edikt wurde noch verordnet, daß, wenn man einige Jungfrauen entdeken sollte, welche sich, nachdem sie sich Gott gewidmet haben, sich verehelichet hätten, man sie ohne Rükksicht auf diese Verbindung, und auf die Mitgift, verhalten sollte, in ihre Klöster, oder ihre Kirchen zurükzukehren, um den heiligen Verrichtungen wieder obzuliegen, denen sie sich gewidmet hatten.

Der Papst Vigilius wurde auf seiner Heimreise krank, und starb an heftigen Steinschmerzen in der Insel Sicilien, wo er zur Verbannung, und zum Tode seines heiligen Vorfahrers Silverius vieles beigetragen hatte. Allein noch vor diesem betrübten Augenblike, und einen guten Theil seines Papsttumes hindurch, welches über achtzehn Jahre währte, hatte er Gelegenheit genug, die Nichtigkeit der irdischen Hoheit einzusehn, und sich auf einem Posten, worauf er sich in Hoffnung eines ganz andern Schiksales durch Verbrechen erschwungen hatte,

mit Thränen und Bitterkeit zu sättigen. Verfolget von dem Kaiser und der Kaiserinn, bei denen er sich so sorgfältig in Gnaden zu setzen gesucht hatte; verhaßt bei den Bischöfen in Orient, und vorzüglich bei den gottlosen Rottirern, denen er Hoffnung gemacht hatte; verachtet von den Grossen, von dem Volke, von den Guten und Bösen in Ansehung seiner Unbeständigkeit, woran sich alle stießen; verabscheuet von jenen Occidentalern, welche durch die Vertheidigung der drei Kapitel eines der heiligsten Concillen zu verfechten glaubten, stets von den heftigsten Stürmen hin und hergeworfen; wurde er endlich, da er sich im Haven sah, und schon einen Fuß auf der, sieben Jahre hindurch so sehnlich gewünschten Küste hatte, plözlich von dem schmerzlichsten Tode überfallen. Allein, je schändlicher die päpstliche Würde in der Person dieses Papstes, der sich derselben Anfangs unwürdig gemacht hatte, mitgenommen wurde; desto sichtbarer zeigte sich der göttliche Charakter in ihm, da sich dieses Oberhaupt des bischöflichen Körpers vollkommen mit seinen verschiedenen Gliedern wieder vereinigte. So wahr ist es, daß die Gesellschaft der Kinder Gottes nicht auf die Hinfälligkeit des Fleisches und Blutes gegründet ist; sondern auf die unerschütterliche Grundfeste der Propheten und Apostel, sondern auf jenen Ekstein,

stein, der so unveränderlich, als der Sohn des Ewigen ist, welcher selbst das Steuerruder seiner Kirche in die Hand nimmt, wenn die Unfähigkeit seines Statthalters das Schiflein Petri in Gefahr sezet.

Ich habe auf Befehl des Herrn Siegelverwahrers, den fünften und sechsten Band der Kirchengeschichte des Herrn Abbtes de Berault gelesen. Der Verfasser richtet sich hierinn immer mit gutem Erfolge nach dem Ziele, das er sich ausgesteket hat, die Lesung dieser ungeheuren Geschichte zu erleichtern. Er vereinbaret Gelehrsamkeit und Genauigkeit mit der Kunst, die Begebenheiten kurz und interessant vorzustellen. An der Sorbone den 25. Mai 1779.

Chevrevil.

Zwan-

Zwanzigstes Buch.

Von dem fünften Kirchenrathe im Jahr 553. bis zu Ende des heiligen Gregorius des Großen im Jahr 604.

Wenn die römische Kirche nie einen größern Schandflek, als an der Person des Papstes Vigilius, auszustehen gehabt, so haben sich auch die Römer nie aufmerksamer die Würde des apostolischen Stuhls zu behaupten bezeigt, als da ein Nachfolger dieses Oberhirten erwählet werden sollte. Der Diakon Pelagius, von Rom gebürtig und der Sohn des Befehlshabers von der römischen Leibwache, war kaum durch die größere Zahl der Stimmen zum Papste erwählt, als sich eine Menge der ansehnlichsten und vornehmsten Personen der Stadt von seiner Gemeinschaft abgesöndert, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, daß er ein Mitschuldiger der übeln Begegnungen und des Tods dieses Papstes gewesen wäre, um sich selbst bei Lebzeiten des Vigilius das Wohlwollen des Kaisers Justinianus zuzuziehen. Sie fürchteten auch, er würde die einem Papste zuständige Standhaftigkeit im Glauben nicht haben; weil er die drei Kapi-

tel verdammet, nachdem er sie vorher vertheidiget hatte. Durch die Folgen dieses unbesonnenen Eifers wurde der Abfall in ganz Italien so groß, daß nur die Bischöfe von Perugia und Ferentino bei der Einweihung des neueu Papstes sich einfanden, und daß man einen Priester von Ostia zum zweiten Assistenten ihnen beigesellen mußte. Pelagius wurde indessen sowohl wegen des Schuzes des Patriciers Narses, welchen der Kaiser wider die Gothen dahin geschikt hatte, als wegen der Art, womit er den wider sich gefaßten Argwahn abzulehnen gewußt, als Papst in Italien anerkannt. Er rechtfertigte sich mit einem Eidschwure gegen die Beschuldigungen, welche man wider ihn angebracht hatte, und zerstreute völlig die vorgefaßten Meinungen, indem er den gänzlichen Verlauf seines Betragens ihnen vor Augen legte: er stellte vor, wie er es jederzeit nach dem Betragen des Vigilius eingerichtet hätte; wie er anfänglich, so wie jener Papst, gefürchtet, er möchte dem Kirchenrathe von Chalcedon Unrecht zufügen, wenn er die drei Kapitel ohne Erläuterung verdammete; daß er alsdenn die päpstliche Verordnung unterzeichnet, und endlich den lezten Ausspruch seines Vorfahrers zur Bestättigung des fünften Kirchenraths angenommen habe.

Pelagius ward erst im Jahr 555. im Monat April drei Monate nach dem Tode des Vigilius geweihet; weil die Erledigung des hei-

ligen Stuhls, seit der lezten Veränderung in Italien, wegen des Einflußes, den die von Rom sehr entfernten Kaiser in die Wahl oder wenigstens in die Erhebung der Päpste hatten, länger als vorher zu dauern anfieng. Die gothischen Könige zu Rom, und der König der Heruler, vor ihnen, hatten sich das Recht die Päpste zu bestättigen zugeeignet; woran die Beherrscher der Welt zu den blühendsten Zeiten des Reichs nicht einmal gedacht haben. Justinianus bewies die übrige Zeit seiner Regierung hindurch, daß die Fürsten auf dergleichen Gegenstände nie aufmerksamer gewesen, als da ihre Macht zu wanken begann, oder da das Reich schlechter verwaltet wurde.

So lange die Geschäfte der Kirche seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, und alle seine Kräfte erschöpften, waren die Angelegenheiten des Reichs in Italien, wo alles in Unordnung und Verwirrung gerathen, in den verzweifeltsten Umständen. Seine Truppen wurden nicht bezahlt, und folglich ward keine Kriegszucht von ihnen beobachtet. Die Untergeordneten gehorchten ihren Häuptern nicht, sie blieben selbst nicht einmal in dem Lager, sondern hielten sich frei in den Städten auf, und lebten alda zügellos. Die Befehlshaber, die in den Gesinnungen nicht übereinstimmten, und derer ein jeder seine eigene Vortheile besorgte, thaten das nämliche; die einen zu Ravenna, die andern zu Rom, welche Stadt bei diesen Ver- Procop. I. III.

wirrungen zu mehrmalen andere Beherrscher hatte. Mehrere aus ihnen begaben sich in die von dem Mittelpunkte der Angelegenheiten entferntesten Städte, nachdem einen jeden entweder der Eigensinn oder die Annehmlichkeit der Unterhaltung leitete. Man sah sogar, so etwas ausserordentliches zu sein schien, in einigen römischen Hauptleuten Sorglosigkeit und Untreue. Allein das schlechte Betragen war hinlänglich ihre Macht zu Grunde zu richten. Sie wurden bei verschiedenen Treffen geschlagen. Die Städte ergaben sich von allen Seiten. Eine Hilfsarmee, die vom Orient, unter der Anführung Demetrii des Stadthalters Justiniani, kam, wurde gänzlich danieder gemacht. Das belagerte Neapel, welches man vergebens zu entsezen suchte, mußte sich ergeben, nachdem es alles, was die Hungersnoth nur gräßliches an sich hat, ausgestanden hatte.

Der König Totila, der von dem Kaiser als ein Tyrann und ein Barbar angesehen wurde, wollte auch noch die Römer an Menschlichkeit, Großmuth und allen übrigen Tugenden, die sonst der Barbarei nicht zukommen, überwinden. Sobald er in die Stadt Neapel eingedrungen war, ließ er dem armen Volke, welches vor Hunger dahin starb, verschiedene Lebensmittel austheilen; aber mit einer Zärtlichkeit und einer Sorgfalt, womit ein Vater seinen kranken Kindern beispringt, und nicht mit dem Stolze eines Uiberwinders, der nur seinen Ruhm

sucht.

sucht. Wie groß er sich auch in seiner Freigebigkeit bezeigte, so wurde doch alles nach Maaß und Gewicht ausgetheilet; aus Furcht, daß Unglükliche, nach einer so langen Enthaltung, nicht an dem Uiberflusse der Nahrung, wovon sie beinah den Gebrauch verloren hatten, erstikten. Der König verschafte auch der Besazung der Stadt Geld und Wägen, um hinzugehen, wo sie wollten, und ließ sie durch seine Truppen, so lange sie noch was zu fürchten hatten, begleiten. Die Gothen beobachteten überall eine genaue Mannszucht, während daß die römischen Legionen aller Orten ohne Unterschied Verheerung anrichteten; dergestalt, daß die Inwohner der Städte und Dorfschaften mehr von jenen, die sich ihre Beschüzer nannten, als von ihren Feinden auszustehen hatten. Bei der Einnahme Roms, wovon einige orientalische Truppen dem Totila ein Thor übergaben, schonte er das Blut der Bürger, und die Ehre der Weiber; begnügte sich mit den Reichthümern, deren grösten Theil er seinen Soldaten überließ. Allein diese Plünderung machte doch, daß selbst Personen von Stande in das grösste Elend versezt wurden, und mußten Damen vom ersten Range, unter andern die Wittwe des berühmten Boethius von Haus zu Haus gehen ihre Nahrung zu erbitten.

Procop. ibid.

Als sich der Gothen-König nahe bei dem Berge Kassino befand, gieng er, mitten in dem Laufe seiner Siege, den berühmten heil. Benediktus zu besuchen, weil die ganze Gegend ihm eine sonderbar hohe Gabe der Weissagung eigen zu sein glaubte. Um den Propheten auszunehmen, ließ er sich anmelden, und schikte einen seiner Offiziere, mit Namen Rigon, zu ihm; diesem ließ er sein Gewand und seinen Purpur anlegen, und gab ihm drei Herren zum Geleite mit, welche gemeiniglich um die Person des Königes waren, mit Stallmeistern und dem ganzen Gefolge eines Souverains. Nachdem Rigon in das Kloster also eingetreten, sagte der heil. Benedikt, der saß, zu ihm, ohne aufzustehen: Mein Sohn, lege das Kleid, was du anhast, ab, es gehört dir nicht zu. Dieser Offizier, und alle, die ihn begleiteten, warfen sich mit Schauder danieder, und trauten sich nicht, dem heiligen Manne sich zu nähern. Sie hoben sich nur von der Erde auf, um den König eilfertig zu berichten, was sich zugetragen hat. Totila kam selbst; und sobald er den heil. Abbt in der Nähe wahrgenommen, warf er sich ebenfalls mit Ehrerbietung vor ihm nieder. Der heil. Benediktus sagte ihm dreimal, er möchte aufstehen, ohne daß er es that; bis er ihn selbst von der Erde aufhub. Alsdenn stellte er ihm seine Pflichten und seine Fehler mit einer prophetischen Freimüthigkeit vor: und nachdem er ihm seine Eroberungen, so wie die übrigen son-

sonderbaren Eräugnisse einer neunjährigen Regierung vorgesagt hatte, fügte er bei, daß er das zehnte Jahr sterben würde: so alles pünktlich erfolgte.

Der König, den ein großer Schauder eingenommen, empfahl sich seinem Gebethe, und verließ ihn endlich stillschweigend. Man bemerkte in den folgenden Jahren seines Lebens, daß er aus den Lehren des heil. Mannes Nuzen geschöpft hatte, welcher eben auch, vierzig Jahre zuvor, prophezeihete, daß sein eigenes Kloster von den Heiden, das ist, von den Longobarden, würde zerstöret werden; ohne daß jemand dabei das Leben verlieren würde. Er besaß die Gabe der Wunderwerke in dem nämlichen Grade. Er erwekte das Kind eines trostlosen Vaters zum Leben, der den todten Leichnam zu der Pforte des Klosters gebracht hatte, und eidlich versicherte, er würde nicht eher von dannen gehen, bis nicht sein Kind das Leben erhalten hätte.

Benediktus hatte eine Schwester, mit Namen Scholastika, die wie er mit himmlischen Gaben ausgeziert, und in einem unweit gelegenen Kloster ein geistliches Leben führte. Sie stattete bei ihm des Jahrs einmal einen Besuch ab. Er empfieng sie, nicht inner der Mauer seines Klosters, sondern an einem bestimmten Orte, nahe bei der Pforte, wo die Gäste pflegten aufgenommen zu werden. Eines Tags ließ sie sich von einer großen Zahl ihrer Schülerinnen da-

hin begleiten. Nachdem sie den Tag mit dem Lobe Gottes und in Gesprächen von himmlischen Dingen zugebracht hatten, nahmen sie gegen Abend eine kleine Mahlzeit miteinander. Als sie noch bei der Tafel saßen, und der heil. Mann, weil es schon spät war, vom Weggehen redete, sagte Scholastika zu ihm: Mein Bruder, ich bitte dich, die ganze Nacht hindurch bei mir zu bleiben, damit wir bis morgen früh von der himmlischen Freude miteinander reden können. Wo denkst du hin, meine Schwester, antwortete Benediktus? Nein in der That, ich kann die Nacht über nicht außer meinem Kloster bleiben. Scholastika, ohne etwas einzuwenden, neigt sich auf den Tisch, hält die Hände über das Gesicht, und bethet mit vielen Thränen zu Gott; und da sie sich aufrichtet, obschon kurz vorher der Himmel vollkommen heiter war, fängt der Donner an zu rollen, es blizt ohne Unterlaß fort, ein Plazregen fällt in solchem Uiberfluße und mit so einer Gewalt herab, daß weder der Abbt noch seine Brüder im Stande waren, das Ort, wo sie sich befanden, zu verlassen. Benediktus blieb also wider seinen Willen da, und die fromme Unterhaltung wurde bis auf den anderten Morgen fortgesezt.

Aber es war dieß zum leztenmal. Drei Tage darauf, sah er in seinem Kloster, wie die Seele der Scholastika, in Gestalt einer Taube, gegen den Himmel flog. Er stattete Gott Dank

ab,

ab, schikte ihren Leichnam abzuholen, und legte ihn in das Grab, welches er für sich selbsten zubereitet hatte; und befahl, man sollte ihn ebenfalls dahin legen, wenn der Herr seinem Leben ein Ende gemacht haben wird: welches nicht lange dauerte. Er sah seinen Tod vor in dem nämlichen Jahre, als er erfolgte, gab davon Nachricht einigen aus seinen Schülern, und empfahl ihnen das Stillschweigen hierüber. Sechs Tage zuvor ließ er das Grab öfnen. Er ward bald hierauf von einem heftigen Fieber ergriffen, welches von Tag zu Tag zunahm; bis der sechste Tag herankam, wo er sich in die Kirche tragen ließ, und im Beisein seiner Jünger, die ihn hielten, das Fleisch und Blut unsers Erlösers empfieng, und gab alsdenn den 21. März im Jahr 543. an einem Samstage, betend seinen Geist auf. Diese andächtige Weise sich in die Kirche tragen zu lassen, um alda zu verscheiden, wurde durch noch mehr andere Beispiele empfehlungswürdig.

Das Ende der glüklichen Eroberungen des Totila schien nunmehr nahe zu sein; und schon zeigte sich das Werkzeug der himmlischen Absichten, ungeachtet vieler seiner hohen Bestimmung dem Scheine nach widriger Eigenschaften, geschikter sie zu erfüllen als irgend einer aus den Römern. Narses, ein Verschnittener, ein Ausländer, oder vielmehr ein natürlicher Feind des Reichs, weil er ein Perser war, hatte nach der ersten Schlacht, die seine Landsleute wider

die Römer verloren, unter den römischen Truppen Dienste genommen, und hatte sich bis zur Würde eines Konsuls und Patriziers erschwungen. Er schien ein so großer Krieger zu sein, daß man um den Zustand des Reichs in Italien, wo beinah alles zu Grunde gerichtet war, zu verbessern keinen tauglichern als ihn fand. Justinianus, den ein so trauriges Schiksal aus seiner Schlafsucht geweket hatte, schikte diesen Feldherrn ab, um dem Uibel abzuhelfen. Wunderdinge waren dazu nothwendig. Allein die Bestimmung dieses berühmten Verschnittenen war es, die erfoderlichen Eigenschaften beisammen zu haben, und die ausserordentlichsten Unternehmungen glüklich auszuführen. Mit den schimmernden Talenten verband er damal eine unversehrte Treue, welche, unter der folgenden Regierung, nur durch ein allzusehr beleidigende Ungunst wankend gemacht wurde. Eine besondere Neigung, die er für die Gerechtigkeit und für die Mannszucht bezeigte, machte nicht die geringste Unordnung bei seinem Kriegsheere. Er ließ vor allem eine aufrichtige Frömmigkeit, die, nachdem sie die Quelle seines Uiberganges zu den Römern gewesen, die Seele aller seiner Tugenden war, hervorleuchten. Sein Vertrauen auf Gott und die Lebhaftigkeit seines Glaubens waren auf jenen Staffel gestiegen, welcher Wunder wirket; und diese war, noch mehr als seine natürliche Geschiklichkeit, so groß

sie

ke auch war, die Ursache seiner bewunderungswürdigen Unternehmungen.

Nichts konnte sich vor diesem großen Manne halten. Es blieb dem Reiche auf dem adriatischen Meere nur die einzige Stadt Ankona übrig: auch diese war belagert, und so stark beängstigt, daß sie alle Augenblike ihrer Einnahme entgegen sah. Sie wurde gleich Anfangs entsezt, so wie die übrigen wenigen Plätze, die den Römern noch anderwärts zugehörten, von der Gefahr befreiet wurden. Die Feinde fiengen gleich darauf an für alle ihre Pläze in Sorgen zu stehen. Jeden Tag nahm man ihnen einen weg. Verschiedene Niederlagen schwächten täglich ihre Heere, und die römischen Angelegenheiten gewannen noch mehr durch den Schreken, den ihnen der Name Narses einjagte, eine bessere Aussicht. Endlich nach einigen Jahren, nämlich zu der von dem H. Benediktus bestimmten Zeit, fand er das geheime Mittel, dem Feinde ein entscheidendes Treffen anzubringen, wo Totila mit dem Kern seiner Truppen umkam. Tryas, der sich einen so wankenden Throne zu besteigen unterstund, lieferte nochmal ein Treffen, wo auch er im Jahr 553 erschlagen ward. Hierauf blieben keine andere gothische Soldaten mehr übrig als zur Vertheidigung oder vielmehr zur Besazung der Stadt Pavia und einiger andern festen Pläze, die sich durch ihre vortheilhafte Lage ohngefähr ein Jahr noch hielten, und welche man

end-

endlich durch Hunger zur Ubergabe zwang. Also nahm die Monarchie der Ostrogothen in Italien ein Ende, wo bald darauf neue Barbaren eingefallen sind.

Der Papst Pelagius, um die schismatischen und unruhigen Gegner des fünften Koncilium zu bändigen, bediente sich auf eine vortheilhafte Art der Gewalt des Narses, dem nicht weniger die Wohlfahrt der Kirche als jene des Reichs am Herzen lag. Man giebt vor, daß dieser fromme General den Kaiser einsmals angegangen habe, den lezten Papst besser zu behandeln, und ihm gesagt, er würde deswegen die glüklichsten Erfolge, welche seine Waffen begleiteten, von dem Himmel zu gewarten haben. So genau er sich auch bezeigte, die Ordnung und das Ansehen zu erhalten, so war er doch von einem so sanften Karakter, und einer solchen Zärtlichkeit des Gewißens, daß er immer fürchte wider die Religion sich zu versündigen, da zur Vertheidigung derselben Schärfe gebraucht werden sollte.

Epist. 3. Pelagius hielt es für nöthig ihm zu schreiben, um ihm die Aengstigkeiten zu benehmen. Halte Dich nicht auf, schrieb er ihm zu, über das leere Geschwäz der Leute, welche das Betragen der Kirche als eine Verfolgung vorstellen, wenn sie die Boshaften straft, und sie hindert den Guten zu schaden. Man verfolget nur damal, wenn man die gerechten Schranken überschreitet, und zum Bösen verleitet: sonst müs-

sten

sten alle göttliche und menschliche Gesezе, welche den Verbrechen Strafen bestimmen, abgeschaft werden. Daß die Spaltung ein Uibel sei, und daß sie selbst durch die weltliche Macht unterdrükt werden müße, lehren uns die Schrift und die Kirchengesezе. Wer sich nun immer von dem Leibe des Apostolats abgesöndert hält, der ist unstreitig in der Spaltung, fürchte dich also nicht, jene, welche die kirchliche Ordnung stören, unter einer guten Bedekung, zum Kaiser abzuschiken. Hast Du vergessen, was der Himmel für Dich gethan, als der Tyrann Totila Istrien und Venedig in Besiz hatte? Warum lassest Du die Bischöfe dieser Provinzen, so wie jene von Ligurien, dem heiligen Stuhle, mit einem so unerträglichen Hochmuthe, Hohn sprechen? Wenn die Gewissensangst, und die Furcht für einen Verfolger angesehen zu werden, Dich davon abhält; erinnere Dich, außer den Kanonen des chalzedonensischen Kirchenraths und den Grundursachen des seligen Bischofs von Hippo, tausend Beispiele und tausend Verordnungen, welche beweisen, daß die Mächte die Schismatiker nicht allein mit dem Elende, sondern auch mit Einziehung der Güter, nnd mit harten Gefängnißen bestrafen sollen. Wenn diesen Bischöfen manche Beschwernisse, in Ansehung des Urtheils der allgemeinen Kirche, welches diese lezten Jahre zu Konstan-

tinopel ist gefället worden, übrig blieben; so müßten sie, dem Gebrauche gemäß, einige aus ihnen zu uns schiken, welche fähig wären so wohl ihre Ursachen vorzubringen, als die unsrigen zu vernehmen, und sich nicht der Gefahr aussezen, mit Verschliessung ihrer Augen vor dem Lichte, die Kirche, welche der Leib Jesu Christi ist, zu zerreissen. Es ist dieß eine vermessene That, und niemal war, noch wird es erlaubt sein, ein Privatconcilium anzustellen, um ein allgemeines dabei zu untersuchen. Sondern wenn ein Zweifel über einen wichtigen Gegenstand entstehet, so müssen jene, welche den Weg des Heils gehen wollen, den apostolischen Stuhl über das, was sie nicht begreifen, um Rath fragen; und jene, welche sich hartnäkig dem Unterrichte widersezen, und den Wegweiser, der sie auf den rechten Weg zurükführen will, fliehen, wollen die Kirchengesez, durch die weltliche Macht unterdrükt wissen, aus Furcht, sie möchten andere mit sich in den Abgrund stürzen. Auf diese Weise behandelte Pelagius die Feinde des fünften Concilium in Absicht auf die Kenntniße der Dinge, die sie mehr oder weniger verstanden, und hielt die Bischöfe Italiens und der herumliegenden Gegend, welche leicht unterrichtet werden konnten, keiner Entschuldigung würdig.

Un-

Unter den Galliern, die von dem Lichte weiter entfernt waren, fürchteten mehrere, jedoch aus unverfälschten Herzen, man sei dem chalcedonensischen Kirchenrathe zu nahe getreten, und die Lehre des Papstes Pelagius selbst sei nicht allzu sicher. Diese Kirchenvorsteher gaben ohnfehlbar ihre Furcht dem König Childebert zu verstehen, der zu dem Papste jemanden abschikte um von ihm Reliquien der heiligen Apostel zu begehren, und noch mehr aus der Ursache, damit er über das, was der Papst glaubte, vollkommene Sicherheit sich verschafte. Der Abgesandte erklärte sich auch ziemlich freimüthig, wie man es aus der Antwort des Pelagius abnimmt, wo gesagt wird, daß Ruffinus, so war der Name dieses vertrauten Ministers, ihm ganz frei vorgestellet habe, daß er dem Fürsten ein weitschichtiges und klares Glaubensbekenntniß hätte ablegen, oder wenigstens erklären sollen, daß er den Brief seines heiligen Vorgängers Leo von Punkt zu Punkt annähme.

Was diesen lezten Artikel betrift, sagt der Papst, haben wir ihn, als den unverfälschtesten, zu erfüllen angefangen, und haben die durch uns gemachte Erklärung, das Schreiben unsers Vorfahrers Leo für den katholischen. Glauben mit dem göttlichen Beistande zu unterstüzen, mit unserer eigenen Hand unterzeichnet. Und um in keinem Stüke Ursache zum Argwahne zu geben, hab ich mich auch bestrebt den Epist. 20.

zwey-

zweiten Artikel, den mir der erlauchte Rufinus vorgetragen hat, zu erfüllen. Also schiken wir Dir das klärste und ausdrüklichste Bekenntniß unsers Glaubens zu. Nach diesem Eingange, und nachdem der Papst sich aufrichtig für die ersten vier Concilien erklärt hatte, gab er in der That über alle Punkte, wo der wider das fünfte Concilium gefaßte Wahn einigen Verdacht zurüklassen konnte, die hinlänglichste Erläuterung; obschon in dieser Versammlung, sagt er (und diese Ausdrüke verdienen erwäget zu werden) man von nichts gehandelt hat, so dem Glauben zu nahe träte. Aber seit dem Tode der Kaiserinn Theodora, fügt er bei, ist sogar in Orient kein Streit mehr über den katholischen Glauben. Also versicherte Pelagius nicht, daß die im fünften Kirchenrathe abgehandelten Fragen für den Glauben nicht von Wichtigkeit wären, sondern daß sie demselben nicht geschadet hätten.

Tom. Concil. Sall. p. 304.

Belangend die Reliquien, welche der König begehrt hatte, antwortet dieser Papst, daß er einem Subdiakon aufgetragen habe, aus Ehrerbietigkeit gegen seine hohe Person, selbe von Rom nach Frankreich zu überbringen: es ist dieß ein alter und sehr ausgezeichneter Beweis der sonderbaren Ehrerbietung, die man ihnen bezeigte. Einige Zeit hernach schrieb er dem Saxandus Erzbischof zu Arles, um die Versicherung zu erhalten, daß der König und die Bischöfe Frankreichs mit seinem Glaubens-

be-

Bekenntniße zufrieden gewesen waren. Er verlieh ihm zu gleicher Zeit den Gebrauch des Pallium, und machte ihn, wie seine Vorfahren, zum Vikarius des heiligen Stuhls in ganz Gallien. Sapaudus hatte eine Beisteuer für die Armen in Rom versprochen, welche izt in grösserer Anzahl als jemals waren, nachdem diese Hauptstadt der Welt so ausgeplündert worden. Der Papst erinnerte ihn an seinen guten Willen, und zeichnete ihm die nothwendigste Gattung von Almosen in diesen mühseligen Umständen vor. Das Elend, sagt Pelagius, ist in unsern Gegenden so groß, daß man aller Orten Leute antrift, die von guter Geburt und ehedem sehr reich waren, nunmehr aber in eine solche Armuth versezt sind, daß man sie ohne äußerstes Mitleiden nicht ansehen kann.

Sapaudus war einige Zeit zuvor, dem fünften arelatensischen Kirchenrathe vorgestanden, woraus man sieht, daß die allgemeine Regierung der Klöster nicht überall gleich war. In dieser Provinz sind sowohl die Manns- als Frauenklöster der bischöflichen Gerichtsbarkeit unterworfen. Was die Kleriker belangt, wird ihnen die Entäußerung und üble Wirthschaft ihres Hab und Guts, wovon ihnen der Bischof den Gebrauch erlaubet hat, unter Straf der Disciplin, das ist, einer leiblichen Züchtigung bey den jungen Klerikern, die noch unter der Würde eines Subdiakons sind, verboten. Der übrige Theil der Kanonen dieses Concilium zie-

Tom. 5. Conc. p. 107

zielet gleichfalls auf die Erhaltung der geistlichen und Kirchengüter ab. Dieß war der Hauptgegenstand einiger andern Concilien, die um diese Zeit gehalten worden sind. Die Kirche hatte unter den halbbarbarischen Herrschern, und unter den zur Einhaltung ihrer Unterthanen, welche noch begieriger und barbarischer als sie waren, schlecht errichteten Gesezen, durch das Rauben und Plündern viel auszustehen. Hieraus entstanden die wunderbaren Abwechslungen von Tugenden und Lastern, von großen Aergernißen und guten Beispielen, welche die Kirche entweder betrübten oder erfreuten, nach Maaß als die Unterthanen und die Herren dem Eindruke der Gnade Folge leisteten, oder sich ihrem ungestümmen Naturel überließen.

Greg. Tr. Hist C. 2. Gest. Franc. C. 26

Im Jahr 542 überzogen die Könige Childebert und Clotarius das Königreich Spanien mit Krieg. Als sie die Stadt Saragossa belagerten, und die Innwohner sehr beängstigt waren, nahmen diese durch die Fürbitte des grosen heiligen Märtyrers Vincentius, die Ehre und der Schutzpatron des Vaterlandes, ihre Zuflucht zu dem Allmächtigen. Sie legten sich ein strenges Fasten auf; hierauf zogen die Männer Bußkleider an, die Weiber bestreuten ihre herabhängende Haare mit Asche, sangen insgesammt Psalmen, und trugen um die Stadtmauern den Rok des heil. Märtyrers herum. Die Belagerer glaubten anfänglich, man wolle

sich

sich von Seiten der Stadt der Zauberei wider sie bedienen; als sie aber vernahmen, daß man die mächtige Fürbitte des heiligen Vincentius wider sie anflehe, wurden sie von einem heiligen Schauer eingenommen, der sie entwafnete. Childebertus ließ den Bischof ersuchen, er möchte zu ihm kommen, redete mit ihm in aller Güte, und begehrte von ihm Reliquien des Heiligen, mit denen er zufrieden abzog.

Als er nach Paris zurükgekehret war, ließ er nahe bei der Stadt zu Ehren des heiligen Kreuzes und des heiligen Vincentius eine Kirche erbauen, wo er die Reliquien des heiligen Märtyrers mit einem prächtigen göldenen mit Steinen reich besezten Kreuze, welches er bei einem anderen Feldzug wider den König Almarikus von den Gothen erobert hatte, aufbewahrte. Die Kirche wurde dieser Ursache wegen in Gestalt eines Kreuzes gebauet, wo auf jeder der vier Eken ein Altar errichtet ward, und man hielt diese Kirche für eines der prächtigsten Gebäude der Gallier. Alle Mauern waren mit Malereien, die auf göldenen Grund aufgetragen waren, ausgeziert: das Gewölb war gleichfalls mit reich vergoldetem Tafelwerk bedekt, und die Säulen aus dem kostbarsten Marmor verfertigt. Der Boden, der aus kleinen Stüken künstlich zusammengesezt, erwekte nicht weniger Bewunderung so wohl durch die Mannichfaltigkeit der Figuren, als die Verschiedenheit der Farben. Aber das Dach, welches mit vergolde-

tem Kupfer belegt einen blendenden Glanz von sich warf, riß die guten Franzosen, welche an dergleichen Schauwerke nicht gewohnt waren, zur größten Verwunderung hin; und verursachte, daß sie diesem Gebäude den Namen der göldenen Kirche beilegten. Sie stand auf dem nämlichen Plaze, wo heut zu Tage die Kirche des heiligen Germanus von der Wiesen steht, wegen ihrer ersten Lage, wo eine Wiese war, und wegen des heil. Germanus, der damal den Kirchensprengel verwaltete. Dieser verehrungswürdige Prälat wurde einige Zeit hernach in der Kirche des heiligen Symphorianus beigesezt, anfänglich bei der Pforte, hernach aus Ehrerbietung in die Kirche selbst übertragen. Childebert war nicht minder prächtig in der Beschenkung dieses Tempels, dem er reichliche Einkünfte vermachte, und mit allem dem, was zur Verherrlichung des Gottesdienstes nothwendig war, versah. Er befahl dem heiligen Bischof Germanus eine geistliche Gemeinde alda zu errichten: welchen Befehl der heilige Prälat auch sogleich vollzog, und zwar mit eben so viel Weisheit als Eifer. Er wählte die ersten Vorsteher davon, und legte die Regel des heiligen Antonius und des heiligen Basilius vor, in dem Kloster des heiligen Symphorianus zu Autun, dessen Eifer ihm besonders bekannt war, weil er aus dieser Stadt gebürtig. Da die Weihnacht nahe war und mehrere Bischöfe sich zu Paris schon versammeit hatten, um sie mit

dem

dem Könige zu feiern, machte sich Germanus die Zusammenkunft zu Nuze um die Einweihung der Kirche vorzunehmen.

Allein Childebertus ward gefährlich krank, und starb den 23. December dieses 558sten Jahres. Weil der König diese Kirche zu seiner Grabstätte gewählet hat, so war dieses um so mehr eine Ursache zur Einweihung derselben zu schreiten. Der heil. Germanus unternahm sie auch ohne Verzug, wobei der heil. Nicetius oder Nister, Bischof zu Lyon, den man mit dem heil. Nicetius, Bischof von Trier, und fünf andern Bischöfen nicht vermengen muß, seinen Dienst verrichtete. An dem nämlichen Tage hielt er auch das Leichbegängniß des Fürsten, der, da er dieses herrliche Denkmal seiner Frömmigkeit aufrichtete, sich nicht einbildete, sein Grab daselbst so geschwinde zu finden; gleichwie der demüthige und heil. Bischof, da er diesen Tempel einweihete, gar nicht dachte seinem eigenen Andenken selben zu weihen. Man eignet auch noch dem König Childebertus die Stiftung der Kirche des heil. Germanus von Auxerre, eine der besondern Pfarreien von Paris, zu.

Dieser Fürst wurde von allen seinen Unterthanen, die ihn für ihren Vater ansahen, und noch mehr von den Armen, gegen die er sich so zu sagen bis zur Verschwendung freigebig bezeigte, aufrichtig beweinet. Nachdem er eines Tages eine Summe von sechs tausend Goldsous, das ist ungefähr eine Summe von

Act. Bened. Tom. I. p. 234. &c.

dreissig tausend Livres nach unserm Gelde, welches zu jener Zeit ein erstaunlich großes Almosen war, dem heil. Germanus zur Austheilung für die Armen zugeschiket hatte; theilte der Bischof anfangs nur die Hälfte davon aus. Kurz darauf, als ihn der König in seinem Palaste sah, fragte er ihn, ob er alles vertheilet hätte. Der Bischof antwortete, daß er für diesmal den Nothdürftigsten beigesprungen sei, habe aber die Hälfte von einem so ansehnlichen Geschenke für die Elenden, die er etwa noch entdeken möchte, aufgehoben. Geben Sie das Ubrige nur geschwind, erwiederte der König; wir werden mit der Hilfe Gottes noch immer etwas finden, was wir geben können; ließ wirklich sein goldenes und silbernes Tafelgeschirr herbringen, und gab es ihm zur Austheilung. Er war nicht minder freigebig gegen die Kirche, noch war sein Eifer geringer für die Kirchenzucht. Er stiftete villeicht mehr Klöster, als je einer unserer Könige gestiftet hat, trug große Sorgfalt, um Concilien halten zu lassen, beehrte mit seinem Zutrauen sowohl, als mit seinen Geschenken, die heil. Bischöfe und die heil. Aebbte, welche unter einer so christlichen Regierung in allen Provinzen seiner Staaten gleichsam blüheten. So viele Werke der Barmherzigkeit und des Wohlthuns löschten in den Gemüthern seiner Unterthanen das Andenken der Grausamkeit aus, wozu ihn sein Ehrgeiz wider Prinzen von seinem Geblüte verleitet hatte, und es ist ver-

nünf-

künftiger Weise zu vermuthen, daß er auch alle erforderliche Reue darüber werde gehabt haben, um es selbst in den Augen des höchsten Richters auszulöschen.

Clotarius, der nach dem Tode seines Bruders, den er zwei Jahre lang überlebte, ohne in seinem Leben die nämlichen Kennzeichen der Liebe zur Tugend gegeben zu haben, allein regierte, bezeigte einige Zeit vor seinem Tode Reue über seine Sünden. Als er zu dem heil. Martinus Bischof von Tours gekommen war, machte er da große Geschenke, bath den Heiligen, unter Vergiessung vieler Thränen, er wolle die göttliche Barmherzigkeit für ihn anflehen, und überdachte alle seine Missethaten in der Bitterkeit seines Herzens. Er wollte, wie sein Bruder, und wie sein Vater Clodoveus, in einer Kirche begraben werden, und er wählte dazu die Kirche des heil. Medardus von Soissons, die er zu bauen angefangen, und sein Sohn Sigebertus vollendet hatte. Er hinterließ vier Prinzen, die das Reich von neuem theilten, wie es die Söhne des Clodoveus gemacht hatten. Charibertus nahm seinen Wohnsiz zu Paris, Gontranus zu Lyon oder zu Chalons in Burgund, Siegebertus zu Mez, und Chilperius zu Soissons. Wir haben vom Clotarius eine allgemeine Verordnung, die zu der Zeit, wo er allein König der Franzosen war, gemacht worden, und worinn er verbietet, Nonnen zu heurathen, eine Wittwe oder eine Tochter wider ihren Willen zu verehligen,

Tom. 5. Conc. p. 87.

und die Kirchen dessen, was ihnen durch einen lezten Willen vermacht worden, zu berauben. Sie enthält auch noch, daß man die Streitigkeiten zwischen den Römern, nach den römischen Gesezen beilegen soll; das ist, zwischen den natürlichen Galliern, derer Familien sich noch von den Barbaren, den Franken, den Burgundern oder Gothen unterschieden, obwohl sie alle Christen, und fast alle Katholisch in Gallien waren. Denn weil die Burgunder und die Gothen nur rechtgläubige Hirten hatten, so haben sie sich haufenweise mit der wahren Kirche wieder vereiniget.

Auch in Spanien fiengen die Barbaren an sich der Wahrheit zu nähern. Die Sueven, welche dem Arianismus anhiengen, wie fast alle mitternächtige Nazionen, hatten sich seit mehr als hundert fünfzig Jahren in Gallicien niedergelassen. Ihr König Theodmir hatte viel von den unzähligen Wundern, die bei dem Grabe des großen heiligen Martinus geschahen, reden gehört. Da sein Sohn in eine Krankheit gefallen, und es so weit mit ihm gekommen war, daß alle menschliche Hilfe vergebens angewendet ward, und nichts als der Tod zu gewarten war, wollte der König von dem Leben und den Thaten des Wunderwirkers der Gallier gründlicher unterrichtet werden. Man belehre mich, sagte er eines Tages mitten unter seinen Hofleuten, wer jener berühmte Martinus war, von dem man so viel Wunderdinge erzählet, und

Gregor. Mirac. S. Mart. lc. II.

was

was er für einen Glauben bekannte. Man antwortete ihm, daß er ein Bischof von Tours wäre, der sein Volk gelehret hätte, daß der Sohn Gottes und der heil. Geist eben so wie der Vater geehret werden müssen, weil sie von der nämlichen Substanz und Wesenheit sind. Zu der nämlichen Stunde befahl er, man sollte so viel Gold und Silber, als sein Sohn schwer ist, zubereiten, und trug einigen seiner Hofleuten auf, dieses Geschenk nach Tours zu bringen, und wenn dieser so gerühmte Bischof, sagte er, meinen Sohn gesund machen wird, so will ich den Glauben, den er gelehrt hat, annehmen. Die Abgesandten verrichteten ihren Auftrag, und sagten bei ihrer Rükkunft dem König, daß sie Zeugen von mehrern Wundern gewesen wären. Indessen genas der kranke Prinz doch nicht. Der König, den die Gnade nur langsam leitete, begriff, daß sein Sohn nicht eher zur Gesundheit gelangen würde, bis er nicht würde angefangen haben seinen Irrthum abzuschwören. Er baute alsogleich zu Ehren des heil. Martinus eine prächtige Kirche, verhieß, daß wenn er etwas von seinen Reliquien haben könnte, er alles glauben wollte, was er gelehret hatte, und schikte ohne Verzug wieder nach Tours, um welche zu begehren.

Man wollte, gemäß dem Gebrauch, keine anderen hergeben, als die von dem leinenen Zeug, so einige Zeit auf dem Grabe gelegen war. Allein die Abgesandten verlangten, man sollte

ihnen wenigstens erlauben, daß sie selbst hergeben dürften, was sie mitnehmen wollten, welches man ihnen zugestund. Sie nahmen ein langes Stük Seidenzeug, wogen es vorher, ehe sie es auslegten, und sagten mit jener Einfalt, welche ehemal zu Gunst eines israelitischen Richters ein Wunder von der nämlichen Art bewirket hat: Wenn wir Gnade vor dir finden, o mächtiger Patron, so mache, daß dieser Zeug morgen mehr als heute wäge, und wir werden ihn als eine kostbare Reliquie ansehen. Man wachte die ganze Nacht, und des andern Morgens wog man den Stof mit dem nämlichen Gewichte ab, welches mit seiner Schaale so geschwind und so weit in die Höhe stieg, als es der Queerbaum litt. Die Freude war ausserordentlich; und sie trugen die Reliquien weg mit Lobgesängen Gottes und seines Dieners. Da sie bei den Gefängnissen vorbeigiengen, riefen die Gefangnen den wunderthätigen Heiligen mit vollem Eifer an; und alsobald zerbrachen ihre Ketten, die Thüren öfneten sich; und mehr von Erkenntlichkeit durchdrungen, als mit ihrer Freiheit beschäftigt, liefen sie heraus sich vor den Reliquien niederzuwerfen, und sangen das Lob ihres Befreiers. Der Bischof ließ die erhaltene Gnade durch die weltliche Macht bestättigen, welche es auch für billig hielt, das, was die göttliche Barmherzigkeit auf eine so sichtbare Weise gethan hat, durch ihr Zeugniß zu bekräftigen. Die Sueven, welche über Meer nach Hause kehrten, hatten die

gün-

günstigste Witterung, so lange die Schiffahrt dauerte; und die Genesung, um die sie baten, war seit dem lezt abgelegten Beweise ihres Glaubens, von solcher Geschwindigkeit, daß der junge Prinz vollkommen hergestellt ihnen entgegen kam. Der König Theodmir hielt sein Wort, und bekehrte sich mit seinem ganzen Volke, welches eine solche Liebe zur wahren Religion zeigte, daß es nur wünschte die Marter für selbe ausstehen zu können. Es wurden noch viel andere Wunder durch die Kraft der neuen Reliquien gewirket, sonderlich an den Aussäzigen, deren eine sehr große Zahl in der suevischen Nation war.

Was der heil. Martinus von Tours angefangen, dieß brachte ein anderer heil. Martinus, aus Pannonien gebürtig, zu seiner Vollkommenheit. Nachdem er die heil. Ortschaften und Länder besucht, und auf seinen Reisen durch den Umgang mit allen grossen Dienern Gottes, viel Erfahrung in den Wegen des Herrn erworben hatte, leitete ihn die Vorsicht nach Gallicien, zu der nämlichen Zeit, als die Reliquien da ankamen. Sie hatte dieses würdige Werkzeug, welches eines aus den glänzendsten Lichtern seines Jahrhunderts war, auserkiesen, um die bekehrten Sueven zu unterrichten, und für sie Andachtsbücher zu verfassen, um ihre Kirchen zu regieren und zu befestigen, und Klöster allda zu stiften. Er errichtete eines der berühmtesten zu Dume, nahe bei Braga, und

Fortun. L. V. Carm. I.

Isid. de illustr. C. 35.

gab

gab ihm den Namen davon. Es ist dieß die erste Abbtei, welche in Spanien die Regel des heil. Benedikt us, die ihnen Martinus vorschrieb, annahm. Einige Zeit hernach hielt man in der Stadt Lugo einen Kirchenrath, um die verschiedenen Angelegenheiten, die in den neuen Kirchen nothwendig entstehen mußten, in Ordnung zu bringen. Der König ließ den versammelten Vätern bedeuten, daß die Kirchsprengel zu weit ausgedehnt wären, als daß der Bischof alle Kirchen jährlich, nach der Vorschrift der Canonen besuchen könnte; überdieß, daß ein Metropolit nicht hinlänglich wäre, und daß es beschwerlich sei, das Concilium alle Jahre aus einer so weitschichtigen Provinz zu versammeln. Zu Folge dessen ward Lugo zum Wohnsiz eines Metropoliten gemacht, wie es Braga schon war, und wurden neue Bißtümer errichtet, deren eines seinen Siz in dem Kloster zu Dume bekam, dessen heil. Abbt also der erste Bischof wurde. Man bestimmte auch die Pfarreien von jeder Diözes um die Streitigkeiten zwischen den benachbarten Bischöfen zu verhüten.

Man hielt einen andern Kirchenrath zu Braga, dessen erster Gegenstand war, den Glauben wider die Uiberbleibsel des Priscillianismus sicher zu stellen. Man machte endlich Verordnungen über die Kirchenzucht, welche beinah alle die Ceremonien betreffen. Es wird darinn verboten, andere Lieder als Psalmen und göttliche Lobgesänge in der Kirche abzusingen: eine Ver-

ord-

ordnung, die scheint die Hymnen abgeschaft zu haben, die aber nicht dauerte. Jene, welche den Bischöfen auflegte, dem Volke den Gruß wie die Priester zu geben mit den Worten Dominus vobiscum, war ebenfalls von keiner Dauer; und der Gebrauch der Bischöfe, zum Anfang der Meße pax vobis zu sagen, ist jederzeit beibehalten worden. Wir sehen, daß von der Zeit an die mindern Kleriker, die noch nicht Subdiakonen waren, die heiligen Gefässe nicht angreifen durften. Man theilte auch die Güter der Kirche in drei Theile ab, nämlich für den Bischof, für den Klerus, und für die Kirchenausbesserung.

Es gab in den nämlichen Landschaften, und um die nämliche Zeit noch andere berühmte Ordensmänner, unter denen die bekanntesten waren der heilige Emilianus von Aragonien, und der heilige Donatus von Valenzia, der ihn zum Bischof wählte. Donatus machte den Mönchsstand in diesen Provinzen so berühmt, daß man in der Folge dafür hielt, er habe der erste die klösterliche Observanz in Spanien eingeführt, die wir doch allda lange Zeit vor ihm bemerket haben. Er kam aus Afrika herüber, wo er ein zahlreiches Kloster beherrschet hatte. Als er sah, daß diese Gegend von einem feindlichen Einfalle der Barbarn bedrohet wurde, gieng er über das Meer mit sechs und sechzig seiner Schüler, und einer Menge guter Bücher, und ließ sich nahe bei Chative in dem Königreiche Valenzia

in

in dem Kloster Servitus genannt nieder, welches Kloster er durch die Bethilfe einer vornehmen und tugendhaften Frau, mit Namen Mincea, stiftete. Er hatte durch seine Tugend und seine Wunderwerke, unter der Regierung Justini des jüngern, den höchsten Grad des Ruhms erstiegen.

Während dieser glüklichen Umänderung der Sitten in den äussersten Theilen Hesperiens, fieng Justinianus, der noch in einem sehr hohen Alter regierte, von der Zuneigung, die er sonst für den katholischen Glauben bezeiget hatte, durch widersinnige sowohl als gottlose Meinungen an abzuweichen. So weit reichte endlich sein Vorwiz in Glaubenssachen, und seine Vermessenheit ohne Sendung zu predigen. Die origenistischen Kezer, die er so lebhaft verfolgt hatte, waren eben die, so ihn verführten, und zu dem Irrthum der Unverweslichen (Incorruptibilium) verleiteten. Er ließ sich durch diese Sprossen der Eutychianer überreden, daß der Leib Jesu Christi keine Aenderung, sogar durch die unschuldigsten natürlichen Affektionen, als der Hunger und der Durst ist, anzunehmen fähig sei; dergestalt, daß er während seines sterblichen Lebens, so wie nach seiner Auferstehung, nach diesen Neuerern, ohne alle Noth und Bedürfniß aß und trank. Als Justinianus einmal auf diese Abwege gerathen, ließ er nach seiner Gewohnheit, alsobald Befehle und Verordnungen ergehen. Gewalt des Ansehens, Gunstbezeigung, List und Ränke der Verführung, alles

ward

ward von ihm angewendet, um seine thörichte Theologie den Bischöfen glauben zu machen.

Der Patriarch Eutychius that damal alles, was man von einem heiligen und gelehrten Vorsteher erwarten konnte: er stellte dem Fürsten die üblen Folgen einer solchen Lehre vor, daß ein unveränderlicher Leib nicht würde von der jungfräulichen Mutter gesäugt worden sein, und könnte eigentlich und wahrhaftig der Leib ihres Sohns nicht sein; daß er nicht hätte an das Kreuz geheftet, noch von den Juden getödtet werden können; daß mit einem Worte diese Meinung alle Geheimniße der Menschwerdung und der Erlösung in die Reihe der eingebildeten Dinge verseze. Man kann, fügte der heil. Bischof hinzu, den Leib des Erlösers nur deswegen unverweslich nennen, weil er durch keine Sünde verunreiniget worden ist, und weil er im Grabe keine Veränderung angenommen hat. Justinianus, nicht minder gebieterisch, und eifrig für den Irrthum war, als er sich vor dem für die Wahrheit bezeiget hat, verdunkelte den Ruhm seines Eifers, und verursachte dadurch, daß man ihn als die Wirkung des Temperaments ansah. Er ließ das Haus des Patriarchen durch einen Obristen besezen, während, daß der Patriarch das heil. Meßopfer verrichtete. Alsdann schikte er einen bewafneten Haufen ab, um sich an dem heil. Orte des Patriarchen selbst zu bemächtigen, den man entkleidete, und in ein Kloster einsperrte, solang

ihm

ihm der Prozeß gemacht wurde: denn im Grunde erröthete man über so ein seltsames Betragen, und man hätte gern in seinem Lebenswandel etwas gefunden, womit man dergleichen Gewaltthätigkeiten hätte rechtfertigen, oder auf gewiße Weise beschönigen können. Eutychius berief sich auf die Kanonen, weigerte sich zu erscheinen, und ward wegen Abgang verurtheilt; hernach führte man ihn nach Amasea, der Hauptstadt in Pontus, in das Kloster, welchem er vorgestanden, ehe er Bischof geworden ist. Johannes der Scholastiker, von Geburt ein Syrier, und der die Angelegenheiten der antiochenischen Kirche zu Konstantinopel zu besorgen hatte, erhielt seine Stelle.

Es wurde viel dazu erfodert, daß dieser Abgesandte die nämlichen Gesinnungen hegte, die sein Patriarch Anastasius, der schon beim Antritte seines Patriarchats, wo er vor nicht langer Zeit dem Domninus nachgefolget, in Achtung und Zuneigung bei dem Publikum stand, geheget hat. Anastasius hatte in der That, im höchsten Grade, alle nothwendigen Eigenschaften, sich bei Personen von allerlei Ständen, und allerlei Karakteren lieb- und ehrwürdig zu machen. Er vereinigte in seiner Person die Tugenden und die Talente, welche gar selten beisammen angetrofen werden, und die auf gewisse Weise unverträglich mit einander zu sein scheinen. Er zeigte sich zugleich fähig zu den wichtigsten Geschäften und zu den geringsten

Evagr. IV. C. 40.

Klei-

Klanigkeiten. Er war ein Wohlredner, heftig oder gelind, nachdem es die Personen oder Gegenstände erfoderten; in den gemeinen und unnüzen Unterhaltungen war er behutsam, still und beinah abgeschmakt, sonst gesprächig mit Anstand, leutselig und freundlich ohne Verträulichkeit und ohne Schwachheit, ernsthaft nnd streng, wann es nöthig war, aber ohne alle Härte; und in allen diesen ofenbaren Veränderungen von einer Gleichförmigkeit der Seele und von einer Standhaftigkeit die unerschütterlich war. Justinianus bot alle seine Kräfte auf, um einen Bischof zu gewinnen, der so viele andere nach sich gezogen hätte.

Alle Versuche waren vergebenens angewendet. Der heilige Patriarch versuchte im Gegentheile, da er sehr geschikt dazu war, den veränderten Sinn des Fürsten umzulenken. Allein das Uibel hatte seinen Grund im Temperamente, und widerstand allen Hilfsmitteln. Um zu verhindern, daß die Seuche nicht weiter griffe, unterrichtet er die syrischen Mönche, die ihn um Rath gefragt hatten, und machte sie bereitwillig für die gute Lehre alles zu ertragen. Die Bischöfe Orients sahen alle Anastasium für ihren Führer an, und machten sich öffentlich eine Ehre daraus, daß sie sich nach seinen Gesinnungen leiten ließen; dergestalt daß, da der Kaiser ihre Unterschrift für seine eingebildete Lehrsäze foderte, sie ofenherzig und frei antworteten, sie folgten dem

Beispiel des Anastasius Bischofes von Antiochia. Justinianus war allzu eigensinnig in seinen Meinungen, wann er sie der Religion gleichförmig zu sein sich vorstellte, als daß er einen so allgemeinen Widerspruch ruhig hätte übertragen sollen. Er wollte Anfangs den Urheber davon bestrafen. Aber wie er sich anschikte ihn ins Elend zu verweisen, rafte ihn selbst der Todt weg, den 14ten Wintermonat im Jahr 565, dem vierzigsten seiner Regierung und dem vier und achtzigsten seines Alters.

Ohngeachtet der Fleken seines Alters zeigte er grosse Eigenschaften und viel Tugend bei seinen hohen Jahren, und deswegen scheint die Nachkommenschaft die Uibel, welche er der Religion verursachet hat, und worüber viele Geschichtschreiber versichern, daß er Reue getragen habe, ihm verziehen zu haben. Die Griechen haben ihn in das Verzeichniß der heiligen Männer gesezt. Er ließ durch das ganze Reich
Procop. eine sehr große Anzahl Kirchen bauen. Uiber drei und sechzig, die man zählet, errichtete er zehn Spitäler uud drei und zwanzig Klöster. Der Geiz, den man ihm vorwarf, hielt ihn in diesen Gelegenheiten nicht ab. Aber die Liebe zu seinen Unterthanen hätte ihn von so einer Verschwendung abwenden sollen, welche, so fromm auch der Gegenstand davon zu sein scheinet, doch keine Tugend sein kann, wenn sie so vielen Unglüklichen zur Last ist. Das schönste Denkmal, welches Justinianus hinterlassen

lassen hat, ist unstreitig die Patriarchalkirche zu Konstantinopel, der ewigen Weisheit gewidmet, und zu dem Ende St. Sophia genannt. Dieser herrliche Tempel, der vor Zeiten durch den Konstantinus angefangen und vom Konstantius geendiget wurde, war abgebrannt, und ward erst durch den Justinianus wieder gebauet. Es war also das drittemal, als man ihn bauete, da er nach einem schrecklichen Erdbeben, welches unter seiner Regierung sich ereignete, ihm noch eine weit grössere Pracht, als er zuvor hatte, geben wollte. Dieser prächtige Dom, der aus allen am meisten berühmt war, dient heut zu Tage den Türken zu einer Moschee. Der Papst Pelagius war vor dem Justinianus seit dem Jahr 560, dem ersten März verschieden, nachdem er beinahe vier Jahr auf dem heiligen Stuhle gesessen. Ungefähr vier und einen halben Monat darnach, nämlich den 18ten Tag des Heumonats, gab man ihm zum Nachfolger Johannes den dritten, mit dem Zunamen Catelinus, einen Sohn des Anastasius, aus der Zahl jener Großen, die man Erlauchte nennt. Johannes vollendete die Kirche der H. Apostel Jakobus und Philippus, welche Pelagius angefangen hatte; und hielt die Einweihung mit grosser Pracht; woher man den Gebrauch zu kommen glaubt, daß man die Feier dieser zween Aposiel den ersten Mai miteinander begeht.

Boll. ad t. Maj. pag. 28 D.

Unter diesem Pontifikat starb in einem sehr hohen Alter der berühmte Kassiodorus, der gleichermassen durch seine Geburt, durch seine Verdienste, und durch die ansehnlichen Stellen, die er bekleidet, sich bekannt gemacht hatte. Er war Consul, der vornehmste Minister des Theodorikus, Präfekt des Prätorium unter drei nach einander folgenden Königen, Athalarikus, Theodatus, und Vitiges. Allein er vereinigte nur so viel Gröſſe in seiner Person, um damit ein desto erbaulicheres Opfer zu machen. In einem Alter von ungefähr siebenzig Jahren verließ er die Welt, und begab sich in ein Kloster, Vivarium genannt, welches er in Kalabrien nahe an seinem Geburtsorte erbaute. Dieses Kloster war am Fuße eines Berges, bei dem Ufer des Meeres gelegen; und von da sah man auf der Höhe das Kloster Castello, wo die Mönche, welche man, nach langen Prüfungen, einer vollkommneren Geistesversammlung fähig hielt, als Anachoreten zu leben, hingieugen. Diese zwei Häuser, derer jedes seinen Abbt hatte, machten nichtsdestoweniger eine Gemeinde aus, welche der Wohnung nach zertheilt, aber durch die Verbrüderung und den Geist der Regel vollkommen vereinigt waren. Man sieht aus den Schriften des Kassiodorus, daß die Handarbeit wenigstens bei einem gewissen Orden, damal für den Klosterstand nicht von unumgänglicher Nothwendigkeit war, selbst für Mönche die sehr streng

leb-

lebten. Dieser weise Stifter empfiehlt seinen Geistlichen zur Hauptbeschäftigung das Lesen der H. Schrift, und alles, was auch nicht gerade dazu dienen kann. Anstatt der gemeinen Arbeit ermahnet er sie sonderlich zum Bücherabschreiben. Personen, die zu Wissenschaften nicht geschikt sind, übergiebt er die Sorge des Akerbaues, und des Krankenwartens, und sezt selbst bei diesen eine gewisse Art von Studien voraus; indem er ihnen die Lesung von Büchern, die sie zu ihrem Amte fähig machen konnten, anrathet.

In seiner Anleitung zu der göttlichen Schrift giebt Kassiodorus diese Verordnungen, und man sieht darinn, wie weit die freien Künste, welche er zur Erlernung der heiligen Wissenschaften für nothwendig oder für nüzlich hält, sich erstreken. Er rechnet unter die Zahl dieser Künste die Sprachlehre, die Redekunst und die Mathematik, wovon er kurze Abhandlungen in dem zweiten Buche seiner Anleitung hinterlassen hat; und unter dem Namen Mathematik begreift er die Rechnungskunst und die Meßkunst, die Musik und Sternkunst; welches in allen die sieben freien Künste ausmacht, die hernach in den Schulen so berühmt wurden. In dem ersten Theile der Anleitung handelt er von dem, was gerade auf seinen Zwek abzielet; er macht in dem ersten Theile das Verzeichniß aller Schriften der lateinischen Väter über jedes Buch der Schrift, und jener der Griechen, die er hat

übersezen lassen. Alle diese Werke wurden in der reichen Bibliothek, womit er dieses Kloster versah, gefunden. Er zeiget zugleich die Gottesgelehrten, die Aszeten und die Geschichtschreiber an, unter welchen er der dreifachen Geschichte nicht vergißt, welche man für sein Werk ansieht, weil sie mittelst seiner Sorgfalt gemacht worden ist.

Diese lateinische Geschichte ist nichts anders als eine Uibersezung der drei griechischen Geschichtschreiber, Sokrates, Sozomenus und Theodoretus, welche in ein Buch zusammengezogen sind. Sie ist in zwölf Bücher eingetheilt, und dient zu einer Fortsezung von jener, welche Rufinus aus den zehn Büchern des Eusebius gemacht hatte, indem er das eilfte beifügte. Man fand dieses für so bequem, daß die Lateiner seit derselben Bekanntmachung keine andere Kirchengeschichte mehr gekannt haben.

Italien, welches mit mehrern grossen Männern, die dem Kassiodorus in ihrer Art gleich waren, prangte, nahm indessen frühe genug wahr, daß Justinianus nicht mehr auf dem Throne saß. Ungeachtet aller Fehler dieses Fürsten, gieng dem Justinus, seinem Enkel und Nachfolger, viel ab, um ihm gleich zu kommen. Zwar nicht aus der Ursache, daß der neue Kaiser keine Religion hätte. Er fieng vielmehr an, die Wunden, die sein Onkel ihr geschlagen hatte, zu heilen, und rief alle verwiesene Bischöfe, den Eutychius ausgenommen,

men, auf ihre Size zurük. Sondern dieser Fürst ergab sich seinen Vergnügungen bis zur Unvernunft und einer gewissen Ausschweifung. Nicht weniger geizig als wollüstig, oft selbst in dem Schuze, den er der Kirche verlieh, suchte er seine schmuzige Begierde zu befriedigen, welche aus allem, so gar aus den Bißtümern Geld zog. Man wundert sich nicht, wenn man in einer so niederträchtigen Seele Trägheit und Zaghaftigkeit antrift. Aber was mehr Verwunderung über ihn zu verursachen scheint, ist, daß, da es ihm an Herzhaftigkeit fehlte, er doch unternehmend und kühn gewesen sei, und besonders daß er einen seiner Verwandten, mit Namen Justinus wie er, einen Mann, der zu Berathschlagungen und Ausführung der Unternehmungen fähig, und dessen Tapferkeit, Geschiklichkeit und geprüfte Treue ihn zur festesten Stüze seines Reichs machten, umbringen ließ. Ein solcher Kaiser ward bald selbst von Barbarn verachtet. Es war kein Volk unter ihnen, so unbekannt es auch war, welches nicht endlich nach dem Ruhm trachtete, die ausgearteten Römer, welche seit so langer Zeit die ganze Erde beherrschten, auch ihrer Reihe nach unter die Botmässigkeit zu bringen. Evagr. V. C. 1. &2.

Seit vier hundert Jahren wohnten die Longobarden, dem Ursprunge nach ein deutsches Volk, in Pannonien, ohne etwas zu unternehmen, und liessen die mächtigern oder beherztern Nazionen vor sich hergehen. Endlich,

Paul. Diac. L. II. C. 7.

nach Erlöschung der Ostrogothen, das zweite Jahr der Regierung Justini des jüngern, zogen sie, unter der Anführung ihres Königs Alboinus, aus ihren wilden Behältnissen aus, giengen durch Venedig nach Italien, und machten sich von der ganzen Gegend, bis über Toskana hinaus, Rom, Ravenna, und einige andere sehr feste Plätze, die nur in geringer Anzahl waren, ausgenommen, zum Meister. Die Longobarden waren Arianer; aber sie hatten mit sich noch andere barbarische Völker, Pannonier, Bulgaren, Gesiden, Sueven, Nordgäuer, die größtentheils noch Heiden waren.

Es trugen sich unter dem Pontifikate Johannis des dritten, welches doch beinahe dreizehn Jahr dauerte, weiter keine andere Begebenheiten zu, als dieser Einfall der Longobarden. Die Erledigung des Stuhles, welche im Jahr 573 mit seinem Tode geschah, dauerte länger als zehn Monate: ein Verzug, der um selbe Zeit, wo die Ehrsucht und die Politik noch nicht Wurzel geschlagen, um so mehr auffallend war; allein die Plünderungen der Barbaren waren die Ursache davon. Endlich wählte man Benediktum, mit dem Zunamen Bonosus, einen Römer von Geburt; und man weihete ihn ein den 3ten Junius im Jahr 574.

Der König Alboinus war das vorhergehende Jahr, durch die List seiner Frau Rosamunda, nachdem er drei und ein halbes Jahr

in

in Italien regieree hatte, umgebracht worden; was also kurz nach der Einnahme der Stadt Pavia, welche eine Belagerung von drei Monaten aushielt, geschah. Elepho war anstatt des Alboinus zum König gewählt; aber er wurde achtzehn Monate darnach getödtet. Dieses schien den Thron so gefährlich zu machen, daß jeder Befehlshaber in seiner Stadt Herr blieb, und die Nazion zehn Jahre keinen König hatte, sondern allein Herzoge, an der Zahl dreissig: es war dieß eine unglükselige Anarchie, welche die Völker und die Kriche betrübte, die Städte und Provinzen verheerte, die Tempel umstürzte, und überall Mord und Grausamkeit verbreitete. Jeden Tag traf man nicht nur allein eine Menge gemeiner Leute, sondern der ansehnlichsten Personen, Senatoren, adelicher Römer, Bischöfe und Aebbte todt auf den Strassen liegen, oder an den Bäumen hangen. Paul. Diac. l. II. c. 31.

In der Gegend von Nocera, nahmen die Barbaren einen Diakon, und verurtheilten ihn zu einem langsamen und grausamen Tod. Der heilige Priester Sanktulus, der seiner seltenen Tugenden wegen von allen Menschen ohne Unterschied geehret ward, und der keine Gnade für ihn erhalten konnte, begehrte wenigstens, daß man ihm erlaubte, seiner bis zu dem lezten Augenblike Sorge zu tragen, er übernahm seine Bewachung, und verbürgte sich für ihn mit seinem Kopfe. Mitten in der Nacht, als er Greg. III. Dial. C. 17

sah, daß alles in tiefem Schlafe verſenket war, ſagte er dem Gefangenen, daß er fliehen möchte. Uiber einen ſo großmüthigen Antrag ſtellte der Diakon anfänglich die Gefahr vor, welcher ſein Wohlthäter ausgeſezt bleiben würde. Aber auf das zweite Begehren, ſei es entweder aus Vertrauen auf die Macht des Heiligen, oder aus einer natürlichen Liebe zum Leben, überredte er ſich, daß Sanktulus für dieſe Gefahr ein Mittel finden würde, und er brachte ſein eigenes Leben durch eine behende Flucht in Sicherheit: Die Barbaren wurden es erſt des Morgens gewahr; und auf die Vorwürfe, die ſie hierüber dem heiligen Prieſter machten, antwortete er ganz ruhig, daß er im Stande ſei ſie zu befriedigen, und daß er bereit wäre anſtatt des flüchtig gewordenen Diakons zu ſterben. Du biſt ein guter Mann, widerſezten die Longobarden; es iſt gerecht daß du ſterbeſt: aber wir wollen dir nicht durch harte Peinen den Tod anthun; wähl dir ſelbſt eine Art des Todes; die dir am wenigſten Schmerzen verurſacht. Er antwortete ihnen, man ſollte ihn die Weiſe ſterben laſſen, wie es Gott haben wollte; und ſie entſchloſſen ſich, ihm den Kopf abzuhauen. Weil dieſes eine beſondere Begebenheit war, ſo kamen alle Longobarden des Cantons zuſammen, um dieſes Schauſpiel anzuſehen. Sanktulus begehrte Erlaubniß zu beten, und erhielt ſie. Nachdem er lange Zeit ausgeſtrekt lag, ward der Scharfrichter überdrüßig, und befahl

ihm aufzustehen. Er knieete nieder, und da der Degen schon gezogen war, sagte er mit lauter Stimme, daß alle Umstehende es hörten: Heil. Johannes, verhindere diese Lasterthat. Auf diese Worte blieb der Arm des Scharfrichters erhoben wie er war, und ohne alle Bewegung. Alle Zuschauer schrieen vor Verwunderung auf; alles bestrebte sich um den Heiligen zu sein, man bat ihn den zu heilen, der ihn hatte schlagen wollen: aber er verpflichtete diesen Menschen zuvor zu schwören, daß er sein ganzes Leben hindurch sich nicht mehr wollte brauchen lassen einen Christen zu tödten. Alsdann trugen alle diese Räuberschaaren die Ochsen, die Pferde und die übrigen Geräthschaften, die sie geplündert hatten, ihm zur Erkenntlichkeit an: er schlug alle Geschenke vom Raub aus, und verlangte die Freiheit der Gefangenen, welche auch alsobald mit ihm befreiet wurden.

Das nämliche Wunder ward in Gallien, im Angesichte eines Theils ebenderselben Nazion, welche, unter Anführung dreier ihrer Heerführer, über die Alpen marschirte, und die benachbarten Provinzen verheerte, erneuert. Der heil. Hospicius lebte seit mehrern Jahren, nahe bei Nizza, in einem Thurn verschlossen, wo keine Thüre war, und wo er sich mit Datteln und ein wenig Brod, welches man ihm durch ein Fenster reichte, nährete. Während der ganzen Faste aß er nur egyptische Wurzeln, welche ihm Kaufleute verschaften. Er trug zur Kleidung

Greg. Tur. l. V. Hist. C. 6.

dung ein härrenes Gewand über eiserne Ketten, die ihm das Fleisch eng zusammenzogen. Er hatte den nahen Einfall der Longobarden, zur Bestrafung der Sünden seiner Landsleute, vorgesagt; und er rieth allen Menschen, sogar den Einsiedlern, sich in sichrere Oerter zurükzuziehen. Man glaubte es, und man wollte auch ihn wegführen. Nein, sagte er zu ihnen, fürchtet euch wegen meiner nicht; sie werden mich nicht tödten. Die Longobarden langten kurz darauf an; und indem sie die Wüsteneien durchsuchten, trafen sie im Abgange der gemeinen Wohnungen, die verlassen da standen, den Aufenthalt des Heiligen an. Sie suchten von allen Seiten vergebens den Eingang dazu. Ihre Begierde ward durch die Hinderniße gereizt, und veranlaßte sie, die Mauer mit Leitern zu besteigen, und das Dach des Thurms abzubrechen. Da sie einen ausgemergelten und mit Ketten beladenen Menschen sahen, hielten sie ihn für einen eingekerkerten Mörder, und er ließ sie bei ihrer Meinung. Alsdann stieg einer aus diesen Barbaren hinab, und zog seinen Säbel, um ihm den Kopf damit zu spalten; der Arm blieb ausgestrekt und unbeweglich. Hospicius machte es wie Sanktulus: der Longobard, nachdem er geheilet, bekehrte sich auf der Stelle, ließ sich die Haare abschneiden, und ergab sich auf dem nämlichen Orte dem mönchischen Leben.

Der heil. Hospicius wirkte auch viele wunderthätige Genesungen, unter andern jene eines tauben und stummen Menschen, für welchen ihn der heil. Gregorius von Tours, der es erzählet, hielt, und den es endlich Zeit ist selbst zu kennen: Der heilige Gregorius von Tours war eine für die französische Kirche höchst wichtige Person; nicht allein als ein der tugendhaftesten und weisesten Prälaten des sechsten Jahrhunderts, sondern als ein Gelehrter, der durch die Fruchtbarkeit seiner Feder unsere Geschichte sehr bereichert hat. Man beschuldigt ihn der Leichtgläubigkeit: dieß ist ohne Zweifel eine Ursache, die Zeugnisse, worauf er in der Erzählung verschiedener ausserordentlichen Dinge sich stüzet, zu untersuchen. Allein wenn er als Augenzeuge redet, oder als Zeitgenoß von einer unsäglichen Menge Leuten, welche die hellesten, und der Gefahr des Betrugs und des Irrthums am wenigsten ausgesezten Begebenheiten einstimmig bezeugen; alsdenn kann man sich nicht entbrechen es zu glauben, ohne ihm entweder einen richtigen Verstand, oder die Liebe zur Wahrheit abzusprechen: Vorurtheile, die ihm sowohl als einem der größten Männer in den schönen Zeiten der Kirche zur Unbild gereichen.

Er war in Auvergne, von einer hochadelichen Familie, gegen das Jahr 544, geboren. Sein Vater Florenzius war der Bruder des heil. Gallus, Bischofs von Clermont, bei dem der junge Gregorius auferzogen wurde. Sei- Greg. VI. C. I. &c.

ne

ne Mutter war eine Enkelinn des heil. Gregorius, Bischofs zu Langres. Er zeigte von zarter Jugend an glükliche Neigungen, und eine besondere Liebe zur Frömmigkeit. Dieses machte, daß er das Gelübd in einen geistlichen Stand zu treten, welches er damal in seiner Krankheit ablegte, erfüllet hat. Oft besuchte er die Gräber der Heiligen, besonders das Grab des heil. Martinus von Tours; vornämlich nach der Genesung von einer sehr gefährlichen Krankheit. Nachdem dieser grosse Siz den heil. Euphronius verloren, erinnerte man sich der Auferbaulichkeit, die der Enkel des heil. Gallus alda oft gegeben hatte, und man konnte die Erzählung einer unendlichen Menge guter Handlungen, die jeder von ihm beibrachte, ohne Bewunderung nicht anhören.

Auf diese Weise verlangte ihn einstimmig die ganze Stadt, die Bischöfe der Provinz, das Stadt- und Landvolk zu ihrem Erzbischof. Man schikte an den König Sigebert, dem Tours gehörte, die vornehmsten Männer, die da waren, ab. Es war Gregorius nicht allein von Geburt und Verdiensten aus, dem König bekannt; sondern er fand sich auch bei Hofe, als die Verordneten anlangten. Ihr Begehren sezte ihn in Verwunderung und Bestürzung; denn er vereinigte mit allen seinen grossen Eigenschaften eine aufrichtige Demuth und ein äusserstes Mistrauen auf sich selbst. Er bat, und ließ kein Mittel unversucht, um sich einem Amte, wel-

welches er für seine Kräfte zu schwer hielt, zu entziehen. Es war nothwendig, daß ihm der König und die Königinn die dringendsten Vorstellungen machten: sie trugen auch Sorge, daß er durch Egidium, Erzbischof zu Rheims, alsbald eingeweihet ward; aus Furcht, es möchte ihn seiner fast gezwungenen Einwilligung reuen. Weil man fürchtete, daß er selbst nach seiner Weihung sich nicht in eine unbekannte Einöde versperre, führte man ihn ohne Verzug nach Tours, wo er mit einer unglaublichen Freude, den 18. Tag nach dem Tode seines Vorfahrers, aufgenommen wurde. Er hatte damal ungefähr dreissig Jahre.

Seine erste Sorgfalt war seine Schaafe zu kennen, und sich sonderheitlich mit jenem Theil der Heerde, die bestimmet ist, den übrigen Theil durch die Kraft der Worte und des Beispiels zu heiligen, zu verbinden. Er wußte die guten und tüchtigen Männer auch in der Dunkelheit der Klöster und der Wüsteneien zu entdeken, von denen er so genaue Kenntnisse erwarb, daß er uns recht umständliche Lebensbeschreibungen von einer grossen Zahl berühmter Einsiedler seiner Zeit hinterlassen hat. Während seines Hirtenamts verließ Venantius, von Berri gebürtig, seine Frau in der Blüthe ihres Alters, und kam nach Tours, um alda in den geistlichen Stand unter dem Abbte Silvanus zu treten, dem er auch in der Würde nachgefolgt ist. Er machte sich dort durch die Offenbarungen und

Greg. Vit. PP. passim.

durch

durch die Gabe der Wunderwerke berühmt. Es wurden sonderlich nach seinem Tode bei seinem Grabe, welches man noch heut zu Tage zeigt, so viele gewirket, daß dieses Kloster seinen Namen von ihm bekommen, welches hernach zur Kollegialkirche erhoben wurde.

Es war zu Tours noch ein anderer Einsiedler, von Auvergne, sowohl als der Bischof, gebürtig, mit Namen Leobardus. Weil er nahe bei Marmoutier in einer Zelle lebte, so war er Zeug von den Streitigkeiten eines Mönches mit seinen Nachbarn. Er ärgerte sich darüber so sehr, daß er seine Wohnung zu verändern gedachte: allein, nachdem der Bischof Gregorius, der frommen Gewohnheit nach, die ihn dahin zog, um sein Gebeth zu verrichten, nach Marmoutier gekommen war, machte ihm Leobardus, aus Uiberzeugung, daß die Schaafe, was es immer für eine sind, keinen sichern Schritt ohne das Gutheissen ihres Hirten thun, seine Entschliessung zu wissen. Der heil. Bischof gab ihm zu erkennen, daß dies eine Verblendung wäre, schikte ihm hernach geistliche Bücher, deren Lesung seinen Betrug ihm vollkommen aufdekte. Es ist dieß nicht die einzige Gelegenheit, wo dieser aufgeklärte Wegweiser seine Kenntniß, die er von den Gemüthern hatte, zu erkennen gab.

Der heil. Senoch, der nahe bei Tours in einer Klausur lebte, gieng aus seiner Einsamkeit heraus, um seine Verwandte in Poitou zu

besuchen, kehrte voll der Gedanken zurük, in denen er sich selbst gefiel, und ward vom vermessenen Zutrauen auf seine eigenen Kräfte allzusehr versuchet. Der wachsame Hirt, dessen Augen nichts von seinen Pflichten gegen alle Stände entgieng, ließ ihm seinen Fehler merken, und besserte ihn so vollkommentlich, daß Senoch den Vorsaz machen wollte niemanden mehr zu sehen; aber der weise Prälat urtheilte, daß dieß ein übertriebener Entschluß wäre, der dem Geiste Gottes nicht gleichförmig ist, rieth ihm daher, er sollte sich nur zur Fastenzeit, und von Martinstage bis Weihnachten versperren: welches der Einsiedler auch pünktlich beobachtete. Also gelangte er zu einer sehr grossen Heiligkeit. Er war aus der Nation der Teifalen, einem barbarischen Volke, das unter den zahlreichen Nationen, die sich in Gallien niederliessen, mit mehrern andern vermengt war.

Der Glaube und die Tugenden sind weder an den Ruhm, noch an die natürliche Kultur gebunden. Der Theil Galliens, der vor Zeiten Armorika hieß, und an der Küste des Ocean liegt, hat den harten Eiländern mehrere ihrer berühmtesten Bischöfe zu verdanken. Als die Angelsachsen in die Insel, die bisher Bretagne genannt wurde, eingefallen waren, hatten sich die Britten, unter der Anführung ihres Fürsten Hengist, in das ihren Küsten nächst gelegene Armorika geflüchtet, und ihm den Namen Bretagne gegeben. Obschon die

Niederlassung dieses Volkes länger als vor einem Jahrhunderte geschehen war, so blieb es doch bei seinem Karakter, seinen Gebräuchen, und unterschied sich von den Gallern, sowohl den Sitten als der Sprache nach; dergestalt, daß das zweite Concilium von Tours, welches im Jahr 566 gehalten ward, die brittischen von den römischen oder gallischen Bischöfen noch unterscheidet. Weil diese Fremdlinge die Gemeinschaft mit den wirklichen Innwohnern von Großbritannien noch unterhielten, so bekamen sie lange Zeit noch von daher Unterthanen und Mitglieder.

Aus dieser Zahl war der heil. Samson, Bischof zu Dol in Bretagne. Er war in der Provinz Wallis geboren, und hatte unter der Anleitung des heil. Heltrutus, den man für einen Schüler des heiligen Germanus von Auxerre ausgegeben hatte, sein Leben im Kloster zugebracht. Man eignet auch diesem Bischofe die Errichtung der Klöster in Großbritannien zu, als er zum zweitenmal auf diese Insel gereiset. Da Samson großen Fortgang in den Wissenschaften und in den Tugenden gemacht hatte, ward er von dem heil. Dubritus, einem andern Schüler des heil. Germanus, und welcher hernach in Wallis Bischof von Caerleon wurde, zum Priester geweihet. Dieser neue Priester schien nach seiner Einweihung nur demüthiger und mehr zur Versammlung des Geists geneigter zu sein. Er begab sich in eine abgeli-

tige Insel um ein einsiedlerisches Leben alda zu führen. Aber man zog ihn von da heraus, und machte ihn zum Abbten eines Klosters, von welchem man auch sagte, daß es der heil. Germanus gestiftet. Da ward er seines Verdiensts und seiner Tugenden halber, die ihm von Tag zu Tag mehr Ruhm zugezogen, zum Bischofe geweihet. Er gieng über das Meer, und kam in das Gallia Armorika, wo er mehrere Klöster stiftete, unter andern das zu Dol, welches zu seiner Zeit sogar zu einem Bißtume erhoben wurde. Er ließ ein Kreuz vor sich hertragen, wie es heut zu Tage die Erzbischöfe thun: eine ausserordentliche Art, welche ihren Ursprung vermuthlich aus der Neigung oder den besondern Gebräuchen dieser Britten hernahm, und welche nichtsdestoweniger in der Folge von Seiten der Bischöfe zu Dol, grosse Ansprüche auf die Rechte der Metropoliten gründete. Allein wenn sie auf einen so schwachen Grund einige hatten, so bleibt ihnen dermal nichts mehr übrig als dieser Zierrat, ohne alle andern Vorzügen: von welchen derselbe das Zeichen ist.

Das Bißtum des heil. Samson erwarb ihm viel Ruhm, und man erzählet eine große Anzahl Wunder von ihm. Er hatte zum Nachfolger den heil. Maglorius sein leibliches Geschwister-Kind, der, wie er, unter der Aufsicht des heil. Heltrutus erzogen war. Samson hatte ihn, nachdem er von ihm zum Diakon ist geweiht worden, nach Gallien geführet. Bei

seinem Absterben ernannte er ihn zu seinem Nachfolger. Aber nach zwei oder drei Jahren seines Hirtenamts sezte Maglorius seinen Schüler Budok an seine Stelle, und begab sich in ein Kloster von 60 Mönchen, welches er gestiftet hatte, und welchem er bis an seinen Tod vorstund.

Der heil. Samson hatte einen andern Anverwandten mit Namen Malo oder Maklovius, welcher auch in einem Kloster auferzogen ward, und den man wider seinen Willen zum Bischofe von Winchester, wo sein Vater Graf gewesen war, geweihet hatte. Er hatte so eine Abneigung von Ehrenstellen, daß er in geheim über das Meer entfloh. Er zog sich auf eine kleine Insel in Armorika zu einem Einsiedler mit Namen Aron. In einer andern nahe dabei gelegenen Insel lag die Stadt Aleth, die damal ihres Handels wegen berühmt, aber noch ganz heidnisch war. Etwelche eifrige Christen, die sich da befanden, bathen den Heiligen, er wollte die Bekehrung ihrer Mitbürger auf sich nehmen: welches er mit so glüklichen Erfolge that, indem er seinen Worten das Beispiel der größten Tugenden, und die Gabe der Wunderwerke beigesellte, daß der mehrste Theil sich bekehrte, und ihm ihr Bischof zu sein aufbürdete. Der heil. Maklovius starb gegen Ende des Jahrs 565. Er ließ das ehrfurchtsvolle Andenken seines Namens in dem Herzen seines Volks so tief eingegraben, daß sie ihrer Stadt den Namen ihres heil. Hirten beilegten.

Der

Der heil. Paulus, der seinen Namen seinem Bißtume zu Leon gab, und der heil. Gildas, mit dem Zunamen der Weise, waren ebenfalls Schüler des heil. Heltrutus. Die Furcht vor dem Bißtume verursachte, daß auch Paulus nach Gallien gieng, wo er eben dem entgegengieng, was er floh. Nach einigem Aufenthalt in verschiedenen Inseln kam er bis zur Stadt Leon, wo der Glanz seiner Tugenden und seiner Wunderwerke ihn auf den bischöflichen Siz erhub; wozu der Graf Wither das Ansehen des Königs Childebert anwand. Nach Verlauf von vierundzwanzig Jahren fand er sich durch das Alter geschwächt, legte sein Hirtenamt nieder, und sezte an seine Stelle zween seiner Schüler, die einander nachfolgten, und deren jeder nur ein Jahr das Hirtenamt verwaltete; dergestalt, daß er es selbst wieder auf sich nehmen mußte. Endlich übergab er es eilf Jahr darnach einem andern Schüler, Cetomerinus genannt, und er zog sich auf die Insel Bas, wo er noch lange Zeit ein zahlreiches Kloster regierte, und in einem grossen Ruf der Heiligkeit verschied. Auf diese Weise läßt der Herr zur Heiligmachnng seiner Auserwählten den gleichsam ungefähren Zusammenfluß der Umstände, in denen sie sich befinden, und selbst ihre sonderbare Gemüthsart dienen, wenn sie nur ihr Herz ihm aufrichtig schenken. Boll. 12. Mart.

Der heilige Gildas war nur Priester. Er ward zu Dombritton in Schottland geboren; er predigte in dem nordischen Großbritannien, hernach in Irland, wo er die Reinigkeit des Glaubens und die Kirchenzucht wieder herstellte. Endlich gieng er nach Gallien, und ließ sich da in dem mittagigen Theile von Armorika nahe bei Vannes, nieder, baute und bewohnte bis an seinen Tod das Kloster zu Buis, welches von ihm den Namen bekam, und noch trägt.

Die Bißtümer zu Saint = Brieu und zu Treguier haben ihre Errichtung auch zween Heiligen, die in Großbrittanien geboren sind, zu verdanken. Sant = Brieu war Anfangs nur ein Kloster, welches der heilige Bischof Briocus gestiftet, der, nachdem er in England geweihet worden war, nach Gallien übergieng, wo er zwei Klöster stiftete, wovon man das zweite zu einem bischöflichen Siz machte. Was das Bißtum von Treguier belangt, war es anfänglich zu Lexobie, einer noch ältern Kirche. Der H. Tudval, auch ein Britte, wurde aus einem Abbte des Klosters zu Treguier, welches er selbst gestiftet, zum Bischofe ernannt. Der bischöfliche Siz ist nachdem in dieses Kloster übertragen worden, weswegen der erste Name in Vergessenheit gerathen. Aus dieser umständlichen Erzählung des Zustandes des Christenthums in Britannien, welches damal am wenigsten gesittet war, und weswegen wir auch

so

so viel, als es unserer Hauptabsicht angemessen ist, davon geschrieben, kann man sich einen Begriff von dem übrigen Zustande der französischen Kirche zu ebenderselben Zeit machen.

Alle Bischöfe Britanniens waren damal, wie heut zu Tage, unter der Abhängigkeit der Hauptkirche von Tours. In dem zweiten Kirchenrathe dieser Stadt, der im Jahr 566 oder 567 gehalten ward, sehen wir, daß verboten wird einen Bischof, er sei ein Britte, oder ein Römer, ohne Einwilligung dieses Metropoliten und seiner Konprovinzialen einzuweihen. Man sieht auch da die äusserste Wachsamkeit der Kirche über die Rechtschaffenheit der Sitten und die Ehre ihrer Diener. Das Concilium hält es nicht für unwürdig sich in die kleinsten Umstände hierüber einzulassen. Es verordnet, daß ein Bischof, der verehligt war, jederzeit von dem Klerus bis in sein Zimmer begleitet werden, und von seinem Weibe dergestalt abgesöndert sein soll, daß die Weibsbilder, die sie bedienen, gar keine Gemeinschaft selbst mit den Dienern dieser Geistlichen haben dürfen. Was die Bischöfe betrifft, die nicht verehligt sind, so soll kein Weib bei ihnen wohnen. Der Erzpriester soll auf dem Lande einen Kleriker haben, der in seinem Zimmer schlafe. Diese Regel ist für so wichtig gehalten worden, daß man die zeitlichen Sorgen und Ausgaben für nichts gerechnet hat in Ansehung ihrer Beobachtung. Auch schreibt man vor, daß sieben dieser Kle-

Tom. I. Conc. Gall. p. 847.

riker sein sollen, um sich die Woche hindurch einander abzulösen.

Es wird dem Klerus und den Mönchen verboten, ihrer zween in einem Bette zu liegen. Der Eingang in die Mannsklöster wird den Weibsbildern untersagt. Man verbietet von neuem die Ehen der Klosterfrauen, sie mögen entweder den Schleier von der Hand des Bischofes überkommen, oder sie mögen nur das Kleid verändert haben: welches zu verstehen giebt, daß die Profession nicht auf eine ausdrükliche Art geschah; sondern das sie mit der Kleidung verknüpfet war. Dieser Gegenstand des Zweifels mußte allein gut aufgeklärt werden, weil es noch einige solcher Klosterfrauen gab, welche vorgaben den Habit nur genommen zu haben, damit sie nicht Verehlichungen ausgesezt wären, die ihrer unwürdig sind. Es wird auch gesagt, daß die Wittwen nicht sollen eingeweiht werden, wenn sie sich Gott widmen.

Die Kirchenversammlung machte auch, in Betref der Ceremonien der Religion, Verordnungen, die uns lehren, daß schon zu selber Zeit Bilder und Kreuze auf den Altären waren, und daß man auch außer der Meßzeit das Hochwürdige alda aufbewahrte; weil man erinnert, daß der Leib unsers Herrn nicht auf den Altar unter die Reihe der Bilder, sondern unter ein Kreuz soll gelegt werden. Man verordnet endlich, und sehr umständlich, was an verschie-

denen Tagen, und zu verschiedenen Zeiten, gefungen und gebetet werden soll. In der Fasten, die man hernach für das ganze Jahr bestimmt, sieht man, daß man auch in dem Advent wie in der vierzigtägigen Fastenzeit fastete.

Das nämliche Concilium verordnete, daß jede Stadt Sorge über ihre Armen tragen sollte; jeder Priester auf dem Lande, und jeder Bürger in der Stadt hatte für einen zu sorgen; so daß man keine Umläufer sah. Es behandelt jene, die sich der geistlichen Güter bemächtigen, als Todtschläger der Armen; und es will, daß, wenn sie nach drei Vermahnungen noch verharren, man auf dem Chore der Kirche, bei versammeltem Klerus, die Verwünschungen des hundert achtzehnten Psalmes über sie hersage. Es stellt sie als neue Judas vor, die man nicht allein von der christlichen Gemeinschaft ausschlieſſen, sondern verfluchen soll: welches uns den Unterschied des Anathems von dem gemeinen Banne, der diese Art von Flüchen in sich nicht enthielt, zu verstehen giebt.

Einige Jahre nach diesem Kirchenrathe ließ Guntram, König von Orleans und Burgund, sechs Erzbischöfe und zwölf Bischöfe nach Paris zusammen kommen, um den unglüklichen Zwist, der zwischen seinen zween Brüdern, Sigebert, König von Austrasien, und Chilperich, König von Soissons obwaltete, zu endigen. Dieß war der Hauptgegenstaud des vierten Kirchenraths zu Paris. Der Ort der Versammlung

konnte nicht besser gewählet werden; da diese Stadt den dreien Brüdern gemein war. Denn nachdem Cheribert, König von Paris zwei oder drei Jahre eher, das ist, im Jahr 567. mit Tode abgegangen, und keine andere Nachkommenschaft, als Töchter hinterlassen, theilten sich seine Brüder in die Staaten, machten Paris zu einer gemeinschaftlichen Stadt für alle drei, und bekräftigten mit einem Eidschwure bei den Reliquien des heiligen Martinus, welcher für einen aus den unverbrüchlichsten gehalten ward, daß keiner aus ihnen ohne Einwilligung der andern zween in die Stadt gehen würde.

Die Bischöfe konnten die zween Brüder nicht versöhnen. Das Uibel kam von weiter her, und hatte seinen Ursprung aus der Antipathie oder der Eifersucht der zwo Frauen, der Königinnen Fredegund, und Brunehild, beider von ausnehmender Schönheit, beider nicht allein voll des Verstandes, sondern von jener Erhabenheit und Größe des Genies, welches zu geschweigen, daß es sich in den kleinen Kreis der Geschäften, oder Unterhaltungen, die ihrem Geschlechte sonst zukommen, eingeschlossen hätte, sich in den Grenzen der ihren Gemahlen zuständigen Staaten nicht einschränken konnte. Brunehild hatte indessen mehr edle Begriffe, bessere Absichten für das gemeine Beste, mehr Grösse der Seele, die des Bluts der Könige von Spanien, das in ihren Adern floß, würdig war, und viel mehr Tugenden, oder doch we-

weniger Laster, selbst nach dem Berichte der Schriftsteller, die man heut zu Tage für ihre Verleumder hält. Fredegund war mehr verschwiegen und listig, ersann leichter Mittel und Wege zu ihren Absichten, unternahm mehr, und war um desto gewisser ihren Zwek zu erreichen, je weniger sie sich durch Frömmigkeit, Menschlichkeit, Schamhaftigkeit oder Ansehung ihrer Geburt, die sehr niedrig war, noch endlich durch Gewissenhaftigkeit in was immer für einem Stüke, ihrem Vorhaben Hinderniß legen ließ. Durch diese Furie angeeifert ließ Chilperich die Staaten seines Bruders mit solcher Wuth verheeren, daß durch die Plünderung der heiligsten Sachen, durch die Anzündung der Tempel, durch die Ermordung des Klerus, und Entehrung der Jungfrauen, die Kirchen, wie der heilige Gregorius von Tours sagt, mehr gekränkt worden sind, als durch die Verfolgung des Diokletianus.

Sigebert verheerte, seiner Seits, alles bis an die Thore von Paris. Der Bischof Germanus schrieb an die Königinn Brunehild, Gemahlinn dieses Fürsten, um sie zu beschwören, daß sie zeigen sollte, sie arbeite vielmehr um das Kriegsfeuer auszulöschen als es anzufachen. Allein die Vorstellungen machten wenig Eindruk bei einer gedemüthigten Frau, welche nun wieder die Oberhand bekam. Sigebert sezte seine Siege fort, und nahm Paris, Rouen, und fast das ganze Reich Chilpe-

richs

richs ein, so daß sich dieser gezwungen sah sich in Dornik einzuschliessen. Der Uiberwinder belagerte ihn daselbst. Alsdann gieng der heilige Germanus zu ihm ab, und sagte ihm vor, daß, wenn er seinem Bruder nicht nach dem Leben strebte, er siegreich zurükkommen würde; sollte er aber mörderische Absichten gegen ihn hegen, so würde er elendiglich umkommen. Sigebert verachtete die Vordeutung des Allmächtigen. Die zween Bösewichte, die Fredegund abschikte, brachten ihn meuchelmörderisch um, während daß die Franzosen von Neustrien ihn für ihren König erkannten. Dieser Tod gab den Sachen eine ganz andere Gestalt. Alles begab sich wieder unter den Gehorsam des Chilperikus, der gleich nach Paris zurükkam, dort die Königinn Brunehild, Wittwe des Sigebert, überfiel und sie nach Rouen gefangen führen ließ. Childebert, Sohn der Brunehild, ein Prinz von 5 Jahren, ward durch die treuen Diener seines Vaters nach Mez gebracht, und als König von Austrasien erkannt.

Geeg. Hist. L. IV. C. 45.

Der heilige Germanus starb das folgende Jahr darauf 536, in einem Alter von 84 Jahren. Unter den grossen Tugenden dieses heiligen Bischofs waren jene, so man zum mehrsten an ihm bewunderte, die so verschiedenen und so schwer zu vereinigenden Eigenschaften der Martha nnd Maria, nämlich der Eifer im Gebethe und die Emsigkeit in der Arbeit. Oft wenn er die ganze Nacht, einige Stunden gegen den

Mor-

Morgen zu ausgenommen, wo er sich wieder niederlegte, damit man nicht wahrnähme, daß er gewacht habe, in der Kirche zugebracht hatte, unterließ er nicht, eine große Menge, besonders armer und betrübter Menschen anzuhören, ja er gieng sie oft selbst aufzusuchen in Hütten, wo sie sich vor Scham und Elend verborgen hielten. Man erzählet eine große Menge Wunder, die bei seinem Grabe gewirket, und durch die Verehrung des Volks, welches seinen Namen der Kirche des heiligen Vincentius, wo er hingetragen wurde, gab, besättiget worden sind. Der König Chilperich, der auch in der Literatur Ruhm suchte, machte ihm seine Grabschrift.

Indessen, als dieser Fürst sich seines Glüks ohne alle Bescheidenheit gebrauchte, ließ er seinen Sohn Meroveus gegen Poitou marschiren, unwissend, daß dieser Prinz gegen die Brunehild Neigung hege. Diese wunderbare Leidenschaft hatte ihren Ursprung zu Paris genommen, wo sie beisammen waren, und eins das andere wider die Fredegund aufbrachte, welche Ursache war, daß die Königinn Andouere, Mutter des Meroveus, verstossen wurde, wie auch daß der Gemahl der Brunehild ums Leben kam. Ihr beiderseitiges Misvergnügen und ihre Unglüksfälle erwekten in ihnen oft ein zärtliches Mitleiden über ihr wechselseitiges Schiksal; und ihre Zärtlichkeit verwandelte sich um desto leichter in Liebe, je besser sie gegrün-

gründet zu sein schien, und je weniger ihre Vertraulichkeit verdächtig vorkam, weil Brunehild die Wittwe von dem Onkel des Meroveus war. Allein sie war noch jung, und hatte nichts von ihren verführerischen Reizungen verloren, die so fähig sind eine durch den Verdruß geschwächte Seele zu überraschen. Meroveus, unter dem Vorwande seine nach Mans verwiesene, und gleichsam wie gefangen gehaltene Mutter zu sehen, gieng über Rouen, verband sich mit den Anhängern der Königinn Brunehild, und vermählte sich mit ihr nach allen Gebräuchen der Kirche. Der König, der hierüber in Wuth gerieth, gieng auf ihn los, schien endlich ihn zu begnadigen; hernach aber, als er neuen Argwohn auf ihn schöpfte, ließ er ihn gefänglich anhalten, zwang ihn, die geistliche Tonsur und Kleidung zu nehmen, endlich sich zum Priester weihen zu lassen, und schikte ihn nach Maine in das Kloster zu St. Calais, um die Regeln des geistlichen Lebens zu erlernen. Aber durch Hilfe eines Kapitains des verstorbenen Königs Sigebertus entkam er, und floh in die Kirche des heiligen Martinus von Tours, den heiligsten Zufluchtsort des Königreichs.

Der König gebot dem heiligen Bischof Gregorius, den Prinzen, den er als einen Abtrinnigen behandelte, fortzuschaffen, mit der Bedrohung, daß, wenn er es nicht thun würde,

de, das ganze Land mit Feuer und Schwert verwüstet werden sollte. Gott bewahre es, antwortete der heilige Vorsteher, daß ein katholischer König die heiligen Oerter entweihe, welche die arianischen Gothen jederzeit verehret haben; und er ließ Meroveum an seinem Zufluchtsorte. Aber der junge Prinz glaubte keinem noch so heiligen Ort wider die Wuth seines Vaters, und noch mehr wider die Wuth der Fredegunde, sicher genug zu sein, und entschloß sich daher zur Brunehild sich zu begeben, die Mittel gefunden hatte, aus Rouen zu entweichen, und die unter dem Namen ihres Sohns, des jungen Childebertus, Austrasien beherrschte.

Ehe er das Grab des heiligen Martinus verließ, wollte er durch ein abergläubisches Mittel, welches damals sehr im Gebrauche war, obschon es durch die Koncilien, unter dem Namen des Looses der Heiligen, oft verworfen worden, sein künftiges Schikksal wissen. Er legte den Psalter, das Buch der Könige, und das Evangelienbuch auf das Grab. Nachdem er drei Tage im Fasten, Wachen, und im Gebethe zugebracht hatte, öffnete er ein jedes dieser Bücher aufs Ungefähr. In dem Buche der Könige war der erste Versikel des Blates folgender: Weil du den Herrn deinen Gott verlassen hast, um fremden Göttern anzuhängen, hat er dich deinen Feinden überlassen. Die Stellen der zwei andern Bücher schienen dem Prinzen, der selbe auf sich anwand, nicht we-

niger schrekbar: dieses machte, daß er vor seiner Abreise viel Tränen vergoß. Er hatte nichtsdestoweniger das Glük Austrasien zu erreichen: aber er ward da nicht so aufgenommen wie er es erwartete. Brunehild, die mehr politisch als von Liebe eingenommen war, wollte seit der Herstellung ihrer Angelegenheiten den Großen Austrasiens nicht misfallen, welche wenig geneigt waren das Kriegsfeuer wieder anzuflammen, wegen eines Unglüklichen, der nur allzusehr das Geplauder der Leute, das Mährchen Frankreichs, und die Fakel der Zwistigkeit unter den französischen Fürsten geworden war. Nachdem er lange Zeit in verschiedenen Gegenden herumgeirret, ward er angehalten und nahe bei Terouane umgebracht.

Aber noch vor dieser traurigen Begebenheit ließ Childericus, der die Hauptgegenstände seiner Rache entwischt zu sein glaubte, den Bischof von Rouen, Prätextatus, der gegen ihre Unglüksfälle Mitleiden bezeigte, und den der König beschuldigte, nicht allein, daß er die hochzeitliche Einsegnung verrichtet, sondern daß er den Aufruhr unterstüzet habe, alle seine Empfindung fühlen. Er ließ zu Paris fünf und vierzig Bischöfe zusammen kommen, welche das fünfte Concilium ausmachten. Der König kam in Person dazu, und redete zum Prätextatus in ihrer Gegenwart also: Was hast du gedacht, vermessener Prälat, lieber Meroveum meinen Feind als meinen Sohn, mit seiner

Tan-

Tante ehelig zu verbinden? Sind dir die kanonischen Geseze unbekannt? Du bist dabei nicht geblieben: du hast gesucht meine Unterthanen durch Geld zur Untreue zu verleiten, und meine Krone auf das Haupt eines andern zu sezen. Die Franken wurden bei einer Rede, die aus dem Munde desjenigen, den sie der Lügen unfähig zu sein hielten, kam, vor Zorn ergrimmt und wollten den Bischof steinigen. Allein der König, welcher die Folgen einer Hize besser als sie einsah, wollte noch Mässigung zeigen, und hielt sie zurük. Prätextatus gab alle diese Zumuthungen für falsch an; und seine Feinde langten den Beweis hervor, der aber nur darinn bestand, daß sie einige Geschenke anführten, die der Bischof gemacht hatte, und was er auch eingestand, doch aber standhaft läugnete, daß er je gesonnen gewesen wäre; einen Aufstand dadurch zu erregen. Die Bischöfe merkten die Unbilligkeit dieses wider ihren Kollegen angesponnenen Handels. Ein gemeiner Archidiakon von Paris, Aetius genannt, stund in der Versammlung auf, jedoch nachdem der König schon herausgegangen war, und sagte mit Nachdruk: Fürsten der Kirche, bedenket wohl, wer die Augen auf euch gerichtet hält. Von dem Schritte, den ihr für oder wider euern Mitbischof zu thun in Bereitschaft stehet, hängt euer Ruhm oder eure Schande ab. Die Bischöfe sahen sich einander an ohne etwas darauf zu antworten, aber auch ohne

einen Entschluß zu fassen, weil man Gefahr liefe der fürchterlichen Fredegunde, die die Seele der Verfolgung war, zu misfallen.

Nur der einzige Erzbischof von Tours, der tugendhafte Gregorius war es, der den Erzdiakon in allem, was er gesagt hatte, unterstüzte, und diesen am Eifer noch übertraf, damit er den Muth der Prälaten aufmunterte. Allein es befanden sich unter ihnen niederträchtige Höflinge, die des großmüthigen Erzbischofs Verhalten hinterbrachten. Alsobald ließ ihn der König aufsuchen, und sagte mit so heftiger Bewegung zu ihm, daß man es in einer großen Ferne hören konnte: Bischof, dein heil. Karakter verpflichtet dich jedermann Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Warum versagst Du sie mir? Du bekräftigest in Wahrheit das Sprichwort; daß eine Krähe nie der andern die Augen aushake. Fürst, antwortete Gregorius, wenn einer aus uns von den Wegen der Gerechtigkeit abweicht, hast Du die Gewalt in der Hand, ihn dahin zurükzuweisen: aber wenn Du von selben abweichst, wer wird Dich dahin zurükführen? Wir haben nur die Gewalt der Worte, die Du anhöreſt, wenn Du willst: und wenn Du selben das Ohr verschliessest, wer wird Dich verurtheilen, als jener, der die Richtschnur und die Stüze aller Gerechtigkeit ist? Der König fuhr fort, und sezte Drohungen hinzu: aber der Bischof nahm sie als ein Heiliger auf, und drohte seiner Seits mit dem schrekklichen Gerichte

Got-

Gottes, daß Chilperikus, der nur aus fremder Anstiftung ungerecht war, seinen eigenen Gesinnungen sich wieder überließ, und den Heiligen zu besänftigen suchte. Endlich brachte ihn Gregorius dahin, daß er eidlich versprach, der Versammlung die Freiheit nicht zu benehmen, und nichts wider die Kirchengeseze zu verlangen. Aber Fredegund hatte diese Verpflichtung nicht gebilliget. Bei der Nacht schikte sie zum Gregorius, und ließ ihm zweihundert Pfund Silber antragen, wenn er den Prätextatus würde verurtheilen lassen, und ließ ihn versichern, daß sie das Wort von allen übrigen Bischöfen hätte. Ich werde dem Urtheil der andern nicht folgen, antwortete er, als nur in so weit es den Kirchengesezen gleichförmig ist. Wenn mir auch die Königinn die Gold- und Silberstüke zu tausenden aufzählte, werd' ich mein Vorhaben nicht ändern.

Der König begab sich auch das zweitemal zu den versammelten Bischöfen, in der Hoffnung, Prätextatum, wenigstens in einigen Hauptpunkten der Anklage zu überweisen. Allein dieser Fürst ward selbst überwiesen, oder wenigstens beschämet. Er sagte zu einigen Vertrauten: Ich spüre, daß der Angeklagte wahr redet; aber was will ich thun um die Königinn zu befriedigen? Nachdem er einige Augenblike sich besonnen hatte, sezte er hinzu: Gehet, traget dem Prätextatus, so, als wenn es euch selbst einfiele, vor, daß ich gut bin, und daß ich leicht

verzeihe; daß, wenn er sich vor mir demüthiget, und das, was man ihm vorwirft, bekennt, er gewiß, Verzeihung erhalten würde. Dieser Vorschlag ward dem Prätextatus alsogleich hinterbracht, der mehr als jemals die fürchterliche Fredegund scheute; er gieng blindlings in die Schlinge. Des andern Tags, als die Bischöfe versammelt und der König zugegen war, warf sich Prätextatus auf die Erde, und bekannte alles, was man ihm zumuthete. Der König warf sich selbst aus einer recht niederträchtigen Verstellung den Bischöfen zu Füssen, und verlangte von ihnen Gerechtigkeit. Man seze ihn ab, zerreisse ihm die Tunik, sagte er, man lese über sein Haupt die Vermaledeiungen des hundert achtzehnten Psalms, und anathematisire ihn, oder wenigstens exkommunizire man ihn auf immer. Gregorius, ohne Furcht das ganze Feuer des Ungewitters über sein Haupt zu ziehen, machte lebhafte Einwendungen, und berief sich mit kraftvoller Beredsamkeit auf das Versprechen, welches der König gethan hatte, daß er nichts wider die Kirchensazungen verlangen würde. Man hörte ihn nicht: Prätextatus ward von seinem Size gestossen, und in ein hartes Gefängniß geworfen.

Der Erzbischof von Tours hatte einer Frau widerstanden, die keinen Widerspruch leiden konnte, und die daher auf Gelegenheit sann sich an ihm zu rächen. Leudastus, Graf von Tours, der seit langer Zeit wider seinen Bischof aufgebracht

bracht war, warf sich zu seinen Ankläger auf. Allein die Sache war schlecht eingefädelt; und die Beschuldigung, daß Gregorius dem König Childebertus die Stadt übergeben wollte, fiel von sich selbst, weil sie ohne allen Beweis und ohne alle Wahrscheinlichkeit gemacht worden. Der Verleumder, um den Schimpf des verfehlten Zweckes nicht ertragen zu dürfen, wählte noch übler den zweiten Punkt seiner Anklage. Er gab vor, daß Gregorius die Ehre der Königinn angegriffen, und von ihr einen lasterhaften Umgang mit einem Bischofe erzählt habe: Diese ungeschickte Klage, welche selbst die Majestät der höchsten Personen, die man rächen zu wollen vorgab, beleidigte, verdroß den König dergestalt, daß er in der ersten Hize den Leudastus schlagen und einsperren ließ. Nichtsdestoweniger berief er kurz darauf ein Concilium zu Braine einige Meilen von Soissons zusammen, und befahl dem Gregorius da zu erscheinen. Chilperikus fand sich selbst dabei ein, und sagte zu den Bischöfen, daß er mit gleichgiltigen Augen nicht ansehen könnte, was seiner Ehre zu nahe trete; daß er dennoch nicht verlangte die der bischöflichen Würde gebührende Achtung zu verlezen; daß, obschon Zeugen wider den Bischof von Tours da wären, wenn man doch glaubte gezlemender zu sein, es dem Gewissen des Prälaten zu überlassen, so wär' er damit zufrieden. Die ganze Zeugenschaft beruhte auf der Aussage eines Subdiakons von

Greg. V. Hist. C. 50

Tours, dem der Graf Hofnung zu dem Bißtume gemacht hatte. Die Väter der Versammlung sagten dem König, man müßte einem Untergeordneten wider seinen Vorsteher keinen Glauben beimessen; und man beschloß, daß Gregorius, nachdem er das Meßopfer an dreien Altären würde gelesen haben, die Beschuldigung mit einem Eidschwure von sich ablehnen sollte. Man ergriff dieses Mittel, weil man es das einzige zu sein glaubte, so dem Könige Genugthuung leisten würde. Der Bischof von Tours that, was man ihm vorschlug. Alsdann ward der Graf Leudastus, welcher Mittel gefunden hatte zu entwischen, von allen Kirchen ausgeschlossen als ein Verleumder und Urheber des Aergernisses; wornach man das Urtheil an die Bischöfe, welche bei der Versammlung nicht zugegen waren, abschikte.

Fredegund war nichts weniger als damit zufrieden. Allein wenn ihr die eine Gelegenheit nicht günstig war, wußte sie auf eine bessere zu warten. Indessen sah sie sich mit weit ernsthaftern Sorgen beladen. Der Arm des Herrn fieng an sich über sie auszustreken. In einer Zeit von einigen Monaten starben ihr drei Kinder an der Seuche. Sie glaubte, oder wenigstens stellte sie sich zu glauben, als habe ihr älterer Bruder Clodoveus, von der ersten Mutter, ihnen Gift beigebracht. Unter diesem Vorwande ward er ohne Verzug ermordet. Allein sie fand in der Vermehrung ihrer Verbrechen keinen Trost.

Als

Als sie darauf einige Betrachtungen über sich selbst anstellte, sagte sie zu ihrem Gemahl: bis hieher hatte uns Gott verschonet, so lasterhaft wir auch sind: aber izt trift er uns von der empfindlichsten Seite, da er uns unsere Kinder wegnimmt. Trachten wir seinen Zorn zu besänftigen, und theilen wir die durch unsere Härte gesammelten Schäze zum Almosen aus. Chilperikus, der mit einer andern Frau ein guter König sein konnte, verminderte die Auflagen, und spendete reichliche Geschenke aus. Die Königinn hatte das Vergnügen nochmals Mutter zu werden, und kam mit einem Prinzen danieder, welcher später über alle Franzosen herrschte, unter dem Namen Clotarius des zweiten. Seine Geburt löschte das Andenken der vorhergehenden Strafen aus, und brachte die Freude und die Verkehrtheit zurük, welche bis an das Ende Chilperici fortwähreten.

Endlich kam dieser König bei Chelles um, da er von der Jagd zurükkehrte, man konnte seinen Mörder nie erfahren. Die Wittwe, ohne auf eine andere Anklage, als jene des Gewissens, zu warten, flüchtete sich in die Kirche von Paris. Die höchste Gewalt über die Franzosen war auf den König Guntramus gefallen, der sich anfangs der Stadt Paris bemächtigte, und vorgab, daß seine Brüder, weil sie mehrmalen wider ihre eidliche Versicherung in die Stadt gegangen waren, das Recht für sich und für ihre Kinder, welches sie darauf hatten,

verloren hätten. Fredegund machte sich ein Verdienst daraus, ihre Einwilligung darein zu geben, sie ließ ein uneingeschränktes Vertrauen zu ihm spüren, welches das einzige Mittel war, das ihr übrig blieb, und stellte ihm den jungen Clotarius vor, der erst vier Monate hatte. Guntramus ließ ihn als König von Soissons und von allen Provinzen, die sein Vater besessen hatte, erkennen.

Dieser König von Burgund, wie man es aus diesem einzigen Zug sieht, war gut, voll Offenherzigkeit, zum Verzeihen geneigt, und aufrichtig gottesfürchtig. Er zeichnete seine ganze Regierung aus durch einen grossen Eifer für die Aufnahme der Religion, durch eine wundernswürdige Freigebigkeit gegen die Kirchen und gegen die Armen, mit einem Worte, durch so viel Tugenden, daß man ihn unter die Zahl der Heiligen gesezet hat. Man trift nichtsdestoweniger in seinem Lebenswandel einige beträchtliche Fehler, wie in dem Lebenslauf der besten Fürsten dieser barbarischen Reiche, an. Man erzählet, daß er einen seiner Kämmerer habe steinigen lassen, weil er in dem vogesischen Gebürge einen Büffelochsen getödtet hat. Die Königinn Austrigildis seine Gemahlinn hatte ihm bei ihrem Sterben gesagt, daß die Aerzte sie ums Leben brächten, und er hatte die Schwachheit, ihr ihren Tod zu versprechen, und die Grausamkeit, sein Versprechen zu halten. Aber es ist nicht zu zweifeln, daß er durch eine aufrich-

Greg. Hist. l. 6. & 7.

richtige Reue, und durch seine vielen guten Werke seine Fehler getilget habe. Er ließ seine Hochachtung für die Religion sogar bei seinen Gastereien hervorleuchten. Er lud oft die Bischöfe dazu ein, und wies ihnen ansehnliche Size an; und anstatt der Lustgesänge sang man einen Chorgesang oder andre heilige Loblieder dabei.

Die heil. Vorsteher hatten viel Gewalt über sein Gemüth. Als der heil. Gregorius von Tours sich für den Grafen von Bourdeaux und einen andern Herrn, die beide eines Staatsverbrechens schuldig waren, bei dem König verwendet hatte, um ihn zur Verzeihung zu bewegen, stellte sich der König, als hörte er ihn nicht, und antwortete nichts. Dann verwandelte der liebvolle Mittler seine Bitte in eine lehrreiche Fabel, und sagte zum König: würdigen Sie sich, Herr, mich anzuhören: Mein Herr hat mich zu Ihnen geschikt. Was werd' ich ihm sagen, nachdem Sie mir nicht antworteten. Und wer ist Ihr Herr, sagte der in Verwunderung gesezte König? Es ist der heil. Martinus, widersezte Gregorius lächelnd. Alsbald ließ der König Garakarium und Bladastum, so hiessen die zween Herren, hineinkommen, und nach einigen gemachten Vorwürfen nahm er sie zu Gnaden auf.

Sein Eifer für die Kirche und für die Zucht bewog ihn verschiedene Kirchenversammlungen halten zu lassen. Merkwürdig ist die zwote von Macon im Jahr 585,

wo drei und vierzig Bischöfe, und fünfzehn Deputirte statt der Abwesenden, zugegen waren. Man machte allda zwanzig Kanonen, wovon der fünfte verordnet, daß man unter Strafe der Exkommunikation, den Dienern der Kirche, zu Folge des Gesezes Gottes und des undenklichen Gebrauchs der Kirchen den Zehenden reichen solle. Der fünfzehnte legt den Laien auf, den höhern Klerus zu verehren, das ist jene, die die höhern Weihen empfangen haben, und sagt ausdrüklich, daß, wenn sie einander begegnen, und beide zu Pferde sizen, der Laie seinen Hut abnehmen soll; und wenn der Kleriker zu Fusse geht, soll der Laie vom Pferde steigen um ihn zu grüssen. Es wird den Wittwen, sogar der niedrigsten Kleriker, verboten sich wieder zu verehligen, und den Klerikern weder den Verurtheilungen zum Tode noch den Hinrichtungen beizuwohnen gestattet.

Einige Zeit hernach ward zu Auxerre eine andere Versammlung gehalten, welche obschon sie diesen Kirchsprengel allein betraf, doch Aufmerksamkeit verdienet. Es wurde hierinn festgestellt, daß man des Tags auf dem nämlichen Altare nicht zwo Messen lesen sollte, adsonderlich ein Priester nach einem Bischofe nicht; und daß die Weibsbilder das Hochwürdige nicht in die blosse Hand, sondern eine jede auf ihr weisses Leintuch, welches das Tuch des Herrn genannt ward, nehmen sollen: ein besonderer Gebrauch, den die Kirche aus bewährten Ursachen

ab-

abgeschaffet hatte. Diese Synode, deren Verordnungen nur die Vollziehung der Kanonen von Macon zu sein scheinen, schränkt nichts destoweniger den Verbot, welchen die Väter zu Macon für alle Wittwen der Kleriker, sich nicht wieder zu verheurathen, gemacht haben, nur auf die Wittwen jener, die in höhern Weihen waren, ein. Eine jede Kirche hatte ihre eigene Gebräuche, die man beibehielt, wenn sie nicht in Misbräuche ausarteten. Diese Synode verbietet auch den Klerikern bei einem Gastmale zu singen und zu tanzen, den Mönchen und Aebbten, Taufpathen abzugeben.

Nach dem Tode des Königs Chilperikus, rief die Stadt Rouen ihren Bischof Prätextatus zurük. Er begab sich nach Paris zu dem König Guntramus, und bat ihn seinen Handel von neuem durchsuchen zu lassen. Fredegund nahm den Ton eines Kirchenvorstehers an, und wollte behaupten, daß man eine Sache, die durch fünfund vierzig Bischöfe sei abgethan worden, nicht wieder vornehmen sollte. Allein die Zeiten hatten sich geändert: die furchtsamen Prälaten traten auf die Strasse der Tugend, welche die sicherste wurde, zurük; und um sich nicht selbst zuwider zu scheinen, sagte der Bischof von Paris im Namen aller andern, daß Prätextatus nicht wäre abgesezt, sondern zu einer gemeinen Busse verurtheilt worden. Er ward zum grossen Vergnügen seiner Heerde wieder eingesezt, und Melanius, der seine Stelle be-

sezt

sezt hatte, da er sich mit Schande weggetrieben sah, suchte Zuflucht bei der Fredegund. Sie faßte einen entsezlichen Verdruß darüber: allein sie verbarg ihn beinahe zwei Jahre, nach deren Verlauf sie sich nach Rouen begab, wo sie durch einen ihrer Sklaven Prätextatum, in der Kirche selbst, wo er sich frühzeitig um das Officium zu beten hinbegeben hatte, mit einem Dolche umbringen ließ. Er schrie nach Hilfe, und lehnte sich auf den Altar, den er mit seinem Blute benezte, und befahl sich in die Hände des Herrn. Man trug ihn in sein Zimmer, und legte ihn auf sein Bett. Die treulose Fredegund kam alsobald, ihn zu besuchen, schien mehr als jemand über diese gottlose Mordthat aufgebracht zu sein, und verlangte unter Verwünschungen den Thäter zu wissen. Der heil. Bischof ließ sich nicht bethören: Woher sollte der tödtliche Stich kommen, rief er mit einer Stimme aus, die glauben machte, es sei ihm von Gott eingegeben worden, als von der Hand, die so viel unschuldiges Blut, auch sogar unsrer Könige vergossen hat? Fredegund, ohne aus der Fassung zu kommen, trug ihm ihre Aerzte an. Gott will mich aus dieser Welt wegnehmen, antwortete er, aber zittre, gottesräuberische Furie: er wird nur mit mehr Schärfe das Blut seines Dieners rächen. Die Herren, die sich zugegen fanden, liessen durch ein leises Murren ihren Abscheu merken; und einen aus ihnen trieb der Eifer so weit, daß er zur Königinn,

gleich-

gleichsam drohend, sagte: man würde schon die strengste Untersuchung darüber anstellen. Fredegund hörte es ruhig an, sagte ihm, er habe Recht, und stellte sich, als begriff sie nicht, daß er auf sie gezielet habe. Bald darauf fand sie Mittel diesen großmüthigen Feind ihrer schwarzer Thaten durch Gift umbringen zu lassen.

Endlich ward der Sklave, der den heil. Bischof getödtet hatte, eingezogen, und gestand, daß er, um diese gottesräuberische Mordthat zu begehen, von der Königinn Fredegund hundert Goldsous, von dem Bischof Melanius fünfzig, und von dem Erzdiakon zu Rouen gleichfalls fünfzig bekommen hätte, und daß man ihm versprochen, sowohl ihm als seiner Frau die Freiheit zu schenken. Der Mörder ward hingerichtet: allein Fredegund, die Geschiklichkeit besaß sich das Verbrechen zu Nuzen zu machen, ließ den Melanius auf den bischöflichen Siz zu Rouen wieder einsezen. Prätextatus wird als ein heil. Märtyrer verehret.

Bevor man an dem Meuchelmörder die Gerechtigkeit ausgeübt hatte, fragte der Bischof von Bayeux, als der erste Suffragan der Provinz, die Bischöfe Frankreichs um Rath. Nach ihrer Meinung ließ er die Kirchen von Rouen sperren, solange bis der Mörder entdekt war; und man verhinderte, daß das Volk dem Gottesdienste beiwohnte. Es ist dieß ein Beispiel von einem geistlichen Bann, so man Interdictum Greg. V. C. 33.

nennt,

nennt, dem man eine grosse Zahl anderer von jenen ältern Zeiten beifügen könnte. Als einige Jahre zuvor die Kirche des heil. Dionysius durch eine grosse Blutvergiessung entweihet ward, hörte man auf, den Gottesdienst darinn zu verrichten; und die Schuldigen waren so lang exkommunizirt, bis sie Genugthuung geleistet hatten. Leo, der Bischof zu Agde, unter der Regierung der Gothen, um einen Herrn von dieser Nazion zur Zurükgabe eines geistlichen Guts, welches er an sich gerissen hatte, zu verpflichten, kam in die Kirche des heil. Andreas, brachte alda die Nacht im Gebethe zu, und zerbrach des Morgens die Lampen, welche an dem Gewölbe hiengen, sagend: das Licht wird hier nicht leuchten, bis die Güter des Hauses Gottes zurükgestellet werden.

Alles dieses trug sich zu gegen Anfang der Regierung des Papsts Pelagius des zweiten, der dem Papste Benediktus, welcher den 30ten November 578 verstorben, nachgefolget ist. Pelagius ward eingeweihet ohne die Einwilligung des Kaisers zu erwarten; weil die Longobarden Rom belagert hielten. Ganz Italien seufzete unter ihrer Unterdrükung. Diese Barbaren, zum Theil Heiden, trieben den Haß des Glaubens so weit, daß sie deswegen auch Menschen umbrachten. Es gab einige unter ihnen, die vierzig Bauern, welche sie in Eisen und Bande gelegt hatten, zwingen wollten, das den Götzen geopferte Fleisch zu essen:

al=

allein diese treuen und heldenmüthigen Christen liessen sich lieber alle schinden. Die Abgötterer machten auch andere Gefangene in gleicher Anzahl zu Märtyrer, weil sie sich geweigert hatten einen Ziegenkopf anzubethen. Es geschah dieß zu eben der Zeit, als sie das Kloster zu Montekassino zerstörten, wie es der heilige Benediktus vorgesagt hatte. Aber nach der nämlichen Prophezeiung thaten sie den Mönchen nichts leides, die sich aus dem Staube machten und nach Rom flüchteten. Pelagius gestattete ihnen, sich alda, neben dem lateranensischen Pallast, ein Kloster zu bauen.

Die wahre Religion ward von den Königen der Visigothen in Spanien nicht besser behandelt. Leovigildus, der zu Anfang seiner Regierung ziemlich gelind und mässig zu sein schien, faßte nach einigen Jahren aus dem, was ihm zu einem kräftigen Mittel des Heils hätte dienen sollen, nämlich aus der Bekehrung seines Sohns Hermenegildus, einen entsezlichen Haß wider den katholischen Glauben. Der junge Prinz hatte die Prinzessinn Ingund, aus dem französischen Geblüte, eine Tochter des Sigebertus und der Brunehild, und eine sehr eifrige Katholikinn, zur Ehe genommen. Ihr Glaube hatte die härtesten Prüfungen selbst von Seite der Königinn Goswinde, ihrer Stiefmutter, und zu gleicher Zeit ihrer Großmutter durch die Königinn Brunehild, die sie aus der ersten Ehe mit dem König Athanagil-

dus

dus empfangen hatte, ausgestanden. Allein Goswinde, die alle Empfindungen der Natur erstikte, und nur ihre Neigung zu dem Arianismus anhörte, hatte sie die härtesten Begegnungen von ihrer eignen Hand erfahren lassen. Als sie sie eines Tages, nach Art der Arianer, mit Gewalt wollte wiedertaufen lassen, und die Prinzessinn den Liebkosungen und den Schmeicheleien Widerstand that, gerieth die sinnlose Arianerinn in eine solche Wuth, daß sie ihre Enkelinn bei den Haaren nahm, auf die Erde warf, sie lange Zeit mit den Fäusten schlug, und mit Füßen stieß; und sie ganz mit Blut und Wunden bedekt in ein Waschbeken eintauchen ließ, um sie gleichsam wider ihren Willen zu taufen.

Greg. Magn. Dial. III. c. 35.

Ingund ward dadurch nur eifriger, verfuhr auf eine ganz andere Art mit Hermenegildo ihrem Gemahle, und bewirkte sowohl durch Uiberredung, als durch den Reiz ihrer Sanftmuth, und ihre guten Beispiele, daß er sich nach einem langen Widerstand bekehrte. Als der König sein Vater diese Veränderung vernommen hatte, wurde er einer aus den hizigsten und künstlichsten Verfolgern. Weil er sah, daß das Gefängniß, die Verbannung, die Todesstrafe, nur Märtyrer machte, änderte er die Art, und schien der katholischen Religion sich zu nähern, damit er die Einfältigen desto leichter verführte. Er versammelte ein Concilium aus seinen kezerischen Kirchenvorstehern,

und

und ließ die Verordnung machen, daß man nicht allein jene, welche von der römischen Religion übergehen würden, nicht wiedertaufen sollte, sondern daß man hinführo singe: Ehre sei dem Vater, durch den Sohn, in dem heiligen Geiste. Diese blendende Aehnlichkeit mit dem Bekenntnisse der Rechtgläubigen betrog und verkehrte viele.

Hermenegildus ließ sich zwar in diese Fallstrike nicht ziehen; aber die Hize eines erst anfangenden und noch wenig aufgeklärten Eifers stürzte ihn in einen andern Fehler. Da er sich nicht einbildete, daß das göttliche Gesez ihm verbiete sich wider einen Kezer aufzulehnen, obschon er dessen Sohn und Unterthan war, und weil er es auch von den rechtgläubigen Hirten, die in diesem Grundsaz fest waren, wie es der H. Gregorius von Tours erkläret, noch nicht gehöret hatte, wollte er sich den Beistand des Kaisers verschaffen, und trat mit dem Statthalter des geringen Eigenthums, so dem Kaiserthum in Großhesperien noch übrig war, in eine Verbindung. Allein der König Leovigildus bestach diesen griechischen Beamten mittelst einer Summe von dreißig tausend Goldsous, gieng eilends auf seinen Sohn los, und zwang ihn sich in eine Kirche zu flüchten. Er gieng selbst hinein, hub den Prinzen, der sich ihm zu Füssen geworfen, auf, und umfaßte ihn zärtlich, mit Versicherung, daß er nicht übel würde behandelt werden. Indessen gab er sei-

nen Leuten das Zeichen, die ihm seine gewöhnlichen Kleider herunter rissen, ein armseliges und schlechtes Gewand anlegten, und nach Valenzia weg führten.

Man konnte der Prinzessinn Ingund, seiner Gemahlin, nicht habhaft werden, sie hatte mit ihrem Sohne, der noch ein Kind war, und unterwegs starb, den Weg nach Konstantinopel genommen. Hermenegildus, der zu Tarrakona, wohin er war überbracht worden, in den Banden die Eitelkeit der Welt kennen lernte, wand seine Neigungen zu dem Himmel. Er vergrößerte die Härtigkeit seiner Gefängniß durch freiwillige Bußwerke; er lag im härenen Kleide, betete ohne Unterlaß, und bat Gott um die Starkmuth, die ihm nothwendig war. Den Abend vor Ostern, während der Meße, schikte sein Vater einen arianischen Bischof zu ihm, der ihm seine Gewogenheit anbieten sollte, wenn er die Kommunion aus der Hand dieses Ketzers empfangen würde. Hermenegildus wieß den Verführer mit Unwillen ab, und bezeigte den größten Abscheu vor seinen Versuchungen. Der Bischof hinterbrachte alsobald dem Könige die Antwort, der dadurch in den äussersten Zorn gerieth, und in dieser Hize gleich Bediente abschikte, um seinen Sohn zu tödten. Dem Märtyrer ward der Kopf mit einer Hake zerspalten, im Jahr 586, am heiligen Charsamstag, den 13ten April, an welchem auch die Kirche sein Gedächtniß verehret.

Die

Die Sueven, welche die Provinz Gallicien inne hatten, und die noch in dem ersten Eifer ihrer Bekehrung waren, nahmen Antheil an den Grausamkeiten dieses barbarischen Fanatismus. Leovigildus, der diese Völker unterjochet, und ihre Länder mit seiner Krone vereiniget hatte, wollte sie von ihrer Religion abbringen, und sie zu den Arianismus zurükführen. Allein der Herr ließ nicht zu, daß er sein Glük länger mißbrauchte. Er fiel in eine schwere Krankheit noch das Jahr nach dem Tode seines Sohnes; und nachdem er eine lebhafte Reue bezeigt, daß er ihn hat umbringen lassen, erkannte er zwar die Wahrheit der katholischen Religion, aber Menschenfurcht hielt ihn ohne Zweifel ab, sie öffentlich zu bekennen; weil der heilige Gregorius der Grosse die Busse dieses Fürsten für unzulänglich angiebt. Er hatte nichtsdestoweniger kaum die Gefahr seiner Krankheit eingesehen, als er den heiligen Leander, Bischof zu Sevilien, der eine enge Verbindung mit Hermenegildo gehabt hatte, und selbst bis zur Verweisung in das Elend, verfolgt worden war, zu sich kommen ließ. Er bath ihn, er möchte die nämliche Freundschaft für seinen Sohn Rekaredus, der ihm in der Regierung folgen würde, haben, und seine Sorgfalt anwenden, daß er sich zu der nämlichen Lehre bekenne, zu welcher sich Hermenegildus bekannte. Er starb kurz darnach, im Jahre 586, und im achtzehnten seiner Regierung.

Greg. Tur. L. IX. C. 15.

Rekaredus folgte in der That dem Beispiele seines heil. Bruders. Die Fürbitte des glorreichen Märtyrers unterstüzte den Eifer des neuen Königs, von dem ersten Jahre seiner Regierung an; er wuste die arianischen Bischöfe so gut zu fangen, daß er sie, ohne Zwangsmittel, den katholischen Glauben annehmen machte. Die ganze Nation bezeigte eine so allgemeine und willige Gelehrigkeit, daß er sich in Stande zu sein sah, alle Kezer, nicht allein von den Staatsbedienstungen, sondern auch von Militärämtern auszuschliessen. Er führte auch die Sueven, derer man viele verkehret hatte, auf den rechten Weg zurük; und da er seinem Eifer keine Schranken sezte, vertilgte er auch die Kezerei in jenem Theile des narbonnensischen Gallien, welcher unter seiner Bothmäßigkeit stand. Es gab Lermen, heimliche Anspinnungen, förmliche Verschwörungen. Die Königinn Goswinde, Stiefmutter des Königs, verschwur sich selbst wider ihr; und die Gefahr war um desto größer, je mehr sie, als eine verstellte Katholikinn, ihm Sicherheit einflößte. Aber alles ward zu rechter Zeit entdekt; und Goswinde befreite ihn durch ihren Tod, der noch in dieser gefährlichen Lage erfolgte, von der Unruhe.

Es war nun um nichts anders zu thun, als schikliche Maaßregeln zu ergreifen, kraft deren man so glüklicher Unternehmungen in einen dauerhaften Stand sezte. In dieser Absicht

sicht ließ der ein Concilium aus allen Ländern, die unter seinem Gehorsam standen, selbst aus dem gallischen Antheile nacher Toledo zusammenrufen. Es fanden sich vier und siebenzig Bischöfe, und sechs Deputirte statt der Abwesenden, dabei ein. Man fieng die Versammlung, gemäß dem Willen des Königs, mit einer dreitägigen Faste an; worauf den 6ten Mai im Jahr 589 die Berathschlagungen folgten, bei denen Rekaredus zugegen war. Er ließ ein Glaubensbekenntniß, so von ihm, und der Königinn Baddo, seiner Gemahlin, unterzeichnet war, herablesen, in welchem er den Arius, seine Lehre, und seine Anhänger verdammte, die vier großen Concilien ausdrüklich annahm, und überhaupt alle Kirchenversammlungen der Rechtgläubigen. Man sprach drei und zwanzigmal das Anathema wider die Häupter der arianischen Lehre, und verwarf, was ihre Vertheidiger in dem ariminensischen Concilium für den Hauptbeweggrund ansahen. Man ließ diese Entscheidungen von den Neubekehrten, so wohl den weltlichen Herrn, als dem Klerus unterzeichnen, unter welchem sich acht Bischöfe, Gothen von Geburt, befanden, wie es ihre barbarischen Namen anzeigen. Tom. 5. Conc. p. 589.

Hierauf trug Rekaredus vor, man sollte, um den durch die Kezerei verursachten Unordnungen abzuhelfen, die Kirchenzucht herstellen. Die Arianischen Priester und Bischöfe lebten mit ihren Weibern, wie die weltlichen Leute. Das

Concilium untersagt diese Freiheit jenen, die sich bekehret haben: und um der Gefahr, sowohl des Aergernisses, als der Unenthaltsamkeit vorzubeugen, will es, daß sie sich von Zimmer, und wenn es sein kann, vom Hause absöndern. Es verbietet allen Klerikern, bei Strafe der Exkommunikation, und bei Verlust des Streithandels, ihre Mitbrüder vor weltlichen Richtern zu belangen. Durch den lezten Artikel zeigt es sich klar, daß die zwo Mächte, die Geistliche und die Weltliche, zusammenwirkten: eine Neuerung, die man mit Recht anmerkt, und die allen Völkern, welche das Christenthum aus der Barbarei zu ziehen anfieng, gemein ward. Eben so verhält es sich mit der Verordnung, die der König Rekaredus zur Bekräftigung dieses Concilium ergehen ließ, wodurch den Klerikern und Laien, die Exkommunikation, die Einziehung der Güter, oder das Elend, nach Beschaffenheit der Personen, angedrohet wird. Man befahl auch überhaupt sowohl die alten Kanonen, als die Synodalbriefe der Päpste zu beobachten; und man verbannte alle in den verschiedenen den Gothen unterwürfigen Gegenden noch befindliche Abgötterei. Man bemühte sich insonderheit den so widernatürlichen als unter den Heiden gemeinen Gebrauch die unehlichen Kinder umzubringen, abzuschaffen.

Man

Man hielt das nämliche Jahr, und aus ibid. p. 10.
den nämlichen Absichten, in dem Theile Gal- 28.
liens, welcher den Gothen unterthänig war,
eine Versammlung. Die Bischöfe, acht an der
Zahl, kamen zu Narbonne zusammen, und ver-
ordneten das Gloria Patri am Ende der Psal-
me zu singen; dieß war ein abgekürztes Glau-
bensbekenntniß wider den Arianismus. Man
verbot jedem Priester, während der heil. Messe
aus dem Heiligthume zu tretten, und je-
dem Diakon, Subdiakon oder Leser, die Albe
oder den Chorrok abzulegen, bevor die heil. Ge-
heimnisse vorbei wären: was zu erkennen giebt,
daß der Gebrauch der Albe allen Klerikern ge-
mein war, und daß man sich seitdem nur zur
Zeit des Gottesdienstes derselben bedienet. Es
ward verboten den Donnerstag, als einen dem
Jupiter gewidmeten Tag zu feiern, und am
Sonntage knechtlich zu arbeiten; man hatte den
Freigebornen, der sich dawider versündigte,
zehn Goldsous, so nach unserer Münze zehn
Speciesthaler ausmacht, zu bezahlen auferlegt,
den Sklaven aber zu hundert Ruthenstreichen ver-
urtheilet. Diese Geld- oder Leibsstrafen er-
weisen neuerdings, daß die weltlichen Richter
sich mit den Bischofen einverstanden, und daß
man die Verordnungen des Nationalconcilium
von Toledo, welches sie verband, die Art und
Weise, wie die Völker beherrscht werden sollen,
aus dem Munde der Hirten zu lernen, pünkt-
lich vollzog.

In allen diesen Werken des Eifers leitete hauptsächlich der heil. Leander den König Rekaredus, dem er durch die Gerechtigkeit, die ihm der König Leovigildus, zu einer Stunde, wo man so gesund von den Sachen urtheilt, hatte wiederfahren lassen, besonders empfehlungswürdig geworden war. Was endlich vollkommen erweißt, daß die Verweisung in das Elend für diesen heil. Prälaten, gleichwie für die andern rechtgläubigen eifrigen Bischöfe, nur eine Wirkung der Verfolgung gewesen war; und nicht die Strafe einer Gesandschaft nach Konstantinopel, von Seite des Hermenegildus. Leander hatte zu viel Einsicht, wie man es aus verschiedenen Werken, die er verfaßt hat, sieht, als daß er den Aufruhr, unter was immer für einem Vorwande begünstiget hätte. Er ersuchte den Kaiser nur um seine Vermittlung beim kezerischen Fürsten zum Besten der Katholiken, und um die Gestattung eines Zufluchtorts für einen neubekehrten Prinzen und seine Familie, im Falle, daß sie unterdrükt würden. Wir sehen, daß er sonderbar geliebt, und unveränderlich geschäzet wurde von dem heil. Papste Gregorius, der auf dem höchsten Gipfel des Ansehens und der Macht, wohin je ein Diener Gottes gestiegen, den Herrn der Erde, was ihnen gebühret, jederzeit so gut zu geben wußte. Eben zu Konstantinopel hatten sie jene innigste Vertraulichkeit, die sie seitdem gegen einander in Briefen bezeigten, geschlossen.

Isid. illust. C. 28. &c.

Gre-

Gregorius, damals Diakon der römischen Kirche, war Abgesandter von Seite des Papstes bei dem Kaiser. Dieser erlauchte Heilige, der größte Mann seines Jahrhundertes, war zu Rom, aus einem sowohl durch die Tugenden, als durch den Adel und Reichthum angesehenen Hause geboren. Sein Vater war einer aus den mächtigsten Senatoren, und seine Mutter Silvia wird von der Kirche als eine Heilige verehret. Gregorius zählte unter seinen Voreltern Papst Felix den vierten, dessen Enkelinnen Emiliana und Tarsilla in die Zahl der Heiligen versezt worden sind. Er selbst war Prätor zu Rom, das ist, das Haupt der Civilgerechtigkeit dieser Hauptstadt der Welt. Schon damal hatte dieser grosse und rechtschaffene Mann beschlossen, unter dem Gold und der Seide, welches er, seiner Würde gemäß tragen mußte, dem Herrn vollkommen zu dienen: aber er erkannte, oder glaubte zu erkennen, daß er der Welt mehr anhienge, als er gedacht hatte; und beschloß alle Bande, die ihn mit ihr verknüpften, zu zerreissen.

Als er nach dem Tode seines Vaters das Eigenthum seiner beträchlichen Güter erhalten hatte, baute er sechs Klöster in Sicilien. Zu Rom, in seinem eigenem Hause stiftete er das siebente, welches noch bestehet, und den Kamaldulensern zugehöret. Er legte allda selbst das Ordenskleid an, nachdem er seine bessern Kleider, und sein übriges Geräthe unter die Armen aus-

getheilet hatte, und unterwarf sich dem Gehorsam wie der mindeste unter den Geistlichen. Man that, einige Zeit darnach, seiner Demuth Gewalt an; und auf das einmüthige Bitten der Brüder wurde er ihr Vorsteher. Er nährte sich mit den rohen Hülsenfrüchten, welche ihm seine heil. Mutter, die sich nach Zellanova, wo ein berühmtes Kloster entstand, begeben hatte, zuschikte. Sie ließ diese Hülsenfrüchte einige Zeit welch werden, und schikte sie in einer silbernen Schale, welche er endlich einem Armen schenkte, weil er in dem unvermögenden Stand, in den ihn seine vorhergehende Freigebigkeit gesezt hatte, kein anders Almosen geben konnte. Bei einer so harten Nahrung war er doch beständig, entweder mit dem Gebethe, oder mit Studieren, schreiben oder diktiren, beschäftigt: was seine Gesundheit schwächte, und fortwährende Krankheiten verursachte. Der Papst Benediktus zog ihn aus seiner Einsamkeit, um ihn zu einen der sieben Diakonen der römischen Kirche zu machen; und kurze Zeit darauf schikte ihn Papst Pelagius nach Konstantinopel.

Joan. Diac. Vit. S. Greg. C. 9.

Wenn etwas den frommen Gregorius bei diesem Anfange der Erhebung trösten konnte, war ohne Zweifel die Gemüthsbeschaffenheit des Fürsten, zu dem er geschikt ward, nämlich des Kaisers Tiberius, der im Jahre 578 dem Justinus nachfolgte. Schon seit dem vorhergehenden Jahre, war Tiberius, selbst auf Anrathen der Kaiserinn, Cäsar gemacht worden, weil

weil sie sah, daß ihr Gemahl Anfällen von Raserei unterworfen war, und daher glaubte, sie würde das Beste thun, wenn sie ihm einen so weisen Mann beigesellete. Nie war das Volk mit einer Wahl besser zufrieden. Tiberius hatte nebst einer majestätischen Miene, und einer schönen Leibsgestalt, welche aller Blike an sich zog, die wahre Liebe eines Vaters, und alle Sanftmuth einer Mutter, gegen seine Unterthanen. Man bewunderte über alles seine Uneigennüzigkeit und seine Freigebigkeit, kraft welcher er dem ganzen Reiche alle Steuern und Gaben auf ein Jahr nachließ, sobald er sich allein Herr davon sah. Da der Patriarch Johannes, der Scholastiker, mit Tode abgegangen, zeigte die Stadt Konstantinopel die lebhafteste Begierde zur Wiedereinsezung des Eutychius, und erhielt ihn leicht. Es war dieß nicht soviel eine Rükkehr aus dem Elende, als ein Triumphfest, so des frommen Prälaten um so würdiger war, weil es zugleich den Einzug des göttlichen Hirten in den Ort seines Leidens und seines neuen Lebens in das Gedächtniß zurükrief; das Volk streuete seine Kleider auf den Weg, zündete Rauchwerke an, und trug Palmzweige vor dem Bischofe her, der auf einem Esel saß. Er ward als ein Heiliger angesehen, und das Gerücht von einer grossen Zahl der Wunderthaten, die während der zwölf Jahre der Verfolgung geschehen sind, war von Amasea bis nach Konstantinopel gekommen.

Evagr. V. 12. Theop. passim.

Vita S. Eutich. apud Boll. 6. Apr.

Er-

Er behielt indessen einige Meinungen bei, die nach der Lehre des Origenes schmekten. Aber es waren nur entfernte Folgen, wovon man die Verknüpfung mit den Ursachen nicht leicht einsah, auch ließ er sie fahren, nachdem man ihm die Gefahr davon bekannt gemacht hatte. Er hatte mündlich und schriftlich behauptet, daß nach der Auferstehung unsere Leiber nicht mehr fühlbar sein werden. Der heil. Gregorius, der allen den guten Eigenschaften des Eutychius seine Achtung nicht versagen konnte, hatte Nachsicht gegen diesen Fehler, und bemühte sich ihn auf andere Meinung zu bringen. Diesem zu Folge stellten sie eine ordentliche Zusammenkunft an. Es war dem weisen Abgesandten nicht schwer, den Patriarchen zu beschämen: allein er überwies ihn nicht so geschwinde der Wahrheit, und der Art und Weise, womit seine sonderbare Meinung ihr zu nahe trat. Eutychius wand vor, daß sie der Lehre der Auferstehung im Grunde nicht zuwider wäre. Gregorius urtheilte ganz anders darüber, und hielt für nothwendig alle Unterhandlung mit ihm abzubrechen, bis er den Glauben in aller seiner Unversehrtheit bekennte.

Dieser Streit machte viel Auffehens, und kam alsobald dem Kaiser zu Ohren, der beide Parteien vor sich kommen ließ. Es sei nun Verehrung gegen die Lehre der römischen Kirche, und gegen die Einsichten des Gregorius, oder es sei Entfernung von einer Sonderlichkeit,

die

die den angenommenen Begriffen zuwider war; so hielt der Kaiser Tiberius die Partei des römischen Diakons so stark, daß man die Frage aufwarf, ob das Buch des Eutychius verbrennt werden soll: allein beim Herausgehen aus der Zusammenkunft erkrankten beide, der Gesandte und der Patriarch, und die Krankheit des lezten wurde tödtlich. Der Kaiser besuchte ihn, und der Kranke sagte ihm vor, daß auch er bald sterben würde. Gott ließ nicht zu, daß ein Bischof, der mit so vielen Tugenden und himmlischen Gaben ausgezieret war, Vorurtheile bei seinem Sterben hinterließe, welche jederzeit der Wahrheit gefährlich sind. Weil ihn Gregorius selbst nicht besuchen konnte, schikte er seine Freunde zu ihm, die er so eifrig anhörte, daß er mit Verachtung aller eitlen Ehre seine ungewöhnliche Meinung frei abschwur. Er sezte dieser seiner Abschwörung auch die äusserlichen Zeichen bei, die seine Uiberweisung ausdrükten; er nahm die Haut seines Leibs in seine Hände, und sagte in Gegenwart aller: Ich glaube, daß wir alle in diesem Fleische auferstehen werden. Dieses war die Ursache, daß der heil. Gregorius, ohne durch ordentliche Abhandlungen und regelmässige Beweisthümer diesem Irrthume mehr Ansehen zu geben, ihn von sich selbst fallen ließ; um desto weiser, weil nach einer so kräftigen Wiederrufung fast niemand mehr war, der ihm anhieng. Der heil. Eutychius starb den 5. April 582 den Sonn-

Greg. Mor. XIV. C. 29.

tag

tag nach Ostern; und die Kirche verehret sein Gedächtniß den sechsten. Der vierzehnte Tag des Augustmonats des nämlichen Jahrs, wo der Kaiser Tiberius verschied, bekräftigte die Vorsagung des heil. Patriarchen.

Evagr. VI. 2.

Er ließ den Tag zuvor seinen Eidam Mauritius krönen. Dieser war in Kappadozien aus einer von Rom abstammenden Familie geboren, und war schon bei reifem Alter, indem er drei und vierzig Jahre zählte, und einen ebenfalls reifen Verstand hatte, er besaß viel Weisheit und Einsicht, war sittsam, verschwiegen, vertraute sich wenigen an, und wollte die Unterthanen erst recht kennen, bevor er ihnen sein Vertrauen schenkte; im übrigen war er wohlthätig, zur Milde geneigt, wovon er gleich beim Anfange seiner Regierung herrliche Beispiele gab. Er zeichnete sich nicht weniger durch seine Tapferkeit und alle andere Eigenschaften aus, die eben sowohl grosse Fürsten als grosse Heerführer ausmachen: aber was man vorzüglich an ihm bewundert; und was von der Stärke seiner Seele, oder vielmehr seiner Tugend zeiget, ist, daß er auf dem Throne sich immer gleich war, daß er eben so leutselig und Herr über seine Leidenschaften war, als wie ein gemeiner Privatmensch. Er hatte zum festen Grunde so vieler schönen Eigenschaften eine reine und aufrichtige Religion, eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche, und an den Unterricht der Hirten. Er liebte von Herzen

den

den heiligen Gregorius, und ehrte ihn dergestalt, daß er ihn zum Pathen eines seiner Kinder machte.

Mauritius erinnerte sich, nach seiner Krönung, der Vorsagung, die ihm ehedem in Galazien der heilige Theodorus von Siceon gemacht hatte. Als dieser Fürst nur noch General des Kaisers Tiberius war, gieng er bei seiner Rükkehr nach einem wider die Perser gehabten und ruhmwürdig ausgeführten Auftrag durch diese Provinz. Seine eigene Frömmigkeit, und der hohe Ruf des heiligen Theodorus trieben ihn an selben in der Höhle, die er bewohnte, zu besuchen, um zugleich dem Gott der Heerschaaren zu danken, und neue Gnaden von ihm zu begehren. Der heilige Einsiedler unterhielt sich öffentlich mit dem christlichen Krieger von den Absichten, die der Ausspender der Zepter und Kronen über ihn hätte; hernach nahm er ihn, beim Herausgehen von dem Gebete auf die Seite, und sagte ihm deutlich, daß er würde Kaiser werden. S. Theod. ap. Boll. 2 Apr.

Das Herkommen dieses Heiligen läßt uns wunderbarlich abnehmen, wie sehr Gott Herr über seine Gaben ist, und wie er, wenn es ihm gefällt, selbst aus dem Schooße des Verderbens die reinsten Tugenden ziehet. Die Mutter des Theodorus war eine unzüchtige Person in einem Wirthshause gewesen, und hatte dieses Kind aus einem vornehmen Offizier, der abgieng um die Befehlshaberstelle einer

ner Provinz zu übernehmen, erzeuget. Geschah es entweder aus Hochachtung des Ursprungs, den die Leibesfrucht hatte, nach so vielen andern Vertraulichkeiten, die sie mit gemeinen Personen gepflogen, oder geschah es aus aufrichtiger Reue über so viele fortgesezte Verbrechen; sie ließ dieses Kind gleich nach seiner Geburt taufen, trug große Sorgfalt über seine Erziehung, und fieng ein regelmäßiges Leben an zu führen. In der zartesten Kindheit schon verspürte man an Theodoro eine große Frömmigkeit; insonderheit viel Andacht gegen den heiligen Märtyrer Georgius, der in selber Gegend sehr stark verehret wurde: er verehrte ihn sein ganzes Leben hindurch, und beförderte seine Verehrung mit einem Eifer, der merkwürdig ist. Er ergab sich noch ganz jung dem einsamen Leben; und hielt sich anfänglich von Weihnacht an bis auf den Palmsonntag versperrt, aß nur allein am Sonnabende und Sonntags einige Früchte oder Kräuter; der Bischof von Anastasiopel, nahe bei Sinceon, weihte ihn zum Priester, wiewohl er nur achtzehn Jahre hatte; und dieser Vorzug war für seine Frömmigkeit und seine Selbstverläugnung ein neuer Sporn. Er ließ sich zur Zelle einen eisernen Kefig machen, er selbst war mit Eisen bekleidet, und hatte einen eisernen achtzehn Pfund schweren Panzer statt der Tunik, einen rauhen Gurt, und Schube an; und über diese seltene Art von Gewand

trug

trug er beständig ein Kreuz von der nämlichen Materie, welches 17 Palmen lang war. Er hatte eine große Anzahl Schüler, und erwarb sich die größte Hochachtung; dieß war endlich Ursache, daß er aus der Einsamkeit herausgezogen wurde. Der Bischof von Anastasiopel war gestorben, die Bürger und der Klerus begaben sich zu dem Bischof von Ancyra, dem Metropoliten der Provinz, und begehrten von ihm den Abbt Theodorus zu ihrem Hirten. Man mußte ihn beinah zwingen, den Hirtenstab anzunehmen, und er behielt als Bischof alle die Strengheiten bei, die er als Einsiedler ausübte. So war der Prophet, der dem Mauritius das Reich versprach, beschaffen.

Der heilige Gregorius verrichtete seine Gesandschaft bei diesem Kaiser, wie er sie beim Tiberius verrichtet hatte, und machte sich sowohl bei dem Volke als bei den Großen, und den erlauchtesten Prälaten Orients beliebt und ehrwürdig. Oft verschafte er Italien, welches unter der Tyrannei der Longobarden in dem bedaurungswürdigsten Zustande war, Hilfe: aber alles Gute, das er in der Erhöhung that, brachte ihm nur schwachen Trost über den Gedanken, daß er verworfen wäre, wie er sich gegen fromme Freunde, mitten unter den Stürmen der Welt, beklagte. Er beobachtete von dem klösterlichen Leben alles, was sich mit seiner Würde vertrug. Er hatte selbst einige aus seinen Geistlichen bei sich, die er so wenig als

es sein konnte, verließ, damit er seine ersten Verbindlichkeiten nie aus den Augen verlöre. Er unterhielt sich mit ihnen oft von geistlichen Sachen; bei welcher Gelegenheit er seine moralischen Bücher verfaßte, die jederzeit in der Kirche in gröster Achtung gestanden. Er fieng an, ihnen das Buch Job auszulegen, nachdem sie ihn lange Zeit schon darum gebeten und so seine äusserste Bescheidenheit überwunden; der heilige Leander von Sevillien, der noch zu Konstantinopel war, und andere Freunde von diesem hohen Range, hatten ihr Ansuchen den Bitten der Mönche beigesellet. Er erklärte den Anfang mündlich, über das übrige diktirte er Homilien; und da er Zeit dazu hatte, brachte er alles zusammen in einen großen Kommentar, der in 35 Bücher eingetheilet ist. Er ward einige Zeit darauf nach Italien zurükberufen, wenigstens vor den Zwistigkeiten, welche durch die Ehrsucht des Patriarchen Johannes, der auch der Fastende genennt wird, verursacht worden, welcher an die Stelle des Eutychius gekommen. Aber um diese Begebenheit recht zu erzählen, muß man die Sache bei ihrem Ursprunge nehmen, welcher die verleumderische Beschuldigung des Gregorius von Antiochia war.

Dieser Patriarch, der eines Ehebruchs mit seiner eigenen Schwester angeklagt wurde, hatte an den Kaiser und an das Concilium appelliret; er kam nach Konstantinopel, wohin er

Eva-

Evagrium den Scholastiker, als seinen Rathgeber, das ist, als seinen Advokaten, mitgebracht hatte, der diese Begebenheit in seiner Kirchengeschichte selbst erzählet. Alle Patriarchen waren entweder in Person, oder durch Deputirte zugegen. Auch der Senat und viele Metropoliten erschienen dabei; so geschahs, daß man damals ein Beispiel eines der privilegirten Fälle hatte, welcher in der Versammlung der zwoen Mächte ist abgehandelt worden. Der Senat wird allda vor den Metropoliten, aber nach den Patriarchen, genennt. Der Bischof ward unschuldig befunden; der Kläger wurde zur Strafe seiner Verleumdung zu Ruthenstreichen und zur Verbannung verurtheilt. Aber der ehrsüchtige Patriarch von Konstantinopel, welcher gleichsam den ganzen Orient seiner Gerichtsbarkeit uuterworfen sah, eignete sich den aufrührerischen Titel eines allgemeinen Bischofes zu. Sobald als der Papst Pelagius davon benachrichtiget ward, schrieb er nach Konstantinopel, erklärte durch die Gewalt des heiligen Petrus die Schlüsse dieses Concilium für ungiltig, und verbot Laurentio dem Nachfolger des heiligen Gregorius in der Gesandschaftsstelle, mit Johannes, dem Fastenden, dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Sache ward damals nicht allzu eifrig betrieben, weil die Aufmerksamkeit des Kirchenhauptes von einem noch wichtigern Geschäfte anderswohin gezogen wurde. Greg. IV. Epist. 36. 38.

Der Exarch von Ravenna, also nennte man seit einiger Zeit den vornehmsten Beamten des Kaisers in Italien, hatte mit den Longobarden Friede gemacht. Der Papst Pelagius ergriff diese Gelegenheit, um mit den schismatischen Vertheidigern der drei Kapitel in Unterhandlung sich einzulassen; was ihm der gräuliche Zustand des nördlichen Italiens, und die immerwährende Feindseligkeiten, noch nicht erlaubet hatten. Er schrieb an die Bischöfe von Istrien und ermahnte sie in den Schooß der Einigkeit zurük zu treten: er erwies ihnen, daß sie keinen scheinbaren Vorwand zu widerstehen mehr hätten; daß, bis auf ihre geringe Zahl, alle lateinischen Bischöfe sich unterworfen hätten; daß dieses Beispiel sie um so viel mehr überführen sollte, weil, bevor sie es gegeben, sie nach der reiflichsten Uiberlegung erkannt hätten, daß das fünfte Concilium keineswegs dem chalcedonensischen zu nahe träte; daß, was anfangs rechtmässig, oder wenigstens entschuldigungswürdig hätte sein können für die grosse Zahl der Occidentaler, heut zu Tage, bei einer kleinen Zahl Ungelehriger, welche das Betragen der Kirche tadelten, höchst verwerflich wäre. Der heilige Gregorius fertigte diese Vorstellung an die Bischöfe Istriens aus. Sie bewirkten nichts, und die Hartnäkigkeit dieser Prälaten gab dem Gregorius selbst während seines Pontifikats viel zu schaffen. Nur lange Zeit darnach geschah es, daß diese Spal-

Tom. V. Conc. p. 940.

tung

tung unvermerkt erlosch. Diese eifervolle Handlungen waren die lezten des Papstes Pelagius, welcher an einer Seuche den 8ten Hornung 590 zu Rom verschied, nachdem er auf dem heiligen Stuhle mehr als zwölf Jahre gesessen hatte. Er war so voll Nächstenliebe, daß er aus seinem Hause ein Spital für alte arme Leute machte.

Indessen war die Hochachtung und Neigung der Römer gegen den Erzdiakon Gregorius ungemein groß: sie hatten, seit dem Pontifikate Benedikti, ausgezeichnete Proben darüber abgelegt. Als der heilige Mann zu Rom eines Tages über den Markt gieng, ward er von der auserordentlichen Weisse und Schönheit einiger englischen Sklaven, die zum Verkauf ausgestellt waren, gerührt: er fragte den Kaufmann, ob so mitleidswürdige Unglükliche wenigstens das Glük hätten Christen zu sein? Als man ihm mit nein geantwortet hatte; O Schade, sagte er seufzend, daß ein so wohlgestaltes Volk unter der Gewalt des Satans ist! Unverzüglich geht er den Papst Benediktus aufzusuchen, beredet ihn, evangelische Arbeiter nach Großbritannien abzuschiken, und ersucht ihn mit dringendsten Bitten, er möchte auch ihn unter diese zählen, um ihnen Muth zu machen; denn sonst, sagte er, wird niemand diese gefährliche Reise unternehmen wollen. Der Papst willigte nur mit grosser Mühe ein; aber das Volk häufte sich auf diese Joan. Diac. C. 21.

Nachricht zusammen, besezte den Weg, auf welchem der Papst nach St. Peter gieng, fieng an zu schreien: du beleidigst den Fürsten der Apostel, du verursächst Roms Untergang, wenn du Gregorium weglaßest. Der Heilige war damals noch nicht Erzdiakon, sondern hatte allein mit seinem Kloster zu schafen. Der Papst schikte geschwind Eilboten nach, um ihn zurükkommen zu lassen; sie hohlten ihn erst drei Tagreisen von der Stadt weg ein: so hatte er fortzukommen geeilt aus Furcht dessen, was sich zutrug.

Der Eifer aller Stände der Bürger war gleich groß um den Gregorius auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, sobald sie ihn ledig sahen. Er ward mit allgemeiner Einstimmigkeit des Klerus, des Senats, und des Volks erwählt. Vergebens bemühte er sich ihnen glauben zu machen, daß er dieser Stelle unwürdig sei; vergebens suchte er seine Freunde an, sich seinetwegen anzunehmen, mit thränenvoller Vorstellung der Gefahr, welcher seine Seele sich aussezte, wenn er wieder in eine Welt, die er eben verlassen hätte, nachdem er seiner Schwachheit wegen, die Unmöglichkeit darinn sein Heil zu wirken eingesehen, zurükgienge. Seine lezte Zuflucht war zum Kaiser, von dem er sich ganz sonderbar geliebt zu sein merkte. Er schrieb ihm auf eine Art zu, die die eigentlichste war ihn zu gewinnen, und gab ihm ein so einfaches als sicheres Mittel an die Hand; nämlich, die Wahl nicht zu billigen.

Joan. Diac. L. I. C. 39.

Aber

Aber Germanus, Präfekt der Stadt, der hierüber Argwohn schöpfte, kam eher zum Kaiser, der dem Himmel tausendmal dankte, daß er durch die Wahlstimmen jenen zum Papste habe werden lassen, den er selbst würde gewählet haben. Man schikte alsobald die Befehlshaber ab um zur Weihung zu schreiten. Gregorius, nachdem er den Schritt des Präfektes vernommen hatte, und von dem Hofe keine günstige Antwort für seine Wünsche mehr erwartete, beschloß die Flucht zu ergreifen. Allein man hatte auch dawider Vorsicht gebraucht, und Wache an die Thöre der Stadt ausgestellt. Er verkleidete sich indessen, verbarg sich in einen aus Weiden geflochtenen Korb, und ließ sich durch Kaufleute wegtragen. Er verstekte sich in den Wäldern und in den Höhlen, drei Tage lang, zu welcher Zeit das römische Volk ganz trostlos war, und aus dieser Entwischung mehr Unruhe als aus allen Feindseligkeiten der Longobarden schöpfte. Man hörte während dieser Zeit nicht auf zu fasten, mit Weinen und Seufzen zu bethen, bis der Himmel durch wundervolle Anzeigen den Flüchtigen entdekte, den man sodenn nahm, und nach Rom zurükführte. Er fürchtete alsdann, daß ein noch längerer Widerstand den Anordnungen der Vorsicht entgegen sein würde; er ward in der Kirche des heiligen Petrus den dreißigster[illegible]mber 590 feierlich eingeweiht, und saß [illegible] Jahre auf dem heiligen Stuhl. Er blie[illegible], desto-

weniger untröstlich über die Bürde, die man ihm aufgeladen hatte, und beklagte sich immer bei seinen Freunden darüber, sowohl mündlich als durch rührende Briefe. Er schrieb, unter andern, einen an die Prinzessin Theoktista; Schwester des Kaisers, und sagte, man habe ihn unter dem Vorwande des Bißtums in die Welt zurükgeführt; er fände sich mit mehr zeitlichen Sorgen beladen, als da er Laie war; es wäre für ihn weder Freude weder Ruhe mehr; eine schimmernde Erhöhung diente nur ihn weniger tugendhaft, und folglich verachtungswürdiger zu machen; und daß, da er sich auf dem Gipfel der menschlichen Glükseligkeit, ohne Furcht, und ohne Begierde zu allen Gegenständen dieser Welt erblikte, er sich auf einmal in ein Schreken und in die traurigste Unruhe versezt sähe, und alles, wo nicht für sich, wenigstens für jene, derer Vater er geworden, fürchten müßte. Schon, sezte er hinzu, macht das Lärmen der eitlen Gedanken, daß, wann ich nach den Geschäften in mich selbsten zurükgehen will, ich den Weg dazu versperrt finde, und daß mein Innerstes für mich fremd geworden ist. Gewiß der Kaiser muß Aengstigkeiten empfinden, daß er einem so mittelmässigen Subjekte ein so grosses Amt hat auflegen lassen.

Lib. I Epist. 5.

Als

Als Johannes, der Bischof von Ravenna, ihm freundschaftlich vorgehalten hatte, daß er sich verborgen habe, um dem Papsttume zu entgehen, da er doch so viel Fähigkeit dazu besäße, glaubte der Heilige, daß die beste Art auf diesen Vorwurf zu antworten wäre, die ganze Erhabenheit und den ganzen Umfang der päpstlichen Pflichten herzuzählen. Zu diesem Ende verfaßte er seinen Hirtenunterricht, ein Werk, welches bis izt noch in der ganzen Kirche sehr geschäzet wird. Es wird in vier Theile abgetheilt; der erste handelt von dem Berufe zur Bischofswürde, oder von den Vorbereitungen, die dazu erforderlich sind; nämlich allerlei Tugenden, tiefe Einsichten, der Muth, die Liebe zur Arbeit; und über alles das Freisein von unsäglichen Fehlern, welche durch die Unreinigkeiten des alten Gesezes vorgebildet waren, und welche in dem nämlichen Geseze von den priesterlichen Verrichtungen ausschlossen. Die zween folgenden Theile handeln von der Art und Weise, wie der rechtmässig berufene Hirt das Amt, welches er nicht gesucht, verrichten soll, und anfänglich zwar überhaupt, wie er sich dem Besten des Nächsten zu widmen habe; hernach folgen in dem dritten Theile die besondern Umstände, wie er seine Unterrichtungen nach der Verschiedenheit der Oerter, der Zeiten, der Personen, und der nacheinander folgenden Abänderungen der nämlichen Person einrichten soll. Der lezte Theil liefert dem Hirten Bewahrungs-

mittel wider das Ansteken jener, die er hei-
len will, und wider den noch mehr anstekenden
Gift des Stolzes. Dieses Werk ward damals
so geschäzt, daß der Kaiser Mauritius eine Ab-
schrift davon haben wollte, und daß Anastasius,
Patriarch von Antiochia, zum Gebrauche der
orientalischen Kirchen es ins Griechische über-
sezte.

Fünf oder sechs Monate nach seiner Er-
hebung hielt Gregorius im Monate Februar
ein Concilium zu Rom, von wannen er an die
vier Patriarchen seine Synodalbriefe schikte.
Man bemerket, daß in diesem Briefe, welcher
ein Zirkularschreiben ist, nebst dem Gregorius,
wirklichen Besizer des Stuhls zu Antiochia,
auch Anastasius, welchen der Papst zu erkennen
nicht unterließ, genennet wird. Er schrieb
auch an den Kaiser, daß, wenn man diesem ver-
triebenen Bischofe nicht erlaubte nach seiner Kir-
che zurükzugehen, man ihn wenigstens nach
Rom, mit dem Gebrauche des Pallium schikte.

1. Epist. 24. 27. In dem Glaubensbekenntniß, welches, der Ge-
wohnheit nach, das Zirkularschreiben enthält,
erklärt der Papst, daß er die vier allgemeinen
Concilien annehme, und sie als wie die vier
Evangelien verehre. Ich hege, fährt er fort,
die nämliche Achtung für das fünfte, wo der
vermeinte Brief des Ibas verdammt worden
ist, und Theodorus überwiesen ward, daß er
die Person des Mittlers zertheile, wie auch die
Schriften des Theodoretus wider den heil. Cy-

ril-

rillus verworfen worden sind. Ich verwerfe alle die Personen, welche von diesen verehrungswürdigen Versammlungen verworfen worden, und nehme alle jene an, die von ihnen verehret werden; weil ihr Urtheil sich auf einen allgemeinen Ausspruch gründet, dieses aber verirret sich ohne ihnen zu schaden, es unterstehet sich jene zu binden, welche sie auflösen, oder jene aufzulösen, welche diese binden. Es ist gewiß, daß der heil. Gregorius hier von dem Streithandel der drei Kapitel redet, wie man es allgemein erkennet. Dieser heil. und weise Papst sah also diese Sache nicht als einen Privathandel an, der für die katholische Kirche von keiner Folge wäre. Es würde aus dieser eben so falschen als vermessenen Vorwendung folgen, daß die Schismatiker, die der heil. Gregorius so lebhaft angegriffen, noch nicht verbunden waren ihr Urtheil der Kirche zu unterwerfen, als diese ihre gefährliche Schriften verdammet hat: eine Folge, die eben so sichtbar schismatisch, als sie dem immer fortwährenden Betragen des Heiligen in dieser Sache zuwider ist.

Dieser eifrige Papst schrieb an die longobardische Königinn Theodelinda, welche katholisch war, und die in der Folge den König, ihren Gemahl, mit der ganzen Nation der Longobarden bekehrte. Er ließ den Brief durch die Hände des Konstantius von Mailand, der als Bischof von der königlichen Stadt die Beschaffenheit der Königinn, und alle gehörigen Umstän-

de

de leicht kennen konnte, gehen. Weil es um ein Concilium zu thun war, welches von den verschiedenen Bischöfen der Lombardei mit verschiedenen Augen angesehen wurde, hielt Konstantius nicht für rathsam, den Brief des Papstes der Königinn zu überreichen, aus Furcht sie in eine gefährlichere Verwirrung zu stürzen, als die Unwissenheit war, in der sie sich befand. Gregorius billigte dieses Verhalten, und schikte einen andern Brief ab, in welchem er sich begnügte von den vier ersten Concilien zu reden, und zu verlangen, daß die Königinn sich förmlich zur Gemeinschaft ihres Bischofs bekenne. Wenn der weise Papst nicht wollte, daß eine wenig unterrichtete Person, und die es, Standes halber, mehr zu sein nicht nothwendig hatte, in eine für einen Theil der katholischen Länder noch dunkle Untersuchung, und worüber man leicht in Irrthum gerathen könnte, sich einließ; so geschah es, weil die gemeinen Gläubigen nicht allezeit verpflichtet sind zu kennen, welche die sonderheitliche Lehrpunkte sein, die von der Kirche entschieden worden, noch alle Irrthümer auf eine ausdrükliche und umständliche Art abzuschwören. Allein wenn er in diesem nämlichen Briefe an den Konstantius anführet, daß man in dem fünften Concilium nicht von dem Glauben gehandelt habe, so versteht er nichts anders, als was Pelagius in seinem Briefe an den König Childebertus gesagt hatte, nämlich daß man unter dem Vigilius keine neue

Glau-

Glaubenssäze entschieden, welche nicht schon in dem Concilium von Ephesus oder Chalcedon wären festgesezt worden; mit einem Worte, alles was das fünfte Concilium besonders hätte, wäre das Urtheil, welches die Person mancher Bischöfe, welche in dem Schooße der Kirche verschieden, betrift, deren Lehren man aber verdammet hatte, die in Schriften aufgezeichnet waren, welche unter ihrem Namen kund gemacht wurden.

Gregorius betrug sich auch mit solcher Schärfe gegen die Bischöfe, welche fortfuhren die drei Kapitel zu vertheidigen, daß sie ihre Zuflucht zu dem Kaiser Mauritius nahmen. Sie beklagten sich nicht allein über die Gewaltthätigkeiten, welche durch den Exarchen Smaragdus ausgeübet wurden, sondern auch, daß der Papst Befehl zugeschiket habe, Severum den Erzbischof von Aquileia und das Haupt der Schismatiker nach Rom zu führen, um allda nach den Kanonen geurtheilt zu werden. Sie waren von der Standhaftigkeit des heil. Papstes über diesen Gegenstand so überzeugt, daß sie, da sie von ihm reden, sagen: Wir können jenen nicht für einen Richter erkennen, der unser Mitbischof ist, und dessen Gemeinschaft wir vermeiden.

Aber was dem heil. Papste in diesen Umständen weit mehr am Herzen lag, war die Bekehrung der Longobarden. Ihr König Eutharis, den sie nach einem Zwischenreich von

zehn

zehn Jahren erwählt hatten, war ebenfalls, wie sein Vorgänger, ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben. Seine Wittwe Theodelinda, welche der Nation gefiel, war zu seiner Erbinn erkläret worden, obschon sie die Tochter eines ausländischen Fürsten, nämlich des Königs von Baiern war. Man richtete sich in der Wahl eines Königs einzig nach ihrem Geschmake. Sie heurathete Agilulphus von Turin, einen aus den dreisigen, welcher während der Anarchie sein Ansehen behauptet hatte: aber sie verlangte vorher, daß er den Arianismus abschwüre. Die Nation der Longobarden, welche an der Kezerei wie an jedem andern Religionsgrunde, sehr schwach zu hängen schien, folgte ganz leicht dem Beispiele ihrer Beherrscher, so, daß man in kurzer Zeit keine Arianer mehr unter ihnen sah. Sie sezten ihre Eroberung mit nicht minder Hize fort. Die Besizungen des Kaiserthums in Italien schränkten sich bald nur noch auf Rom, Ravenna, Neapel, und einige unwichtige Plätze ein, welche in einem erbärmlichen Zustande blieben. Der Papst, wenn er sein Volk nicht in die traurigsten Umstände versezt sehen wollte, war gezwungen die zeitliche Sorgfalt des Staats selbst zu übernehmen. Ariulphus, lombardischer Heerführer von Spoleto, kam bis nach Rom zu rauben, und die entsezlichsten Grausamkeiten auszuüben, so, daß der zärtliche Hirt aus Schmerzen in eine Krankheit fiel. Der Exarch von Ravenna konnte den Krieg nicht

Paul. Hist. 16.

aus=

aushalten, und wollte doch nicht Frieden machen. Der Papst, nachdem er die Anstalten des Kaisers eingesehen hatte, machte ihn für die Römer. Man foderte ungeheure Summen: aber nichts schien dem liebvollen Hirten zu beschwerlich um seine unglükselige Heerde endlich ausschnaufen zu lassen, und er fand Mittel alles herzuschaffen.

Der heil. Stuhl hatte damal grosse Ländereien in Italien, Sardinien, Sicilien, und sogar in Afrika. Gregorius hielt keine Mühwaltung seiner unwürdig, um alle diese Güter in gutem Stande zu erhalten. Man kann nicht anders als die väterliche Sorgfalt bewundern, mit welcher er über unendliche Kleinigkeiten wachte, wiewohl er so viel andere wichtige Geschäfte hatte. Wir haben vernommen, schrieb er an den Subdiakon Petrus, Verwalter der Güter in Sicilien mit einigen Klerikern, die unter ihm standen, wir haben vernommen, daß unsere Bauern in der Zahlung des ersten Termins ihrer Abgaben geplagt werden, und daß, ehe sie ihre Früchte noch verkauft haben, sie bemüssiget werden, Geld mit grossen Interessen aufzunehmen. Deswegen legen wir euch auf, ihnen aus dem Kirchenfond so viel zu geben, wieviel siebei Fremden hätten ausborgen müssen, und ihre Zahlung nach und nach anzunehmen, wie sie es nämlich zu thun im Stande seln werden; aus Furcht, daß die Lebensmittel, die nach billigem Verkauf hinreichen würden ihre I. Epist. 42.

Schuld

Schuld abtragen zu können, nicht mehr hinreichend sein, wenn man sie zwingt solche in einem wohlfeilen Preise zu verkaufen. Wir wissen auch, daß übermässige Gebühre von den Ehen der Bauern gezogen werden; und wir verordnen, daß diese Gebühr für die Reichen nicht einen Goldsous übersteige, für die Armen aber noch geringer sei, und daß man immer auf den Nuzen des Landmanns sehe, ohne auf unsere Renten Acht zu haben. Diese Gebühr war eigentlich ganz herrschaftlich, und machte eine Art von Steuer aus, die von den halbleibeigenen Bauern bezahlt wurde.

I. Epist. 9. Als sich ein Abbt beklagt hatte, daß die Innwohner auf einem Gute der römischen Kirche, welches noch in Sicilien lag, denn sein Erbgut war eins aus den beträchtlichsten in dieser Provinz, sich ein Stük Landes, was dem Kloster gehörte, zueignen wollten; befahl der Papst dem Subdiakon die Sache alsobald zu untersuchen, und den Anspruch der römischen Kirche fahren zu lassen, wenn das Kloster seit vierzig Jahren in Besiz davon war.

Aber sein vornehmstes Augenmerk war auf die Verwendung dieser Einkünfte gerichtet, welche auch mit einer eben so großmüthigen als wachsamen Liebe geschah. Wie er gern dem weisen und heil. Papste Gelasius nachahmte, so befolgte er auch die Einrichtung der Kirchengüter, so wie sie dieser Papst gemacht hatte. Er schäzte die Einkünfte nach dem Gelde, welches

er

er dem Klerus, den Beamten seines Hauses, den Klöstern, den verschiedenen Kirchen, sowohl Patriarchal oder Titularkirchen, als Diakonien und einfachen Kapellen. Diese Freigebigkeit erstrekte sich nicht allein auf Italien, sondern auch auf die entferntesten Provinzen. Man bewahrte in dem lateranensischen Palaste ein großes Buch auf, wo der Name, der Stand, und das Alter aller Armen seit langer Zeit aufgezeichnet waren, welchen der Papst Gregorius Hilfe zu leisten fortfuhr; schon an dem ersten Tage jedes Monates theilte er, nach der Jahrszeit, Getreide, Wein, Hülsenfrüchte, Fleisch, Spek, Fische, Oel und Käse aus. Alltäglich ließ er in jeder Gasse, durch eigens dazu bestimmte Beamte, den Kranken gehörige Nahrung austheilen. Jedesmal vor dem Essen schikte er einen Theil der Speisen an die sich schämenden Hausarmen. Sein Sakristan mußte täglich, auf seinen Befehl, zwölf Fremdlinge zu seiner Tafel einladen, unter welchen, wie man sagt, er einmal Jesum Christum, uud ein andersmal seinen Schuzengel aufnahm. Ungeachtet aller dieser Sorgfalt fand man eines Tags einen Armen in dem Winkel einer abgelegenen Gasse todt liegen. Der heilige Papst mas sich die Schuld davon bei, und enthielt sich einige Tage des Meßopfers. Er hatte so grosse Neigung zur Freigebigkeit, daß er in gewissen Gelegenheiten, Personen von höherm Range mit Erfrischungen bedienen ließ, die er uoch dazu

Joan. D. II. 24.

mit Geschenken begleitete; jedoch durften diese Geschenke, die so geschikt sind, die Herzen zu gewinnen, den Nothdürftigen nicht nachtheilig sein.

Er war weit unterschieden von jenen Grossen, welche mit einer Hand freigebig, und mit der andern grausam sind; weit entfernt daß er gern angenommen, zeigte er in tausenderlei Fällen, daß er mit Freuden auch das hergäbe, was ihm gebührte; und durchaus ließ er sehr leicht von den Auflagen nach, so wenig sie auch den Unterthanen beschwerten. Er kannte keine Sparsamkeit als an seiner eigenen Person. Er führte ein so einfaches, oder besser zu sagen armes Leben, daß es seiner Würde unanständig zu sein schien. Man kann von seinem Stalle auf das Uibrige seines Hauses schlessen. Ihr habt uns, schrieb er an einen, der ihn besorgen mußte, ein schlechtes Pferd und fünf gute Esel geschikt. Das Pferd kann ich nicht reiten, weil es nicht taugt und die Esel, so gut sie auch sein mögen, sind nicht Pferde. Schikt uns etwas, was brauchbar ist und zu unserm Gebrauche dienen kann.

XII. Epist. 30.

So ist ein Theil der äussern Sorgfalt beschaffen, welche dieser große Papst anwand, ungeachtet aller der mühsamsten Beschäftigungen, welche ihm seine Art und Weise die römische Kirche zu regieren, seine patriarchalische Aufsicht über alle Kirchen Italiens, und des Occidents, und die Verwaltung der Anliegenheiten der ganzen

zen Kirche, verursachten. Er übte auch alle metropolitanische Gerichtsbarkeit über den mittägigen Theil Italiens aus, wo kein anderer Erzbischof war. Obschon es deren in Sicilien, und in andern Inseln gab, weil die Kirchen allda besonders von dem heil. Stuhle abhiengen, so nahm er doch unendlich viel Sorgfalt auf sich, vornehmlich was die Wahl und das Verhalten der Bischöfe betraf. Einige aus den Innwohnern der Stadt Rimini wählten einen gewissen Odoatinus zum Bischofe, und schikten ihn mit einem ihren Absichten gemässen Berichte nach Rom ab. Aber der weise Papst weigerte sich ihn zu weihen, und befahl ihnen einen andern zu wählen. So wenig er auch Unruhe machte, so bestellte er doch sichere Personen jeder Wahl vorzustehen. Er wollte, daß jeder Bischof, so viel es möglich wäre, aus der erledigten Kirche genommen würde. Der Gewählte kam nach Rom sich weihen zu lassen mit dem schriftlichen Zeugnisse seiner Wahl, und den Briefen des apostolischen Geschäftsträgers. Dieß ist die Ursache, warum man in dem Verzeichnisse der durch die Päpste gemachten Weihungen, gemeiniglich mehr Bischöfe, als Priester oder Diakone antrift. Sie weihten Bischöfe für ganz Italien, oft auch für andere Länder, und wählten die andern Diener nur für die Kirche zu Rom.

Demetrius, Bischof von Neapel, ward wegen Lasterthaten, die den Tod, gemäß der Schärfe der Gesezе, verdienten, abgesezt. Gregorius schrieb an den Klerus, an den Adel, an die Magistratspersonen und an das Volk, daß sie ohne Verzug zu einer neuen Wahl schreiten. Endlich, weil er vorsah, daß dieß nicht so geschwinde, als er's wünschte, bei so verwirrter Lage der Dinge gehen würde, schikte er indessen den Bischof der kleinen Stadt Nepi, *Paulus*, als Visitator dahin. Paulus, der sein Volk zärtlich liebte, nachdem er eine Zeit lang zu Neapel sich aufgehalten, hielt er bei dem Papste an, daß er einen andern Bischof dahin verordnete, und daß er zu seiner kleinen Heerde zurükgehen könnte. Aber der heil. Gregorius verlangte noch Zeit um die Kirche von Neapel auf festem Fuß herzustellen. Dieses erhabene Genie, das alles übersah, fand keine Beschwerniß dem Bischofe eines kleines Sizes die Regierung einer wichtigern Kirche aufzutragen.

II. Epist. 20.

Das höchste Oberhaupt übte nicht die nämliche Gewalt, wenigstens unmittelbar, über die Provinzen, die von den Metropolitankirchen zu Mailand und Aquileia abhiengen, aus; weniger noch über Spanien und Gallien. Es ist wahr, daß er in Gallien seinen Vikarius hatte, welcher der Bischof zu Arles war, wie er den Bischof zu Thessalonika für das occidentalische Illyrien hatte. Es war in den übrigen Theilen des Occident fast die nämliche Subordination,

und

und wir sehen, daß in Afrika die Päpste viele Angelegenheiten untersuchten, für die zu haltenden Concilien sorgten, und wachten, daß die darinn abgefaßten Kanonen beobachtet würden.

Im Jahr 582 ward in Illyrien eine Angelegenheit behandelt, welche, da sie uns einen Begriff der beschwerlichen Sorgen und Arbeiten des heil. Gregorius giebt, uns zugleich die Art und Weise abschildert, wie man in geistlichen Sachen verfahren, und ein Beispiel darbietet, wie weit sich das Ansehen des heil. Stuhls sogar bis in das orientalische Reich erstreket habe. Als Adrianus Bischof von Thebe von zween boshaften Diakonen bürgerlicher Händel und Verbrechen wegen vor dem Kaiser angeklagt worden war, schikte der Fürst, gemäß den Kanonen, Adrianum zum Johannes von Larissa, seinen Erzbischof, damit dieser den Civilhandel entschiede, die Kriminalsache untersuchete, und dem Hofe den Bericht darüber abstattete. Obschon die Klagen ohne Beweis waren, hatte dennoch der Erzbischof den Angeklagten, sowohl über das Kriminale, als über den Civilhandel verurtheilet. Er fügte der Ungerechtigkeit noch die Gewaltthätigkeit und die Unterdrükung bei, ließ Adrianum in ein enges Gefängniß, ungeachtet er an den Kaiser appellirte, versperren, und zwang ihn, kraft einer mit seiner eigenen Hand unterzeichneten Schrift, über das Urtheil sowohl des einen als des andern Gegenstandes sich zu-

II. Epist. 6. 9.

frieden zu stellen. Der unterdrükte Bischof behielt jedoch Freiheit des Geistes genug, um die ihm zugemuthete Verbrechen nur durch zweideutige Ausdrüke zu gestehen, welche ihm noch den Weg zu seiner Rechtfertigung offen ließen. Sobald er aus dem Gefängnisse war, sezte er seine bei dem Kaiser angebrachte Sache fort, stellte ihm das ganze Verfahren des Erzbischofs vor, und legte alle Akten bei. Der Kaiser übergab die Untersuchung dem Honoratus, Gesandten des Papstes zu Konstantinopel, und dem Staats-Sekretär Sebastianus. Beide schikten, nach genauester Untersuchung und Lossprechung von allem Verbrechen, Adrianum zurük. Aber man erhielt vom Kaiser einen neuen Befehl, um diese Sache noch an den Bischof von Justiniana, auch Johannes wie der von Larissa genannt, zu schiken, der Vikarius des heil. Stuhls, und Primas von Illyrien war. Der Bischof von Thebe ward vor dem Richterstuhle des Primas nicht besser, als vor jenem des Metropoliten überwiesen, hatte aber nicht mehr die nämliche Schwachheit, sich für schuldig zu bekennen, und wurde nichts destoweniger zur Absezung verurtheilt.

Alsdann appellirte er an den Papst, that dem Johannes von Justiniana seine Appellation zu wissen, welcher dem Gesandten Honoratus versprach, Agenten nach Rom zu schiken, die sein gefälltes Urtheil unterstüzen sollten. Adrianus begab sich selbst dahin, und brachte seine Klage wi-

der die Ungerechtigkeiten seines Primas und seines Metropoliten zugleich vor. Der Papst Gregorius wartete lang, und immer vergebens, bis sie, ein jeder seinem Versprechen gemäß, schiken würden, ihren Spruch zu rechtfertigen. Aber dieser grosse Mann war nicht gewöhnt auf die Ausflüchte und Kunstgriffe Acht zu haben, schritt also ohne Verzug zur Untersuchung, erwog sowohl das Verfahren des Johannes von Lariſſa als jenes des Johannes von Justiniana sehr aufmerksam, und fand ihren Ausspruch sowohl im Grunde ungerecht, als in der Art und Weise unregelmässig. Alsobald sezte er Adrianum wieder auf seinen Stuhl, nachdem er den Sentenz des Primas ohne alle Rükſicht für ungiltig erklärt, und ihn zu einer Buße von dreissig Tagen verurtheilt hatte, während welcher er, unter Bedrohung einer noch schärfern Behandlung, wenn er nicht gehorsamte, von der Gemeinschaft ausgeschlossen sein sollte. Er behielt sich auch vor, die andern Misbräuche, die er etwa von seiner Gewalt in Illyrien könnte gemacht haben, zu untersuchen, und schärfer zu bestrafen, und ward um so mehr durch die Fehltritte dieses Prälaten beleidigt, weil ihm in der Eigenschaft eines Vikarius des heil. Stuhles ein ansehnlicher Theil der Verwaltung der päpstlichen Macht anvertrauet war.

II. Epist. 7. Was den Metropoliten Johannes von Larissa betrift, so schrieb ihm Gregorius mit diesen Worten: Du verdientest für deinen letzten Fehler, von der Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi ausgeschlossen zu werden, weil Du die Vermahnung meines Vorfahrers, der den Bischof Adrianus und seine Kirche von Thebe von der Gerichtsbarkeit befreiet hatte, verachtet hast. Weil wir jedoch die Sanftmuth und Gelindigkeit so weit treiben wollen, als sie sich treiben lassen, so begnügen wir uns zu verordnen, daß der erste Befehl vollzogen werde; so, daß die Klagen wider Adrianum durch unsere Gesandten zu Konstantinopel, wenn sie nicht wichtig sind, abgethan werden; sollen sie aber beträchtlich sein, so wollen wir, daß sie vor den Stuhl des heil. Petrus gebracht werden: dieses alles unter Strafe der Exkommunikation, wovon Du, ausser der Sterbstunde, nur von dem römischen Papste wirst können losgesprochen werden. Du wirst auch ohne Verzug alle bewegliche und unbewegliche Güter der Kirche zu Thebe zurükstellen, über derer Zurükhaltung Du beschüldiget wirst, gemäß dem hier beiliegenden Inhalt. Wenn hierüber noch einiger Streit obwaltet, so wollen wir, daß unser Legat bei dem Hofe zu Konstantinopel ihn untersuche. Auf diese Art endigte der heil. Papst Gregorius diesen Handel, der die Kirchen Griechenlands betraf, welches Land immer auf das unmittelbar-

Barste unter die Gerichtsbarkeit des Patriarchats von Konstantinopel gehörte.

Was jene von Alexandria, Antiochia und Jerusalem belangt, so haben wir keinen Beweis, daß der Nachfolger des Petrus sich in die nämlichen Sonderbarkeiten eingelassen habe. Man trift dennoch in einigen ausserordentlichen Fällen Akten der ihm allein eigenen Gerichtsbarkeit an. Als der Priester Johannes ein Chalcedonier wegen der Kezerei der Marcioniten angeklagt wurde, gab ihm der Patriarch von Konstantinopel Richter, die mit nicht reifer Uiberlegung in der Sache verfuhren, und ihn, ungeachtet eines gut katholischen abgelegten Glaubensbekenntnißes verurtheilten: wie aus den Akten des Prozesses selbst in einem zu Rom im Jahr 595 gehaltenen Concilium erhellt. Der Papst Gregorius erklärte, zu Folge dessen, das Urtheil, welches von den durch den Patriarchen aufgestellten Richtern gefällt worden, für ungiltig, und der Angeklagte gieng losgesprochen zurük. Diese gerichtsbarkeitliche Handlung des höchsten Kirchenhaupts ist um so merkwürdiger, weil sie auch über den Patriarchen Johannes, den Fastenden, zur nämlichen Zeit, wo er den Titel eines allgemeinen Bischofs annahm, ausgeübet wurde: und dieser Prälat unterwarf sich dem römischen Bischofe; da er ihm seine Agenten mit den Beglaubigungsschreiben, und mit den Prozeßstüken zugeschiket hatte.

V. Epist. 15, 16, 17.

In dem nämlichen Concilium ward ein anderer Priester, Athanasius genannt, der ein Mönch aus dem Kloster Tamnat in Lykaonien war, von den Beschuldigungen, die man wider ihn und wider die Mönche seine Mitbrüder aufgebracht hatte, freigesprochen. Die Leute des Patriarchen von Konstantinopel gaben vor, daß diese Einsiedler wider das Concilium zu Ephesus
V. Epist. 14. geredt hätten. Allein der weise Papst erfuhr, daß sie sich nur wider pelagianische Säze, die in gewissen Abschriften dieses Concilium eingeschoben erschienen, erhoben hätten. Er durchsuchte das Exemplar, welches die römische Kirche davon hatte, und fand nichts dergleichen darinn. Er ließ von Ravenna ein anders sehr altes Exemplar bringen, welches dem Römischen vollkommen gleichförmig war; und unterrichtete die Deputirten von Konstantinopel, wie sie sich vor den Betrügern, welche dem Concilium von Ephesus kezerische Säze zueigneten, hüten sollten.

Er erklärte sich noch freier in einem Briefe an den Patricier Narses, diesen gleich frommen als tapfern Mann. Ich habe das ephesinische Concilium, sagt er zu ihm, sorgfältig untersuchet, und ich glaube, man habe eine Veränderung eingerüket, nach dem Geschmake der Verfälschung, welche durch die Kirche von Konstantinopel in eine Stelle des chalcedonischen Concilium eingeschoben worden. Allem Ansehen nach bezieht sich das auf den berühmten Kanon, der

die

die Vorzüge des Stuhles des neuen Roms betrift. Suche sie also auf, fügte der Papst hinzu, untersuche die ältesten Exemplarien dieses heil. Kirchenraths, und traue nicht den neuern. Die Lateiner sind viel aufrichtiger als die Griechen; und wenn unsere Leute nicht so viel Anspruch auf den Wiz machen, so sind sie auch nicht so fruchtbar im Betrügen.

Der heil. Papst war seit langer Zeit nicht wohl zufrieden mit dem ehrsüchtigen Patriarchen von Konstantinopel, und dieser schien weniger als je geneigt zu sein von seinen vermeinten Rechten etwas nachzulassen. Der Papst hatte sich gegen ihn beklagt, daß der Mönch Athanasius wäre übel behandelt worden, und sogar Stokschläge in der Kirche von Konstantinopel bekommen hätte; der Patriarch antwortete ganz kaltsinnig, daß er nicht wüßte, was er sagen wollte. Worüber der heil. Papst versezte: Ich bin über deine Antwort sehr erstaunt. Wenn sie wahr ist, was kann ärgers sein, als die Diener Gottes so behandelt zu sehen, und daß der Hirt es nicht wisse; und wenn du es weißt, was kannst du auf diese Worte der Schrift antworten: der Mund, der lügt, tödtet die Seele. Sind dieß die Grenzen deiner grossen Enthaltsamkeit? Und wär' es nicht besser, daß du in deinen Mund Fleisch hineinliessest, als daß aus selbem eine Unwahrheit herauskomme? Nichtsdestoweniger bewahre mich Gott, daß ich über Dich mein Urtheil fallen lasse! Diese Brie-

se tragen deinen Namen; aber ich glaube nicht, daß sie von dir sind. Der heil. Mann eignet endlich diese kindische Entschuldigung einem jungen Menschen zu, der bei dem Patriarchen war, und er dringt lebhaft an ihn dieses böse Subjekt zu entfernen, dessen Fehler er ihm mit einer Genauigkeit beschreibt, welche zeiget, wie weit dieser grosse Papst seine Wachsamkeit trieb. Er schrieb bei dieser Gelegenheit an den Patricier Narses, und sagte ihm: ich bekenne es dir, daß ich entschlossen bin diese Sache aus allen meinen Kräften fortzusezen. Wenn ich sehe, daß man die Kanonen des heil. Stuhles nicht achte, so wird mir Gott einflössen, was ich wider jene, welche sie verachten, thun solle; und nichts wird mich hindern seiner Stimme zu gehorchen.

In den Akten des Urtheils, welches der Patriarch von Konstantinopel in dem ersten Gerichte gefället hat, die hernach nach Rom sind geschiket worden, nahm Johannes, der Fastende, fast bei jeder Zeile den Titel eines allgemeinen Patriarchen an. Der heilige Gregorius ward von einer so stolzen Anmassung äusserst geärgert. Nachdem er seinen Legaten zweimal davon mit Johannes hat reden lassen, schrieb er ihm selbst mit folgenden Worten zu: Wie hast Du dich izt so verändert, da ich dich sonst ganz anders gekannt habe, als Wir so freundschaftliche und angenehme Unterredungen miteinander hielten? Was ist wunderbarer!

IV. Epist. 38.

Du

Du, der Du nur das Bißtum zu fliehen dachtest, gebrauchest dich heutiges Tages dieser Würde so, als wenn Du sie mit dem grösten Verlangen gesucht hättest. Du nanntest dich des bischöflichen Namens unwürdig, und nun eignest Du ihn dir allein zu. Pelagius, mein Vorfahrer, hat dir darüber so kraftvolle Briefe geschrieben, und die Schlüsse des Concillum, welches Du wider unsern Bruder den Bischof Gregorius gehalten hast, für ungiltig erklärt. Nachdem ich zur Verwaltung der Kirche berufen worden bin, hab' ich meine Legaten davon mit dir reden lassen; und weil man gelinde Vorbereitungen machen muß, bevor man das Messer bei der Wunde braucht, so bitt' ich dich jezt, und beschwöee dich auf das dringendste, und mit aller möglichen Achtung, jenen, die dir durch Zueignung eines so unerhörten, und eben so lächerlichen als stolzen Titels schmeicheln, zu widerstehen. Weist Du nicht, daß das chalcedonensische Concilium diese Ehre den Bischöfen von Rom anbot, indem es selbe allgemeine Bischöfe nannte; daß aber keiner aus ihnen dessen sich je gebrauchet habe, aus Furcht, man möchte glauben, sie wollten sich die bischöfliche Würde allein zueignen, und selbe allen ihren Brüdern wegnehmen. Also hielt dieser weise Papst dafür, die ganze Hierarchie würde durch diese Anmassung umgekehrt, und man könnte, ohne den Glauben zu verlezen, einen einzigen eigentlich genannten Bischof nicht erken-

nen,

nen, dessen die anderen nur die Stellvertretter sein würden. Er schien auch schon damals die traurigen Folgen des schismatischen Ehrgeizes der konstantinopolitanischen Bischöfe vorzusehen.

Um sie durch alle mögliche Wege wegzubringen, schrieb er an den heiligen Eulogius, Patriarchen von Alexandria, und erhub nicht allein die Würde des apostolischen Stuhles, sondern auch den Vorzug der drei grossen Stühle Orients über den Konstantinopolitanischen mit folgenden Ausdrüken. Obschon mehrere Apostel gewesen sind, so hat doch der Stuhl des Fürsten der Apostel, kraft seines Primats, allein das höchste Ansehen erhalten. Dieser glänzende Führer leuchtet in drei verschiedenen Oertern hervor: er sizt beständig auf dem Stuhle, den er zu Rom gegründet, und wo er seinen sterblichen Lauf geendet hat. Der Alexandrinische ziehet seine Ehre von dem Evangelisten, seinem Schüler, den er dahin gesendet. Er hat die Würde des Antiochenischen befestiget, durch sieben Jahre, da er darauf gesessen, wenn er schon selben endlich verlassen hat. Also ist es nur ein Siz des nämlichen Apostels, auf welchem nichtsdestoweniger drei Bischöfe aus göttlicher Gewalt heut zu Tage sizen.

IV. Epist. 39.

IV. Epist. 32.

Er schrieb an den Kaiser der nämlichen Ursachen wegen, die ihm sehr am Herzen lagen; wie man aus den lebhaften Schilderungen und Ausdrüken, die er dabei anwendet, davon urtheilen kann. Ganz Europa, sagt er, ist den

Bar-

Barbarn überliefert; die Festungen sind niedergerissen, die Städte zerstöret, die Provinzen ausgeplündert, die Felder liegen öde, das Leben der Gläubigen ist in den Händen der Abgötterer. Rom, ehedem die Herrscherinn der Welt, ist heutiges Tags mit Schande und Schmerzen überhäuft, von ihren Bürgern verlassen, von ihren Feinden gemishandelt, und hat nichts als den gänzlichen Untergang zu gewarten. Wo ist die Hoheit des Kaisers, des Senats, des römischen Volks, der Questoren und Prokonsule, die in die Provinzen, um von dannen Gold und Siege, die kostbarsten und glänzendsten Denkmäler abzuholen, sich verbreiteten? Die Wälle und die Gebäude, welche die Dauer von Jahrhunderten zu versprechen schienen, sind nur Steinhaufen. Indessen suchen die Bischöfe, anstatt im Staube und Asche zu weinen, für ihre Eitelkeit neue Ehrentitel. Alsdann spielt er auf die äusserliche Abtödtung des Johannes von Konstantinopel an, und sagt, wir richten durch unsere Beispiele das zu Grunde, was wir mündlich predigen. Unsere Gebeine sind durch das Fasten ausgemergelt; und unser Geist ist von Hochmut aufgeschwollen. Wir haben, unter verächtlichen Kleidungen, ein vom Stolz aufgeblasenes Herz. Auf der Erde liegend suchen wir zu herrschen; und wir verbergen unter der äusserlichen Sanftmueh des Lammes die Raubbegierde des Wolfes. Endlich kömmt er auf den Antheil, den der Glaube

be an diesem Streite nahm; es ist nicht meine Sache, sagt er, sondern die Sache der ganzen Kirche, der ich mich annehme. Mehrere Bischöfe von Konstantinopel sind nicht allein Ketzer, sondern Erzketzer gewesen, wie Nestorius und Macedonius. Wenn also jener, der auf diesem Stuhle sizet, allgemeiner Bischof wäre, könnte der Glaube des ganzen Bistums in seiner Person abnehmen, und die ganze Kirche mit ihm fallen. Was mich belangt, mach' ich mir eine Ehre daraus der Diener aller Bischöfe zu sein.

Also drükte sich dieser grosse Papst aus, der so gar den Titel eines Dieners der Diener Gottes annahm: eine fürwahr ruhmvolle Erniedrigung, die von seinen Nachfolgern einer fortwährenden Nachahmung würdig geachtet worden. Er schrieb noch hierüber an die Kaiserinn Konstantina, wie auch an den heiligen Eulogius von Alexandria, und den heiligen Anastasius von Antiochia, welche diese Sache, ihrer Patriarchalwürde halber, angieng. Wenn man den Gebrauch dieses Titels zuläßt, schreibt er an sie, so sezt man nicht allein alle Patriarchen herab; sondern wenn jener, den man den Allgemeinen nennt, in einen Irrthum fallen wird, so wird sich in dem Bistume keine Stüze mehr für die Wahrheit finden.

In dem Briefe an die Kaiserinn scheint er zu fürchten, daß sie wider ihn eingenommen sei. Sie hatte von ihm Reliquien begehret:

allein

allein der heilige Lehrer misbilligte die unter den Griechen schon gemeingewordene, und bei den Occidentalern noch unbekannte Art, die Leiber der Heiligen zu zertheilen oder sie nur zu übertragen. Alle Reliquien der heiligen Apostel, welche die römische Kirche verschikte, bestanden im Leinenzeug, welches einige Zeit lang auf ihren Gräbern lag, oder höchstens in einem Feilstaube ihrer Ketten, wenn man ihn bekommen konnte. Gemäß dem nämlichen Briefe des heiligen Gregorius an die Konstantia kam man oft solchen Eisenstaub zu begehren, welcher für kostbarer als das Gold und Edelgestein gehalten wurde. Der Papst nahm die Feile, fuhr damit über die Ketten, und erhielt bisweilen auf den ersten Versuch Staub davon, manchmal nichts auch nach langer Bemühung.

Wenn es mir gelingt, schrieb also der Hei- III. Epist.
lige, werd' ich Dir unverzüglich einige Stäub- 30.
chen der Ketten, welche der heilige Paulus an dem Halse und an den Händen getragen, und welche viele Wunder wirken, überschiken. Und als er von der Unternehmung des Patriarchen Johannes offenbar zu reden anfängt, sagt er: IV. Epist.
Wie traurig ist es für uns, die wir beständig unse- 34.
re Kirche ausschöpfen, um größers Unheil abzuwenden; wie hart ist es für mich, der ich zu Rom beinah nichts anders, als der Schazmeister der Longobarden bin, wie jener, den der Kaiser allda für sein Kriegsheer von Ravenna hält; wie schwer fällt es mir die Last der

Schmerzen aller Kirchen zu tragen, welche in der Furcht und Demüthigung, über den Stolz eines einzigen Bischofs unaufhörlich seufzen! Es ist wahr, daß die Fehler Gregorii diese Züchtigung verdienen; aber der Fürst der Apostel hat keine Sünden, welche ihm diese Unbild zuziehen sollten.

Alles Dringen und Bitten des heiligen Hirten wirkte nichts aus, und der Patriarch von Konstantinopel behielt seinen stolzen Titel bis an seinen Tod, welcher auch in der That nicht weit entfernt war. Nebst seiner Strengheit, die ihm den Beinamen des Fastenden verschafte, schien er von den Gütern und Bequemlichkeiten des Lebens so abgelößt zu sein, daß man nach seinem Tode nur ein hölzernes Bettlein, eine schlechte leinerne Deke, und einen einzigen Mantel fand. Es wäre dieß nichts destoweniger eine geringe Schuzschrift, wenn es keine andere Beweggründe als diesen Abriß von Tugenden gäbe, daher Gott allein das Urtheil dessen, was in seinem Herzen vorgieng, zu überlassen ist. Die griechische Kirche ehret ihn als einen Heiligen. Der Titel eines allgemeinen Patriarchen hörte mit ihm nicht auf; sondern er gieng auf seinen Nachfolger, Cyriakus über, einen ruhigen und einfältigen Mann, der wahrscheinlicher Weise die Stärke nicht würde gehabt haben, ihn anzunehmen, und der selbe nie hatte, ihn aufzugeben; so allgemein ist die Liebe der Vorzüge, wenn man sich überredet,

daß

daß vielmehr die Stelle, die man bekleidet, als die Person sie erfodern. Er empfieng so gar auf eine ausserordentliche Art die Deputirten des Cyriakus, die seine Briefe und sein Glaubensbekenntniß nach Rom brachten. Er hatte viele gute Eigenschaften, so lang er Legat in Konstantinopel war, an ihm beobachtet, er wiederholte die alten Freundschaftsbezeugungen; was ihn dennoch nicht hinderte seinem Legate zu verbieten, Messe mit ihm zu lesen, aus Furcht, er möchte durch allzugrosse Nachgiebigkeit eine Foderung zu billigen scheinen, die er immer für höchst verwerflich hielt.

Während daß dieser große Papst seine Wachsamkeit über alle Theile der christlichen Welt also ausdehnte, erfuhr er mit eben so viel Leid als Verwunderung, daß im Mittelpunkte des katholischen Christenthums, Sardinien noch in seinem weitesten Umfange abgötterisch war, indem fast alle Bauern dem Heidenthume noch zugethan waren. Er schrieb deswegen an den gesammten Adel, und an alle Eigenthümer der Herrschaften, und stellte ihnen auf eine rührende Art vor, daß diese Klasse von Menschen durch die Vorsicht nur deswegen ihnen wäre unterworfen worden, damit sie ihnen ewige Güter, statt der zeitlichen Dienste, die sie von ihnen empfiengen, verschafften. Er schrieb noch viel kräftiger an Januarium den Bischof von Cagliari und Metropoliten der Provinz, daß die Leibeignen seiner eigenen Kirche, wie vieler

III. Epist. 16.

andern, in den Finsternissen begraben blieben. Was hilft mir, sagt er, dich zu ermahnen, daß Du Fremdlingen Heil bringest, wenn Du deine Leute zu bekehren vernachlässigest? Daß doch alle Bischöfe ernstliche Aufmerksamkeit darauf verwendeten. Wenn ich einen entdeke, der einen einzigen abgötterischen Unterthan hat, werd' ich nach aller Strenge, die der träge Hirt verdienet mit ihm verfahren. Die zu bekehrenden Fremdlinge, wovon der Papst hier redet, waren die Völker der Insel, Barbaricinen genannt, von welchen das Haupt Hospiton die Taufe schon empfangen hatte. Der eifrige Papst, um an ihrer Bekehrung zu arbeiten, schikte eifrige Missionarien, die er sowohl dem Hospiton, als dem römischen Befehlshaber empfahl. Er verwies es auch dem Bischofe von Cagliari, einem ziemlich biegsamen Manne, daß er eine vornehme Person, Unbilden halber, die er von ihr empfangen hat, exkommuniciret hatte. Bei dieser Gelegenheit lehret er uns, daß die Kanonen den Bischöfen die Bannstralen der Kirche, ihrer persönlichen Vortheile wegen, anzuwenden verboten. Indem er diesen Bischof antreibt, an dem Heile der Unterthanen der Kirche zu arbeiten, räth er ihm, jenen, die in ihrem Unglauben halsstärrig bleiben, Dienste aufzulegen, welche sie zwingen Lehren anzuhören, ihnen aber keine Gewaltthätigkeit anthun. Wenn man bis auf einen gewissen Punkt die Bekehrungen treiben, oder besser zu sagen, die Hin-

der-

dernisse davon entfernen kann, muß man niemals zum Zwang und zur Tyrannei schreiten.

Nichts war der Weisheit und der Bescheidenheit dieses grossen Papstes mehr zuwider. Die Jüden der nämlichen Stadt Cagliari waren nach Rom gekommen sich zu beklagen, daß ein Neubekehrter von ihnen den Tag nach seiner Taufe sich ihrer Synagoge bemächtiget habe, der Papst tadelte diesen übertriebenen Eifer. Er trug kein Bedenken, das Kreuz und das Bildniß der heiligen Jungfrau, die man schon in selben Ort aufgestellet hatte, wegnehmen zu lassen; und das Gebäude in seinem vorigen Stande wieder den Jüden zurükzustellen. Man muß gegen sie, schrieb er damals an den Bischof Januarius, eine Mässigung brauchen, welche sie durch die Erbauung anloket, und sich der Gewaltthätigkeit enthalten, die sie durch den Zwang zum Aufruhr bringt; denn es ist geschrieben: Ich will dir ein freiwilliges Opfer bringen. Durch Ermahnungen und erbauliche Liebe, sezt er hinzu, muß man die Ungläubigen der christlichen Religion gewinnen, und sie durch Schreken und Drohungen davon nicht abwendig machen.

Er schrieb in folgenden Ausdrüken an die Verwalter der römischen Kirchengüter in Sicilien, in Betref der Jüden, welche auf diesen Gütern wohnten, und sich nicht bekehren wollten. Meine Meinung ist, daß ihr allenthalben IV Epist. 3.

Verordnungen ergehen lasset, und von meiner Seite ausdrüklich versprechet, man werde allen jenen, die sich bekehren werden, die Steuern vermindern; so daß jener, der einen Goldsou zahlt, die Nachlassung des dritten Theils haben wird; der aber drei oder viere bezahlt, einen weniger geben soll. Und fürchtet nicht, daß diese Verminderung unserer Einkünfte ein wirklicher Verlust sei. Wenn die Väter sich nicht vollkommen bekehren, werden doch die Kinder die Taufe in besserer Vorbereitung überkommen. So war die praktische Folge der Grundsäze des heiligen Gregorius, um zum Christenthume anzuloken, ohne dazu zu zwingen, beschaffen. Der tyrannische Eifer missfiel ihm so sehr, daß er hierüber bis nach Gallien, an die Bischöfe von Arles und Marseille, in Betreff gewisser Klagen, welche mehrere Jüden geführt hatten, schrieb, man taufe eine grosse Zahl derselben mehr aus Zwang, als durch Uiberredung.

Der heilige Virgilius hatte damals die Kirche von Arles regiert, nachdem er vorher Abbt im Kloster des heiligen Symphorianus von Autun gewesen. Er war in Aquitanien von einer ansehnlichen Familie geboren, und hatte grosse Güter verlassen, um lerinenfischer Mönch zu werden. Der Papst verlieh ihm, wie seinen Vorfahren, das Vikariat in Gallien und das Pallium. Dieses Vikariat erstrekte sich auf alle Staaten Childeberti, welcher, nebst

seinem eigenen Antheil, die Länder des Königs Guntramus bekam, und lang zuvor schon in Germanien regierte. Im übrigen sollte dieses Recht, gemäß dem Schreiben des heiligen Papstes, ohne Nachtheil der Metropoliten ausgeübet werden. Wenn aber ein Bischof, fügt selbes Schreiben bei, eine große Reise machen will, soll ers ohne ihre Erlaubniß nicht thun können. Wenn eine Glaubensfrage, oder ein anders wichtiges Geschäft sich äussert, wird man zwölf Bischöfe versammeln, um darüber zu urtheilen; soll sie auf diese Art nicht entschieden werden können, wird man das Urtheil an uns schiken.

Der heilige Gregorius schrieb noch einen wichtigern Brief an den heiligen Virgilius, und zu gleicher Zeit, denn es war ein Circularschreiben, an den Syagrius von Autun, den Etherius von Lyon, und den Desiderius von Viene; Prälaten, die sich unter den Bischöfen Galliens auszeichneten. Er zielte auf die Abschaffung verschiedener Misbräuche ab. Der Abbt Cyriakus, der den Brief überbrachte, mußte auch die Verbesserung befördern helfen. Erstlich ward die Simonie bei Ertheilung der heiligen Weihen vorgenommen: es war dieß ein Misbrauch, der um so gefährlicher war, weil man sich keines Fehlers schuldig wissen wollte, unter dem Vorwande, daß das durch diesen Weg erworbene Geld zu guten Werken angewendet würde. Der heilige Papst beweist es mit vie- IV. Epist. 30

ler Stärke, daß es die Eigenschaft einer falschen und verwerflichen Frömmigkeit sei, aus einem unrechtmäßig erworbenen Gut Werke der Liebe zu thun; und daß es etwas anders sei, Almosen geben; um seine Sünden zu tilgen, etwas anders, Sünden begehen um Almosen zu geben.

Er erhebt sich endlich wider die übereilten Weihungen, und er behauptet, daß, wenn das Bißtum einem Laie, der die untern Weihen nicht alle ausgeübet hat, verliehen wird, man das Gebot des heiligen Paulus, keinen Neubekehrten zu weihen, verleze: denn man muß, sagt er, jenen, der erst das Religionskleid, das ist, die geistliche Kleidung angelegt hat, für einen Neophyten halten, woraus man schließt, daß, seit der Niederlassung der barbarischen Nationen, die Geistlichen den römischen Rok oder das lange Kleid beibehalten haben; und daß man durch das weltliche Kleid, welches ihnen untersagt ward, die kurzen und flüchtigen Kleider dieser ganz kriegerischen und für die Jagd eingenommenen Völker verstand. Der heilige Gregorius empfiehlt auch die Kirchenversammlungen an. Du weist's, sagt er, daß es in den Kanonen verordnet ist, sie zweimal des Jahrs zu halten; allein wenn ein Hinderniß vorfällt, wollen wir wenigstens, daß sie, ohne alle Entschuldigung, im Jahre einmal angestellet werden. Fang die erste an, um alle diese Mißbräuche abzuschaffen, mit dem Bischofe Syagrius und Abbte Cyriakus; worauf Syagrius

den

den Bericht davon durch diesen Abbt uns überschiken soll.

Es wird hier sonderbar scheinen, daß der Bischof von Autun den Bischöfen von Arles und Lyon gleichsam vorgezogen wird. Allein der Papst kannte den Nuzen, welchen Syagrius der Kirche leisten konnte, wegen der ganz besondern Zuneigung, womit ihn die Könige von Frankreich und die Königinn Brunehild beehrten. Er wollte auch die guten Dienste dieses Bischofes, in Bekehrung der Engländer, belohnen. Dieser Ursache halber allein, verlieh er ihm das Pallium, um welches er schon lange anhielt. Aber um seinen Stuhl sowohl als seine Person zu ehren, gab er den ersten Rang in der Provinz, nach Lyon, so davon die Hauptstadt ist, der Kirche von Autun, welche diesen Vorzug bis izt noch genießt.

Einige Jahre vorher, hatte die Kirche von Autun in der Person ihres Diakons Eustasius dem heiligen Sulpitius Severus Erzbischof von Bourges, den man den 29. Jäner verehret, und welchen man mit dem heiligen Sulpitius dem Frommen, der hernach auf dem nämlichen Stuhle saß, nicht vermengen muß, einen würdigen Nachfolger gegeben. Zur nämlichen Zeit lebte der H. Abbt Yrier, welcher durch das großmüthige Opfer aller Vortheile einer erlauchten Geburt, und durch den Glanz seiner Wunderwerke, in dieser Provinz sehr berühmt war. Greg. Tur. Glor. Confess. C. 9.

Unter der großen Anzahl seiner Schüler wird besonders der heilige Diakon Vulfaikus, als das einzige sichere oder bekannte Beispiel des Lebens der Styliten in Occident angemerket. Nachdem er die guten Grundsäze einer regelmässigen Zucht unter dem Abbte Yrier erlernet hatte, gieng er in das Gebiet von Trier, und baute nahe bei dem Schlosse Irois ein Kloster auf einem Berge. Er ließ alda eine Säule aufrichten, und stand mit blossen Füssen lange Zeit auf selber. Allein so groß auch der Muth und die Stärke des Temperaments bei diesem neuen Simeon, einem Longobarden von Geburt war, so konnte er doch die Strenge des Klima nicht überwinden. Die Kälte machte, daß ihm mehrmals die Nägel von den Füßen fielen. Nichtsdestoweniger schrekte ihn nichts ab; und er hatte den Trost, daß die nächstgelegenen Völker, die haufenweise ein so seltsames Schauspiel zu sehen herliefen, die Abgötterei verliessen. Sie hatten ein ungeheures Gözenbild der Diana, welches in der ganzen weiten Gegend der herumliegenden Wälder, unter dem Namen der Diana von Ardena, verehret ward. Vulfaikus bewirkte durch seine Ermahnungen und durch sein Gebeth so viel, daß er sie anfänglich überredete, die kleinen Gözenbilder zu zerbrechen, und hernach das große umzustürzen und es in Staub zu verwandeln. Indessen sagten die Bischöfe zu dem Styliten: Du mußt nicht verlangen, dem großen Simeon von

An-

Antiochia nachzuahmen: der Unterschied der Länder läßt dir nicht zu, ein dergleichen Leben zu führen. Steig von deiner Säule herab, und wohne mit den Brüdern, die du versammlet hast. Seine Demuth gab ihm bald ein, daß der Gehorsam viel besser wäre, als das Opfer. Er stieg herab, lebte mit den andern, und überzeugte also die ganze Welt, daß er nur durch den Geist des Herrn wäre geleitet worden, zum Heile eines barbarischen Volks, das vom Anblike dieser bewundernswürdigen Strengheiten ganz betrofen wurde,

Das Kloster der heiligen Radegund liefer- Greg. Hist. L. 9. &. 10.
te, um eben selbe Zeit, ein zwar außerordentliches, aber sehr verschiedenes Schauspiel in der ärgerlichen Empörung der Nonne Chrodieldis, Tochter des Königs Cheribert. Aus Verdruß, daß sie nicht Aebbtissin geworden war, gieng sie mit Basina, ihrem leiblichen Geschwister-Kinde, und ungefähr vierzig andern Nonnen, die sie in ihren Aufruhr verwikelt hatte, aus dem Kloster. Merovæus, Bischof von Poitiers, hatte sein Möglichstes gethan, um sie zurükzuhalten: aber sie brachen Thöre und Schranken durch, und hatten ihre ärgerliche Flucht, welche im Monat Februar bei einer entsezlichen Witterung, nach vielem Regenwetter, so die Wege ungangbar machte, geschah, nur mit mehr Aufsehen unternommen. Nichtsdestoweniger machten diese von Natur furchtsame und

heik-

heilliche Jungfrauen ihre Reise zu Fuß, hatten keine Wägen, noch Lastthiere für ihre Nothwendigkeiten; und jederman versagte ihnen als Abtrinnigen die Hilfe, und die Lebensmittel. Nach einigen in äusserster Abmattung zugebrachten Tagen, langten sie zu Tours in dem elendsten Zustande an. Der heil. Bischof Gregorius beschwur sie, sie sollten ein Werk nicht zu Grunde richten, welches der heil. Radegund so viele Mühe gekostet hätte; trug sich zu ihrem Mittler an, und versicherte, daß er alles zu ihrer Befriedigung mit dem Bischofe von Poitiers ausmachen wollte. Nein, sagte die hochmüthige Chrodieldis, wir werden uns niemal mit unsern Tyrannen in Unterhandlung einlassen: wir wollen zu den Königen von unserm Hause gehen, und die Unbild, was man ihnen in unserer Person anthut, ihnen berichten, damit gering Geborne, die unsere Sklavinnen sein könnten, geziemend gestrafet werden, weil sie selbst königliche Töchter als Sklavinnen behandelt haben. Alles, was der Bischof thun konnte, war, sie während der fortdauernden üblen Witterung aufzuhalten. Er glaubte durch den Zeitgewinn ihre Gemüther besänftigen zu können: allein die stolze Chrodieldis reiste, sobald es die Zeit zuließ, ab, um nach Hofe zu kommen, und ließ Basinam mit den übrigen flüchtigen Jungfrauen in Tours zurük.

Sie ward von dem König gut empfangen, und man hielt sie auf, bis sich die Bischöfe versammelt hatten, um ihre Angelegenheit zu untersuchen. Bevor diese Versammlung begann, gieng Chrodieldis nach Tours zurük zu ihren Nonnen, deren mehrere während ihrer Abwesenheit sich hatten besänftigen lassen. Aus Furcht eines grössern Abfalls, versammelte sie einen Haufen Vagabunden und Bösewichter, kam eilends nach Poitiers zurük, ließ sich in der Kirche des heil. Hilarius, als wie in einem Waffenplaze nieder, woraus sie die lezten Gewaltthätigkeiten wider ihr eigenes Kloster, und selbst wider die Bischöfe ausübte. Gundegisilus, Erzbischof von Bourdeaux, und Metropolit der Provinz, kam nach Poitiers mit einigen seiner Suffraganen, um dem Aergernisse Einhalt zu thun. Da diese Prälaten bemüssiget waren, die Bannstralen der Kirche als das lezte Mittel wider die Halsstärrigkeit anzuwenden, fielen Chrodieldis und ihre Nonnen in die Abtrinnigkeit zurük, und fiengen an, die gräulichsten Lasterthaten zu begehen. Als die Bischöfe in der Kirche waren, warfen sich Räuber, welche die Nonnen besoldet hatten, mit dem Steken in der Hand, hinein, behandelten die Prälaten mit Schlägen, stürzten sie zu Boden, verwundeten die Diakone und andere Kleriker, und tödteten einige. Die folgende Nacht ward das Kloster belagert und berennt.

Vor-

Vornehmlich war's die Aebbtissinn Leubouera, auf die Chrodieldis mit aller Wuth eines Weibs, welches über ihre Nebenbuhlerinn einen schon lange bestrittenen Vorzug behaupten will, losgieng. Man führte Leuboueram, obwohl sie schwer krank war, fort, und gab sie gefangen in das Haus, welches Basina bewohnte, und erwartete das Vergnügen sie eine lang und fein ausgesonnene Rache empfinden zu lassen. Man plünderte alsogleich das Kloster, und ließ nichts anders zurük, als was man nicht wegschleppen konnte. Als der Hof von diesen Gewaltthätigkeiten benachrichtiget ward, gab er die schärfsten Befehle. Welcher zu Folge der Graf von Poitiers den aufrührerischen Haufen angriff, die Banditen aus dem Kloster, in welches sie sich einquartiret hatten, zog, und ihnen die peinlichsten Strafen anthat. Einigen wurden die Hände, andern die Nasen und die Ohren abgeschnitten, alle wurden gezüchtiget oder zerstreuet. Der Schreken und die Eifersucht zertheilten auch die aufrührerischen Nonnen. Chrodieldis wollte mit Vorzug herrschen; Basina, stolz über die nämliche Geburt, wollte sich nicht unterwerfen: eine jede hatte ihre Kreaturen, und machte sich eine Partei. Allein der mehrste Theil der Klosterfrauen zerstreute sich bald; einige giengen zu ihren Verwandten, oder in ihr Eigenthum; andere begaben sich zu den ersten Gemeinden, aus welchen sie ausgetreten waren.

Als die Ruhe durch die weltliche Macht wieder hergestellet war, hörten die Bischöfe die Klagen, wovon so viel Geschrei war gemacht worden, wider die rechtmässige Aebbtissinn an. Allein die Widerspenstigen hatten weder im Grunde mehr Recht, noch in der Art und Weise. Man drang an sie, Verzeihung von ihrer Oberinn zu begehren, das Aergerniß gut zu machen, und den verursachten Schaden zu ersezen: sie weigerten sich dessen mit noch grösserem Aergerniß, und drohten laut die Aebbtissinn umzubringen, die indessen in ihr Kloster wieder gebracht wurde. Endlich ward dieser ärgerliche Zwist durch das Concilium zu Mez in dem nämlichen Jahre 590 geendiget, wo auch Chrodieldis und Basina ihre Lossprechung erhielten. Basina warf sich den Bischöfen zu Füssen, bat um Vergebung, und versprach sich mit ihrer Aebbtissinn auszusöhnen, und in ihr Kloster zurükzugehen. Die gebieterische Chrodieldis betheuerte, sie würde in das Kloster nicht zurükkehren, so lange Leubouera Aebbtissinn alda verbliebe. Man sprach für sie im Namen der Prinzen ihres Geblüts; und in der Hofnung, die Zeit könnte dieses aufgebrachte Gemüth heilen, fand man für gut, daß sie auf einem Landgute, welches ihr der König anwies, sich aufhielte.

Man

Greg. X. 19. Man hielt in der nämlichen Versammlung Rath über die Sache des Egidius Erzbischofs von Rheims, wegen wessen das Concilium hauptsächlich zusammen gekommen war. Nachdem er, wider die stärksten Beweise, lange Zeit geläugnet hatte, bekannte sich auf einmal dieser Prälat einer Menge Staatsverbrechen schuldig; er gestand, daß er immer wider den dem König Childebert und seiner Mutter Brunehild schuldigen Dienst gehandelt habe, und sogar eingerathen, sich von der Königinn loszumachen, um desto leichter den König ihren Sohn zu unterdrüken; daß er das Feuer der schreklichsten Kriege, welche so viele Verheerung in Gallien verursachet haben, angeblasen; und daß er, um den unseligen Absichten des Chilperikus und der Fredegunde Hilfe zu leisten, zwei tausend Goldsous, und viele andere Geschenke bekommen habe. Die Bischöfe erhielten ihm das Leben, welches er verlieren sollte, sezten ihn von dem Priesterthume ab, und weihten den Priester Romulphus zum Bischof. Hierauf ward er nach Strasburg verwiesen, und seine Schäze wurden für den König eingezogen.

Vit. Col. in Act. Bened. T. 2. p. 7. Indessen tröstete ein erlauchter Fremdling, mit Namen Columbanus, die Kirche der Gallier über diese einheimischen Aergernisse. Er war in Irland geboren, wo er mit allen einem wohlgebornen Menschen anständigen Kenntnissen die noch unendlich schäzbarere Wissenschaft der Heiligen erlernet hatte. Er war von Person

gut

gut gebildet, hatte einen muntern und vordringenden Geist, eine gerechte und kraftvolle Seele, die sich nicht erweichen, ja fast nicht biegen ließ; er sah bei Zeiten alle Gefahren vor, die er in der Welt auszustehen hätte, er beschloß daher selber zu entsagen. Um es mit bessern Erfolg zu thun, verließ er, ohngeacht des Widerstands seiner Mutter, sein Vaterland. Nachdem er verschiedene Länder durchgereiset, langte er in Gallien, in einem Alter von dreißig Jahren, mit zwölf andern Mönchen aus den brittischen Inseln, an. Er ließ sich in Mitte der Wüsteneien des vogesischen Gebirgs, an dem rauhesten und wildesten Orte, welches noch heut zu Tage Ansgray heißt, nieder. Allein weil seine Gemeinde täglich zahlreicher wurde, suchte er, in der nämlichen Wüste, eine minder eingeschränkte Gegend, und baute acht Meilen weit von Ansgray das Kloster Luxeu. Weil diese Wohnung noch nicht zureichend war, mußte er noch ein drtttes Gebäude errichten, welches er, wegen seiner vielen Wässer, Fontaines nennte. Er machte in jeder dieser Wohnungen, wo er wechselsweise sich aufhielt, Männer zu Obern, die von einer geprüften Tugend waren.

Wir haben noch die Regel, die er ihnen gegeben hat, und nach welcher die Einsiedler in Gallien lange Zeit gelebet haben. Sie ist kurz und einfach, wie alle alten Satzungen, und theilet den Tag ins Gebeth, in die Arbeit und

in die Lesung ein. Die Nahrung ward erst zur Non genommen, und mußte wie die Nahrung der Armen beschaffen sein; das ist, es waren Kräuter, Hülsenfrüchte, in Wasser eingemachtes Mehl mit wenig Brod. Die Psalmodie war wie in der Regel des heil. Benediktus nach der Verschiedenheit der Jahreszeit und der Feiertage kürzer oder länger.

Zu Ende der Regel wird das Bußverzeichniß, oder die Art und Weise, die Brüder zu bessern, gefunden. Die häufigsten Züchtigungen sind die Geiselstreiche, welche bis auf zweihundert hinaufsteigen; aber nie mehr als fünf und zwanzig auf einmal, und nur sechs allein wegen geringerer Fehler. Die Mönche machten das Kreuzzeichen über alles, was sie nahmen. Wenn sie ausgiengen, versahen sie sich mit geweihtem Oel um die Kranken zu salben. Es scheint auch, das sie das Hochwürdige Gut austrugen, weil Strafen für jene gesezt sind, die es verderben lassen. Der heil. Mann unterscheidet deutlich zwo Gattungen von Sünden; die tödtlichen Sünden, welche man dem Priester beichten muß, und die geringen Fehler, die man oft dem Abbt beichtete. Man sieht, daß der heil. Columbanus den Cassianus gelesen, aus welchem mehrere Artikel seines Bußbuchs gezogen sind. Er hat ein anderes Werk unter dem nämlichen Titel, welches die kanonischen Strafen für alle Arten von Verbrechen, und für alle Gattungen von

Per-

Personen enthält: dieses sowohl als das Beispiel des heil. Stifters, welcher überall, wo er hinkam, predigte, erweiset, daß seine Gehilfen und Schüler in der Einöde nicht so eingeschlossen waren, daß sie sich nicht mit Werken der apostolischen Liebe beschäftigten.

Er hatte aus Irland den Gebrauch, der diesem Eilande eigenthümlich war, eben an dem vierzehnten Tage des Monds, und nicht den Sonntag, wie es die römische Kirche that, Ostern zu feiern, mitgebracht. Da er dieser Ursache halben von den Bischöfen Frankreichs beunruhiget wurde, schrieb er an den heil. Papst Gregorius mit grosser Freimüthigkeit, und mit mehr Anhänglichkeit, als es sich geziemete, an einen von der allgemeinen Kirche verworfenen, und der Kirche, wo er lebte, ganz fremden Gebrauch. Diese Briefe wurden nicht eingehändiget. Er schrieb darüber andere an verschiedene Bischöfe Galliens, und bezeugte ihnen, daß er hierüber seinen Entschluß gefaßt hätte, und das man vergebens sich bemühe, ihn davon wegzubringen. Sehet, sagte er, was ihr armen alten Fremdlingen thun sollet; ich glaube, es wäre besser sie zu trösten, als sie zu beunruhigen. Was verlange ich, als daß es mir gestattet werde in diesen Wäldern bei den Gebeinen siebenzehn unserer Brüder, welche da eingescharret sind, in Ruhe zu leben? Sollten wir aus Liebe Jesu Christi nur deswegen so weit hergekommen sein, damit wir von

Bibl. PP. Edit. Lugd. p. 31, &c.

den Bischöfen des Orts, wo wir ihm dienen, uns vertreiben lassen? Es ist schwer diesen Hang an seinen eigenen Sinn, in einem obschon heiligen Manne, zu rechtfertigen. Allein wie die hellsten Gestirne ihre Verfinsterungen, so haben die glänzendsten Tugenden ihre Makel. Der heil. Columbanus schrieb zum zweitenmal nach Rom, und zeigte für seinen besondern Gebrauch nur in so weit eingenommen zu sein, so fern er nicht dem Glauben zuwider angesehen würde.

Zur nämlichen Zeit, und in der nämlichen Lebensart, aber an dem andern Ende der christlichen Welt, war der heil. Johannes Klimakus berühmt. Man nannte ihn so von dem griechischen Worte, welches eine Leiter bedeutet, wegen seines Traktats von der Evangelischen Vollkommenheit, welchen er betitelt hat die Himmelsleiter, und welcher den Plaz unter den vornehmsten Schriften der alten Asceten einnimmt. Johannes ward Abbt von dem Kloster des Bergs Sinai, in welches er in einem Alter von sechszehn Jahren eingetretten, nnd worüber er die Aufsicht, nach vierzig Jahren der Einsamkeit, zu nehmen gezwungen wurde. Seine Demuth hatte bei Kundmachung seiner Werke des Geistes viel Widerstand auszustehen. Er ließ sein vortrefliches Buch nur nach vielen wiederholten Bitten des Abbtes des Klosters Raithe, der ihm die Furcht einjagte, er würde sonst dem Geiste Gottes widerstehen,

und

und die Strafe des unnüzen Knechtes verdienen, ans Licht treten. Dieses Werk besteht aus dreissig Staffeln der Vollkommenheit, oder um den figürlichen Begriff des Verfassers beizubehalten, aus dreissig Leitersprossen, welche die zunehmende Kette der Tugenden bedeuten, und gleichsam verschiedene Standorte des innern Lebens vorstellen, seit der Verlassung der Welt und der Sünde bis auf die vollkommene Losmachung von allen irdischen Gegenständen.

Der Verfasser verbindet mit den Vorschriften die Beispiele, von denen er ein Augenzeuge gewesen war, als er die berühmten Klöster von Egypten besuchte. Nichts hatte seinen Augen wunderbarer geschienen, als die vollkommene Unterwerfung der in der Erlernung der Weisheit, so wie in der Ausübung aller Tugenden vollkommenen Geistlichen, welche nach vierzig oder fünfzig Jahren des Klosterlebens, mit der Einfalt eines Kindes einem jedem, der sie im Namen des Herrn regierte, gehorsamten. Was er von der Strenge der Busse erzählt, welche jene nahe bei Alexandria wirkten, die seit ihrer Profession in eine schwere Sünde gefallen waren, würde uns ganz unglaublich vorkommen, wenn wir nach der Trägheit der gewöhnlichen Büsser dieser leztern Jahrhunderte davon urtheilen wollten.

Es hatten diese großen Büsser, eine eine Meile Wegs von dem Kloster entfernte besondere Wohnung, die das Gefängniß hieß. Man S. Joan. Clim. Scat. sanct. V. grad.

schloß sich daselbst nur aus ganz freiem Willen ein: aber jene, welche sich selbst also freiwillig dahin verurtheilt hatten, giengen nicht eher heraus, bis nicht Gott dem Abbte zu erkennen gegeben, daß er ihnen Barmherzigkeit hatte wiederfahren lassen. Man sah in diesem Orte weder Wein, noch Oel, nicht einmal das Feuer; sie hatten keine andere Nahrung als grobes Brod, und einige Kräuter. Der Ort war gräulich, finster zum Schreken, und voll von einem Gestanke, welcher jedermann, der sich selbsten nicht gänzlich abgestorben, entsezlich war. Er flößte, durch den blossen Anblik, eine heilsame Traurigkeit und Reue über die Sünden ein. Aber aus Furcht, daß die traurigen Gedanken nicht in Verzweiflung ausarteten, trug der Obere dieser Büsser, ein Mann von bewährter Tugend und ausgemachter Erfahrung, sehr grosse Sorge, ihnen mittelst immerwährender Beschäftigung den Ekel und die Langweile zu vertreiben. In dem kurzen Zwischenraum, den ihnen ein fast beständiges Bethen überließ, flochten sie Palmblätter zusammen, welche man ihnen aus dem Kloster brachte. Dieß war ihre Unterhaltung in den Stunden der Erholung.

In ihrem heiligen Eifer brachten die einen die Nacht unter freiem Himmel, und stehend, zu, und thaten der Natur Gewalt an, um den Schlaf zu verhindern, und bestraften sich einer Lauigkeit, wenn sie vom Schlafe überfallen wurden. Andere hatten die Hände auf den Rü-

ten gebunden wie öffentliche Missethäter; und schrien mit gebeugtem Haupte und mit auf die Erde traurig niedergeschlagenen Augen, daß sie nicht würdig wären den Himmel anzusehen, noch ihren Schöpfer anzureden. Andere lagen auf der Erde ausgestrekt, benezten mit ihren Thränen die Asche, hielten das Gesicht zwischen den Knien, um ihre Schande zu verbergen, und thaten sich alle Gewalt an, um ihre Seufzer und Klagen zu erstiken. Und da sie sich nicht mehr einhalten konnten, brachen sie auf einmal in lautes Aechzen aus; bedauerten den Verlust ihrer ersten Unschuld, und stiessen Brüller aus wie eine Löwinn, der man ihre Junge geraubet hat. Einige hielten, gleich unbeweglichen Bildsäulen, die Augen offen und starr, als ob sie durch den Schmerzen sinnlos geworden wären. Aber welches Herz, sezt der heil. Johannes Klimakus diesem Gemälde, dessen tiefes Gepräg er überall mit sich trug, bei, welches Herz ist so hart; welcher Marmor oder Erz so fest, so durch die Töne, die der mehrste Theil von sich erschallen ließ, nicht erweicht worden wäre? Wenn sie bei sich selbst betrachteten, von was für einem hohen Staffel der Tugend sie herabgefallen waren, riefen sie aus: Wo ist die alte Schönheit unserer Seele, und der Glanz unsers ersten Eifers hingekommen? Wo sind jene glüklichen Tage, an die wir uns nur mit Bitterkeit erinnern? Wer wird uns in jenen Stand der Unschuld und Unversehrt-

helt zurükfezen, wo der Allerhöchste bei uns wohnte, und uns mit Wohlgefallen anschaute? Indem sie dergleichen traurige Klagen von sich hören lieſſen, schoſſen zugleich Ströme von Zähren aus ihren Augen, und viele von ihnen waren beinah blind davon geworden. Sie begehrten mit lauter Stimme, daß Gott ihnen, zur besondern Gnade, schrekliche Krankheiten, fallende Sucht, Gicht, Beraubung aller ihrer Sinne, mit den schreklichsten Strafen, die sie während des Lebens plagten, zuschiken wollte, wenn er nur nach ihrem Tode ihnen Gnade wiederfahren lieſſe. Bisweilen sagte einer zu dem andern: Glaubst du, mein Bruder, daß wir endlich Barmherzigkeit erhalten? Glaubst du, daß wir dermaleins das glükliche Ort erreichen, wo nichts bemakeltes eingehen wird? Rechnen wir nicht auf die Güte Gottes, hören wir nicht auf, uns abzutödten, kreuzigen wir ohne Erbarmen unser unreines und mörderisches Fleisch, welches unserer Seele den Tod verursachet hat. Ihre Knie waren so hart wie jene der Kameele, ihre Augen schreklich eingefallen, ihre Wangen gefaltet, und durch die brennende Hize ihrer Zähren durchfreſſen; endlich ihre Brust, von dem Steine, womit sie sich unaufhörlich schlugen, ganz zerstoſſen, verursachte, daß sie bisweilen Blut in Menge auswarfen.

XII. Epist. 16. So war noch der Geist der Busse zur Zeit des heil. Johannes Klimakus, das ist, zu Ende des sechsten Jahrhunderts, beschaffen; weil

ihm

ihm der heilige Papst Gregorius zuschrieb, um sich in sein Gebeth, dessen Werth man sogar in dem äussersten Occident kannte, zu empfehlen: der Brief ist höchstens vom Jahr 600, wo der heilige Johannes noch Abbt war. Er verließ diese Stelle gegen das Ende seiner Tage, begab sich in die Einöde, wo er vorher ein einsiedlerisches Leben geführet hatte, arbeitete mit neuem Eifer an dem grossen Werke seiner eigenen Vollkommenheit, und endigte so seinen heiligen Lebenslauf.

Unter allen Arbeiten und Sorgen des Hirtenamtes, hatte der heil. Gregorius den Gegenstand, der ihn noch vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, so sehr rührte ich will sagen die Bekehrung der Engländer, welcher er, wie wir gesehen, seine eigene Person gewidmet hat, niemals aus den Augen gelassen: er nahm seine Zeit und seine Maaßregeln, um dieses grosse Unternehmen desto sicherer auszuführen. Er hatte in Gallien einen Verwalter der Güter, welche die römische Kirche dort besaß. Als er ihm, seiner Gewohnheit gemäß, den genauen Gebrauch dieser Einkünfte, welche gemeiniglich zu Werken der Liebe für die Ortschaften verwendet wurden, vorschrieb, befahl er diesem Verwalter, der Priester war, und Candidus hieß, junge gefangene Engländer zu kaufen, sie in Klöster zu geben, und sie vollkommen in den Grundsäzen der Religion unterrichten zu lassen. Sie waren

eben so viele Werkzeuge, von denen er sagte, daß man sie zur Mission von England vorbereiten müste.

Im Jahr 596. ließ er den Vorsteher seines Klosters zum heil. Andreas in Rom, Augustinus, mit einigen andern Geistlichen nach dieser geliebten Insel abreisen. Er empfahl sie durch seine Briefe verschiedenen Bischöfen Galliens, welche sie auf ihrer Reise antreffen musten, unter andern dem Pelagius Bischofe von Tours, Nachfolger des heiligen Bischofs Gregorius, der seit einiger Zeit gestorben war, und dem Palladius von Saintes. Wir werden im Vorbeigehen anmerken, daß der Papst diesem lezten Reliquien für vier Altäre eben der Kirche, die man erst gebauet hatte, und die derer bis dreizehn zählte, schikte: ein seltnes Beispiel für damal. Der Papst unterließ nicht der Königinn Brunehild, und den jungen Königen, ihren Enkeln zu schreiben, sowohl um ihren Schuz bei den Königen von England anzusuchen, als um seinen Missionarien Mitarbeiter unter den französischen Priestern zu verschaffen. Weil die Franken sowohl als die Engländer aus Germanien gekommen waren, und beinah die nämliche Sprache redeten, waren sie die geschiktesten mit diesen Nachbarn umzugehen. Aus diesem Briefe, und aus einigen andern von dem nämlichen Papste, sieht man, was für Begriffe man damals zu Rom von dem französischen Reiche hatte. Der heilige

lige Papst sagt zu Childeberto, der in der That fast über alle Völker der französischen Bothmäßigkeit herrschte, daß er über die andern Könige so erhoben sei, wie es diese Könige über andere Menschen sind.

Die Angelsachsen, welche ungefehr hundert fünfzig Jahre zuvor von den deutschen Ufern nach Großbritannien übergegangen waren, hatten da mehrere Königreiche errichtet, worunter Kent das mächtigste war. Ethelbertus, der fünfte König, der es seit sechs und dreissig Jahren regierte, hatte eine französische Prinzessinn, mit Namen Bertha, eine Tochter des Königs Cherebert, geheurathet. Die Religion dieser Eheleute war sehr verschieden; weil der König noch die Götzen verehrte. Die Königinn hatte die freie Ausübung des Christenthums für ihren Pallast, auf den sie sich aber nicht einschränkte. Sie redete mit ihrem Gemahle oft von unsern heiligen Wahrheiten, und bediente sich aller ihrer vorzüglichen Zärtlichkeit, um den König zum Glauben zu bewegen. Es war die Bestimmung der Prinzessinnen von Frankreich, die neuen Eroberer Europens aus den Finsternissen der Abgötterei und der Kezerei zu ziehen. Allein die Stunde Ethelberts war noch nicht gekommen. Er empfieng die Missionarien mit Güte, war selbst begierig sie zu hören, und begab sich aus dieser Absicht in die Insel Taner, an der Küste der Provinz Kent, wo sie angeländet hatten. Aber er wollte sie

zu=

zuerst auf freiem Felde sprechen, aus einem alten Vorurtheile, sie könnten ihn, wenn er in einem geschlossenen Orte die nämliche Luft einhauchte, welche die Prediger des Christenthums hauchten, durch magische Künste verderben. Es wurden auch häufige Wunder gewirket in Gelegenheiten, wo neuen Barbaren täglich das Evangelium gepredigt ward; und diese schrieben sie, wie die ersten Feinde des Glaubens, den Kunstwerken der Zauberei zu.

Greg. Tur. Hist. L. IX C. 26.

Indessen langten die Missionarien in Ordnung einer Prozession an, trugen ein silbernes Kreuz mit dem Bildnisse unsers Heilandes vor, sangen Litaneien, und bathen Gott um das Heil der Völker, denen zu Liebe sie so weit her kamen. Der König hieß sie niedersizen, um sie gemächlich anzuhören. Wir kündigen euch, sagte Augustinus zu ihm, die glükseligste aller Neuigkeiten an. Der allmächtige Gott,

Bed. Hist. L. I.

der uns schiket, trägt euch durch unsere Botschaft ein unermeßnes Reich an, welches mit einem immerwährenden Frieden und mit einer unveränderlichen Freude verknüpfet ist. Um sich den Besiz desselben zu versichern, wird nichts erfodert, als diesem höchsten Herrn, der den Himmel und die Erde, und alles was sie enthalten, aus Nichts gemacht hat, die gebührende Ehre zu erweisen. Dieß sind schöne Verheissungen, sagte der König; allein weil sie ungewiß scheinen, kann ich ihrentwegen das, was ich so lange Zeit beobachtet habe, mit

der

der ganzen englischen Nation, nicht verlassen. Jedoch wenn andere sie gut gegründet finden, so verlange ich nicht, sie der Vortheile, die ihr damit verbindet, zu berauben: ziehet zu eurer Religion alle, die ihr dazu werdet überreden können. Weil ihr so weit her aus Liebe zu uns kommet, und in der Absicht uns dessen theilhaftig zu machen, was ihr für das Wahrste und Beste haltet; werd' ich euch nicht nur allein nicht übel behandeln, sondern vielmehr alles Nothwendige zu eurer Erhaltung geben lassen.

Man versah in der That die Missionarien mit allen Erfordernissen, man wies ihnen eine Wohnung an in der Stadt Dorovern, dem Haupte des Königreichs Kent, und welche in der Folge Kantelberg genannt ward. Sie übten die Lebensart der Apostel und ersten Gläubigen aus, nahmen nichts an, als was zum Lebensunterhalt unumgänglich nothwendig war, fasteten und betheten auf eine so erbäuliche Art, daß eine grosse Zahl dieser tiefsinnigen und klugen Eiländer, durch diese stumme Verkündigung des guten Beispieles sonderbar gerührt, die Taufe verlangte. Der König selbst freute sich über den rechtschaffenen Lebenswandel dieser Missionarien, erkannte die Gründlichkeit ihrer Verheissungen an den Wundern, die sie zu deren Bekräftigungen wirkten, glaubte endlich und wurde getauft: hierauf nahmen die Bekehrungen häufig zu. Ethelbert hatte die gröss-

te

te Freude darüber: allein er zwang Niemand; denn er hatte von den Römern gelernt, daß der Dienst Jesu Christi ein freiwilliger Dienst sein müsse. Er begnügte sich ein besonders Vertrauen und Wohlwollen gegen jene zu bezeigen, die sich zur Religion ihres Königs bekannten.

Augustinus gieng nach Frankreich zurük, und ward durch den heiligen Virgilius von Arles, Vicarius des Papstes in Gallien, zum Bischofe geweihet. Es war zu Kantelberg eine alte Kirche, die von den Römern erbauet war: der neue Bischof weihte sie, unter dem Namen des heiligen Erlösers, ein, und machte sie zur Metropolitankirche, oder vielmehr zur Kirche des Primas von England; und der König wies ihr herrliche Einkünfte an. Alle diese Begebenheiten erfüllten natürlicher Weise den heiligen Papst Gregorius mit vielem Troste. Augustinus berichtete ihm alles durch den Priester Laurentius und den Mönch Petrus, welche er ohne Vorzug nach Rom abreisen ließ; und bei der nämlichen Gelegenheit fragte er den heiligen Vater um Rath über verschiedene Artikel, die sich auf die Regierung dieser neuen Christenheit bezogen.

Laurentius kam erst nach drei Jahren zurük; aber mit einer Verstärkung von apostolischen Arbeitern, welche man in dieser Zwischenzeit vorbereitet hatte. Er hatte Briefe an den König und die Königinn von Engelland, an

die

die Brunehild, worinn der Papst ihren Glauben und ihre Religion ausserordentlich lobt, an die Könige ihre Enkeln, und an verschiedene Bischöfe Frankreichs, denen er die Bekehrung der Engländer inständig anempfiehlt. In dem Briefe an Augustinum sezt er anfänglich den Glükwunsch zu dem guten Erfolge seiner Arbeiten; hernach fügt er bei: In Mitte so vieler Ursachen der Freude, höre, mein liebster Bruder, nicht auf zu zittern. Erinnere dich bei den Wundern, die der Herr durch deine Hände zu wirken sich würdiget, daß, als die Schüler zu ihrem göttlichen Meister mit Entzükung sagten, daß ihnen auch die Teufel in seinem Namen gehorsamten, er ihnen antwortete: Erfreuet euch nicht über diese Macht; sondern allein darüber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Denke, sezt der heil. Papst hi izu, daß diese glänzenden Gnaden keine Gnaden für dich sind; und daß, gleichwie nicht alle Auserwählten Wunder wirken, auch nicht alle jene, welche solche wirken, unter die Zahl der Auserwählten gehören. So lang der Allmächtige durch deine Amtsverwaltung von aussen wirket, richte dein Innerstes mit aller Strenge. Erinnere dich aller Fehltritte, die Du jemals gethan, um den Stolz, der sich in deinem Herzen erheben könnte, zu unterdrüken. Unter den ohne Zahl erweislichen Wundern des heiligen Augustinus ist keines überzeu-

IX. Epist. 58.

gen-

gender, als dieser ernsthafte Bericht von Seite des heiligen Gregorius.

Er antwortet endlich auf die Artikel, worüber er ist befragt worden, und sagt, daß man die Einkünfte der Kirche in vier Theile absöndern soll; den ersten für den Bischof, der zur Gastfreiheit verbunden sein soll; den zweiten für den Klerus; den dritten für die Armen, und den vierten zur Aufrechthaltung der Gebäude. Was sie belangt, sezt er hinzu, die sie ein mönchisches Leben gelobet haben, und niemal darauf vergessen sollen, tragen sie Sorge in die neue Kirche der Engländer das gemeinschaftliche Leben, nach dem Beispiele der ersten Gläubigen, einzuführen. Dieß scheint ohne Zweifel die Ursache zu sein, warum zu Kantelberg, und in mehrern andern Kirchen Englands, die Mönche die Stelle der Domherren besezt hatten. Der heilige Gregorius verordnet auch, und in den stärksten Ausdrüken, daß die Subdiakone, wie alle Kirchendiener, die die H. Weihen haben, die Enthaltsamkeit genau beobachten. Seine besondere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt kam von dem widrigen Misbrauche her, den er in der Kirche von Katana in Sicilien unlängst abgeschaffet hatte. Als Augustinus noch allein Bischof in England war, erlaubte der Papst, daß er allein andere weihte, so lange, bis die allgemeine Kirchenzucht besser beobachtet werden könne. Alsdann, sagt er, werden sich zur

Wei-

Weihung drei oder vier versammeln; wie man bei den Weltleuten verheurathete Personen versammelt, um Theil an der Freude der Hochzeit zu nehmen.

Es ist ein Verbrechen, fährt der Papst in seinem Unterrichte fort, die Frau sowohl seines Bruders, als seines Vaters zu heurathen: indessen können zween Brüder zwo Schwestern heurathen. Wenn schon das römische Gesez die Ehen der Geschwisterkinder erlaubet, so verbietet sie doch die Kirche, bei welcher dieser Staffel der zweite ist, aufs strengste, und giebt nichtsdestoweniger die Erlaubniß sich im dritten und vierten Grade zu verehligen. Die Männer sollen sich von ihren Weibern enthalten, solang diese ihre Kinder säugen, wie es der Mutter Schuldigkeit ist, es zu thun. Es ist keine Zeit bestimmt, wo die Frau, nach ihrer Niederkunft, genau verpflichtet werde von der Kirche abwesend zu sein. Was die Tempel der falschen Göter belangt, ist der Papst nicht der Meinung, daß man sie niederreisse, sondern daß, nachdem man sie gereiniget hat, man sie von dem Dienste des Satans zum Dienste des Herrn übertrage. Und weil die Abgötterer, bei ihren Opfern, viel Schlachtvieh preisgaben, aus welchem Gastmähle angestellt wurden, so willigt er ein, daß die bekehrten Engländer an den Festtagen der Märtyrer und anderer Heiligen mässige Mahlzeiten unter grünen Hütten, die um die Kirche herum errichtet wurden, halten;

damit, wie er sagt, man durch gewöhnliche, aber unschuldige Ergözlichkeiten, den Geschmak einer innerlichen und ganz himmlischen Freude ihnen unvermerkt einflösse. Man muß harten Gemüthern nicht auf einmal ihre alten Gewohnheiten wegnehmen; gleichwie man auf einen sehr hohen Ort nicht mit Springen, sondern mit langsamen Schritten gelangt.

Als Augustinus diesen Unterricht erhalten hatte, sezte er Bischöfe zu York, zu London, und in einigen andern Gegenden ein. Der König Ethelbertus, der in seinem Glauben, welchen er nach reifer Uiberlegung angenommen hatte, standhaft war, verharrte darinn mit Erbauung bis an das Ende seiner Regierung, welche noch einige Jahre dauerte, und sehr glüklich war. Der heil. Papst Gregorius hörte seiner Seits sein ganzes Leben hindurch nicht auf, solchen Antheil an diesen neu entstehenden Kirchen zu nehmen, als wenn seine Aufmerksamkeit unter die Sorgen aller übrigen Kirchen nicht zertheit wäre. Ungeacht er sich immerwährend auf die Pflichten des Papsttums verwand, erfüllte er doch jene des Bischofs so, als wenn er nur ein einziges Bißtum zu verwalten hätte. Während des ganzen Laufes seines Papsttumes sah er die Pflicht zu unterrichten für unumgänglich nothwendig an, und unterrichtete selbst. Er hatte anfangs vierzig Homilien über die gewöhnlichen Evangelien, welche man damals bei der Messe in der nämlichen

chen

chen Ordnung las, wie man sie heut zu Tage noch liest, verfertiget. Er nahm endlich den Propheten Ezechiel, und legte ihn dem Volke aus: eine Materie, die auf damalige betrübte Zeiten paßte, und die dem Geschmake des Redners angemessen war, der den heil. Text gern auf den moralischen Sinn anwand. Die drei ersten Kapitel verschaften gleich der Fruchtbarkeit seiner Feder Stof zu zwölf Homilien. Allein weil man fürchtete, daß er das folgende Werk nicht auf diese Art würde weiter erklären können, so bath man ihn, den lezten Theil, welcher die Wiedererbauung des Tempels der heiligen Stadt betrift, und welcher der trostreichste sein sollte, zu unternehmen. Er verfertigte noch zehn Homilien über diese Materie, obschon er nur ein Kapitel erkläret hat. Der rührende Redner wurde mit solcher Lust gehöret, daß man seine Reden, selbst während der Zeit, da er sie vortrug, kopirte.

Seine Gespräche wurden mit nicht minderer Begierde aufgenommen: denn er begnügte sich nicht mit dem mündlichen Unterrichte; sondern weil er sich für verbunden hielt die Gläubigen aller Stände und aller Länder zu unterrichten, so suchte er es auf alle mögliche Art zu bewerkstelligen. Er verfertigte, auf Ersuchen seiner Brüder, das ist der Kleriker und der Mönche, mit denen er in Verträulichkeit lebte, die Dialogen. Man erzählte viel Wunderwerke, die in Italien seit einigen Jahren her

geschehen sind; und die Personen, welche einer wahren Andacht ergeben waren, wünschten eifrig, daß der heil Papst eine Sammlung davon machte. Er selbst hielt diese Sammlung der Wunderthaten für viel geschikter, die Ungläubigen, die noch in Italien übrig, und fast alle leibeigne Bauern, oder barbarische und unwissende Soldaten waren, zu überreden, als die gelehrten Abhandlungen und alle Vernunftschlüsse. In der That diente sie um so viel wirksamer zur Bekehrung der Longobarden, als sie von sich selbst die Wahrheit der mehrsten von diesen Wunderwerken, die seit kurzer Zeit unter Leuten ihrer Nation gewirket worden, erkannten. Dieß Werk wurde von allen mit ausserordentlicher Freude aufgenommen, und es ist seit acht bis neun Jahrhunderten unveränderlich geschäzet worden. Um dem Ansehen des ganzen Alterthums zu widersprechen, oder wenigstens um die Bitterkeit des Tadels bis zum Gelächter oder zur Verachtung zu treiben, wurde keine geringere Unvernunft erfodert als jene der Kezer, welche sich wider den Cölibat der Geistlichen und wider die reinsten Regeln der christlichen Vollkommenheit erhoben haben: allein ihr Haß, dessen Eigennuz nur zu sehr hervorleuchtet, redet wider sich selbst. Der heil. Gregorius würde ihnen weniger verhaßt sein, wenn er in seinen Gesprächen nicht eine Menge heil. Personen erhübe, welche in dem Mönchsleben ihre Heiligkeit gefunden haben, und wenn er

da

da nicht Hauptpunkte der Lehre festsezte, welche man glauben muß, und wider welche unsere schismatische Reformatoren gottloser Weise geschrieen haben. Die Tugenden und die Wunderwerke des heil. Erzvaters der Cenobiten Occidents füllen das ganze zweite Buch dieser frommen Gespräche an. In dem vierten, welches vornehmlich um die Unsterblichkeit der Seele zu erweisen geschrieben ist, lehret der heil. Vater, daß es ein Fegfeuer gebe, worinn die Seelen der Verstorbenen durch das Feuer von den geringern Makeln gereiniget werden, und das, wofür sie hier nicht genug gethan, dort noch abbüssen müssen.

Aber was die Protestanten noch mehr wider den heil. Gregorius aufbringt, ist das Buch von den Sakramenten, worinn er die Gebether und Ceremonien, welche der Priester bei Ausspendung der Sakramente und in der heil. Messe zu sagen und zu beobachten hat, anführet. Der Papst Gelasius hatte schon die Sammlung der Messen des ganzen Jahres gemacht. Aber der heil. Gregorius brachte, nach gemachten mehreren Verkürzungen und einigen Zusäzen, alles zusammen in einen Band, welcher damals in der grössten Achtung stand, und Ursache war, daß ihm das ganze Werk zugeignet wurde. Es ist kein Buch, welches bei allen die Ehrfurcht, die unsern heil. Feierlichkeiten gebühret, so gering auch einige Dinge zu sein scheinen, besser einflössen könne, als eben dieses.

ses. Man sieht darinn, wie sie in dem entferntesten Alterthume verehret und genau ausgeübet worden sind. Die heutige Ordnung und Gebethe sind fast die nämlichen, die in den ältesten Zeiten waren. Wir singen noch bei dem Eingange einen Vers des Psalms, den man ehe ganz sang. Man hat die nämliche Veränderung bei dem Offertorium und bei der Kommunion gemacht, weil die minder zahlreichen Kommunionen, die sich sehr vermehret haben, in unsern Messen nicht so viel Zeit mehr fodern als vormals; gleichwie auch der Eingang nicht, welcher in den ältern Zeiten so lang gesagt wurde, bis das Volk in das heil. Ort eingegangen war, und ein zahlreicher Klerus sich mit Majestät dem Altare genähert hatte. Der Meßleser gab auch das Zeichen zum Gloria Patri des Psalms, da alles bereit war. Die Gläubigen opferten das Brod und den Wein zur Konsekrirung, und sie machten dieses Brod selbst. Bei dieser Gelegenheit konnte eine römische Dame, welche eines Tages die Kommunion aus der Hand des heil. Gregorius empfieng, sich des Lächelns nicht enthalten, als sie das Brod, welches sie mit ihren Händen gebaken hatte, den Leib Jesu Christi nennen hörte. Aber der Heilige, der den wankenden Glauben einer schwachen Christinn stärken wollte, ließ die Hostie aufbewahren, begab sich zum Gebethe, hernach zeigte er sie ihr, in aller Angesichte, in Fleisch verwandelt.

Was

Was den Kanon der Messe belangt, liest man ihn noch in dem Sakramentbuch des heil. Gregorius von Wort zu Wort, so wie wir ihn heut zu Tage sagen, allein die Worte ausgenommen: diesque nostros in tua pace disponas, die er zu dem zweiten Gebethe hinzugesezet haben soll, um in jenen betrübten und elenden Zeiten den Frieden von dem Herrn zu erbitten. Es ist auch kein grosser Unterschied zwischen unsern Kanon und jenen, der sich in einer Abhandlung von den Sakramenten, die man dem heiligen Ambrosius zueignet, findet, und der unstreitig sehr alt ist. Wie damals die Messen, und besonders die feierlichen Messen, vielweniger waren als heut zu Tage, so wurden die Kirchen, wo sie jeden Tag gehalten werden sollten, und selbst jeder Tag der Faste und der vier Zeiten, angedeutet. Dieß ist der Ursprung der Stationen, welche in dem Sakramentbuche des heil. Gregorius für Rom sind vorgeschrieben worden, wie sie noch in dem römischen Missal sind. Man muß anmerken, daß die Feiertage der Heiligen jederzeit in den Kirchen, wo ihre Leiber ruheten, gehalten wurden.

Man wird ohne Zweifel mit Vergnügen sehen, wie man sowohl die Geistlichen als die Kirchen der Hauptstadt der christlichen Welt für diese Stationen bestimmt. Diese grosse Stadt war von dem Kaiser Augustus in vierzehn Re-

glonen oder Quartiere eingetheilt: aber in dem Kirchengebrauche zählte man deren nur sieben, unter die man die Kirchen und den Klerus abtheilte. Also dienten die Kleriker nach der Reihe jeden Tag in der Woche; jene die in dem dritten Quartiere angewiesen waren, dienten den Sonntag; die im vierten den Montag, und so weiter. Es gab in Rom vier Gattungen von Kirchen; die Patriarchalischen, die insbesondere Basiliken hießen, deren an der Zahl fünfe waren, nämlich jene des heil. Johannes von Lateran, des heiligen Petrus von Vatikan, der heiligen Maria Major, des heiligen Laurentius auffer der Stadt, und des heiligen Kreuzes von Jerusalem; die Titularkirchen, an der Zahl dreissig seit dem Ende des fünften Jahrhunderts, und welche eigentlich die Pfarreien waren, die durch die Priester, derer Haupt sich der Kardinalpriester nannte, und der in gewissen Betracht das war, was bei uns der Pfarrer heißt; die Diakonien, wo es Höfe zur Austheilung des Almosens gab, welche unter dem Erzdiakon durch die sieben Regiondiakonen, einen für jede Region, und durch einen zeitlichen Verweser, welcher der Vater der Diakonen hieß, und der dem Papste Rechenschaft geben mußte, regieret wurden. Der heil. Gregorius wollte, daß sie Kleriker, und von der weltlichen Gerichtsbarkeit frei wären; damit die Laien keine Gelegenheit hätten in die

Gü-

Güter der Armen Eingriff zu thun. Nebst den sieben Diakonen der Regionen gab es in den Titularkirchen noch andere, die von dem Kardinalpriester abhiengen. Endlich die Oratorien oder Kapellen, die gewöhnlich keinen bestimmten Priester noch öffentliche Andachten hatten, waren größtentheils auf den Gottesäkern; und man sandte einen Priester dahin, wenn man es für gut hielt daselbst Andacht halten zu lassen. Es gab Oratorien in einigen Privathäusern; und auch einige Oratorien, die, mit Ausnahme von der allgemeinen Regel, ihren eigenen Priester hatten um da Messe zu lesen, wann es der Stifter wünschte; oder an gewissen Andachtstagen, welche eine grosse Menge Volks dahin zogen. Diese Oratorien waren eine Art der Titel oder Titularkirchen der zweiten Ordnung.

Nebst dem Ritus für das Sakrament, und das Opfer des Hochwürdigen Guts, findet man in dem Sakramentenbuche des heil. Gregorius, und in dem Buche der römischen Rubriken, welches wenigstens von seiner Zeit her ist, die Ceremonien der Taufe, der Priesterweihe, der öffentlichen Prozessionen und Litaneien, das Weihen des Wachses, der Asche, der Palmzweige, und mehrere andere, ihres Alterthums wegen, wie auch der Andacht halber, die sie einflössen, verehrungswürdige Gebräuche. Es gab indessen auch Murrer, die den Papst Gre-

gorius beschuldigten, daß er der römischen Kirche Unrecht thue, weil er die Gebräuche der konstantinopolitanischen Kirche annahm. Aber er ließ sehen, daß er, ohne dem neuen Rom, in dem, worinn es neu schien, nachzuahmen, nur die alten Gebräuche wieder eingeführet habe. Auf das, was man endlich zu fürchten schien, daß die Griechen dieses Betragen zu ihrem Nuzen misbrauchen würden, antwortete er: wer zweifelt, daß diese Kirche dem heiligen Stuhle unterworfen ist, wie es der Kaiser und der Bischof von Konstantinopel in jeder Gelegenheit beweisen? Wenn diese Stadt, oder jede andere minder beträchtliche einen guten Gebrauch in einer Sache hat, der ihr besonders eigen ist, bin ich bereit selbem bis auf den lezten meiner Untergebenen nachzuahmen. Die Verachtung oder die Gleichgiltigkeit macht nicht den Vorzug aus; und das Gute bestehet nicht in der Verachtung dessen, was man besser lernen kann.

Joan. Diac. II. C. 6.

Endlich glaubte dieser grosse Papst nicht sich zu erniedrigen, wenn er den Kirchengesang in Ordnung brächte; und von ihm haben wir, was man noch von seinem Namen den Gregorianischen Gesang nennt. Deshalben errichtete er zu Rom eine Sängerschule, die länger als dreihundert Jahre nach ihm dauerte. So überhäuft er auch mit Geschäften und Arbeiten war, wand er doch ganze Stunden an, die jungen

Kle-

Kleriker singen zu lehren, die er aneiferte, mit ihnen sang, und ihnen oft, wie man sagt, mit dem Züchtigungs-Instrumente in der Hand, drohete. Er hatte einen ausgesuchten Geschmak, und ein vollkommen richtiges Gehör. Alle Kirchen machten sich ein Vergnügen daraus, seinen Gesang einzuführen. Die Gallier betrachteten es als eine Gnade, daß sie von den Zöglingen seiner Schule, welche mit den Missionarien von England durch Gallien reisten, unterrichtet sein könnten. Der Diakon Johannes, welcher im neunten Jahrhunderte lebte, sagt, er habe mit dem Original des Antiphonen-Buchs des Heiligen, welches man noch aufbewahrte, das Ruhebett gesehen, auf welches er sich legte, da er die Kinder singen ließ, und das Instrument, womit er ihnen drohete.

Um zu so vielen und verschiedenen Beschäftigungen hinreichend zu sein, sollte er wenigstens eine unerschütterliche Gesundheit besessen haben. Allein er litt im Gegentheil immerwährende Unpäßlichkeiten. Er hatte einen grossen und diken Leib, wie er es in seinen Briefen sagt, der aber nur den Schein der Stärke hatte. Seine zarte Komplexion war auch durch seine übertriebene Bußwerke, lange Zeit vor seinem Papsttume, geschwächet worden; so daß er in die seiner strengen Tugend so lästige Nothwendigkeit versezt worden war, oft Nahrung zu sich zu nehmen, aber wenig auf einmal.

mal. Er ward auch beständig von einem heftigen Zipperlein so geplagt, daß man oft seines Lebens wegen in Furcht stand. Es sind beinahe zwei Jahre, schrieb er im Jahr 600 an den heiligen Eulogius Patriarchen von Alexandria, daß ich, mit so grossen Schmerzen in den Füssen, an das Bett gebunden bin, daß ich kaum an den Feiertagen drei Stunden lang ausser demselben sein kann, um das Meßopfer zu halten. Gleich darauf zwingt mich die Gewalt des Uibels wieder in das Bett zu gehen. Es hat seine Grade, die weniger oder mehr grausam sind: aber es ist nie weder zu mittelmässig, um mich das Vergnügen zu leben fühlen zu lassen, noch übermässig genug, um mir den Trost des Todes zu verschaffen. Lange schon, schrieb er das folgende Jahr, ist die Frage nicht mehr von meinem Aufstehen. Wenn mich das Podagra verläßt, verbreitet sich ein fressendes Feuer in meinem ganzen Leib, greift jedes meiner Glieder mit Reissen oder Mattigkeit an, daß es mir sogar den Muth benimmt. Ich empfinde so viele andere Unbequemlichkeiten, daß ich sie nicht beschreiben kann. Mit einem Worte, mein ganzes Fleisch, das ich kaum noch beseele, ist von bösen Feuchtigkeiten so angefüllt, daß mir das Leben eine Marter ist. Ich erwarte und verlange den Tod, als meine einzige Hilfe.

Allein der Herr, der die Tugend seines Dieners noch mehr läutern wollte, schikte ihm einen Schmerzen des Geistes zu, dessen Gemälde allein ihm empfindlicher war, als alle Leiden des Leibs. Glüklicher Weise hatte er fast keine andere Folgen, als die erste Bestürzung. Der Kaiser Mauritius war wegen der zärtlichen Freundschaft, die sie seit langer Zeit miteinander gepflogen, und noch mehr wegen des Eifers dieses Fürsten, alles, was zum Besten der Kirche abzielte, zu unterstüzen und zu verschaffen, dem heiligen Papste billig lieb und angenehm. Dieser Kaiser gab indessen eine Verordnung heraus, mittelst welcher er jenen seiner Unterthanen, die öffentliche Aemter verwaltet hatten, oder dem Soldatenleben ergeben waren, verbot in das Kloster zu gehen. Der Papst war über einen Befehl, der ihm die Thüre des Heils einer grossen Zahl Gläubigen zu verschliessen schien, ausserordentlich bestürzt; machte lebhafte Vorstellungen, und unterwarf sich nichts destoweniger zum voraus der Gewalt, die das Recht über die Sachen von dieser Art hatte. Also nämlich drükte er sich aus; und schikte selbst das kaiserliche Reskript in die verschiedenen Provinzen. Welches den Kaiser solchergestalt erbauete, daß er seine Verordnung änderte, und nur allein verbot, Leute, die öffentliche Aemter verwalteten, in die Klöster aufzunehmen, bevor sie Rechenschaft abgelegt VII. Ind. I. Epist. II.

legt hätten. Was die Kriegsleute belangt, verordnete er, ihren Lebenswandel gut zu durchsuchen, und sie nicht zur geistlichen Profession zuzulassen, ehe man sie nicht durch drei Jahre in ihren weltlichen Kleidern geprüfet habe. Dieß war die gemeine Regel, die in den Novellen Justiniani schon ehe festgesezet worden. Aber der heilige Gregorius begnügte sich mit zwei Probjahren für Leute von gemeinem Stande. Was Leute vom Militärstande betraf, nahm er nichts von den drei Jahren weg, und empfahl, daß man während dieser ganzen Zeit ihr Leben und ihre Sitten sorgfältig prüfte, aus Furcht, daß es in der Folge jemanden aus ihnen der Wahl, die er getroffen, reuen möchte.

Mauritius machte sich durch eine Härte, die in ihren Folgen eben so traurig, als mit dem zärtlichen und wohlthätigen Karakter dieses Kaisers schwer zu vereinigen ist, viel schuldiger. Als er wider den Kan oder den König der Avaren eine Schlacht verloren hatte, wollte er die Gefangenen nicht auslösen; obschon man für den Kopf nicht mehr als den sechsten Theil eines Goldsou verlangte, welches nach unserm Gelde weniger als zwanzig Sous ausmachte. Diese karge Verweigerung brachte den barbarischen Uiberwinder in einen solchen Zorn, daß er die römischen Soldaten, an der Zahl zwölf tausend, ohne Verzug umbringen ließ. Alsdann

dann empfand der Kaiser seinen Fehler so lebhaft, daß er Silber und Wachskerzen in die vornehmsten Kirchen und Klöster schikte, um den Herrn zu bitten, daß er ihn vielmehr in diesem als in dem andern Leben strafen wollte. Er erhielt die Wirkung dieses Gebethes.

Als er im Jahr 602 seine Truppen zwingen wollte, den Winter jenseits der Donau zuzubringen, erregten sie einen so stürmischen Aufstand, daß sie ihren General Petrus, den Bruder des Mauritius, wegjagten, und einen gemeinen Hauptmann, mit Namen Phocas, zum Kaiser ausriefen. Die Kaiserstadt folgte dem Beispiele der Armee. Mauritius mußte bei der Nacht die Flucht ergreifen, nachdem er alle Zeichen seiner Macht, die ihm nichts mehr als Schreken verursachten, abgelegt hatte. Man hielt ihn an mit seiner Frau, fünf seiner Söhnen, und seinen drei Töchtern, das ist, mit allen seinen Kindern, Theodosius den ältesten seiner Söhne, den er schon zum Kaiser hatte krönen lassen, und der damals den Tyrannen entwischte, ausgenommen. Mauritius und seine fünf Söhne wurden ohne Barmherzigkeit grausam erwürgt. Das Blutbad fieng bei den jungen Prinzen an, die man vor den Augen dieses unglüklichen Vaters, ohne daß ihm nur ein Klagwort entwischt wäre, ermordete. Alles was man von ihm während der Ermordung hörte, waren die Worte des Psalms:

Theophyl. Simon VIII. 10. Chr. Pasch. p. 378.

Herr,

Herr, du bist gerecht, und dein Urtheil ist billig. Es trug sich sogar zu, daß die Säugamme des Jüngsten dieser Prinzen, um ihm das Leben zu retten, stark genug war, ihren eigenen Sohn an dessen statt herzugeben. Mauritius ward es gewahr, berichtete es dem Phokas und sagte, daß es ungerecht wäre, den Unschuldigen statt des Schuldigen leiden zu lassen. Man ließ auch den Bruder des Kaisers, und mehrere Personen vom höchsten Range umbringen. Dieser fürchterliche Auftritt geschah den 27ten November im Jahr 602, an einem Dienstage, nachdem Mauritius zwanzig Jahre und drei Monate regieret hatte. Eine seiner Töchter, mit Namen Sopatra, fand in dem Elende ihrer Familie ihre Heiligung, und gelangte zu einer so hohen Tugend, daß sie als eine Heilige von der Kirche verehret wird.

Phokas ward von dem Patriarchen Cyriakus gekrönt, und seine Bildnisse wurden nach Rom geschiket. Der heilige Vater konnte sie ohne Abscheu nicht sehen: allein er unterwarf sich dem schreklichen Verhängnisse der Vorsicht. Er schrieb selbst an den neuen Herrscher, um alles Gute zu verschaffen, oder um wenigstens alles mögliche Uibel zu verhindern. Er begehrte zu gleicher Zeit Hilfe wider die Longobarden, welche bei Gelegenheit der Unruhen des Reichs immer kühner wurden. Aber Phokas, der durch die gewöhnlichen Folgen der grossen und

II. Epist. 38.

bö-

bösen Unternehmungen zu thun genug bekam, war nicht im Stande Truppen zu schiken. Der Papst war gezwungen sein gewöhnliches Hilfsmittel zu ergreifen, das ist, sich aller Freigebigkeit zu bedienen, um das Blut der Gläubigen zu schonen. Endlich von Arbeiten, Verdruß und Krankheiten aufgezehrt gab er seinen Geist den 12ten März 604 auf, nachdem er auf dem heiligen Stuhl dreizehn Jahre, sechs Monate und zehn Tage gesessen hatte. Er war zum heiligen Petrus, nahe an dem Orte, wo der heilige Leo und einige andere seiner erlauchtesten Vorfahrer ruheten, begraben.

Der heilige Gregorius ist aus allen Päpsten jener, von dem uns die mehrsten Schriften übrig geblieben; ohne darunter die Kommentare über das Buch der Könige, und über das hohe Lied Salomons, welche man vom Claudius Abbte zu Claffe geschrieben zu sein glaubt; obschon sie sich unter den Werken des heiligen Gregorius befinden. Dieser Abbt schrieb, was er von dem heiligen Lehrer gehört und sich gemerkt hatte, nicht allein über die Bücher der Könige, sondern über die sieben Bußspalme, die Propheten nnd die Sprüchwörter. Der Heilige fand, daß er in vielen Stellen seinen Sinn verändert habe, und ließ bei dem Tode des Claudius die Schriften unterdrüken: welches doch nicht verhindern konnte, daß sie in der Folge in die Sammlung der Werke dieses heili-

gen Papstes eingeschohen worden sind. Jene, welche der heilige Gregorius unstreitig verfasset hat, sind seine Sittenlehren über den Job, in fünf und dreißig Bücher eingetheilt, zwei und zwanzig Homilien über den Ezechiel, vierzig über die Evangelien; vier Bücher Dialoge, und fünf Bücher Briefe. Das Antiphonen = und Sakramentenbuch ist auch ganz von ihm, einige Zusäze ausgenommen, die man dazu gemacht hat, wie es gemeiniglich bei solchen Werken zu geschehen pflegt. Sein Stil und besonders seine Redensarten haben was von dem verderbten Geschmake seines Zeitalters: aber dieser Fehler wird durch die göttliche Salbung, welche den Karakter seiner Wohlredenheit ausmacht, hinlänglich ersezet.

Joan. Diac. Vit. IV. 80.

Man bewahrte, nebst seinem Leib, sein Pallium, seinen Gürtel, und sein Reliquiarium auf, welches er am Halse trug, und von dem man vermeint, daß es ihm anstatt des Hirtenkreuzes, welches unsere Bischöfe tragen, gedienet habe. Es ist nur eine Büchse aus Silber, äusserst dünn, und die zeigt, wie alles, was dem heiligen Manne zum Gebrauche diente, nach der Evangelischen Einfalt und Armuth eingerichtet war, da doch dieser Papst in übrigen Stüken sehr freigebig und prächtig sich bezeigte. Er hatte sich in seinem Kloster zum H. Andreas abmalen lassen, damit der Anblik seines Bildes seinen Mönchen den Geist seiner

Leh=

Lehren und ihrer Gelübde länger in das Gedächtniß zurükrufen möchte.

Der Diakon Johannes, welcher dieses Bild gesehen hatte, hat uns nach diesem Denkmale folgendes Gemälde von dem heiligen Gregorius hinterlassen. Er war von großer Leibesgestalt, das Gesicht war weder zu lang noch zu rund, hatte ziemlich schwarze und gekrauste Haare, der vordere Theil des Kopfs war kahl, mit zween kleinen Schöpfen, die Krone oder mittere Theil groß, der Bart mittelmässig, die Stirne schön, die Gesichtszüge edel und sehr annehmlich. Seine Kleidung bestand in einem kastanienbraunen Planet oder Meßgewand, einer Dalmatik, mit dem Pallium um die Schultern herumgewunden, und über die Seite herabhängend. Der Diakon Johannes fügt hinzu, daß, da man die Gewohnheit hatte, den heiligen Geist, ober dem Haupte dieses Vaters, in Gestalt einer Taube zu malen: so war man von dem Beistande überzeugt, den er von dannen erhielt, und dessen göttliche Salbung in der Lesung seiner Werke immer noch verspüret wird: Seine Schriften sind voll des Lichts und der Wärme, allzeit in den Lehren genau und richtig, und enthalten beinah allein alles zusammen, was die Religion in sich begreift, die Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre in ihrer größten Reinigkeit.

So war, nach der Ordnug der Zeiten, der lezte jener vier Väter, die man mit den vier Evangelisten vergleichen zu können geglaubt hat, beschaffen; und so, nach der Ordnung der Verdienste, einer aus den berühmtesten Lehrern, die auf besondere Art erweket worden sind, um über alle künftige Jahrhunderte die leuchtenden Gaben des schönen Alters der Kirche zu verbreiten, welchem er bis zu Ende des sechsten Jahrhunderts diesen ruhmwürdigen Namen erhalten hat.

Ende des sechsten Bandes.

Chro-

Chronologische und kritische

Tabelle

Von dem Jahre 496. bis zu dem Jahre 604.

Sechster Band.

Päpste.	
XLIX. H. Anastasius II.	
starb den 17. Nov.	498
L. Symmachus, geweiht	
den 22. Novemb.	498
st. den 19 Julius	514
LI. Hormisdas, gew. den	
26. Jul.	514
st. den 6. Aug.	523
LII. H Johann I. gew.	
den 13. Aug.	523
st. den 18. Mai	526
LIII. Felix III. gew. den	
24. Jul.	526
st. zu Anfang des Oktob	
im Jahre	530
LIV. Bonifacius II. gew.	
den 15. Okt.	530
st. im Okt. oder Nov.	
	532
LV. Johann II. gew. den	
22. Jän.	533
st. den 27. Mai	535
LVI. Agapitus gew. den	
3. Jun.	535
st. den 22. Apr.	536
LVII. Silverius, geweiht	
den 8. Jun.	536
st. den 20. Jun.	538
LVIII. Vigilius, geweiht	
den 22. Nov.	537
st. den 10. Jän.	555
LIX. Pelagius I. konse-	
krirt im April	555
st. den 1. März	560

Kaiser.	
Anastasius starb im J.	518
Justinus I.	527
Justinian I.	565
Justin II.	578
Tiberius II.	582
Mauritius	602

Könige von Frankreich.	
Clodoveus, der erste christ-	
katholische König, be-	
kehrt	496
starb	511
Thierri König von Metz	534
Clodomir von Or- leans	524
Childebert von Pa- ris	558
Clotarius von Soiſ- sons, hernach Herr- scher der ganzen Monarchie	561
Cherebert von Paris	567
Guntram von Or- leans	593
Chilperich von Soiſ- sons	584
Sigebert von Metz	578
Clotarius II,	

LX. Johann III. konsekrirt den 18. Julius 560
st. den 12. Jul. 573
LXI. Benedikt I. geweiht den 3. Jun. 574
st. den 30. Jul. 578
LXII Pelagius II. konsekrirt den 26. Nov. 578
st. den 8. Febr. 590
LXIII. H Gregorius der Grosse gew 8. Febr. 590
st. den 12. März 604

Afterpäpste.

Laurentius 498
Dioskorus 530
Vigilius, der anfänglich als Afterpapst betrachtet wurde.

Könige von Spanien.

Rekaredus, erster katholischer König, bekennet sich zum wahren Glauben im Jahre 587
starb 601
Liuva I. starb 603.
Witterich.

Könige von England.

Ethelbert, König von Kent, einem von den sieben Königreichen, welche Britannien oder England ausmachen, bekennet sich der erste zu dem Christenthume 597

Sektirer.

Denterius, verfälschte die Form der Taufe im Jahre 506
Severus ein Eutychianer, das Haupt der Acephalen 512
Themistius, Haupt der Agnoiten, welche behaupteten, daß Jesus Christus unsere Geheimnisse nicht wisse 53[illegible]
Die Barsanianer, oder Semiduliten, welche vorgaben, daß Jesus Christus nur dem Scheine nach gelitten habe 535

Verfolgungen.

Der Kaiser Anastasius verfolgt zu unterschiedenen malen die Katholiken, die dem chalcedonischen Concilium ergeben waren.
Die Verfolgung der Vandalen in Afrika, seit dem Jahre 506. bis zu dem Tode Königs Trasamunds im J. 523
Die entsezlichen Grausamkeiten des Juden Dunaan wider die Omeriten Christen 522
Die Verfolgungen des Chosroes, Königs der Per-

Jakob Zanzalus, Haupt der Jakobiten, Eutychianer 535
Johann Philoponus, Haupt der Thritheiten, welche drei Götter in der Dreieinigkeit zuliessen 537
Die Origenisten 537
Die Inkorruptiblen 564
Perstaner, an den Gränzen des Reichs 542
Verschiedene Grausamkeiten der Longobarden wider die Gläubige
Die Verfolgung des Königs Levigild in Spanien in den Jahren 586 und 587

Kirchenschriftsteller.

Ennodius, der gegen das Jahr 510. auf den Stuhl von Pavia erhoben ward, hat viele Briefe und Werkchen hinterlassen, wovon einige uns gute Beweise für die Geschichte liefern

Boethius, einer der besten Schriftsteller seiner Zeit, sowohl in der Prosa als in Versen; ihm ward aus Befehl des Königs Theodorich der Kopf abgeschlagen, weil man ihn einer Verständniß mit den Griechen beschuldigte. Er hat uns eine Abhandlung von der Dreieinigkeit, eine andere von den zwo Naturen J. C. und fünf Bücher von dem Troste der Philosophie hinterlassen.

H. Fulgentius, Bischof von Ruspa, 533. Er verdienet den Namen, den man ihm beigeleget, der Augustinus seines Jahrhunderts, sowohl wegen seiner Wohlredenheit,

Vornehmste Concilien.

Concilium zu Rom 499. Der Papst Symmachus mit zwei und siebenzig Bischöfen machte da verschiedene Verordnungen in Betref der Misbräuche, welche bei der Wahl der Päpste begangen wurden, weil sie durch die weltliche Macht gehemmet ward.

Concilium zu Rom, 501. wohin der König Theodorich einen Bischof als Visitator schikte, um die Ansprüche des Symmachus und des Laurentius zum Papsttume zu beurtheilen. Symmachus weigerte sich dabei zu erscheinen.

Concilium zu Palma, 502. Hundert fünfzehn Bischöfe erklärten alda den Papst Symmachus von allen wider ihn angebrachten Beschuldigungen frei vor den Menschen, und überliessen alles dem Gerichte Gottes. Sie

als weil er jener aus den Schülern dieses Vaters gewesen war, der seine Lehre am besten begriffen und entwikelt hat.

Dionysius der Kleine, ein Mönch aus Scythien, gegen das Jahr 540. Er hat eine Sammlung von Kanonen gemacht, in welcher die Dekretalen der Päpste von Siricius an bis zu Anastasius einverleibt sind. Er ist der, welcher den Gebrauch eingeführet hat, von der Geburt Jesu Christi an die Jahrsrechnung zu machen.

Arator, Subdiakon der Römischen Kirche, hat im Jahre 544, eine Uebersezung in Versen von der Apostelgeschichte herausgegeben.

Ferrandus, Diakon von Karthago und Schüler des heil. Fulgentius, war einer unter den ersten, der sich wider die drei Kapitel erklärte. Man hat von ihm eine Bibliothek der Väter, eine verkürzte Sammlung der Kanonen und ein ge andere Werke.

H. Cäsarius von Arles, 542. Er hat uns lehrreiche und rührende Homilien mit noch andern Werken hinterlassen, wovon die bisherigen Auflagen dem Verdienste nicht entsprechen.

Kassio-

vernichteten auch einen Befehl, mittelst wessen der Präfekt des Prätoriums verboten hatte, den Bischof zu Rom, ohne Einwilligung des Kaisers, zu wählen oder einzuweihen.

Concilium von Agde, 506. Man machte darinn 48 Kanonen über die Kirchenzucht, und man sezte nachher 25 andere hinzu, die aus den spätern Concilien gezogen wurden. Man findet da den Ursprung der geistlichen Beneficien.

Erstes Concilium von Orleans 511, wegen der Zucht des Klerus und der Mönche.

Concilium von Tarracona, 516. Man verordnete darinn, daß die Beobachtung des Sonntags schon den Sonnabend anfangen sollte: welches der Ursprung von dem Gebrauche ist, welcher in Spanien beobachtet wird, Sonnabends gegen den Abend sich von knechtlicher Arbeit zu enthalten.

Concilium von Albon in dem Kirchsprengel von Vienne, 517. Es bestand aus allen Bischöfen des Königreichs Burgund, und machte 40 Kanonen. Man schafte da die Konsekrirung der Diakonissinnen ab.

Con-

Kassiodorus, 562. Verfasser einer grossen Anzahl Werke, sowohl in der Philosophie als Theologie. Die am meisten geschäzt werden, sind: die Einleitung zur göttlichen Schrift, und die Abhandlung von der Seele. Er ließ auch die Kirchengeschichten des Sokrates, Sozomenus und Theodoretus aus dem Griechischen in das Lateinische, unter dem Namen dreifach eingetheilte Geschichte, übersezen, und theilte die Begebenheiten, die von diesen drei Geschichtschreibern angeführet werden, der Zeitordnung nach ein.

Liberatus, Diakon von Karthago, Verfasser der verkürzten Geschichte, die uns von dem Nestorianismus und Eutychianismus übrig ist

Viktor, Bischof von Tunnone in Afrika, und eifriger Vertheidiger der drei Kapitel, 569. Er hat eine Chronik hinterlassen, welche vom Jahre 444. ihren Anfang nimmt, und 565. sich endiget.

Johann der Scholastiker, Patriarch von Konstantinopel, 578. Er hat eine Sammlung der Kanonen, welche er, den Materien nach, geordnet hat.

Concilium von Konstantinopel. Man sezte da das chalcedonische Concilium wieder unter die Oekumenischen, und den heil. Leo in das Verzeichniß der Heiligen wieder ein: man sezte die verfolgten Katholiken wieder an ihre Stellen, und verurtheilte die Kezer, ohne den Namen Acacius zu verschonen.

Concilium von Brevi in der Provinz Wallis, 519, um die lezten Funken des Pelagianismus in England zu erstiken.

Concilium von Sardinien, gegen 521, welches die exilirten Bischöfe von Afrika, in Betreff der Gnade und des freien Willens, gehalten haben.

Concilium von Karthago, 525, um Gott für den der Kirche von Afrika erhaltenen Frieden zu danken. Man unterstüzet darinn die Klöster in ihren Exemtionen.

Concilium von Oranien, 529. Es wurden da viele Artikel, die von dem heiligen Stuhle geschikt waren, und die Nothwendigkeit der Gnade selbst zu dem Anfange des Heils, wie auch das freiwillige Geschenk der Beharrlichkeit betrafen, unterschrieben.

Concilium zu Vaison, 529, wo man in Frankreich die

Eva-

Evagrius der Scholastiker hat eine Kirchengeschichte verfertiget, welche anfängt, wo Sokrates und Sozomenus aufhören, das ist, gegen 431. und ersezt sie fort bis 491.

Johann der Fastende, Patriarch von Konstantinopel, 596. Man hat von ihm Homilien und zwei Bußbücher

H. Gregorius von Tours, 596. Er hat uns eine Geschichte Frankreichs in zehn Büchern hinterlassen, welche die geistliche und weltliche Begebenheiten seit Errichtung des Christenthums bis 595. in sich begreift. Acht Bücher von dem Leben und den Wunderwerken verschiedener Heiligen, und noch andere Werke Obschon seine Schreibart hart und wenig gefeilt ist, der Verfasser auch in Betref der Wunder zu leichtgläubig scheint, so liefert er indessen doch nüzliche und verlässige Kenntnisse, wenigstens was die Begebenheiten, die zu seiner Zeit geschehen sind, belangt, an deren Wahrheit zu zweifeln uns seine hohe Tugend nicht gestattet.

die Gewohnheit das Kyrie eleison bei der Messe und andern Andachten, nach dem Gebrauche der Orientalischen und Italienischen Kirchen, zu singen einführte.

Concilium zu Rom, 531, wo Papst Bonifacius der zweite das Dekret, welches er die Bischöfe hatte unterschreiben lassen, um das Recht zu haben, sich einen Nachfolger zu wählen, widerrufte.

Concilium zu Konstantinopel, 536, wo der Papst Agapitus den Mennas anstatt des Anthimus, zum Patriarchen von Konstantinopel sezen ließ, und zugleich andere kezerische Bischöfe von Orient verurtheilte.

Drittes Concilium von Orleans, 538. Man siehet da, daß zu selber Zeit in Frankreich das Jahr mit dem Monate März anfieng.

Concilium zu Konstantinopel gegen das Jahr 543, um das Edikt Kaisers Justinians, in welchem der Origenismus verdammet ward, gutzuheissen.

Concilium zu Mosueste, 550, um zu untersuchen, ob der Name des Bischofs Theodorus in den Diptychen, oder Namenverzeichnisse wäre, und um darüber dem Papste Rechenschaft zu geben.

All-

Chronol. und kritische Tabelle.

Vornehmste Concilien.

Allgemeines Concilium zu Konstantinopel, seit dem fünften Mai bis zum zweiten Junius 552. Hundert sechszig Bischöfe verdammten darinn die drei Kapitel und ihre in der Gemeinschaft der Kirche verstorbene Urheber, ohngeachtet der Papst Vigilius nicht zugegen war, und dabei auch nicht erscheinen wollte. Man verdammte auch die Irrthümer des Origenes Der Papst ergab sich endlich der Meinung des Concilium, und ließ eine Bestättigung darüber ergehen.

Concilium zu Jerusalem, 553, um das fünfte Concilium zu bestättigen.

Erstes Concilium zu Braga, 563, wo die Bekehrung der Sueven zu Stande gebracht ward, und mehrere andere Schlüsse und Entscheidungen wider die Arianer und Priscillianisten gemacht wurden.

Zweites Concilium zu Maçon, 585. Man verbot darinn, an den Sonntagen Streithändel, gleichwie die knechtliche Arbeiten, vorzunehmen; man verordnete auch, den Zehnten zu bezahlen Es ist dieß das erste Concilium, welches ausdrükliche Meldung von dem Kirchenzehnten, als von einer Pflicht, macht: aber es wird dabei gesagt, daß ehedem alle Gläubigen in Bezahlung desselben richtig und ordentlich waren.

Concilium zu Konstantinopel 588, in welchem Johann der Fastende sich den Titel eines allgemeinen Patriarchen geben ließ.

Concilium zu Metz, 590. Egydius von Rheims ward darinn wegen Staatsverbrechen abgesezt, und die Sache der Nonnen von Poitiers, die sich wider ihre Aebtissinn empöret hatten, wurde entschieden und geendiget.

Concilium zu Gevaudan, 590, welches die Kinder der Gattin des Grafen Eulalius von Auvergne, welche sie seit ihrer Verehligung mit ihm, von dem Grafen Desiderius erzeugt hatte, als unehliche erklärt.

Concilium zu Rom, 590, wider die schismatischen Bischöfe von Istrien

Concilium zu Rom, 591, wo der heilige Gregorius, nachdem er gesagt hatte, daß er die vier ersten

Con=

Concilien als wie die vier Evangelien verehre, hinzusezt, daß er die nämliche Hochachtung für das fünfte hege.

Concilium zu Rom, 595. Der Priester Johann von Chalcedon, der sich wegen der Verurtheilung, die der Patriarch von Konstantinopel wider ihn hat ergehen lassen, an den Papst wand, wird darinn losgesprochen. Die Priester sassen dabei wie die Bischöfe, und die Diakonen standen, und beide durften ihre Meinungen sagen.

Concilium von Hueska, 598, um die Priester, die Diakonen und Subdiakonen zum Cölibat zu verbinden.

Concilium zu Sens, 601, wo man glaubt, daß der heilige Columban nicht habe erscheinen wollen, weil man daselbst die Frage von Haltung des Osterfests untersuchen sollte.

Concilium von England, 604. Der heilige Augustinus von Kantelberg hatte sich darinn vergebens bemühet, die brittischen Bischöfe zu überreden, sich den Gebräuchen der Römischen Kirche gleichförmig zu bezeigen; er sagt ihnen deswegen die Strafen vor, welche bald darauf das Land verheerten.

In-

Inhalt

des sechsten Bandes.

Achtzehntes Buch.

Brief des Papstes Anastasius an den König Klodovåus 4. An den Kaiser Anastasius 5. Symmachus und Laurentius werden an einem Tage zu Päpsten erwählt 6. Das Schiedsrichteramt zwischen diesen zween Mitbuhlern wird dem König Theodorikus aufgetragen 7. Hartnäkigkeit des Afterpapstes Laurentius 9. Concilium zu Palma 10. Brief der gallischen Bischöfe hierüber 11. H. Avitus Erzbischof zu Vienne 12. Concilium zu Rom 14. Schuzschrift des Ennodius für den Papst Symmachus 16 Schuzschrift des Symmachus für sich selbst 17. Die Kezer Acephalen 17. Verfolgung des Thrasamundus 19. H. Fulgentius 20. Wird sämt dem Abbte Felix gegeißelt 23. Wahl des Fulgentius zum Bißtume von Ruspa 26. Wird mit andern afrikanischen Bischöfen in Sardinien verwiesen 27. Regierung des Klodovåus ist der Religion günstig 30. Anfang des heil. Cåsarius von Arles 31. Concilium zu Agde 32. H. Severinus Abbt in dem Kloster zu Agde 35. H. Maxentius 36. Klodovåus beschließt den Krieg wider den Alarikus 37. H. Severinus Abbt zu Agaune heilet den Klodovåus 37. Alarikus wird überwunden und getödtet 40. Amalarikus König der Visigothen 41. H. Cåsarius wird verleumdet und gerechtfertiget 43. Seine Menschenliebe gegen die Gefangenen 45. Die heil. Cåsaria 46. Regel ihrer Nonnen 47. Concilium zu Orleans 50. H. Melanius Bischof zu Rennes 52. Tod des Klodovåus 53. H. Cåsarius wird aufs neue verleumdet, und gerechtfertiget 54. Erweket einen Todten 56. Zu Rom werden ihm Ehren erwiesen 57. Der Papst macht ihn zu seinem Legaten in Gallien und Spanien 57. H. Aegidius 58. Dekretale des Symmachus 59. Macedonius Patriarch zu Konstantinopel wird für den Glauben in das Elend verwiesen 61. Timotheus wird in das Patriarchat eingedrungen 62. Seine Ränke 63. Aebbte werden aus Palästina nach Konstantinopel abgeordnet 64. H. Sabas 65. Er gewinnt das Zu-

trauen

trauen des Kaisers Anastasius 66. Religion der Kaiserinn Ariana 8. H. Theodosius Abbt 69. H. Johannes Silentiarius 70. Aufruhr zu Konstantinopel 72 Die Katholiken werden von dem Vitalianus unterstüzet 72. Verhaltungsbefehle des Papstes Hormisdas an seine Legaten 75. Severus wird an die Stelle des Flavianus zu Antiochia eingedrungen 78. Standhaftigkeit des Elias von Jerusalem 79. Anastasius stirbt in einem Anfalle von Raserei 82. Heiliger Tod des Patriarchen Elias 84. Justinus der Kaiser 85. Das chalcedonensische Concilium wird zu Konstantinopel feierlich angenommen 86. Die Kirche von Konstantinopel kehret zur Gemeinschaft mit dem heil. Stuhle zurük 91. Der Name des Acacius, und anderer schismatischer Patriarchen wird gebrandmarket 92 Severus wird von dem antiochenischen Stuhle vertrieben 94. Andere kezerische Bischöfe werden verdammet 94. Treulosigkeit des Dorotheus von Thessalonika 95. Glaube des Sigismundus Königs in Burgund 96. Eine Menge heiliger Bischöfe in seinen Staaten 97. Concilium zu Epaone 97. Concilium zu Girona 100. Bekehrung der Lazen 101. Einwohner der Stadt Nagran werden für den Glauben getödtet 102 H. Aretas 104. Unterredung des Königs Thrasamundus mit dem heil. Fulgentius 106. Verschiedene Werke dieses heil. Lehrers 108 Glaubensfrage der scytischen Mönche 110. Der König Hilderikus machet den vandalischen Verfolgungen ein Ende 112. Wiederkehr des heil. Fulgentius nach Ruspa 114. Allgemeines Concilium in Afrika 115. Verschiedene Schriften des heil. Fulgentius 116. Sein Tod 118 Papst Johannes wird von Theodorikus nach Konstantinopel gesandt 119. Symmachus und Boethius werden enthauptet 121. Papst Johannes starb im Kerker 122. Tod des Königs Theodorikus 123.

Neunzehntes Buch.

Justinianus Kaiser 125. Seine Sorgfalt für die Religion 126. Er verbessert und vervollkommet die Gesezе 128. Der Kodex, die Digesten, und Institutionen 130. Der Rechtsgelehrte Tribonianus 130. Die Novellen 131. Zahlreiche Geistlichkeit zu Konstan-

Inhalt.

kantinopel 132. Glüklicher Krieg wider die Perser 133. Gräitis König der Eluren, und Gordas König der Hunnen lassen sich taufen 134. Uibermäßiger Eifer des Justinianus 135. Empörung der Samaritanen 136. Ränke des Juden Arsenius 136. H. Sabas wird zum zweitenmale nach Konstantinopel geschikt 137. Tod der HH Sabas und Theodosius 138. Anfang des heil. Benediktus 139. Wird wunderbarlich vor dem Gifte bewahret 141. Sein Kloster auf dem Berge Kassino 142. Regel des heil. Benediktus 143. Zustand der zeitlichen Macht der Päpste zu Rom 147. Concilium zu Oranien wider die Uiberbleibsel der Halbpelagianer 148 Andere Concilien 149. Gefährlicher Charakter Bonifacius des II. 152. Angelegenheit des Stephanus von Lariffa 153. Nationalconcilium zu Orleans 154. Eine Menge heiliger Bischöfe in Gallien 155. Testament des heil Remigius 156. Die heil. Manehildis, und ihre Schwestern 158. H. Gibrianus mit seinen Brüdern, und Schwestern 158. Die HH. Markulph, Evrulph, und Vigor 159. Alte Meinung der Völker von der Macht der Könige in Frankreich, die Kröpfe zu heilen 160. H. Fridolinus 161. HH. Portianus, und Kalestus 262. H. Johannes von Reomaus 163. Heilige Nonnen 164 Weissagung des heil. Johannes von Mici 165. Tod des heil. Königs Sigismundus 166. Die Könige Klotarius und Childebertus lassen die Söhne des Klodomirus um das Leben bringen 168. Einsamkeit der heil. Klotildis 169 H. Klodoaldus 170. Drittes Concilium zu Orleans 171. Anfang des heil. Medardus 172. Er wird Bischof zu Noyon, und Tournai 173. Die heilige Königinn Radegundis 174. Nimmt den geistlichen Schleier 176 Der Poet Fortunatus 178. Die Könige Childebertus und Theodebertus versöhnen sich mit Klotarius 179. Justinianus erobert Afrika von den Vandalen wieder 181. Triumph des Belisarius 183. Allgemeines Concilium in Afrika 185. Königinn Amalasuntha wird von dem Theodatus in Verhaft genommen 188. Papst Agapitus wird nach Konstantinopel gesandt 189. Mennas wird Patriarch zu Konstantinopel anstatt des kezerischen Anthimus 191. Andere kezerische Prälaten werden abgesezet 192. Tod des Papstes Agapitus 192. Concilium zu Konstantinopel 193. Gesezedes Justinianus für

die

Inhalt.

die Religion 194. Neapel wird vom Belisarius mit Sturm erobert 199. Rom kömmt wieder unter kaiserliche Herrschaft 199. Wahl des Papstes Silverius 200. Karakter der Kaiserinn Theodora 201. Sträfliche Wahl des Vigilius 202 Silverius wird verfolget, und vertrieben 203. Silverius kehret zurük 204. Neue Verfolgung wider ihn 205. Sein Tod 205. Schreiben des Vigilius an die Patriarchen in Orient 206. Sturz des Belisarius 208. Totila König der Gothen 209. Justinianus unternimmt die Verdammung der Origenisten 210. Trennung unter den Mönchen 211. Irrthümer der Origenisten 212. Zu Konstantinopel wird wider sie ein Concilium zusammenberufen 213. Krieg unter den Mönchen in Palestina 214. Ränke des Theodorus von Cäsaräa 213. Dogmatisches Urtheil des Kaisers Justinianus 219. Er zieht den Papst Vigilius nach Konstantinopel 221. Ausspruch des Vigilius 223. Der Papst machet den Vorschlag zu einem allgemeinen Concilium 224. Flüchtet sich in die Peterskirche 225. Man beweget ihn, wieder herauszukommen 226. Neue Verfolgungen zwingen ihn, den Bosphorus zu übersezen, und sich in die Kirche der heil. Euphemia zu flüchten 227. Heiliger Tod des Patriarchen Mennas 228. Wunder mit einem Judenkinde 229. Eutychius Patriarch zu Konstantinopel 230. Anfang des fünften Concilium 232. Bannfluch wider die drei Kapitel und ihre Verfasser 234. Verordnung des Vigilius 238. Er weigert sich zu dem Concilium zu kommen 240. Dogmatisches Urtheil des fünften Concilium 244. Glüklicher Ausgang dieses Concilium 246. Leztes Endurtheil des Papstes Vigilius 248 Spaltung in Occident 250. Anmerkungen über das fünfte Concilium 251. Schleunige Vollziehung dieses Concilium in Orient 256. Nachsicht gegen die Occidentaler 257. Tod des Papstes Vigilius 260.

Zwanzigstes Buch.

Rechtfertigung des Papstes Pelagius 274. Kaiser Justinianus vernachläßiget die Staatsgeschäfte 275. Menschenliebe des Königes Totila, und Fortgang seiner Waffen 277. Er besuchet den heil. Benediktus 278. H. Benediktus empfängt auch von der heil. Scholasti-

Inhalt.

lastika einen Besuch 279. Tod der heil. Scholastika 280. Herkunft des Patriciers Narses 281. Er zerstöret die gothische Monarchie in Italien 283. Unterstüzet den Papst Pelagius wider die Schismatiker 284. König Childebertus schiket an den Pelagius eine Gesandtschaft, um sich von dem Glauben dieses Papstes zu versichern 287. Verehrung der heil. Reliquien 288. Sapaudus Erzbischof zu Arles, und päpstlicher Legat in Gallien 288. Saragossa wird durch die Fürbitte des heil. Vincentius befreiet 290. Zu Paris wird zu Ehren dieses heil. Märtyrers eine Kirche gebauet 291. Tod des Childebertus 293. Seine Freigebigkeit gegen die Armen, und seine Religion 294. Tod des Klotarius 295. Neue Theilung Frankreichs in vier Königreiche 295. Bekehrung der Sueven 296. H. Martinus von Dumes 299. Kirche in Spanien 300. Kaiser Justinianus verfällt in den Irrthum der Unverweslichen 302. H. Anastasius Patriarch zu Antiochia 304. Tod des Justinianus 305. Gute und schlimme Eigenschaften dieses Kaisers 306. Kassiodorus und seine Schriften 308. Laster des Justinus 311. Einfall der Lombarden 312. Anarchie in der Lombardie 313. Heiliger Priester Sanktulus 314. Wunder des heil. Hospitius 315. H. Gregorius von Tours 317. H. Venantius 319. HH Leobard und Senoch Einsiedler 320. HH. Bischöfe in Bretagne 322. H. Maklovius 324. Beschaffenheit der Kirchenregierung in Bretagne 325. Zweites Concilium zu Tours 326. Karakter der Königinnen Brunehildis, und Fredegundis 330. Meuchelmord des Königs Sigebertus 332. Tod des heil. Germanus von Paris 332. Eheverbindung des Prinzen Merováus mit Brunehildis 334. Unglük des Merováus 235. Concilium zu Paris wider Prätextatus von Rouen 337. Gregorius von Tours wird in dem Concilium zu Tours losgesprochen 342. Chilperikus wird ermordet 343. König Guntram nimmt die Fredegundis und ihren Sohn in Schuz 344 Ungleiches Betragen des Guntram 344. Zweites Concilium zu Mascon 345. Synode zu Auxerre 346. Prätextatus kömmt wieder in sein Bißtum zurük 347. Wird ermordet, und als Märtyrer verehret 349. Geistliche Bannstrafen in Ansehung gewisser Oerter 350. Wahl des Papstes Pelagius des II. 350. Verfolgungen der Lombarden 351. Verfolgung des Leo-

Inhalt.

Leovigildus Königs in Spanien 351. Martertod des heil. Hermenegildus 354. Sueven werden verführet 355. Bekehrung des Königs Rekaredus, und der Gothen in Spanien 356. Gothisches Nationalconcilium zu Toledo 357. Concilium für eben diese Nation in Gallien 359. H Leander von Toledo 360. Anfang des heil. Gregorius des Grossen 361. Wird Erzdiakon der römischen Kirche, und nach Konstantinopel geschikt 362. Wiedereinsezung des Patriarchen Eutychius 363. H. Gregorius benimmt dem Eutychius seinen Irrthum, was die Auferstehung unsrer Leiber betrift 364. Gute Eigenschaften des Kaisers Mauritius 366. H. Theodorus von Siceon 367. Moralische Werke des heil Gregorius 370. Johannes von Konstantinopel nennet sich einen allgemeinen Bischof 370. Brief des Pelagius II. an die Bischöfe in Istrien 372. Eifer des heil. Gregorius für die Bekehrung der Engländer 373. Wird Papst 374. Widersezet sich außerordentlich 375. Hirtenunterricht des heil. Gregorius 377. Seine Briefe an die Theodelinda Königinn der Lombarden 379. Bekehrung des Königs Agilulphus und der lombardischen Nation 380. Sorgfalt des heil. Gregorius für das Zeitliche 383. Seine Menschenliebe und Freigebigkeit 385. Seine oberhirtliche Sorgfalt 387. Paulus von Nepi Visitator zu Neapel 388. Sache des Adrianus von Thebe 389 Angelegenheiten des Johannes Priesters aus Chalcedon, und des Athanasius Abbtes zu Tamnat in Lykaonien 394. H. Gregorius verbessert einige Abschriften des ephesinischen Concilium 394. Schreibt an den Johannes Jejunator 395. Sorgfalt des heil. Gregorius, um zu verhindern, daß dieser Patriarch nicht den Titel eines allgemeinen Bischofes annehme 398. Er misbilliget die Theilung der Reliquien 401. Die Ketten der HH. Apostel werden zu Rom verehret 401. Cyriakus folget dem Johannes Jejunator nach 402. Wachsamkeit des heil. Gregorius über Sardinien 402. Verhindert die Verfolgung der Jüden 405. H. Virgilius Erzbischof zu Arles 406. Dekretale des heil. Gregorius an die vornehmsten Bischöfe des Königreichs Burgund 407. Vorrecht, welches vom heil. Gregorius dem Siagrius von Autun zugestanden wird 409. H. Sulpitius Severus, und H. Sulpitius der Fromme 409. H. Yrier Abbt 409. H. Wulfaikus Sty-

Inhalt.

Stylite in Occident 410. Das Götzenbild Diana von Ardenne wird zertrümmert 410. Empörung der Nonnen Chrotildis, und Basina von königlichem Geblüte 411. Verübte Gewaltthätigkeiten von den Leuten der Chrotildis 413. Die aufrührischen Nonnen erhalten ihr Urtheil auf dem Concilium zu Metz 415. Aegidius von Rheims wird aus Staatsverbrechen abgesezt 416. Anfang des heil. Kolumbanus 417. Stiftung des Klosters zu Luxeu 417. Regel des heil. Kolumbanus 418. Seine Anhänglichkeit an den Gebrauch der Irländer in Ansehung der Osterfeier 419. H Johannes Klimakus 420. Sein Werk, betitelt die Himmelsleiter 421 Beschreibung des Klosters der Büsser 422. H. Gregorius sendet Glaubensprediger in England, worunter der heil. Augustinus 426. Ethelbertus König in Kent nimmt die Glaubensprediger auf 427. Augustinus wird für den Primassiz zu Kantelberg geweiht 430. Verhaltungsbefehle des heil. Gregorius an den heil. Augustinus 431. Stiftung einiger Bißtümer in England 434. Homilien des heil. Gregorius 434. Seine Gespräche 435. Sein Sakramentenbuch 437. Verschiedene Titel der Kirchen in Rom 439. Gregorianischer Gesang 442. Verordnung des Kaisers Mauritius in Ansehung des Eintrittes in den Mönchstand 445 Gefangene Römer werden von den Avaren ermordet 446. Phokas läßt den Mauritius samt seinen Kindern ermorden 447. Wird vom Cyriakus Patriarchen zu Konstantinopel zum Kaiser gekrönet, und vom heil Gregorius anerkant 448. Tod des heil. Gregorius 449. Werke dieses heil. Lehrers vom Klaudius Abbt zu Klasse verfälscht 450. Aechte Werke des heil. Gregorius 450. Seine Abbildung 451.

Bibliotheca
Augusta
Hohenems

Seite	Zeile		lies
10	27	Pama	Palma
12	23	seiner Herkunft der Glanz ꝛc.	der Glanz seiner Herkunft
24	11	die	der
26	16	den ersten Erzb.	den Primas
32	30	noch	auch
35	30	Severinus	Severus
36	4	Mairontius	Marentius
37	15	bedrohet	beinah verzehret
38	25	Landor	Landon
52	10	Amorika	Armorika
55	4	Liver	d. i. Pfund
57	7	Genete	Geneve,
58	23	Maßianus	Meßianus
59	25	befand	bestand
67	18	entheiligen	entheiliget
157	21	den	dem
160	24	Lipienx	Listenx
162	14	Pourcain	Portianus
165	21	Calacius	Calassus
166	26	mu	um
173	26	nebst dem alten lies : Titel eines bischöflichen Sizes und Hauptstadt des Landes auffallende Rechte behauptet.	
173	15	Noriodunum	Noviodunum

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Geschichte der Kirche

Bd.: 6

Wien 1784

H.eccl. 114-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023372-7
VD18 90058550